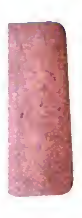


Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen

Eduard Langer, Franz Schönig

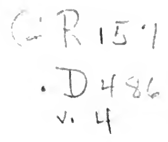



SIGILLUM UNIVERSITATIS INDIANENSIS
MDCCCXX



Das östliche Deutschböhmen.





Selbstverlag.
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer**
in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Titelbild des Braunauer Stadtbuches v. J. 1403, recte 1407, ff.

Das älteste Braunauer Stadtbuch vom Jahre 1403,
recte 1407, ff.

Das Braunauer Stadtarchiv birgt unter vielen wertvollen Handschriften eine Kostbarkeit ersten Ranges, das älteste Stadtbuch aus dem 15. Jahrhundert. Dieses Buch hat nicht nur für die lokale Geschichte einen unschätzbaren Wert, sondern bildet überhaupt für Volks- und Kulturgeschichte Deutschböhmens ein überaus wichtiges Dokument und

eine wahre Fundgrube für deutsche Sprachforschung. Es ist daher eigentlich zu verwundern, daß dieses hochbedeutsame und in seiner Art wohl einzig dastehende Quellenmaterial nicht mehr ausgenützt und bekannt wurde, als dies bisher geschehen. Literarische Verwendung fand es nämlich nur in bescheidenem Maße zu lokalgeschichtlichen Zwecken von Prof. Wenzel Wladiwoj Tomek in dessen „Ältesten Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz bis zur Zeit des Hussitenkrieges", Prag, 1857[1]) und neuerer Zeit von P. Laurenz Wintera in dem „Geschichtsbilde der Stadt und des deutschen Schulbezirkes Braunau".[2]) Aus späteren Anmerkungen des Stadtbuches selbst, welche offenbar von einer und derselben Hand herrühren[3]) und namentlich kirchliche Zuwendungen betreffen, geht wohl hervor, daß der Inhalt dieses Buches von interessierter Seite einer gründlichen Durchsicht unterzogen wurde, was nach den Randbemerkungen „Vidimandum" wenigstens teilweise über Auftrag geschehen sein dürfte. Direkte Beweise dieser mühevollen Arbeit besitzen wir jedoch nicht.[4]) Freilich dürfte es kaum anzuzweifeln

[1]) Aus dem Böhmischen in der Zeitschrift Památky archaeologické a místopisné vom Jahre 1857, S. 200 u. ff. Obige deutsche Ausgabe erscheint dem ehemaligen Braunauer Abte Johann Nep. Rotter gewidmet. — [2]) Braunauer Heimatskunde, herausgegeben von den beiden Lehrervereinen des deutschen Schulbezirkes Braunau, 1894, S. 1—114. — [3]) Auch die Paginierung dürfte auf diese Handschrift zurückzuführen sein. — [4]) Eben erfahre ich durch Herrn P. Laurenz Wintera, daß er zufällig auf eine ältere „Kopie" dieses Braunauer Stadtbuches im Archive des Benediktinerstiftes von Raigern gekommen sei, und daß dieselbe von einem Gelehrten von Ruf, nämlich von P. Bonaventura Pitter, Landeshistoriographen Böhmens und Mährens, im Jahre 1755 angefertigt wurde. Es sind dies jedoch nur Exzerpte oder Auszüge, welche mit weiteren Auszügen aus den übrigen Stadtbüchern und Urkunden des Braunauer Stadtarchivs auf losen Bogen zu einer Sammlung „Acta Braunensia" vereinigt wurden. Für die Beurteilung des ältesten Stadtbuches von Braunau sind freilich diese Auszüge von weittragender Bedeutung, wie ich weiterhin zeigen werde, und wie dies namentlich aus der nachfolgenden Abhandlung des P. Laurenz Wintera hervorgeht, weswegen ich mich schon an dieser Stelle verpflichtet fühle, diesem für die freundlich gewährte Einsichtnahme des Pitterschen Manuskriptes und die dadurch bewirkte Förderung meiner Arbeit ganz verbindlich zu danken. Bonaventura Pitter, mit seinem Taufnamen Josef, war am 5. Nov. 1708 zu Hohenbruck im Königgrätzer Kreise als Kind eines mittellosen Töpfers und Landwirtes geboren, brachte es mit Unterstützung des Braunauer Abtes Ottmar dahin, daß er 1727 zu Braunau die feierlichen Gelübde des Benediktinerordens ablegte. Als Priester kam er später nach Politz und Bžewnow, wo er Vorlesungen aus Philosophie und Theologie für junge Geistliche hielt. Am 25. Mai 1756 wurde er zum infulierten Propst und Prälaten des Benediktinerstiftes zu Raigern in Mähren gewählt, was wohl zur Folge hatte, daß viele seiner Arbeiten unvollendet blieben; doch kommen unter den von Pelzel aufgezählten nachgelassenen Schriften und Sammlungen die Acta Braunensia nicht vor. Pitter starb am 15. Mai 1764 in seinem 56. Lebensjahre. S. Pelzel, Abbildungen böhm. und mähr. Gelehrten, IV. 143 u. ff.

sein, daß das Verzeichnis des Magistratspersonals und der Stadtbürger von Braunau aus dem 15. Jahrhundert, welches von dem Braunauer Stiftsamtsregistrator Johann Wanisch 1827 „aus gleichzeitigen Original-Urkunden gesammelt" wurde und am Schlusse des 1836 errichteten „Gedenkbuches der Herrschaft Braunau"[1]) als „Bürger-Katalog der Stadt Braunau in Böhmen nach dem Bestande im 15. Jahrhunderte" eingetragen erscheint,[2]) hauptsächlich wenn nicht geradezu ausschließlich aus unserem ältesten Braunauer Stadtbuche entnommen wurde. Bei der schwierigen Lesbarkeit dessen Inhaltes und dem Mangel der hierzu notwendigen Vorbildung dürfte indes Wanisch zu seinem Verzeichnisse ältere Kopien benützt haben. So hat es denn allen Anschein, daß es hauptsächlich technische Schwierigkeiten waren, welche eine Bearbeitung dieser bedeutsamen Handschrift verhinderten, zu deren Überwindung entweder die nötigen Vorkenntnisse oder die erforderliche Zeit fehlten. Diese Schwierigkeiten wurden bisher allgemein anerkannt; tatsächlich habe ich auch keine einzige vollständig genaue Wiedergabe des Originaltextes auf den vorgefundenen abschriftlichen Inhaltsstellen angetroffen, wohl aber sehr viele Unrichtigkeiten, welche zu Irrtümern und falschen Auslegungen führen mußten. Nur die mir während dieser Arbeit bekannt gewordenen Auszüge Pitters machen eine rühmliche Ausnahme, da dieselben, soweit ich sie in der kurzen Zeit mit dem Originale vergleichen konnte, im großen ganzen nur unwesentliche Ungenauigkeiten ausweisen.[3])

Das älteste Stadtbuch von Braunau ist bisher nirgends beschrieben worden; ich lasse daher zunächst eine Beschreibung desselben folgen. Nach Form und Einband den Codices seiner Zeit entsprechend, bildet dieses Stadtbuch einen mittelstarken Folianten, dessen Einlage aus Pergament besteht und durchschnittlich 36 cm hoch, 26 cm breit und beiläufig 3 cm dick ist. Sein Einband besteht aus starken Holzdeckeln, welche mit rotbraunem Leder überzogen sind, doch ist der Rücken von gleichem Leder abgerissen und zufolge dessen der vordere Deckel losgetrennt. Dieser den Inhalt nach Höhe und Breite unbedeutend überragende Einband stammt gleichfalls aus dem 15. Jahrhunderte. Auf dem vorderen Deckel befinden sich in den vier Ecken noch gekerbte Messingbuckel auf kleinen runden Platten befestigt, wie solche nach den vorhandenen Lederausschnitten auch auf dem rückwärtigen Deckel und auf

[1]) Im Braunauer Klosterarchive. — [2]) Von L. Wintera, a. a. O., S. 104 u. ff. angeführt. — [3]) Diese sind wohl leicht zu erklären, da Pitter gemäß eigenhändiger Bemerkung nur in den Tagen vom 24. bis 26. Mai 1755 exzerpierte. Von Belang ist ihm ein Fehler in der Abschrift der ersten lateinischen Notiz, S. 3, unterlaufen, indem er, wahrscheinlich durch eine darüberstehende deutsche Übertragung irregeführt, statt subscriptis — Hussitis las, was von späterer Hand (L. Wintera) in seinen Aufzeichnungen richtiggestellt erscheint.

beiden in der Mitte angebracht waren, jedoch abhanden gekommen sind. Nachdem der betreffende Untergrund des Leders dunkelrosafarbig ist, dürfte auch der ganze Lederüberzug diese Farbe gehabt, jedoch im Laufe der Zeit sich rotbraun verfärbt haben.[1]) Auch hatte der Einband zwei eiserne Schließen, von welchen ein Teil des Eisenbeschlages mit den betreffenden Deckeleinschnitten rückwärts ersichtlich sind, während auf der Vorderseite nur mäßige Eindrücke an den entsprechenden Stellen die erwähnte Vorrichtung erkennen lassen. Auf dem Vorderdeckel zeigen sich endlich auch noch die Reste einer Einrichtung, wie sie bei den Einbänden wertvoller Manuskripte und Bücher in jenen Zeiten vorkam, nämlich eiserner Ösen, an welchen das Buch mittels eiserner Ketten an der Aufbewahrungsstätte befestigt wurde. Tatsächlich befindet sich auch auf dem Vorderdeckel unseres Einbandes noch eine solche Öse, 8 cm vom unteren und 9 cm vom rechten Rande entfernt, während von drei weiteren Ösen, welche mit der vorhandenen ein Rechteck 8×21 cm in der Mitte bildeten, nur noch die Spuren in den durch die starken Holzdeckel gebohrten Öffnungen ersichtlich sind.[2])

Obwohl somit kein Zweifel bestehen kann, daß diese Einbanddeckel aus derselben Zeit wie das Stadtbuch selbst herrühren, so hat der Einband in der Folgezeit doch gewisse Veränderungen durchgemacht, welche zu der Schlußfolgerung nötigen, daß das Buch später überbunden und dabei fast zu viel beschnitten worden sei. Dies wird sich aus unserer weiteren Darstellung ergeben.

Das Stadtbuch besteht aus 89 Pergamentblättern von der oben angeführten nahezu gleichmäßigen Größe; nur die Seiten 129—136, das sind 4 Blätter, sind kleiner und ungleich beschnitten, 24,5 bis 25,5 cm breit und 32 bis 34,5 cm hoch. Außer den Pergamentblättern befinden sich am Anfange und am Schlusse je zwei Blätter weißen Papiers, von denen das erste der Vorderseite die Stampiglie des Braunauer Bürgermeisteramtes trägt. Die Pergamentblätter sind alle beschrieben und mit Ausnahme des ersten fortlaufend mit arabischen Ziffern von 1 bis 188 paginiert; nur nach der Seite 167 ist die Seitenbezeichnung unterbrochen, da dieselbe sofort auf 180 übergeht und von dieser Zahl an weiterläuft, ohne daß hierdurch der Inhalt unterbrochen würde.

Das erste Pergamentblatt und die darauf folgende Vorderseite des zweiten Blattes, mit S. 1 bezeichnet, waren ursprünglich leer. Die erste Lage Pergament besteht nämlich aus einem ganzen Bogen, welcher

---

[1]) Auch Pitter schreibt: Codex in corio rubro, also in rotem Leder. — [2]) Fast möchte ich glauben, daß diese Vorkehrung in einem gewissen Zusammenhange stehe mit dem Verluste des älteren Stadtbuches, von welchem das vorliegende Stadtbuch S. 5 meldet, daß es den Braunauern von ihren Feinden war genommen worden. Siehe hierzu unseren Abdruck, S. 17.

ordnungsmäßig bei der Bindung eingeheftet erscheint, wogegen der vorangehende volle Bogen weißen Papiers ebenso wie der am Schlusse vorfindige nur angeleimt ist. Daß nun der erste Pergamentbogen nicht später eingefügt wurde, geht zweifellos aus der Tatsache hervor, daß auf dessen letzter, also vierten Seite das Titelbild angebracht wurde. Auf dieses Titelbild, welches oben in verkleinertem Maße wiedergegeben wird, bezog sich offenbar die auf der ersten Seite desselben Pergamentbogens in der oberen linken Ecke befindliche Aufschrift „Ecce Homo" in hoher gothischer Schrift, welche später, u. z. wahrscheinlich als man diesen Raum zu Eintragungen benützte, fast zur Unleserlichkeit ausradiert wurde. Die Ausfüllung der leeren Seite geschah aber wohl in der Weise, daß zunächst die historischen Bemerkungen aus den Jahren 1421 und 1452, welche in den inneren Teil des Buches nicht recht paßten, auf die dritte Seite des Pergamentbogens, d. i. die Vorderseite des Titelbildes, der Zeitfolge nach eintrug. Nachdem schließlich im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts das Stadtbuch vollgeschrieben war, benützte man einzelne leergebliebene Stellen desselben und in den Jahren 1492 und 1493 auch das bis dahin leer gebliebene erste Pergamentblatt zu Eintragungen und bezeichnete letzteres in den oberen Ecken der rückwärtigen Seite mit Litt. A. So kommt es denn, daß sich derartige anachronistische Eintragungen vorfinden: S. 96 unter dem Jahre 1444 vom Jahre 1494, S. 100 unter dem Jahre 1446 vom Jahre 1487, S. 106 unter dem Jahre 1447 eine undatierte vom Jahre 1495 oder 1496, S. 114 und 115 unter dem Jahre 1449 je eine vom Jahre 1493, S. 138 unter dem Jahre 1455 vom Jahre 1475 und S. 143 unter dem Jahre 1458 vom Jahre 1495. Endlich befindet sich auch noch eine Eintragung vom Jahre 1496 auf S. 135 unter mehreren Eintragungen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in der schon erwähnten Pergamenteinlage von Seite 129—136, worauf ich noch im besonderen zurückkommen werde. Hier muß nur noch festgestellt werden, daß während des 16. Jahrhunderts schließlich auch der letzte freie Raum auf Seite 1, d. i. der 3. Seite der mehrerwähnten ersten Pergamentlage, im Anschlusse an die Notizen aus den Jahren 1421 und 1452 zunächst mit einer historischen vom Jahre 1527, dann mit weiteren zwei die Braunauer Kirchenkleinodien betreffenden Eintragungen aus den Jahren 1544 und 1571 ausgefüllt wurde.

Von diesen anachronistischen Zwischenstellen abgesehen gehen die Eintragungen nach den Jahreszahlen mit geringer Unterbrechung fortlaufend von 1403, bezw. 1407 bis 1475 auf der vorletzten Seite 187, wogegen auf der letzten Seite 188 eine Eintragung **sine dato**, eine aus dem Jahre 1468 und die letzte aus dem Jahre 1469 vorkommen, so daß also zum mindesten die beiden letzteren später nachgetragen wurden, während aus den Jahren 1470, dann 1473 und 1474 überhaupt keine

Eintragungen bestehen. Für die spätere Zeit von 1476—1500 kommen zwar die schon erwähnten, auf dem ersten Pergamentblatte und an sonstigen Stellen des Buches befindlichen Eintragungen in Betracht; doch fehlen selbst dann weitere Eintragungen für die Jahre von 1476 bis einschließlich 1486, ferner von 1488 bis einschließlich 1491, endlich von 1497 bis 1500 vollständig. Die Ursachen dieser Abgänge dürften verschiedener Natur sein. So scheint es, daß für den langen Zeitraum von 1476 bis 1486 die damaligen friedlosen, von der Herrschaft des Herzogs Heinrich von Münsterberg betroffenen Zeitverhältnisse die erwähnten Unterbrechungen verschuldeten.[1])

Nachweisbar liegt dagegen für einige anderweitige Abgänge der Grund in dem eingetretenen Verluste einiger Blätter dieses ältesten Stadtbuches. Diesen Nachweis liefert nämlich einesteils das Stadtbuch selbst, da dessen Inhalt trotz fortlaufender Paginierung zwischen den Seiten 184 und 185 nicht zusammenhängt, daher an dieser Stelle unzweifelhaft eine Lücke ausweist. Bei dem Umstande, als nun die Eintragungen auf Seite 184 bis zum Jahre 1467 reichen, Seite 185 zunächst drei undatierte und den Anfang einer auf Seite 186 fortgesetzten datierten Eintragung aus dem Jahre 1471 enthält, so fehlen hier offenbar Eintragungen aus den Jahren 1468 bis einschließlich 1470. Dieser Abgang ist jedenfalls auf den Verlust oder die Entnahme von einigen Blättern, und zwar mindestens zwei, wahrscheinlich aber vier, zurückzuführen, eine Annahme, welche ihre weitere Begründung darin findet, daß diese letzte Pergamentlage nur zwei Bogen mit vier Blättern ausweist, während die übrigen Lagen durchschnittlich vier Bogen mit je acht Blättern umfassen. Da somit die Beschaffenheit der vorhandenen Pergamentlagen, wie überhaupt, auch hier von besonderer Bedeutung ist, möge eine kurze Darstellung des Sachverhaltes an dieser Stelle Platz finden.

Die 1. Lage besteht aus einem Bogen mit zwei Blättern (1. Seite sine pag., 2. Seite Litt. A, 3. Seite pag. 1, 4. Seite das Titelbild, pag. 2);
die 2. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 3—18);
die 3. Lage besteht aus 3 Bogen mit 6 Bl. (pag. 19—30); an diese angeleimt 2 lose Bl. (pag. 31—34);
die 4. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 35—50);
die 5. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag 51—66);
die 6. Lage besteht aus 3 Bogen mit 6 Bl. (pag. 67—78); und daran angeleimt 1 loses Bl. (pag. 79—80);
die 7. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 81—96);
die 8. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 97—112);

[1]) Vgl. Braunauer Heimatskunde S. 38 u. ff. — Die betreffende Pfandherrschaft dauerte bis 1488.

die 9. Lage besteht aus 3 Bogen mit 6 Bl. (pag. 113—124);

die 10. Lage besteht aus 5 Bogen mit 10 Bl. (pag. 125—152); doch erscheint innerhalb derselben zwischen pag. 128 und 137 die oben erwähnte kleinere Pergamenteinlage von 2 Bogen mit 4 Bl. (pag. 129—136) eingeklebt;

die 11. Lage besteht aus 4 Bogen mit 8 Bl. (pag. 153—180) und

die 12. Lage besteht aus 2 Bogen mit 4 Bl. (pag. 181—188).

Pitter scheint die Lücke zwischen pag. 184 und 185 nicht bemerkt zu haben, wenigstens ist in seinen mehrerwähnten Auszügen keine Andeutung darüber zu finden, obwohl die Paginierung zu seiner Zeit schon vorhanden war, da er nach derselben seine Exzerpte näher bezeichnete. Allein gerade durch diese Bezeichnung ermöglichen uns diese Exzerpte einen anderweitigen Abgang auf das bestimmteste zu erweisen, wie ein solcher am Schlusse des Stadtbuches nach Seite 188 unbedingt anzunehmen ist. Pitter zitiert nämlich zum Schlusse noch Eintragungen aus den Jahren 1495 pag. 190, 1496 sine pag., 1498 pag. 192 und 1499 pag. 193. Es mußten also zu seiner Zeit, d. i. im Jahre 1755, noch weitere Blätter unseres Stadtbuches, zum mindesten mit der Seitenbezeichnung von 189 bis 193, bestanden haben, welche seither in Verlust geraten sind. Die Annahme dürfte daher kaum gewagt heißen, daß damals noch eine 13. Lage, bestehend aus 3, wenn nicht gar 4 Bogen mit 6 bezw. 8 Blättern beim Stadtbuche vorhanden war, und ist es sehr wahrscheinlich, daß aus den 1490er Jahren bis zum Jahre 1500 noch weitere Eintragungen als die von Pitter exzerpierten daselbst verzeichnet waren, zumal Pitter in der Überschrift zu seinen Auszügen aus diesem Stadtbuche ausdrücklich das Schlußjahr 1500 hervorhebt.[1]) Aus dem Jahre 1481 bringt Pitter eine Eintragung über die damalige Zusammensetzung des Schöppenstuhls, welche im Stadtbuche nicht mehr vorkommt. Bei diesem Exzerpte fehlt aber die Seitenbezeichnung. Es wäre nun möglich, daß sich auch diese Eintragung, welche Pitter nach jenen von pag. 188, 185 und 186 anführt, auf einem der weiteren, jedoch verloren gegangenen Blättern des Stadtbuches vorfand; es könnte aber auch sein, daß jene Eintragung auf einem losen Pergamentblatte stand und mit diesem später abhanden kam. Wenigstens befindet sich noch gegenwärtig im Stadtbuche ein solches loses Pergamentblatt, 18,5 cm breit und 12 cm hoch, auf welchem eine Eintragung aus dem Jahre 1441 verzeichnet ist, zu deren Schlusse am linken Rande das bekannte Vide-Zeichen, eine mit der Feder gezeichnete Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger, steht, welches Seite 48 des Stadtbuches am linken Rande wieder-

[1]) Diese Überschrift lautet: **Historia magistratus Braunensis extracta ex codice M. S. membranae. Curiae ejusdem civitatis ab anno MCCCCVIII (!) usque ad annum MD.**

zufinden ist, wohin diese Eintragung dem Inhalte, wenn auch nicht der Zeit nach tatsächlich gehört und paßt.[1])

Bei diesem Sachverhalte wird nun auch ein weiterer Fund erklärlich, welcher von P. Laurenz Wintera in den Pitterschen Auszügen gemacht wurde und in dem nachfolgenden Aufsatze verwertet wird, nämlich ein Verzeichnis der Stadtwachen und der ihnen zugeteilten Waffen. Auch dieses Verzeichnis konnte nur eine Art Einlage des Stadtbuches gebildet haben, da es wie dieses zu derselben Zeit von Pitter exzerpiert und gleich hinter die ersten Exzerpte eingereiht wurde. Paginiert scheint es aber nicht gewesen zu sein, weil eine Seitenbezeichnung von Pitter nicht angeführt wird. Unstreitig bildet dieses Verzeichnis ein überaus wichtiges und wertvolles kulturhistorisches Dokument, nicht nur für die heimische Geschichte, sondern für die Geschichte von Böhmen überhaupt. Schon dadurch allein, daß uns dieses in der Urschrift abhanden gekommene Schriftstück durch Pitters Aufzeichnungen seinem ganzen Inhalte nach erhalten blieb, hat sich Pitter ein unschätzbares Verdienst erworben. Aber auch P. Laurenz Wintera verdient allen Dank dafür, daß es seinen eifrigen Nachforschungen gelungen ist, dieses so bedeutsame Schriftstück nach nahezu 150 Jahren ausfindig zu machen und dessen Inhalt der Vergessenheit zu entreißen. —

Indem wir nunmehr wieder zum Stadtbuche selbst zurückkehren, müssen wir uns mit Rücksicht auf die nachgewiesenen Abgänge desselben die Frage beantworten, in welchem Zustande dasselbe dem Gelehrten Pitter im Jahre 1755 vorlag. Jedenfalls war es schon damals in den heutigen rotbraunen Deckeln eingebunden, denn Pitter bemerkt selbst am Rande: „Codex in corio rubro compactus in folio, dictus das Stadtbuch"; dieses hatte sonach den obenerwähnten roten Ledereinband. Desgleichen war es, wie schon früher angedeutet, paginiert, weil sich Pitter dieser Seitenbezeichnung in seinen Auszügen zutreffend bedient. Gewiß waren ferner auch die verschiedenen Randbemerkungen, Überschriften und deutschen Übertragungen in Kursivschrift vorhanden, wie insbesondere auf Seite 1, 3, 9, 13, 23, 33, 37, 47, 48, 49, 50, 52, 65, 69, 72, 78, 81, 83, 84, 96, 99, 100, 113, 114, 117, 120, 121, 124, 125, 126, 127, 129, 130, 131, 134, 135, 137, 139, 140, 144, 147, 152, 154, 156, 163, 165, 180, 182, 183, 184, 185 und 187. Alle diese Bemerkungen sind von derselben Hand eingetragen, von welcher auch die Seitenbezeichnung herrührt. Dies läßt sich leicht an den Schriftzügen und der rostigbraunen Tinte erkennen. Die Schrift selbst trägt

[1]) Der Zeit nach vergl. hierzu die Eintragung vom Jahre 1441 auf S. 91, Col. 1, bei welcher derselbe Schöppenstuhl wie auf dem losen Pergamentzettel vorkommt.

den Charakter des 18. Jahrhunderts, es dürften somit diese Eintragungen nicht allzulange vor Pitters Exzerption gemacht worden sein.[1]) Dieselben beziehen sich, von den lateinischen Uebertragungen abgesehen, nahezu ausschließlich auf Angelegenheiten, welche irgendwie mit dem Kloster, der Kirche oder dem Abte zu Braunau im Zusammenhange stehen,[2]) jedoch wegen unzulänglichen Verständnisses der Schrift viele Unrichtigkeiten enthalten.

Wenn nun auch nach der bisherigen Darstellung unser Stadtbuch zu Pitters Zeiten schon gebunden war, so dürfte dieser Einband wohl recht locker gewesen sein und manche lose Blätter gehabt haben; denn nur so wird es erklärlich, daß das Stadtbuch bald darauf, wie ich vermute, in die jetzige Form überbunden wurde. Beweis dafür bietet der seither bloßgelegte Rücken, auf welchem von dem alten Einbande 8 Einschnitte ersichtlich sind, durch welche die frühere Heftung ging, während neben und zwischen denselben 5 Heftungen der neuen Bindung vorkommen. Ob nun bei diesem Anlasse die oben als fehlend angeführten Schlußblätter, Seite 189—193 bezw. noch weitere, nicht mehr vorhanden waren oder erst weggekommen sind, muß dahingestellt bleiben. Gewiß wurden wenigstens die vier losen Blätter der kleineren Einlage Seite 129—136 gemäß deren Seitenbezeichnung zwar nicht mitgeheftet, aber doch, wie oben ausgeführt, an der zugehörigen Stelle in die zehnte Pergamentlage eingeklebt, wobei jedoch aus Versehen das Blatt Seite 131/2 hinter das Blatt Seite 133/4 gestellt wurde, so daß nach Seite 130 die Seiten 133, 134, 131, 132, 135 und 136 folgen.

Daß dieser neue Einband nochmals beschnitten wurde, beweisen die Seiten 1 und 41, von denen erstere am unteren Rande mindestens eine Zeile an Text verlor, während auf Seite 41 in der oberen Ecke einige gothische Buchstaben abgeschnitten wurden, so daß nur der kleinere untere Teil derselben stehen blieb, welcher sich nicht mehr entziffern läßt.[3]) Warum nun die Bucheinlage neuerdings beschnitten wurde, läßt sich nicht erklären, zumal diese Beschneidung nur am oberen und unteren Rande erfolgte und daselbst nur minimal gewesen sein kann. Äußerlich könnte man nur vermuten, daß die Einlage oben und unten die Deckel um weniges überragte, da sich gegenwärtig beide der Größe nach so ziemlich decken. Wann endlich diese Umbindung erfolgt sein dürfte, kann nur annähernd bestimmt werden und dürfte mit den weißen Papierlagen vorn und am Schlusse zusammenhängen, welche in der zugeschnittenen Größe

---

[1]) Vergl. hierzu die Anm. 4, S. 4. — [2]) Dies wurde bereits oben S. 4 angedeutet. — [3]) Es ließe sich diese Bezeichnung als copie oder opic lesen, was keinen Sinn hat; ich möchte daher bezweifeln, daß man es hier etwa mit einer alten Foliobezeichnung zu tun habe.

nach der Umbindung an der Pergamenteinlage angeklebt wurden. Das vordere erste Blatt trägt das Wasserzeichen „Trautenau" in lateinischer Kursivschrift und dürfte aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammen, da mir ein älteres Papier mit dem Wasserzeichen „Trautenau" in Antiquaschrift und der Jahreszahl 1764 vorliegt, daher nach diesem Zeitpunkte beiläufig bestimmt werden kann, wann jenes offenbar jüngere Papier angefertigt wurde.[1] Nach meiner Vermutung fand sonach die Rekonstruktion des Einbandes um das Jahr 1800 statt, doch dürfte sich wegen des dazu verwendeten schlechten Bindematerials der Oberdeckel bald nachher losgetrennt haben.

Indem wir nunmehr zu dem Inhalte des Braunauer Stadtbuches übergehen, wollen wir zunächst zu dessen Charakterisierung im allgemeinen folgendes vorausschicken. Nach Homeyers grundlegender Arbeit „Die Stadtbücher des Mittelalters, insbesondere das Stadtbuch von Quedlinburg"[2]) werden die Stadtbücher mit ihrem verschiedenartigen Inhalte auf drei Kategorien zurückgeführt: 1) Die schriftliche Zusammenstellung des der Stadt eigenen Rechtes, bezeichnet als Stadtbuch oder Buch schlechtweg.[3]) 2) Die mit dem städtischen Wesen und Walten zusammenhängenden Aufzeichnungen, wie Verzeichnisse von Einkünften und Ausgaben, von Grundstücken und Abgaben davon, Besoldungen, Bürgerrechtserwerbungen, Verträge der Stadt, Berichte über Fehden und Sühnen u. dgl. 3) Die Eintragungen von Privatsachen der einzelnen Bürger. Diese bildeten das Stadtbuch im engeren Sinne und enthielten die Protokolle über Verlassungen von Erben, Übertragungen von Renten, Verpfändungen, Resignationen, Schulden, letztwillige Verfügungen u. dgl.[4]) Da alle Rechtsangelegenheiten vor dem Schöffengericht, dem „gehegten Dinge", der „gehegten Bank", „in vollgesessenem Rate" u. a. verhandelt wurden, gelangten sie zum Beweise darüber sogleich oder durch spätere Reinschrift in das Stadtbuch.

Zu dieser dritten Kategorie gehört nun auch unser Braunauer Stadtbuch. Dieses enthält nämlich, von einigen historischen Notizen abgesehen, nur Rechtsgeschäfte außer Streitsachen, hauptsächlich Erbschaftssachen und unter diesen wieder zumeist wechselseitige Testamente unter Ehegatten. Dagegen fehlen in demselben vollständig Klageaufnahmen

---

[1]) Diese Frage bleibt vorläufig offen, bis aus gleichem Papier und dessen Verwendungsdaten ein sicherer Schluß gezogen werden kann. — [2]) Aus den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1860, Nr. 2, S. 13 u. ff. — [3]) Hicher gehören die vom Vereine für Geschichte der Deutschen in Böhmen bisher herausgegebenen Stadtbücher von Brüx, Saaz, Aussig und Budweis. — [4]) Vergl. Reuter, Das älteste Kieler Rentebuch, Kiel 1881, S. VI. — Im Laufe der Zeit entstanden für Rechtssachen gleicher Art selbständige Bücher, wie Testament-, Pfand-, Schulden-, Klagebücher u. a.

und kriminelle Sachen.[1]) Eine weitergehende Behandlung dieses Inhaltes muß einer besonderen Bearbeitung vorbehalten werden; diese erscheint schon deshalb notwendig, weil die bisherige Benützung des Stadtbuches, namentlich betreffend die Braunauer Bürgernamen, viele Unrichtigkeiten in Umsatz gebracht hat. Auch wird eine eingehende Würdigung des Inhaltes den bedeutenden Wohlstand und die Größe des damaligen Bürgerstandes von Braunau dartun, so daß man mit Sicherheit annehmen darf, Braunau habe schon zu jener Zeit zu den angesehensten Städten Böhmens gezählt, wie ja dies auch durch die darauffolgende Blüte und Machtfülle der Braunauer Bürgerschaft bestätigt wird.

Im allgemeinen auf den Inhalt übergehend bemerke ich, daß mit Ausnahme von drei in lateinischer Sprache abgefaßten geschichtlichen Notizen, welche unten wiedergegeben werden, alle übrigen Eintragungen in deutscher Sprache gehalten sind. Diese Tatsache an sich und in Verbindung mit den späteren Stadtbüchern[2]) liefert den hochwichtigen Beweis, daß die tschechisch-hussitische Bewegung, welche in den meisten deutschen Städten Böhmens deren Utraquisierung oder gar volle Tschechisierung zur Folge hatte, in Braunau und dessen Machtbereiche, sonach in dem sogen. Braunauer Ländchen, auch nicht einmal vorübergehend zu einer tschechischen Herrschaft geführt, daher dieses deutsche Sprachgebiet, wie etwa noch das engere Egerland, seinen rein deutschen Charakter niemals geändert oder verloren, sondern ununterbrochen bewahrt hat.[3])

Die Schrift der Eintragungen des 15. Jahrhunderts ist die gothische oder die sogenannte mittelalterliche Mönchschrift; diese übergeht im 16. Jahrhunderte zur deutschen Kursive. Erstere wird gegen Ende des Jahrhunderts immer schlechter; am schwierigsten zu lesen ist aber letztere. Überhaupt wechselt sie vielfach durch das ganze Buch nach den verschiedenen Schreibern, nach der hierbei angewendeten Sorgfalt und sonstigen Umständen, die auf den Schreiber und mancherlei angenommene

---

[1]) Es hat somit die meiste Ähnlichkeit mit dem ältesten Görlitzischen Stadtbuche von 1305 ff. Vergl. D. Richard Jecht darüber, Görlitz, 1891, S. 8. — [2]) Dies sind die im Braunauer Stadtarchive vorfindigen Stadt- oder Schöppenbücher von 1534—1541, 1539—1582 (zwei), 1555-1567, 1567—1576, 1576—1589 bezw. 1599, 1580—1588, 1587—1593, 1588—1593, 1590—1604 bezw. 1624, 1593—1599, 1595 bis 1620, 1617—1645, 1620—1639 nebst anderen Spezialbüchern, wie das Rapturbuch 1601—1628, das Vertragsbuch 1651—1710, und Registern. Wie mir Herr P. L. Wintera mitteilt, habe nach den Pitterschen Exzerpten auch noch ein Stadtbuch aus den Jahren 1522—1534 und ein „Geschoßbuch“ bestanden, die beide nicht mehr im Stadtarchive vorkommen, daher offenbar in Verlust geraten sind. — [3]) Selbst während der Zeit der hussitischen Raubzüge, welche 1421 bezw. 1426—1436 gegen Braunau und das Glatzer Land zu stattfanden, finden wir keine Unterbrechung der Eintragungen, wie eine solche in dem „alten Stadtbuche“ von Habelschwerdt durch die letztangeführten zehn Jahre zu ersehen ist. Vergl. Glatzer Vierteljahrsschrift, I. S. 216.

Schreibweise wie auch auf die jeweilige Beschaffenheit der Kielfeder zurückzuführen sind. Im ganzen konnte ich etwa 23 verschiedene Handschriften sicherstellen. Schreiber werden nur ausnahmsweise genannt.

Die Schrift lauft auf den ersten 3 Seiten der ersten Pergamentlage und auf S. 3, dann auf der kleineren Lage S. 129—136 über das ganze Blatt, sonst ist sie durchwegs auf jeder Seite in zwei Spalten[1]) eingeteilt und nur ganz vereinzelt, auf S. 106, wird der übriggebliebene Raum mit einer späteren Eintragung über die ganze Seite fortlaufend ausgenützt. Die Anzahl der Zeilen ist in jeder Kolumne und auf jeder Seite eine andere und variiert zumeist zwischen 33 und 50. Diese Spalten sind bis Seite 80 liniert, darunter drei Seiten (19, 51, 67) nur teilweise. Die Zahl der Eintragungen beträgt im ganzen 483, wovon 473 auf das 15. und 10 auf das 16. Jahrhundert entfallen. Ziemlich viele sind davon kreuz und quer durchstrichen. Dies gründet sich in der Gepflogenheit der damaligen Zeit, Stellen, welche durch nachgefolgte Tatsachen ihre Bedeutung oder Geltung verloren hatten, auf diese Weise zu kassieren, um so eine leichtere Übersicht zu gewinnen. Es war dies also eine Art Löschung.

Die Frage, ob das Stadtbuch unmittelbar bei oder nach der betreffenden Verhandlung verzeichnete Eintragungen oder später erfolgte Reinschriften solcher Protokollaraufnahmen enthalte, ist dem überwiegend größeren, wenn nicht ganzen Inhalte nach in letzterem Sinne zu beantworten.[2]) Dies darf im allgemeinen aus der sorgfältigen und gleichmäßigen Schreibart geschlossen werden und wird im besonderen durch die schon angeführten anachronistischen Eintragungen bestätigt. (S. auch Anm. 1.)

Unser Stadtbuch wurde bisher gewöhnlich als solches aus den Jahren 1407—1475 bezeichnet.[3]) Diese Bezeichnung entspricht aber nicht ganz dem wirklichen Sachverhalte. Betreffend das Anfangsjahr geht die erste auf Seite 3 befindliche lateinische Eintragung auf das Jahr 1403 zurück, doch muß schon mit Rücksicht auf die nachfolgende Unterbrechung der weiteren Eintragungen bis zum Jahre 1407 gezweifelt werden, ob jene Eintragung auch tatsächlich schon im Jahre 1403 erfolgte. Zur Beurteilung dessen erscheint es vor allem notwendig, die ersten Eintragungen des Stadtbuches und deren Schrift zu untersuchen, um dadurch dem eigentlichen Zeitpunkte der Eröffnung des Stadtbuches näherzukommen.

Durch Vergleichung der Handschriften gelange ich nun bezüglich der Eintragungen auf S. 3 zu folgenden Schlußfolgerungen. Die Handschrift

[1]) Von einer solchen Spalte findet sich ein nachgedruckter Ausschnitt auf S. 17. — [2]) Auch das schon erwähnte Görlitzer Stadtbuch v. J. 1305 ff. ist durchwegs Reinschrift. — [3]) So wird es im Braunauer Stadtinventare und in der Heimatskunde angeführt.

der lateinischen Notiz ist dieselbe wie jene auf Seite 4 bis 10 linke Col. 1. Abs. Von dem Schreiber dieser Eintragungen stammt offenbar auch das Titelbild auf Seite 2, wie dies besonders durch die Ähnlichkeit der Schriftzüge und die gleiche Farbe der Tinte bestätigt wird.[1] Dieser erste Schreiber unseres Stadtbuches ist uns dem Namen nach ebensowenig bekannt wie der folgende, von welchem die weiteren zwei Eintragungen auf Seite 3 herrühren, deren letztere zwar durchstrichen ist, aber das Datum des Jahres 1421 trägt, während die vorangehende undatiert ist. Die Handschriften derselben nenne ich daher A und B. Nun findet sich sich letztere auch noch auf den Seiten 31, 2. Col. letzter Absatz, bis 42, 1. Col., während der Jahre 1416—1421. Daraus geht nun unzweifelhaft hervor, daß die weiteren zwei Eintragungen auf Seite 3 erst später, u. z. um das Jahr 1421, von dem Schreiber B eingetragen wurden. Da nun von diesem Schreiber auch die lateinische Notiz vom Jahre 1421 auf Seite 1 herrührt,[2] so war noch zu seinen Zeiten und offenbar bis zum Jahre 1421 auch die Seite 1 des Stadtbuches unbeschrieben. Wir haben uns also bis zu diesem Zeitpunkte den Anfang des Stadtbuches dergestalt zu denken, daß nach drei leeren Pergamentseiten das Titelbild und nach diesem eine größtenteils unbeschriebene Seite mit der lat. Notiz vom Jahre 1403 (jetzt Seite 3) folgte, worauf erst auf der weiteren Seite 4 unter der Aufschrift „Anno 1407“ die privatrechtlichen Eintragungen begannen. Aus diesen Eintragungen im Vergleiche mit der vom Schreiber B auf Seite 3 nachgetragenen aber undatierten Eintragung geht aber weiter hervor, daß auch diese in das Jahr 1407 fallen muß, weil der Schöppenstuhl bei allen derselbe ist. Nun beginnt aber diese Eintragung mit den Worten „Zu denselbigen Gezeiten“, welche der Stellung nach auf die vorangehende lateinische Notiz bezogen werden könnte. Es entsteht sonach die Frage, welche Bedeutung diesen Worten beizumessen ist. Nachdem es nämlich zum Schlusse der vorangehenden Eintragung ausdrücklich heißt: „Sub anno domini millesimo quadrigentesimo tercio“, d. i. während des Jahres oder unterm Jahre 1403, sollte man annehmen, daß die darauf bezugnehmende Rechtssache in dasselbe Jahr falle.[3] Allein dieser Annahme widerstreitet der bereits geführte Beweis, daß sie dem Jahre 1407 angehört. Die Sache dürfte sich daher etwa folgendermaßen verhalten. Schreiber A hat das Stadtbuch eröffnet und auf dessen jetziger Seite 4 die erste privatrechtliche Eintragung unter der Überschrift „Anno 1407“ in diesem Jahre vorgenommen.

---

[1]) Vergl. hiezu unser Titelbild und die Abbildungen S. 17 und S. 20, auf welchen die betreffenden Schriftzüge erscheinen. — [2]) Diese veröffentliche ich im nachfolgenden S. 22. — [3]) Dies hat denn auch Wanisch in seinem Bürgerverzeichnisse getan und den ganzen Magistrat in das Jahr 1403 versetzt. Vergl. Braunauer Heimatskunde S. 104.

Von ihm stammen die weiteren folgenden Eintragungen aus dem Jahre 1407 und teilweise von 1408, bei deren letzteren Beginn wir Seite 7 abermals die Überschrift „Anno 1408" finden. Da nun auf denselben Schreiber auch die lateinische Notiz vom Jahre 1403 auf Seite 3 hinweist, so darf mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die fragliche Notiz nicht schon im Jahre 1403, sondern erst nachträglich von diesem Schreiber ins Stadtbuch aufgenommen wurde, nämlich 1407 oder 1408. Jedenfalls lag für ihn diese Aufnahme sehr nahe, da der betreffende nächtliche Überfall von Braunau noch in aller frischer Erinnerung war. Überdies wurde auch noch dieser Schreiber bei Eintragung eines Rechtsgeschäftes daran im besonderen gemahnt, indem er hiebei ausdrücklich darauf verweist, daß „die sachen sein vormols geschrebn gewest in vnsir Stat buch das vns son vnsir finden wart genomin".[1]) Diese Eintragung ist vom Jahre 1407. Mir scheint es daher am nächsten zu liegen, in dieser Reminiscenz die Veranlassung zur Eintragung jener schrecklichen Begebenheit zu suchen. Darnach hätte Schreiber A die betreffende lateinische Notiz im Jahre 1407 auf der bis dahin leer gebliebenen oder für sonstige besondere Ereignisse frei gelassenen Seite 3 nachgetragen.[2]) Alle diese besonderen Verhältnisse waren offenbar dem wenige Jahre darauf (1416—1421) folgenden Schreiber B genau bekannt. Wenn dieser daher bei der Nachtragung einer Rechtssache aus dem Jahre 1407 im Anschlusse an jene lateinische Notiz und vor der ersten privatrechtlichen Eintragung vom Jahre 1407 jene Nachtragung mit den Worten: „Zu denselbigen gezeiten" beginnt, so kann er diese wohl nicht anders verstanden haben, als zu jener Zeit, zu welcher das Stadtbuch begonnen wurde, nämlich 1407. Darnach halte ich also die Stadtbuchbezeichnung mit dem Anfangsjahre von 1407 für begründet.

Anders verhält es sich dagegen mit dem angenommenen Schlußjahre 1475. Aus diesem Jahre kommen zwar drei datierte Eintragungen vor, von denen sich eine auf Seite 138 unter solchen aus dem Jahre 1455, zwei auf der vorletzten Seite 187 befinden; allein auch von späteren Jahren, und zwar aus dem 15. Jahrhundert bis 1496, aus dem 16. Jahrhundert bis 1571, wurden schon oben Seite 7 weitere Eintragungen festgestellt. Die Annahme des Schlußjahres mit 1475 ist daher nach keiner Richtung hin begründet; denn dieses Jahr trifft auch dann nicht zu, wenn man etwa bloß die nach den Jahreszahlen ununterbrochen zusammenhängenden Eintragungen hätte berücksichtigen wollen, weil solche

[1]) S. 5, Col. 2; vergl. unseren Abdruck dieser Stelle S. 17. — [2]) Dafür scheint mir auch einigermaßen die Form der Datierung „sub anno" zu sprechen, welche für die Niederschreibung eines früheren Geschehnisses besser als für die einer gleichzeitigen Begebenheit paßt.

nur bis 1469 vorkommen, dagegen aus den Jahren 1470, 1473 und 1474 fehlen.

Auf Grund dieses Sachverhaltes müßte also dieser Braunauer Codex als **Stadtbuch aus den Jahren 1407—1496, bezw. 1571** bezeichnet werden. Es wurde schon oben bemerkt, daß dieses Stadtbuch nicht das erste von Braunau war, sondern daß es noch ein älteres Stadtbuch gab, in welches die Rechtsgeschäfte eingetragen wurden. Darüber liefert uns das vorliegende zweitälteste Stadtbuch selbst den Beweis mit nachfolgender Stelle, Seite 5, welche ihrer Bedeutung wegen mittels Nachdruckes wiedergegeben wird.

Eintragung vom Jahre 1407 aus dem Braunauer Stadtbuche.

Diese Stelle lautet ausgeschrieben folgendermaßen:[1])

„Ulrich Fleischer Burgermeister, Scabini ut supra. Bekennen, das vur vns bekannten Hannos Geldochse, Petczsche Margqward, Michel Beke, Thomas Fleischir, das vur geczeitten, do si vnd Ander Erber metekompan Scheppin worin, vur si qwomin Niclos Hubner vnd Hensils Thawbers kinder. Di selbin kinder bekanten, das der obgenante Niclos Hubner hette si beczalt gancz vnd gar ir erbegeld. Das erbe gelegin ist czu Bertolsdorf, des vorczegin si sich nw noch nimmer keine nochrede czu habin. vnd di sachen sein vormols geschrebin gewest in vnsir statbuch, das vns fon vnsirn finden wart genomin. scriptum sexta feria ante Viti. anno annotato.“ (1407.)

Auch Tomek, a. a. O. Seite 84 u. f., bezieht sich auf diese Stelle und meint, daß damals ohne Zweifel auch das Privilegium König Otakars von der Verfertigung der Tücher in Verlust gekommen sei, indem die zwei Jahre nach diesem Vorfalle von König Wenzel IV. darüber ausgestellte Bestätigungsurkunde sagt, es sei von Übeltätern und Räubern zur Nachtzeit in der Stadt Braunau gewaltsam weggenommen worden. Jedenfalls liefert uns die Nachricht des Stadtbuches einen unzweideutigen Beweis, auf welch hoher Stufe der Entwickelung bereits zu jener frühen Zeit das Braunauer Stadtwesen gestanden haben muß. —

In dieser Schriftprobe lernen wir auch die Schriftzüge des ersten Braunauer Stadtbuchschreibers A kennen, von welchem zugleich das Titelbild und die lateinische Notiz auf Seite 3 herrührt. Diese Schreibkunst beruht auf der Schulung der damaligen Zeit, wie sie gewöhnlich nur in Klöstern zu finden war. Daran erinnert im gegebenen Falle besonders auch Stil und Sprache der mehrerwähnten lateinischen Notiz mit ihren ziemlich komplizierten Abbreviaturen. Wenn es nun auch mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse nahezuliegen scheint, daß ein Beamter oder Untergebener des Braunauer Klosters die Funktion des Stadtbuchschreibers versehen haben könnte, so muß diese Annahme mangels anderer Beweise doch nur Vermutung bleiben. Gewiß ist, daß dieser Schreiber mit seinen diplomatischen Kenntnissen auf der Höhe seiner Zeit stand. Auch das Titelbild mit seinen nüchternen Formen fußt ganz in der damaligen Darstellungsweise, und wenn wir auch nicht wissen, ob der Zeichner desselben ein Braunauer war, so wurde dieses Bild doch in Braunau

[1]) Zur Erzielung einer gleichmäßigen Schreibweise folge ich der neueren Diplomatik, wie dies Schlesinger und seine Nachfolger bei Herausgabe der deutschböhmischen „Stadtbücher“ getan haben. Erklärend bemerke ich: Scabini, Schöffen; Petczsche, Petze ist Zuname; metekompan, Kumpan, Mitgenosse; Bertolsdorf, Barzdorf; vorczegin si sich, verzichten; nw, nun; nochrede, Einspruch; finden, Feinden; scriptum 2c., geschrieben am 6. Wochentage, Freitag, vor Veit, d. i. 10. Juni, im angeführten Jahre. Vergl. zu dieser Stelle auch oben S. 16.

verfertigt und gehört sohin zu den frühesten Erzeugnissen der Braunauer Kunst, welche wir in gewissem Sinne als Volkskunst bezeichnen dürfen.

Um nun zunächst noch bei diesem Bilde zu verweilen, so ist die Vorlage hiezu wohl in einem Missalbilde zu suchen, wie solche bei dem sogenannten Canon vorkommen.[1]) Die Zeichnung ist mit der Feder in grünen und roten Umrissen ausgeführt, die zur Malerei verwendeten Farben sind Wasserfarben, grün, rot und rosaweiß. Letztere als Fleischfarbe erscheint an den Gesichtern und den nackten Leibern der Gekreuzigten, von welchen der Körper Christi mit roten Wunden übersät ist. Rot ist das Oberkleid der links stehenden Maria und das Unterkleid der übrigen Personen, grün umgekehrt. Grün sind auch die Kreuzesstämme mit roten Verzierungen, ferner der Heiligenschein Marias und der das Kreuz umfassenden Person (Maria Magdalena), sowie die Kopfbedeckung des Centurio; rot der Heiligenschein des Johannes. Das der hl. Maria zugekehrte Schwert ist grün und ebenso die Schrift auf den drei Spruchbändern, welche die den betreffenden Personen, von welchen sie ausgehen oder um welche sie geschlungen sind, zukommenden Worte enthalten.[2]) In dem mit doppelten Federstrichen grünlicher Farbe an den Längenseiten eingerahmten Umfange mißt das Bild 36 × 24 cm.

Demselben Schreiber A ist endlich auch die mehrerwähnte lateinische Eintragung auf Seite 3 zuzuschreiben, mit welcher eigentlich in Wirklichkeit das Stadtbuch beginnt. Diese Stelle zeigt nach Form, Inhalt und Schrift die diplomatische Kunst unseres Schreibers; sie ist wenig verstanden, um so mehr aber mißverstanden worden, weswegen ich einen Faksimiledruck derselben mit entsprechender Erklärung für zweckmäßig gehalten habe. (Siehe Abbildung S. 20.)

Zunächst möge der lateinische Text hier ausgeschrieben werden:

Nota omnis honestatis ventura generacio lamentabile, dolorosum ac gemebundum offensum enormibus cum tradicionibus ab iniquis subscriptis crudelissimis nec non perfidissimis traditoribus huic ciuitati illatum. primus vero Pecho, nequam; alter vero Hinczschiko, nequior; tercius Newenkirchen, omnium traditorum nequissimus. insuper Heinricus de Manaw ceteris suis cum complicibus.

Sub anno domini millesimo quadrigentesimo tercio hora medie noctis supradicti nequam per murum inferioris ualue,

---

[1]) Das Graduale Romanum, Römisches Gradualbuch, hat der Darstellung nach ein ähnliches Titelbild, nur fehlt in demselben die Person des Hauptmanns und an Stelle der beiden Schächer befinden sich zwei Engel in Medaillons. — [2]) So links ober dem Schächer: „Gedenke meiner, Herr, wenn du kommst in (das Paradies)“; rechts: „Bist du Gottes Sohn, rette dich und uns“; in der Mitte: „Wahrhaftig Gottes Sohn war jener, sprach der Centurio“.

utpote exitur a parte sinistra, feria sexta proxima post festum omnium sanctorum, hoc est, die animarum.

Die deutsche Übersetzung hievon lautet:

„Merke künftig Geschlecht jedweden Ranges und Standes den jammervollen, schmerzlichen und beklagenswerten Überfall, welcher mit ungeheueren Verrätereien von den untenangeführten Feinden, den überaus grausamen und treulosen Verrätern, auf diese Stadt erfolgte. Der erste war nämlich Pech, ein Schurke; der zweite aber Hintschik, ein noch größerer Schurke; der dritte Neuenkirchen, von allen Verrätern



Eintragung aus dem ältesten Braunauer Stadtbuche, Seite 3.

der nichtswürdigste. Überdies Heinrich von Manau mit seinen übrigen Komplizen.

Im Jahre 1403, zur Mitternachtsstunde, (drangen) die obengenannten Schurken über die Mauer des Niedertores, wie man nämlich hinausgeht, zur linken Seite (ein)[1], am sechsten Wochentage, dem nächsten nach dem Feste Allerheiligen, d. i. am Allerseelentage."[2])

Überschrieben ist der lateinische Text mit einer deutschen Inhaltsanführung, welche von der obenerwähnten späteren Hand herrührt, der

[1]) Dieses dem Sinne nach gewärtigte Tätigkeitswort hat der Schreiber ausgelassen. — [2]) Dies geschah am Freitage nach Allerheiligen, den 2. November 1403.

auch die sonstigen Mariginalbemerkungen und die Paginierung zuzuschreiben ist. Bei dieser deutschen Übertragung ist dem Verfasser ein grober Fehler unterlaufen, indem er subscriptis für Husitis las und den ganzen Überfall fälschlich den Hussiten zuschrieb.[1])

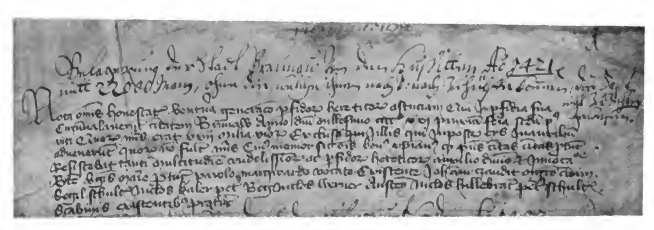
Den Inhalt dieser Nachricht haben bisher Tomek, a. a. O., S. 84, und Wintera in der Braunauer Heimatskunde, S. 26, erwähnt. Beide schreiben den nächtlichen Einbruch einer Räuberhorde zu. Tomek nennt dabei den zweiten Bösewicht Hyncik; doch sollte dieser richtig Hynčík, Hintschik, heißen. Auch Pitter hatte in seinen mehrerwähnten Exzerpten ursprünglich Hinčzko, strich aber diesen Namen durch und schrieb Hinzschilo, was er in Hinzschito umänderte.[2]) Wintera hat den Namen ganz übergangen oder doch irrtümlich als Vornamen Hynko zu Newenkirch, richtig Neuenkirchen, bezogen. Auch bezüglich des Namens Pecho bestehen verschiedene Ansichten. Tomek führt ihn als Pech an, während Wintera Pecho beibehält. Ich muß mich der Schreibweise des ersteren anschließen, weil ich diesen Endlaut o als Deklinationssuffix betrachte, daher der eigentliche Name Pech lautet; dasselbe gilt von Hintschik.

Anlangend endlich den lateinischen Stil, so war die Eingangsformel Ende des 14. und Anfangs des 15. Jahrhunderts besonders in Klöstern und Pfarreien üblich. Dies beweist namentlich die von Kurz herausgegebene Matricula plebaniae Cibiniensis (Hermannstadt)[3]) aus jener Zeit. Überhaupt ist dieses Latein kein klassisches, sondern das spätere mittelalterliche, sogenannte Kirchenlatein, wie dies schon oben angedeutet wurde.[4])

Ganz denselben Eingang weist auch die weitere lateinische Notiz auf, welche vom Schreiber B herrührt und die mit Seite 1 bezeichnete Vorderseite des Titelbildes eröffnet. Im allgemeinen gelten alle Ausführungen der eben behandelten Notiz auch von dieser Eintragung, welche überhaupt ein ganz hervorragendes geschichtliches Interesse für uns hat, weswegen dieselbe im Faksimile hier wiedergegeben wird.

---

[1]) Auch Pitter ist, wie S. 5 bemerkt, demselben Mißverständnisse verfallen. — [2]) Unter beiden letzteren Lesarten wäre wohl nur Hinzschilo, d. i. der spätere Name Heutschel, vorzuziehen. — [3]) Anton Kurz, Die ältesten deutschen Sprachdenkmale der Sachsen in Siebenbürgen, Leipzig, 1848. Allerdings findet sich darin zumeist die Diktion Nota, quod. Der Ausdruck honestas wäre etwa mit dem Fremdworte „Distinktion" wiederzugeben; darunter ist hier Rang und Stand, dann das damit zur Geltung kommende Ansehen zu verstehen. — [4]) Oberhalb des Textes befindet sich auch auf unserem Abdrucke die Zahl „43te", welche nicht zu erklären ist; vielleicht sollte aus dem Jahre 1443 irgend eine Begebenheit hier angemerkt werden, was jedoch unterblieben ist.



Eintragung aus dem ältesten Braunauer Stadtbuche, S. 1.

Ausgeschrieben lautet diese Stelle:

Nota omnis honestatis ventura generacio perfidorum hereticorum astuciam, qui in perfidia sua circumualauerunt ciuitatem Brunaw anno domini millesimo CCCC⁰ XXI, pruxima feria secunda post Viti quorum numerus erat XXII milia virorum exclusis illis, qui in posterum eys in auxilium aduenerunt, quorum non fuit numerus. cujus memor sit omnis bonus christianus quod praesens ciuitas protunc resistebat tanti multitudine crudelissimorum ac perfidorum hereticorum auxilio diuino et inuocatione Beatae Virginis Mariae, protunc Pawlo Marqwardo avocato existente, Johanni Czaudit magistro ciuium, Segil Schultis, Niclos Kaler, Peter Beg, Niclos Werner, Austeyn, Niclos Hillebrant, Peter Schultis scabinis existentibus protunc.

Ins Deutsche übertragen heißt dies:

„Merke künftig Geschlecht jedweden Standes und Ranges die Verschlagenheit der treulosen Ketzer, welche in ihrer Treulosigkeit die Stadt Braunau belagerten im Jahre des Herrn 1421, am nächsten Tage nach Veit. Deren Zahl betrug 22000 Mann, jene ausgenommen, welche ihnen später zu Hilfe kamen, die zahllos waren. Dessen möge jeder gute Christ eingedenk sein, daß die gegenwärtige Stadt damals einer so großen Menge der grausamsten und treulosesten Ketzer mit göttlicher Hilfe und unter Anrufung der seligen Jungfrau Maria widerstand, zur Zeit als Paul Marquard Vogt war, Johann Czaudit Bürgermeister und Segil (Sigmund) Schultis, Niklas Kaler, Peter Beg, Niklas Werner, Austeyn, Niklas Hillebrant, Peter Schultis Schöffen."

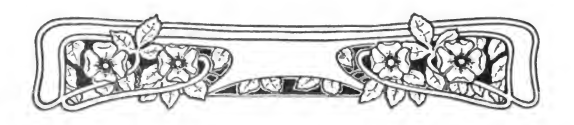
Diese Stelle ist noch schwerer zu lesen als die frühere und enthält überdies einen grammatikalischen Fehler, da es statt **tanti multitudine** heißen soll **tantae multitudini.** Pitter hat diesen Fehler in seinen Auszügen nicht aufgenommen, sondern sogleich in der angeführten Weise richtiggestellt. Auch liest er statt **avocato** — **vocato** und setzt einige

Namen in ihrer späteren Gestaltung ein; so Czaudrt für Czaudit, Schultz für Schultis, obgleich letzterer auch Schultes heißen könnte. Im ganzen ist aber seine Lesart richtig und mit der obigen übereinstimmend. Voll grober Verstöße ist dagegen der in dem schon erwähnten Gedenkbuche der Herrschaft Braunau[1]) wiedergegebene Wortlaut dieser Stelle, so daß durch derartige Mißverständnisse stellenweise in den Text ein ganz anderer Sinn gelegt wurde.[2]) Nachdem nun die Pittersche Übertragung bisher nicht bekannt noch veröffentlicht wurde, erscheint diese fehlerhafte Lesart des Klostergedenkbuches als die einzige bisher ausgeführte und läßt sich darnach entnehmen, welche Irrtümer zufolge einer solchen unrichtigen Textanführung entstehen können.

Von der kurzen deutschen Inhaltswiedergabe oberhalb des lateinischen Textes gilt das aus demselben Anlasse bei der früheren lateinischen Notiz Gesagte. Tomek erwähnt diese Belagerung a. a. O., Seite 73, Wintera a. a. O., Seite 27 u. f. Nach letzterem, Seite 28, erschien das hussitische Heer von 22000 Mann Freitag nach Vitus am 20. Juni 1421, was aber sowohl nach dem Datum unserer Stadtbuchquelle als nach den zitierten Scriptores rerum Silesiacarum, VI. S. 6, unrichtig ist. Nach diesem Berichte sind die Hussiten am Dienstage, den 17. Juni, vor Braunau zur Vesperzeit gekommen und Freitag, den 20. Juni wieder abgegangen. Dies stimmt nur insofern, als der 17. Juni des Jahres 1421 ein Dienstag, nicht aber ein Freitag war. Allein nach unserem Stadtbuche geschah dies feria secunda, also am Montage, nach dem dieses Jahr auf den Sonntag fallenden St. Veit, daher proxima, dem nächsten Wochentage, und dieser Tag war der 16. Juni 1421. Jedenfalls verdient unser Stadtbuch als unmittelbar niedergeschriebene Quelle den Vorzug, mithin wird darnach der Ankunftstag der Hussiten vor Braunau in Zukunft richtig zu stellen sein. —

Sonach haben wir auch hier wieder Gelegenheit zur Wahrnehmung, wie wichtig nicht nur für die heimische, sondern auch für die allgemeine Geschichte unseres Landes eine gründliche Durchforschung unseres ältesten Stadtbuches wäre. Gewiß hatte dies auch schon Pitter erkannt und die Materialien dazu gesammelt, zu deren Verarbeitung er zufolge seiner Erwählung zum Prälaten von Raigern leider nicht gekommen ist. Möge daher dieser Hinweis recht bald zur Sammlung und weiteren Behandlung jenes so reichlich gebotenen Quellenmaterials führen, wovon schon gegenwärtig der nachfolgende Aufsatz einen Teil bringt.

[1]) Dieses im Braunauer Klosterarchive befindliche Gedenkbuch wurde 1836 errichtet, jedoch nur bis 1854 geführt. — [2]) Ich erwähne nur sexta statt secunda, quorum pusillitas pertinaciter statt quod praesens civitas protunc, immaculatae ac statt invocatione, Praetore statt protunc, und zum Schlusse praenotatum statt protunc, — von den Veränderungen der Personennamen ganz abgesehen.



Braunau zur Zeit der Hussitenkriege.

Von Laur. Wintera.[1])

Die ersten Anprälle des Krieges nach längerer Ruhe verspürte Braunau im Frühjahre 1420, als König Sigismund Ende April von Schweidnitz aus mit einem wohlausgerüsteten Heere in Böhmen einfiel. Er nahm seinen Weg über Braunau-Politz-Nachod nach Königgrätz, Kuttenberg, Prag, wo er, zweimal geschlagen, den Rückzug nach Mähren antreten mußte. Bald darauf sammelten die schlesischen Teilfürsten ein neues Heer für den König und fielen mit demselben wieder über Braunau nach Böhmen herein. Sie verteilten die Truppen längs der Grenze, Braunau aber machten sie zu einer Art Haltepunkt. Die Stadtbefestigung wurde verstärkt und die Bewachung einzelner Teile der Mauern bestimmten Persönlichkeiten übergeben. Dies geschah im Herbst 1420. Im Winter und Frühjahr 1421 unternahmen die Schlesier Streifzüge ins Land, äscherten u. a. Politz ein (27. Mai 1421), ermordeten die nach dem Berge Wostasch geflüchteten Politzer, verbrannten dann Eipel und wären immer weiter ins Land eingedrungen, wenn die Hussiten nicht herangekommen wären.

Aus dieser Zeit nun, kurz bevor die Hussiten vor Braunau erschienen, haben wir ein interessantes Schriftstück gefunden. Im ältesten Braunauer Stadtbuche nämlich ist ein Verzeichnis[2]) derjenigen Bürger enthalten, die mit der Verteidigung der Stadtmauer betraut waren; sie wurden als „Hauptleute" an ihre Plätze postiert und bekamen Waffen

---

[1]) Mit besonderem Danke begrüße ich diese wertvolle Arbeit unseres Braunauer Historiographen, durch welche meine vorangehende Abhandlung über das älteste Stadtbuch von Braunau eine willkommene Erweiterung findet. — [2]) Leider ist dieses Verzeichnis nicht mehr im Braunauer Stadtbuche vorhanden, sondern offenbar in Verlust geraten. Nachdem aber die Ausführungen desselben nach Mitteilung des Verfassers den von mir oben S. 4 erwähnten Auszügen des Historiographen Bonaventura Pitter vom Jahre 1755 entnommen wurden, so geht daraus hervor, daß jenes hochinteressante Verzeichnis zu dieser Zeit noch im Braunauer Stadtarchive vorfindig war und einerseits nach Inhalt und Zeit, anderseits nach der Art der Exzerpierung einen Bestandteil oder doch eine lose Einlage des ältesten Stadtbuches bilden mußte. Vgl. hiezu die Ausführungen S. 10. Anm. des Herausgebers.

zugeteilt. Wie viel Mannschaft ein solcher Hauptmann hatte, läßt sich nicht angeben; jedenfalls waren es etwa die Angehörigen, die Tuchknappen und sonstige Freiwillige, Junge und Alte, Geübte und Ungeübte. Die Waffen hütete wohl der Hauptmann selbst und vergab sie nur an den, welcher ihn zeitweilig vertrat. Das Verzeichnis lautet:

Off dy obir pforte beim hawse dy hawptlewte:

Dicze Arnst eyn schilt, eyn Armbrost.
Valten of dem grabin 1 Armbrost 1 schilt.
Bereger 1 Bochgen 1 schilt
Junge Wedman 1 schilt 1 Spiess.
Brocken Slegil 1 Armbrost 1 Sudelicz.

Off dy Badir pforte vnd off das tormchen hawptlewte:

Ermerer 1 Armbrost mit 1 ß Pfeylin 1 schilt.
Pawl Crawzil 1 schilt 1 lipke 1 sudelicz.
Wenzil Kozener 1 flegil 1 schilt.
Hans Zeman 1 flegil 1 schilt.
Glom hans 1 flegil.
Grossirim 1 Armbrost 1 schilt.
Gutgesell 1 schilt 1 sudelicz.
Augustin Kretzemer 1 schilt, 1 spiess.
Lorentz Weynrich 1 schilt 1 lipke 1 spiess.
Guntzil 1 schilt 1 lipke 1 flegil.
Wedmann 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Hans Manschir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochgen.

Von der Badir pforten bis off dy scharfecke hawptlewte:

Nickel Hubner 2 Armbrost 2 Schilde 2 lipken 1 Bochgen.
Stephan Czochir 1 Armbrost 1 ß Pfeyle 1 lipke 1 schilt.
Mathis Crewzil 1 schilt 1 Armbrost.
Paul Korzen 1 Armbrost mit Pfeylin 1 schilt.
Gorg Czimeler 1 Armbrost 1 schilt.
Schymon 1 Armbrost 1 schilt.
Andris Scholtz 1 Armbrost 1 schilt.
George Lyndener 1 schilt 1 lipke 1 sudelicz.
German 1 schilt 1 sudelicz 1 flegil.
Valten Gubener 1 schilt 1 sudelicz.
Weltzenberg 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochgen mit 1 ß Pfeylin.
Andres Scholtz 1 schilt 1 flegil.
Werner 1 schilt 1 flegil.

In dy Pastey off dy scharfecke vnd endir das nider thor:

Rabe 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Hans Matzchner 1 schilt 1 lipke.
Mertin Tschaudermann 1 Armbrost 8 Pfeylin.

Grosman | Armbrost | schilt | lipke | bochgen.
Kleyn Hannes | schilt | lipke | sudelicz.
Somirwinn | Armbrost pfeyle | schilt | lipke.
Scholtz | schilt | lipke | sudelicz.
Francko | Armbrost | schilt | lipke | sudelicz | bochg.
Opiez | lipke | sudelicz.
Fyban | schilt | lipke | sudelicz.
Buchin | Armbrost pfeyl | lipke.
Barthil Stompe | schilt | lipke | sudelicz.
Grebner | schilt | flegil.
Newmann | schilt | sudelicz.
Sargil | Armbrost | schilt | lipke.

In dy were off dy rechte hant czu dem forwerge Hawptlewte:

Paul Scholtz | Armbrost | β Pfeylin | lipke | schilt.
Dorn | Armbrost | β Pfeylin | lipke.
Stepheyn | bochge | schilt.
Heyn | schilt | flegil.
Sneydebrot | schilt | flegil.
Merten Knottil | Armbrost | lipke | bochge.
Grunewaldt | schilt | lipke | sudelicz.
Wentzel Heyne | schilt | sudelicz.
Brockner | Armbrost | schilt | bochge | sudelicz.
Sadewitz | Armbrost | lipke | schilt.
Seydel | Armbrost | lipke.
Benisch Kleibir | Armbrost | schilt | sudelicz.
Junge Rentz | Armbrost | schilt | lipke.
Valten Lyndener | schilt | lipke | sudelicz.
Sagner | spiess | schilt.

Von dem nidertor bis zum beynhawze Hawptlewte:

Frawendienst | Armbrost | Pantzin | lipke | schilt | bochge.
Petir Maeschir | Armbrost | schilt | lipke.
Raychmann | Armbrost | schilt | lipke.
Hocke | lipke | flegil.
Kessilhut | schilt | lipke | spiess.
Jost Mawer | schilt | lipke | sudelicz.
Valtin Engeler | lipke | flegil.
Hecht | Armbrost | schilt.
Merten Waltir | schilt | bochgen | lipke.
Jost Crebil | Armbrost | schilt | flegil.
Nikel Vogeler | Armbrost | schilt | flegil.
Lorentz Stefan | Armbrost | schilt | lipke | β Pfeyl.
Alde Rentz | bochge | schilt.

Arnst Tolde 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Vogil 1 Armbrost 1 schilt 1 spiess.
Paul Stobinkol 1 schilt 1 bochge 1 spiess.
Molner 1 Armbrost 1 schilt 1 bochge.
Michel Marquart 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Stephan Hawsmann 1 bochge 1 schilt 1 lipke.
Hentzil Hubener 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Jon 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Heinrich Schlossir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Bawir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Brawing 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Nickel gehawir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Hans Jon 1 Armbrost 1 sch lt 1 lipke 1 bochge.
Nikel Bernhard 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Petze Jakob 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Paul Cristan 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Mertin Zaglin 1 schilt 1 flegil.
Offener 1 schilt 1 flegil.

Von dem beynhawze bis zum obirtore Hawptlewte:

Nickel Nywegir 1 Pantzir 1 Armbrost 1 lipke.
Hannes Hubener 1 Armbrost 1 lipke 1 schilt 1 bochge.
Petysche Meyir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Heydenrich 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke 1 bochge.
Schorling 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Schuffener 1 schilt 1 sudelicz.
Monch 1 schilt 1 sudelicz.
Paul Smeth 1 sudelicz 1 schilt 1 bochge 1 Gabil.
Sagener 1 schilt 1 sudelicz.
Vlrich 4 schilde 1 lipke 1 sudelicz.
Teyger 1 schilt 1 sudelicz.
Colling 1 Armbrost pfeyle.
Rampusch 1 schilt 1 spiess.
Waltir 1 Armbrost 1 lipke 1 schilt.
Pfeifer 1 schilt 1 flegil.
Fischermann 1 spiess 1 flegil.
Ton 1 lipke 1 schilt 1 sudelicz.
Hanns Stefan 1 Armbrost 2 schilt 2 lipke 1 bochge.
Hannes Czymeler 1 bochge 1 lipke 1 schilt.
Borghard 1 schilt 1 flegil.
Wentzil Guntzil 1 schilt 1 flegil.
Hentzil Slotzke 1 bochge 1 lipke 1 schilt.
Jorge Negil 1 Armbrost 1 flegil.

Czum obirtore Hawptlewte:
Beyl 1 Armbrost 1 bochge 1 schilt 1 lipke.
Petze Heyne 1 Armbrost 1 lipke 1 schilt.
Welczil 1 schilt 1 lipke.
Sigil Czymeler 1 bochge 1 schilt 1 spiess.
Matern Engeler 1 schilt 1 bochge.
Paul Jakob 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Czaudir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
N. Engeler 1 Armbrost 1 schilt.
N. Gebawermann 1 schilt 1 sudelicz.
Lazar 1 Armbrost 1 Plate 1 schilt 1 lipke.
Jost Marquard 2 Armbrost 2 schilde 2 lipke 2 brostblog.
Hentschil Adelhawpt 1 bochge 1 schilt 1 lipke.
Clarober 1 schilt 1 flegil.
Blut 1 schilt 1 sudelicz.
Czep 1 Armbrost 1 schilt.
Junge Mathis 1 schilt 1 lipke.
Weschir 1 schilt 1 lipke 1 sudelicz.
Hans Sneidir 1 Armbrost 1 schilt 1 lipke.
Reytheuer 1 lipke 1 spiess 1 schilt.
Halbin Wage 1 spiess 1 flegil.
Stobirsol 1 schilt 1 sudelicz.
W. Hewzeler 1 schilt 1 lipke 1 spiess.
Ronch 1 schilt 1 spiess 1 flegil.
Paul Hazir 1 schild 1 sudelicz.
Gerstenberg 1 flegil.
Hancko 1 flegil.
Hanns Guntzil 1 schilt 1 sudelicz.
Schotte Hempe 1 flegil 1 spiess.
Alleyn Sneidir 1 schilt 1 sudelicz.
Pleske 1 schilt 1 spiess.
Molhannes 1 schilt 1 lipke.
Hanns Beyl 1 schilt 1 spiess 1 sudelicz.
Hanckimann 1 spiess 1 flegil.
Vom Obirtore bis zum Hawze Hawptlewte:
Borghard 2 Armbrost 1 bochge 1 lipke.
Hanns Molner 1 Armbrost 1 bochge 1 lipke 1 schilt.
Der alt Beyl 1 schilt 1 sudelicz.
Schremir 1 schilt 1 spiess.
Bernhart 1 schilt 1 sudelicz.
Hackerleyn 1 sudelicz.
Goldrich 1 schilt 1 sudelicz.

Konig | flegil.
Hertil | schilt | spiess.
Vllen | spiess | schilt.
Lyndenermann | spiess | flegil.
N. Jost | spiess | schilt | flegil.
Grünewalt | schilt | lipke | spiess.
Otto | Armbrost | bochge | schilt | spiess.
Hannes Guntzil | schilt | spiess.
Gawmann | schilt | lipke | spiess.
Valten Zochir | schilt | spiess.
Wenzil Jank | schilt | flegil.
Giro | schilt | spiess.
Symon Jacob | Armbrost | schilt | lipke.
Martin Furmann | Armbrost | lipke | spiess.
Valtin Marquard | Armbrost | lipke | schilt | spiess.
Bartil Stephin | Armbrost | schilt | lipke.
Haydin | schilt | lipke.
Leydin Molnir | Armbrost | bochge | lipke | schilt.
Orteil | Armbrost | schilt.
Tschirnir | Armbrost | bochge | schilt | lipke.
Jorge Tschandermann | Armbrost | schilt | lipke.

Aus obigem Verzeichnisse ersehen wir vor allem, daß die Waffen jener Zeit zwar recht mannigfaltig, aber auch primitiv genug waren. Die Armbrust war wohl die vornehmste Angriffswaffe, doch war sie nur in der Ferne zu gebrauchen und die Pfeile müssen ziemlich rar gewesen sein. Zum Handgemenge diente der „flegil" (Dreschflegel), die „sudelicz" (Rennspieß) und die „bochne" (Schlenderhammer). Die undeutschen Bezeichnungen beweisen, daß auch die deutschen Städte Böhmens nicht die germanische Kampfart, sondern die im Lande übliche beobachteten. „Schilt", „Lipke" und „Platte" sind Schutzwaffen; das Wort „lipke" deuten wir als „lebka" = Helm; Platte und Panzer, vielleicht auch „Brustblog" sind blecherne Schutzdecken des Körpers, die natürlich nur solange eingeführt waren, als die pulverlosen Angriffswaffen nicht durch Büchsen und Haken verdrängt wurden.[1]) Daß auch Mistgabeln als Waffen verwendet wurden, braucht nicht zu befremden; die Zeiten waren schlimm, die Erhaltung und Ausbesserung der Stadtmauern, die Parchane, besonders aber die zum Überdruß wechselnde Einquartierung der Schlesier, die eigentlich niemand herbeigerufen hatte, die aber desto herrischer auftraten, kostete ein unerschwingliches Geld, so daß auf Anschaffung von teueren Waffen nicht gedacht werden konnte.

[1]) Vgl. hiezu Brandl, Glossarium, S. 326, sudlice, der Wurfspieß, die Hellebarde; S. 121, lebka, die Pickelhaube, Sturmhaube.

Das zweite, was wir aus der interessanten Urkunde schöpfen, ist eine genauere Topographie der Stadt. Bisher war nur bekannt, daß Braunau ein „Obir-tor", eine „Obir-gasse", eine „Badir-gasse" und ein „Nedir-tor" hatte. (Siehe Tomek „Älteste Nachrichten" pag. 59.) Nun erfahren wir, daß es eine Pforte der Stadtmauer beim Stifte hatte, genannt „Obir-pforte", ferner daß das Stiftsgebäude „Haus" genannt wurde, daß gegen Osten eine „Badirpforte" mit einem Türmchen und hart daneben die „Bastei" mit der „Scharfen Ecke" bestand. Die letztere dürfte an der Ausmündung der heutigen Basteigasse gewesen sein. An Stelle der späteren protestantischen Kirche bestand ein hölzerner Doppelparchan, „Wehr" genannt, jedenfalls zum besseren Schutze des Niedertores. Bei der Pfarrkirche, hart an der Mauer, war das „Beinhaus", offenbar die Aufbewahrungsstätte ausgegrabener Leichenknochen. Das Obertor und Niedertor hatte, wie überall, Turmaufsätze und unten je zwei kleinere Seitenausgänge. Dies ist ersichtlich aus einem etwas älteren Vermerk des Stadtbuches (1403), worin in lateinischer Sprache der Überfall Braunaus durch eine Freibeuterschar notiert wird. — —

Die Gewalttaten der Schlesier im Mai 1421 veranlaßten sehr bald einen hussitischen Einfall ins Braunauer Ländchen. Nachdem ein drittes schlesisches Aufgebot, diesmal unter dem Breslauer Bischofe Konrad, in Böhmen erschienen war und unter anderem die Hauptleute Franz von Peterswalde und Bernard von Gersdorf zu Befehlshabern der Braunauer Verteidigungsmannschaft bestellt hatte (13. Juni), erschien am 16. oder 17. Juni von Nachod her ein Heer von 22000 Mann, darunter 2000 Reiter, unter der Führung der Herren Vincenz von Wartenberg und Hynko von Lichtenburg. (Vgl. Scriptum rerum silesiacarum VI. 6. und Palacky XII. 106.) Es waren dies also nicht eigentliche Taboriten, sondern die im Königgrätzer Kreise ausgehobene Wehrmacht der Böhmen, die dann bald darauf sich wieder auflöste. Die Belagerung währte von Montag bis Freitag, während welcher Zeit die Feinde fortwährend Zuzüge erhielten. Die Braunauer Bürger taten auf ihren angewiesenen Posten ihre Schuldigkeit; es gelang, alle Angriffe abzuwehren, obwohl die Übermacht der Belagerer groß war. Indessen knüpften die schlesischen Hauptleute in Braunau schriftliche Unterhandlungen an, und weil die zwei Anführer der Böhmen ziemlich milde gesinnt waren, so wurde ein Vertrag geschlossen, gemäß dessen die Schlesier weitere Einfälle ins Land aufzugeben und die Böhmen von Braunau fortzuziehen sich verwilligten. Die Vorstadt, darunter die Hospital- und teilweise die alte Liebfrauenkirche, wurden zerstört und verbrannt, dann aber zogen die Böhmen ab.[1])

Es ist nun klar, daß diese Belagerung ohne Schaden nicht abging, daß aber dieser Schaden verschwindend klein genannt werden muß im

[1]) Erzählt nach der Monographie Tomeks „Police".

Verhältnisse zu dem, welchen andere Städte erlitten. Und doch riß in Braunau eine derartige Not ein, daß die Bürger jahrelang nicht nur kein Bargeld, sondern auch nicht das Allernotwendigste zum Lebensunterhalt besaßen. Ursache hiervon war der Mangel an Erwerb und die teuere Bevormundung von seiten der Schlesier.

Die schlesischen Fürsten hielten noch im Sommer 1421 zu Grottkau eine Beratung ab, in welcher u. a. die Besetzung Braunaus und Schatzlars ausgesprochen wurde.[1]) Der Bischof von Breslau verpflichtete sich, 70 Reiter nach Braunau zu senden, der Fürst von Brieg gab 60 dazu, die Liebauer Fürstenbrüder Ruprecht und Ludwig 35 Mann, der Oelser Fürst Konrad IV. Kantner, des Bischofs Bruder, bewilligte 60 Mann. Dieser letztere wurde auch bestimmt, die Braunauer Besatzung zu befehligen.[2])

Konrad der Kantner kam auch bereits im September 1421 nach Braunau und unternahm von hier aus, trotz der im Juni gegebenen Versicherungen der Schlesier, neue Streifzüge ins Land, was zur Folge hatte, daß auch die Böhmen (wiederum nicht die Truppen Žižka's) sich zur Wehr setzten. Zwischen Hronow und Politz kam es zur Schlacht. Die Schlesier heuchelten anfangs den Rückzug, machten aber plötzlich Kehrt und schlugen in einer Talenge (bei Petrowitz), wo die Böhmen ihre Reihen nicht entwickeln konnten, diese derart in die Flucht, daß 250 derselben tot am Platze blieben, während die Schlesier nicht einen Mann verloren.[3])

(Schluß folgt.)

---

[1]) Siehe: Codex diplomaticus Silesiae IX. 838. — [2]) Scriptores rer. Sil. VI. 11. — [3]) Tomeks Monographie üb. Politz pag. 40.



Brautwerbung und Hochzeit im Tale der Stillen Adler vor 50 Jahren.

(Zöllnei.[1])

Wiederholte Beweise zärtlicher Zuneigung, wohl auch aufmunternde Worte seiner Angebeteten, veranlaßten den jungen Burschen zum letzten entscheidenden Angriff. Am nächsten Sonntage wollte er zu deren Eltern „im's Wort giehn". Zwei ältere Nachbarn wurden gebeten, dem Ehekandidaten als „Vertraute" bei der Werbung behilflich zu sein. Gestriegelt und gebügelt, angetan mit seiner besten Plente, begab er sich mit ihnen zu den Eltern der Angebeteten und trug seine Bitte vor. Fand er Gnade vor ihren Augen, so wurde wegen des „Aussootzes" (Aussteuer) und der „Mitgoabe" verhandelt. Nach erzielter Einigung brachten die Vertrauten die einzelnen Punkte des Vertrages zu Papier, nach dessen Fertigung der Tag der Verlobung — gewöhnlich der nächste Sonntag — festgesetzt wurde.

Am Verlobungstage fanden sich der Bräutigam, seine nächsten Anverwandten sowie seine beiden Vertrauten im Hause der Braut ein und nun wurde bei besserem Essen und dem nötigen besseren Trunke die Verlobung gefeiert und die Zeit der Hochzeit festgesetzt. Am beliebtesten und geeignetesten galt und gilt noch heute die Faschingszeit, denn im Sommer und im Herbste ist wenig Zeit wegen der Ernte, und es ist doch viel schöner mit dem Schlitten bei Peitschengeknall und heiterem Schellengeklingel zur Kirche zu fahren.

„Und zwischen Ustern und Pfingsten
heiroten ner die Dümmsten."

Zudem sind in dieser Zeit abgeschlossene Ehen, wie ja seit jeher bekannt, „vnn kejn Glücke". Auch mußte die Hochzeit an einem Montage, am besten aber an einem Dienstage abgehalten werden, weil an einem anderen Tage der Woche seit Menschengedenken noch niemand geheiratet hat und man die althergebrachte Sitte nicht freventlich mit den Füßen treten wollte.

[1]) Nach schriftlichen Mitteilungen des Herrn Erwin Botha, Lehrers in Zöllnei bei Wichstadtel, Bez. Grulich.

Schon einige Wochen vor der Hochzeit gab's im Hause der Braut großen Aufruhr. Vom Hausflur an bis zum letzten Balken am Boden wurde gescheuert und geputzt, das Küchengeschirr in Glanz gesetzt, an der Ausstattung genäht und Brautwäsche geplättet. Die Nähterin arbeitete mit der Braut und ihren Freundinnen am Brautkleide und die fürsorgliche Mutter schleppte noch immer neue Sachen und Sächelchen für den neuen Hausstand herbei. Galt es doch, sich zu zeigen. Der Druschma lud in Begleitung des Bräutigams Anverwandte, Freunde und Bekannte ein, und war er durch dringende Geschäfte daran verhindert, so vertrat hiebei der „Brautführer“ seine Stelle. Die Kranzeljungfern und die Züchtfrau standen der Braut hilfreich zur Seite und halfen ihr oft bis spät in die Nacht hinein bei ihrer Arbeit. So nahte endlich der Tag der „Huchst“ heran. Im Hause der Braut wurde gebacken, das fetteste Schwein und das beste Kalb im Stalle geschlachtet, denn hier fand das „Huchstassa“ statt. Die Junggesellen (Huchstknachte), die außer dem Brautführer noch das Gefolge des Brautpaares bildeten, suchten ihre Knallbüchsen und Pistolen hervor, sie waren trotz behördlichen Verbotes die berufenen Spektakelmacher während des Hochzeitszuges und deshalb mußten sie fürsorglich ihre Instrumente herrichten.

Am Morgen des Hochzeitstages begab sich der Druschma in das Haus des Bräutigams. Dort fanden sich auch die Junggesellen sowie die Trauzeugen ein und bereiteten sich bei einem kleinen Imbiß in würdiger Weise auf die noch kommenden Dinge vor, denn eine schwere Arbeit harrte ihrer noch. Galt es doch, das Herz der gestrengen „Züchtfrau“, der geschworenen Feindin des Druschma und des Bräutigams, zu rühren, die inzwischen bereits mit der „Bettfrä“ und den „Kranzlajungfern“ im Hause der Braut weilten. Sie schluckten behaglich ihren Kaffee, aßen Kuchen, tranken auch wohl einen Tee oder einen „Süßen“ (süßen Schnaps). Fliegenden Atems stürzt in ihre Mitte ein Bote mit dem Rufe: „Sie kumma schun!“ Da kommt mit einem Mal Leben in die weibliche Gruppe. Die Züchtfrau eilt zur Haustür, schließt sie und schiebt einen schweren Riegel vor. Das Schellengeklingel naht, die Schlitten halten und unruhig stampfen die an Schenklappen und am Schweife mit Bändern geschmückten Rosse. Mächtige Schläge auf die Haustür künden, daß die Erwarteten Einlaß begehren. Der Druschma tritt in sein Amt. „Ufmacha!“ ruft er und zur Bekräftigung seiner Worte schlägt er mit wuchtiger Faust auf die Haustür. „Woas wullt ihr?“ entgegnet die Züchtfrau. Druschma: „Wir wella die weiße Tauwe houn!“ „Poackt euch furt!“ höhnt die Züchtfrau. „Ihr satt vuller Loise;[1]) sitte[2]) Battelleute brauch' m'r nich!“

[1]) Ihr seid voller Läuse. [2]) Solche.

In diesem Tone geht's hin und her. Der Druschma verlegt sich nun auf's Bitten; aber kein Drohen, kein Pochen, kein Betteln und Flehen will bei der gestrengen Züchtfrau verfangen. Der Druschma, der Bräutigam, die Junggesellen begeben sich auf die Wanderschaft. Von einem Fenster zum andern pilgern sie, pochen und bitten um Einlaß. Druschma: „Wir sein doch hübsche Loite, sahn se ok, m'r hon jo schiene Handschka ô!" Da öffnet sich ein Fenster, eine mildtätige Hand reicht ein Gläschen Schnaps „zum Erwärmen" heraus. Zu gleicher Zeit aber erhalten die Harrenden die Weisung, sich fortzupacken. Endlich nach langen Bitten und Versprechungen öffnet die hartherzige Züchtfrau die Tür und fordert das Lösegeld für die Braut. Der Bräutigam gibt ihr eine Handvoll Münzen (meist altes, außer Kurs stehendes Geld) auf das Wickelband = Windelband für die Braut. Mit Entrüstung wird es zurückgewiesen. Da öffnet der Bräutigam seine Börse und zahlt den geforderten Preis in gutem Gelde.

Nun hält der Druschma eine feierliche Ansprache, in der er auch der verstorbenen Verwandten gedenkt und die noch kurz vorher so fröhliche Gesellschaft wird ernst und manch ein Tränlein fließt, besonders wenn Braut oder Bräutigam bereits vater-, mutter- oder elternlos sind. Dann erhält das Brautpaar von den Eltern oder deren Stellvertreter den Segen — die Braut galt nun als „weggegeben".

Auf der Fahrt zur Kirche wurde viel geschossen, denn die Huchstknechte walten eifrig ihres Amtes als Spektakelmacher. Da wird der Hochzeitszug plötzlich angehalten. Mitten auf dem Wege steht ein Tisch, über die Straße ist eine Schnur gezogen, welche zwei phantastisch gekleidete Türken halten. Ein heulendes, anscheinend schwangeres Weib — es ist ein verkleideter Bursche — tritt keifend zum Bräutigam und tut ganz verzweifelt: „Broitsch'chm,[1]) brauchst nich die, bezohl mich vor!" ruft sie dem Bräutigam zu. Dieser zahlt nun ein Trinkgeld den „Fürziehern".[2]) Die beiden Türken erheben nun zwei Säbel, an deren Spitze je ein Apfel angestochen ist. Eine in der Mitte mit Maschen und einem Kränzchen geschmückte Schnur verbindet beide Äpfel und bildet gleichsam ein Joch, unter dem nun der Hochzeitszug durchfährt. In der Kirche fand dann die Trauung statt. Trauringe wurden damals noch nicht gewechselt, diese Sitte beginnt erst seit neuerer Zeit sich einzubürgern.

Vor dem Huchstassa trat zuerst der Druschma mit einer großen Schüssel vor, doch schon bei der Türschwelle stürzte er hin und in Scherben zerflog das Geschirr.[3]) Er verkündete nun voll komischer Verzweiflung, es sei nun nichts zum Essen da, die Gäste müßten warten, bis andere

[1]) Bräutigam. — [2]) So heißen sie, weil sie eine Schnur vorziehen. — [3]) Hierin wie auch in den weiter folgenden Bräuchen zeigen sich viele Ähnlichkeiten mit den früher geschilderten anderortigen Hochzeitsgebräuchen, insbesondere jenen in der Steckener Sprachinsel. Vgl. III. Bd., S. 193 u. f.

Speisen gekocht wären. An einer Tafel saß im Winkel die Braut mit der Züchtfrau, der Bettfrau, den Kranzeljungfern und den übrigen weiblichen Teilnehmern des Festes; an einer zweiten Tafel befanden sich Männer und Burschen. Dem Bräutigam fiel die Rolle des Bewirtens zu, er hatte ganz besondere Obsorge der Bedienung der Braut zu widmen. Fleißig wurde den Gerichten und Getränken zugesprochen. Bald entspann sich zwischen den beiden Tischen eine förmliche Schlacht, indem man sich gegenseitig mit Zuckererbsen bewarf. Da öffnete sich wieder einmal die Stubentür und herein trat der Druschma mit einer verdeckten Schüssel. Alles drängt nach dem Sitze der Braut. Nach feierlicher Ansprache setzt der Druschma die Schüssel auf den Tisch. Zögernd hebt die Braut den Deckteller ab. Stürmische Heiterkeit schallt durch die Stube. Vor der Braut liegt ein zierlich aufgeputztes „Schweinschwanzla", oder ein junges „Nickel" (Kaninchen) oder es fliegt auch wohl ein munteres Vögelchen unter dem Teller hervor. Diese heitere Episode ist das Zeichen, daß nunmehr die Hochzeitsgäste der Braut ihre Geschenke überreichen können. Selbe bestanden in Geldbeträgen, Schmuckgegenständen, Stoffen, Einrichtungsgegenständen, Geschirren ꝛc. Jeder Gast erhielt Gebäck oder andere Speisen als „Mittebringe". Zum Schlusse des Mahles wurde (auch heute noch) für die verbrannte Schürze der Köchin und für den Druschma gesammelt.

Nach dem Hochzeitsessen ging's zum Tanze, an dem das Brautpaar bis Mitternacht teilnahm. Nun erfolgte die „Einhaubung" der Braut. Der Brautkranz ward ihr abgenommen, statt dessen sie die „Hauwe", ein Geschenk der Züchtfrau, das, wenn es goldgestickt war, einen großen Wert repräsentierte, erhielt.

Nunmehr begann das Geschäft der Bettfrau; ihr oblag es, das Brautbett aufzubetten und das junge Ehepaar nach dem Brautgemache zu geleiten.

Oft währte die Gasterei auch den zweiten und dritten Tag fort. Am zweiten oder dritten Tage nach der Trauung fand die Überführung des „Aussootzes" der Braut nach ihrem neuen Heim statt. Vorn am Wagen befanden sich die Butterfässer, oben stand das „Spinngeiz" (Spinnradel). Am nächsten Sonntag begab sich das neuvermählte Paar in die Kirche, die Braut im „Brautstaat" mit der Hauwe. Nachmittags statteten die Eltern der jungen Frau dem Schwiegersohne einen Besuch ab und weilten bis zum Abend bei ihm.

Heutigen Tages ist mancher dieser Hochzeitsbräuche schon verschwunden, während abergläubische Gebräuche sich erhalten haben. Als Vorbedeutungen gelten heute:

1) Regen am Hochzeitstage deutet auf viele Tränen, Wind auf viel Zank und Sonnenschein auf viel Glück und Segen.

2) Wer in der „goldenen Nacht“ (Brautnacht) zuerst einschläft, stirbt früher.
3) Am Vorabend der Hochzeit sollen Braut und Bräutigam nicht aus dem Hause fortgehen, sonst wird der betreffende Teil viel herumziehen und sich wenig zu Hause aufhalten.
4) Am Hochzeitstage werden zu Beginn des Essens zwei „Brotrampfel“[1]) abgeschnitten, eines für den Bräutigam, eines für die Braut. Die Abschnitte werden zusammengebunden mit einer grünen Bandschleife; wessen Rampfel früher schimmelt, der stirbt früher.
5) Der Bräutigam darf der Braut nicht auf das Kleid treten oder knieen bei der Trauung; das gäbe eine unglückliche Ehe und der Mann würde die Rechte der Frau mit den Füßen treten.
6) Wer bei der Trauung später niederkniet, der hatte wenig Lust zum Heiraten.

---

[1]) Der erste Brotabschnitt.



Zu den schlesischen Kriegen
von 1740—1763.[1])

1745.
(Fortsetzung.)

Übrigens hat auch dieser glückliche Scharmützel vor uns so viel ausgewirket, daß die Preußen von dem Tag an sich nicht mehr getraueten, Jungbuch heimzusuchen; obwohlen sie öfters allschon bei dem Adam Hancks gewesen, sind sie doch weiter nicht gangen, sobald sie gehöret, daß allda schon Jungbuch seie. Wir unsererseits hatten auch, in Ansehung dessen, daß die Ulaner Beihelfer unserer Rettung gewesen, desto leichter zu vergessen jenen Schaden, welchen selbte kurz zuvor an denen Pfingstfeiertagen uns an Wiesen und Feldfrüchten verursachet hatten. Ansonsten hatte es auch das Ansehen, als wann dieser glückliche Scharmützel und gemachte Beute das Franquinische Corpo geärgert hätte, daß solches in der Hoffnung, etwas dergleichen auch allhier zu erhaschen, sich resolviret hatte, unsere Gegend abermals zu besetzen; dann den anderen Tag, als den 6. Octobris kame der Oberstleutenant Franquini mit seinem ganzen Corpo bei 5000 Mann stark, aus Panduren, Croaten, Carlstädtern, Hussaren, Dragonern, Kurassirs und zwei Freihussaren-Compagnien bestehend, bei uns an, umb uns vor denen Streifereien der preußischen, damals allschon völlig bei Trautenau kampirenden Armee zu bedecken, nicht minder aber auch die preußische aus Schlesien über Trautenbach defilirende Transporte zu hemmen und wegzufischen.

Inzwischen da wir allhier einigermaßen bedecket waren und uns in etwas sicher zu sein erachteten, mußten wir von allen Seiten traurige Zeitungen vernehmen, welcher gestalten die Preußen Altenbuch geplündert und angezündet hatten, allwo nebst denen beiden Maierhöfen auch der Pfarrhof abgebrannt ist. Nicht minder hatten sie auch Pilnikau zu zweien malen grob mitgenommen und meistenteils geplündert, die beste, sowohl burgerliche als Kirchen-Sachen, welche in dasigen Thurms Spitze verstecket waren, fortgeschleppet, ohne daß der Oberstleutenant Desophi, welcher zu Wiltschitz mit seinem Commando postiret war, ihnen solches hätte verwehren können. Endlich hat auch

[1]) Siehe III. Bd., S. 213 u. ff.

den 8. Octobris derlei trauriges Schicksal die Wiltschitzer betroffen, massen an solchem Tag ein preußisches Commando über 10 000 Mann stark nacher Wiltschitz futraschiren kommen, und das Niederwiltschitz, sambt Schloß und Pfarrhof, nicht nur ausgeraubet, sondern auch einen unglaublichen Schaden allenthalben verursachet; dann was sie nicht fortbringen kunnten, das haben sie boshafter Weise zerschlagen, zerrissen und zertrümmert, daß ein Gräul war anzusehen. Wir stunden auf der Siebersteiner Anhöhe und gaben weinende Zuschauer ab. Ein Glück ware noch, daß sowohl geistliche als weltliche Herren sich reterirt hatten, sonst würden alle sein fortgeführet worden. Dieweilen nun das bei Wiltschitz stehende Desophische Commando zu schwach ware, mußte es sich zurückziehen, zu der Schafferei hinter Wiltschitz, insolang bis der Oberstleutenant Franquini mit seinem bei uns stehenden Corpo demselben zu Hilf kommen war. Darauf fielen sie mit gesambter Hand die zu Wiltschitz futraschirende und plündernde Preußen an, und ohngeachtet sie eine so starke Bedeckung hatten, wurden sie dennoch von denen unseren vertrieben, also daß die Preußen in möglichster Eil nacher Trautenau zohen; Unsere aber haben sie verfolget bis hinter Weygelsdorff, und eine ziemliche Anzahl derenselben erleget. Von der Futrasche haben die Preußen wenig nacher Trautenau gebracht, massen sie solche unterweges meistentheils von sich werfen und im Stich lassen mußten; welches dann unseren Panduren ein erwünschter Handel ware, indem sie solche abgejagte Mobilien und Habschaften vor rechtmäßige Beute hielten und denen Wiltschitzern wenig oder gar nichts zurückgaben; sondern da sie von Verfolgung des Feindes in Wiltschitz zurückkamen (indem das Dorf leer und von Inwohnern verlassen war) haben sie allda nicht viel besser als die Preußen gehauset, und was noch wo des Feindes Händen entkommen ist, haben die unserigen hervorgesuchet und fortgeschleppet. Gegen abend kame der Oberstleutenant Franquini mit seinem Geschwader wiederumb bei uns an und besetzte seine vorige Postirungen.

In dieser Nacht zwischen den 10. und 11. Octobris bekamen wir von Trautenau aus, durch einen guten Freund, die Kundschaft, daß es den anderen Tag mit Jungbuch und Freiheit 2c. so geschehen solle, wie vorgestrigen Tages mit Wiltschitz zugangen! Diese Kundschaft kame uns allerdings zu gut; denn mit anbrechendem Tag machte der Oberstleutenant Franquini ungesaumbt alle ersinnliche Anstalten, die Preußen recht hitzig zu empfangen: Er besetzte auf der hohen Straßen gegen Trautenau alle Waldungen und Püsche mit Croaten und Panduren; auf unseren Kirchhof hinter der Mauer postirte er eine Compagnie Croaten, desgleichen eine auf dem Thurm. Zwei Hussaren Compagnien postirte er in den Schulgarten unter die Beumer. Die übrige seine bis 3000 Mann lagen alle in dem Kirchenwald in Bereitschaft. So war auch diese

Vorsorge nicht vergebens, sondern hat den gewünschten Effect gehabt. Dann fruh umb 8 Uhr war ein starkes, bei 10000 Mann, preußisches Corpo wirklich von Trautenauer preußischem Lager ausgerucket, des Vorhabens, unsere Gegend auszufutraschiren und auszuplündern; solches Corpo avancirte auch allschon bis unweit der Altstädter Kirchen. Dieweilen es aber durch ausgesendete Spionen und Vorposten die Nachricht erhalten, daß ihr Vorhaben verrathen seie, und daß unsere Bedeckung allenthalben so vortheilhaft allschon in Bereitschaft stehe; als haben sie den Braten gerochen, daß ihnen die Jungbüchner und dasiger Gegend Ausplünderung gar zu blutig ankommen möchte, und zweifelsohne mehr einbüssen, als erbeuten würden. Ursach dessen ist das preußische Corpo gegen Mittag wiederumb zuruck nacher Trautenau gekehret; wir aber von preußischerseits ungeschoren geblieben sind. Doch haben unsere Soldaten es uns ziemlichermassen eingebracht, was die Preußen an uns nicht ausüben kunnten!

Dieweilen nun an solchem Tag die Herren Officiers des Franquinischen Corpo mit keinem Mittagessen versorget waren, mußte ich, so viel als bei solchen Umbständen thunlich ist, dieselbte speisen, deren an der Zahl 24 waren. Darauf nahm der Herr Franquini sein Quartier bei Knauers Girgen; bei mir bliebe paar Tage ein Rittmeister. Eine Frei-Hussaren Compagnie behielte ihr Lager im Schulgarten; die übrige Mannschaft hatte ihr Lager im Kirchenwald bis hinauf in den Johannisbrunner Wald. Auf denen Anhöhen gegen Trautenau waren allenthalben starke Piquet und Feldwachten ausgestellt, umb die preußische Armee und deren Demarsches zu observiren.

Wahr ist es zwar, daß dieses Franquinische Corpo, insonderheit aber das Desophische Commando, welches (nachdem das Franquinische nacher Marschendorf auf etliche Tage sich gelagert) auch bei uns sich gelagert hatte, der hiesigen Gegend einen übermässigen Schaden zugefüget, indeme die Hussaren nicht minder alles Heu, als auch den völligen Haber und Korn ausgedroschen und dem Bauersmann abgenommen haben; also daß hernach die Bauern aus mangel des Habers ihre Felder mußten theils unbesäet lassen. Nicht nur alles Holz, sondern auch alle Zäune haben sie verbrennet, die Waldungen äußerst ruiniert rc. rc. Doch kunnte es fast nicht anders geschehen, aus ursach, weilen nirgends keine Zufuhr geleistet werden kunnte. Durch 10 Tag haben wir damals kein Bier gehabt, sondern mit wasser uns erquicken müssen.

Bei diesen Umbständen, allwo alles bunt über Eck ginge, ist auch mein, so mühesamb erbauter Garten bei dem hiesigen Pfarrhof, gröbstentheils ruiniret worden, dann, nachdeme der Zaun, welcher durch unermüdetes langwieriges Wehren bis hieher erhalten worden, endlich in einer Nacht abgetragen und verbrennet worden, als sind hernach die

Hussaren immer graden Weges durch den Garten über die Abschnitte hinauf und herunter geritten und (haben) auf solche Weise die Abschnitte ruiniret.

Wehrender solcher Belästigung, bei welcher man fast keine Stund in Ruhe genießen kunnte, seufzeten wir höchlichst nach dem erwünschten Tag, an welchem die preußische, allschon fast vier Wochen bei Trautenau campirende, teils kleine, teils große Armee abziehen möchte, in der Zuversicht, daß man alsdann zweifelsohne dieser Last würde befreiet werden. Endlich war auch dieser Tag angebrochen, nemplich der 16. Octobris, an welchem die ganze preußische Armee, nach vorgehender Anzündung ihres Lagers, abmarschirte und über Schätzler[1]) nacher Schlesien defilirte. Den abziehenden Feind hat unsererseits niemand begleitet, als der wackere Oberstleutnant Franquini mit seinem unterhabenden Corpo; dieser hat den ganzen Tag die abmarschirenden Preußen auf der Straßen von Trautenau bis in den Bräd-grund[2]) stets beunruhiget, also daß sie öfters haben halte machen müssen, umb dessen bentdürftige Panduren abzutreiben, wobei dann viele Hundert Preußen das Leben eingebüsset, seinerseits aber nur etwan 12 Mann sambt einem Leutenant und einem Fändrich verloren, wobei auch der junge Graf Lascy, qua Capitain,[3]) durch einen Fuß bleßiret worden. Dieses Franquinische Corpo occupirte den Wald ober dem Schatzler Schloß und hat von dannen die Preußen so beunruhiget, daß der König ihm nicht getrauet allda zu übernachten, obwohlen darzu schon alles vorbereiten war, sondern ist, mit Hinterlassung einer starken Arire Gardi,[4]) bis in Schlesien gewichen, dem dann die Arire Garde mit anbrechendem Tag auch folgen mußte. Der Franquinische Capitain, welcher bei diesem Demarsche getödtet worden, wurde daher zu uns gebracht und als ein Schismaticus oder Alt-Grieche nicht auf dem Kirchhof, sondern außer demselben neben der Mauer begraben. Wie dann bei diesen Kriegstroblen etliche, theils Preußen, theils Griechen hier verstorben, doch keiner (obwohlen sie es ernsthaft begehrten) auf dem Kirchhof begraben worden.

---

[1]) Schatzlar. — [2]) Brettgrund. — [3]) Als Kapitän oder Hauptmann. — [4]) Arciergarde, Leibgarde.



Volkstümliche Dichtung.

Bei der Veröffentlichung von Brinkes Gedichte „Ein Landburich das erstemal im städtischen Theater" im III. Bde., S. 225 u. f., wurde auf die Beziehungen dieses Adlergebirgs-Volksdichters zu dem Dichter Johann Trill des Braunauer Ländchens hingewiesen und dabei der Nachahmungserscheinungen gedacht, welche bei Brinkes Dichtungen zum Ausdrucke kommen und dessen Anlehnung an Trill bekunden. Im besonderen wurde das Trilliche Gedicht „Der Bauer im Weinhause" angeführt, welches mit einigen Abänderungen als Brinkesche Dichtung unter gleichem Titel im Adlergebirge vorkommt. Diese Abänderungen sind allerdings oft nur unwesentlich, mitunter stellen sie sich aber als eine förmliche Umarbeitung dar, welche eine schwer verständliche Stelle dem Verständnisse der Landsleute Brinkes näher bringen soll; ja es fehlt auch nicht an Zusätzen und neuen Versen, welche bei Trill nicht vorkommen, während anderseits manche Stelle des Trillschen Textes ausgelassen wird. Manche dieser Abänderungen dürften aber auch auf das Brinke selbst mangelnde Verständnis zurückzuführen sein, wie insbesondere bei Trills Anspielungen auf Flegel und Klopstock, die Brinke durch andere Ausdrücke derart verwischt, daß die gelungenen Pointen Trills dadurch verloren gehen.

Nicht uninteressant ist es, in welcher Art Brinke Trills Gedicht umgestaltet hat. Um dies im einzelnen verfolgen zu können, habe ich beide Texte einander gegenübergestellt, da keiner derselben bisher veröffentlicht wurde, um sich darauf berufen zu können. Auf besonders bemerkenswerte Einzelheiten habe ich unter dem Striche aufmerksam gemacht und Erklärungen beigefügt. Trills Gedicht wurde meiner schon erwähnten Sammlung Braunauer Dialektgedichte,[1]), S. 64—72, entnommen, doch besteht hievon auch eine andere Lesart in der Gedichtsammlung des Braunauer Schuhmachers Pawel, welche aber weniger genau und auch nicht vollständig ist. Von Brinke wurde mir der Text durch Herrn Oberlehrer Franz Swoboda in Sattel vermittelt; er befindet sich auf 8 zusammengehefteten Quartseiten und ist leider sehr fehlerhaft und ohne jegliches Verständnis niedergeschrieben, so daß viele Unrichtigkeiten in Schrift und Ausdruck auf Rechnung des betreffenden Schreibers zu setzen sind. Manche geradezu selbstverständliche Ausbesserungen habe ich selbst vorgenommen und dies an zugehöriger Stelle angemerkt. Bei Brinke erscheint das Gedicht in 25 achtzeilige Strophen eingeteilt, doch fehlt eine Strophe (22) gänzlich. Um den Vergleich zu erleichtern, habe ich darnach auch den Trillschen Text auseinandergehalten, wobei es sich wiederum zeigte, daß die Brinkesche Strophe 7 bei Trill nicht vorkommt, u. z. weder in meiner (Zocherschen) noch in der Pawelschen Sammlung, daher wohl von Brinke zugedichtet wurde, um nach seiner Meinung an dieser Stelle eine Lücke auszufüllen. Tatsächlich lag es bei der angekündigten Beschreibung der Weinstube sehr nahe, auch der darin vorgefundenen Gesellschaft zu gedenken.

---

[1]) Diese stammt, wie ich gehörigen Ortes ausführlich darlegen werde, von dem ehemaligen Märzdorfer Pfarrer Zocher.

Der Bauer im Weinhause.

Johann Trill.

1\. Ich wôr hoier amohl zo Prôche.
Do hô mei Wonder ich gesahn!
Ich wohnte bei dar grußa Wôche,
Zwee Schriete von Sankt Henrichan.
Ich hâl mich soste wull eim Schranka,
Do quom ich salt of da Gedanka:
Könnst wull a mohl zom Weine giehn!
Do doch dos Johr geriet su schien.

2\. Doch wie suld' ich a Weinschank fenda
Ei aner sölcha grußa Stôt —
Dos — docht 'ch — is schwer zo drgrönda!
Ober! Do hot's kane Nut gehôt.
Denn glei soit mer d'r erschte Beste
Doß's Hoiser hätte fer Weingäste
A Schock on meh! Se wär'n ne rar!
On zahlt m'r glei 'ne Mandel har.

3\. Es wor zor Zeit, do met dr Wolle
De Harrn zom Morkte fohrn vom Land,
Do spiela se 'ne gruße Rolle
Bam Weinschank. — Dos is bekannt.
D'r Preis wor wie fer zweea Johra,
Doch hätta se recht garn' geschora;
Dos wor m'r olles schond bewoßt,
Drem worn se a recht bei d'r Kost.

4\. Ich sotzt mich nieder zu am Teschla
On macht's wie önser Scholze Honns,
Ich oß mei Brut zom Haarichfeschla
On ubadruf 'n holbe Gons.
'n Flosche Wein ließ ich m'r brenga,
Denn dos ich die recht gut wär zwönga,
Dos woßt ich schon, 's is ok a Spoß,
Die macht em ju a Holskamm noß!

1,3 Wôche, Wage. — **3**,6 geschora, geschoren und zwar die Kundschaft übervorteilt.

Der Bauer im Weinhause.

Hieronymus Brinke.

1. Jüngst war ich amohl met Korn zo Brassel
On hot â guda Morkt gehòt,
Do gie ich ei das Wanzagassel
On oß mich fer sechs Greschlan sòt.
Ich hâl mich suste wull ei Schranka,
Doch heut kom ich of da Gedanka:
Kennst wull amohl zom Weine gihn,
Die Sôta stiehn zu wunderschien.

2. Doch wie solt ich a Weinschank fenda
Ei enner sella grußa Stôd!
Dos docht, 's war ne z dergrenda
On doch hot's kene Nuth gehoht;
Denn glei seet mer der erste beste,
Doß Höußer hätte für Weingäste
A Schoog on â wull drüber noch
Do fend ma ei dam grußa Broch.

3. 's wor zo dar Zeit, wenn met der Wolle
De Herrn zo Markte fohrn vom Land
On do spiela se ane gruße Rolle
Beim Weinschank, do is schon bekannt.
D'r Preis wor wi ei da guda Johrn,
Ach hotta se recht gut geschorn;
Dos wor mir olls schon bewoßt
Drimm worn se recht bei guder Kost.

4. Ich setzt mich nieder zu am Teschla
On macht es wie eim „Schwatza Hons“,
Ich ôß mei Brûd zom Harichfeschla
Mit noch am Bên ou enner Gons.
A Flaschla Wein ließ ich mer brenga,
Denn doß ich dos recht gut war zwinga,
Dos woßt ich schon, dos wor ok Spos,
's macht ju em a Hols kamm noß.

1,1 Brassel, Breslau. — 2 â, auch. — 3 Gassel, Gäßchen. — 5 hâl, halte. — 8 Sôta, Saaten. Statt „zu“ soll offenbar „ju“ stehen, ein Bekräftigungswort. — **2**,2 sella Stôd, solchen Stadt. — 3 Statt „ne“ in der Abschrift „no“. — 8 Broch, offenbar Prag, das in der Mundart „Prôche“ ausgesprochen wird. Brinke nennt diese Stadt wohl zum Vergleiche. — **3**,6 geschorn, viel Wolle von den Schafen gehabt. — **4**,6 war, werde. — 8 kamm, kaum.

5. On wenn ich amol Wein wiel tröuka,
Do mag ich ah ken schlechta neh;
A muß m'r schmecka wie Rosinka,
Hisch süsse os wie Stôtkoffeh.
On werklich, 's wor a gelonga,
D'r Wert, dar brochte mer 'n jonga,
'n rechta guda, storka Wein;
A mochte wull aus Rußland sein.

6. Etz war ich 'n Beschreibung macha,
Wie's zugieht, wenn ma is bam Wein.
Ich denk', ihr wat oich pücklich lacha
On sprecha: „Dos kohn wull ne sein!"
Ich war dos Deng ne übertreiba,
Wiel lieberscht bei d'r Wohrheit bleiba,
Wie's meine Aacha hohn gesahn,
Wiel ich's getroilich wiedergahn.

7.

(fehlt.)

8. Ich larnte salt viel Weine kenna,
Dos haast wull ock 'm Ôsahn noch,
Es hotte brauna, ruta, gaala,
On emm bröcht ma en rechta åhla,
Verlechte weil a wölfler wor,
's kohn sein, a stonk wull a schon gor.

(2 Zeilen fehlen.)

9. Vergassa hôt mich etz a Nôhma
Vo aner neckscha Sorte Wein,
Zo dam sehr huche Gläser quoma,
A sohl gla gor aus Frankreich sein.

5,4 Kaffee aus der Stadt. — **6**,3 wat, werdet. — **8**,2 Ôsahn, Ansehen. — 5 wohlfeiler. — 7. und 8. Zeile fehlt, Pawel hat hier eine Zeile „Schamprize, Schamproxe", die wohl eine spätere fremde Zutat ist. — **9**,1 Auch bei Pawel „Vergassa hôt mich schier dar Nohme". — 4 Ebenda, „A sulde gor aus Rußland sein"; gla oder gloi, glaube ich.

5. On wenn ich amohl Wein will trenka,
Do mog ich â ken schlechta neh;
A muß m'r schmecka wie Rosinka,
Hisch süße, ju ne säuerlich.
On werklich wor mer's â gelonga,
Die Weinschenk' brochte rechta jonga,
En rechta guda starka Wein;
A mochte wull aus Roßland sein.

6. Nu war ich oich a B'schreibung macha,
Wie's zugieht, wenn ma is zom Wein;
Ich weß, ihr wat gor schrecklich lacha
On sprecha: dos kon wol ne sein.
On doch will ich gor ne uffschneida,
Do kennt'r mich, ich kon's ne leida,
Wie ich's met Âcha hô gesahn,
A su will ich's treulich wiedergahn.

7. Die Landsherrn on de Städter sooßa
Gor freundlich onderanander nei
On welche tronka, welche ooßa,
Â Offiziere worn derbei.
Ich docht', wie su die Flaschla kôm',
Die worn ok uf en hohla Zohn;
Denn manche worn gor eenzich kleen,
Do hieß noch ens „uf's linke Been".

8. Wos hô ich do fer Weine larna kenna!
(Dos heeßt wol ok 'n Nohma noch)
Verschiedne Sorta hört' ich nenna
On su verschiedne Farwa ôch.
's hotte ruta, brauna, gâla
On nocher sella rechta âla;
Vermutlich, weil an wolfl läßt,
Der Weinschank, su an âla Rest.

9. Vergaßa ho ich oich a Nohma
Zu dar nekscha Sorte Wein,
Zo dar recht huche Gläser koma;
A sol glee gor aus Frankreich sein.

5,6 Die Schenke, Weinhaus. — **7** Bezüglich dieser Strophe vergl. die Einleitung S. 41. — 2 nei, hinein, in dieser Verbindung ungewöhnlich, würde zu „jetzten sich" passen. — 5 kôm für kôma, kamen. — 7 eenzich, einzig. — **8**,7 wolfl, wohlfeil.

A Stöppel schmieß a blos zor Türe, —
On do huß gor, a musiziere! —
Dar Wein sôch gor zo neckſch oich aus,
Schleet ma ofs Glos, wat Wormbier draus.

10. Etz wurda se erscht recht labendich;
On 's wurde viel getöschkeriert,
Ober ma is zo wink verständich
On foßt neh olles, wos ma hürt.
Doch etz hört' ich von Flechan sprecha,
Do huld ich's a fer ka Verbrecha
On mischt mich ei's Gespräche nei,
Weil's grode schluch ei mei Fach ei.

11. Doch dos bequom mer ne zom Besta,
Doß ich mich hotte neigemengt,
Denn aner sehte vo da Gästa —
Was hoite mich noch ömmer kränkt —
Ohnahma selld ich meine Mötze! —
On 's wor doch wetter kane Hötze! —
Doch doß ne Händel wurda draus,
Tôt ich's, on zuch a Pelz âch aus.

12. Sie salber hotta off'm Koppe
A schworzes Schappla, schier wie Sommt.
Soſt friecha se glei Huſt on Schnuppe
Wenn's â 'n Hötze is, doß 's flommt.
Nach hotta se schier drei Poor Hosa,
Doß ock dr Wend neh kohn dorchblosa;
On moncher hott' noch ollenfolls
'n straaf'cha Gornsaak emma Hols.

13. Es tot mich freilich sehr verdrüſſa
Doch ging ich stelle of men Ort
On docht' m'r: Dos sein Pauerböſſa!
Mei Weib die wâß d'rvo kai Wort.
Se wär mich soste erscht auslacha
On ubadruf noch recht ausmacha
On sprecha: 's is dr recht geschahn,
Wos hoſt dich mid a ogegahn!

---

5 blos, Pawel „bos", bis, musiziere für musſiere. — 8 weil auch dieses weiß schäumt. — **10**,5 Flechan mundartlich für „Flegeln". Der Bauer denkt aber an Dreschflegel. — **12**,2 Schappla, Käppchen. — 3 Schnuppe, Schnupfen. — 8 um den Hals einen Shawl. — **13**,3 Bauerbissen, die der Bauer zu schlucken bekommt. — 6 ausmacha, schelten. — 8 mit ihnen abgegeben.

A Kruppler sprong bis ô de Türe
On 's hieß gor, a musiziere.
Possierlich sit a werklich aus;
Schleet ma uf's Glos, werd Wormbier draus

10. Ez wurn se erst recht lawendich,
De Herrn, on viel wur teschkeriert;
Doch ma is zo viel verständich
On ma foßt ne olls, wos ma hört.
Doch ich hört' su Fleschela sprecha,
Drom hielt ichs a für ke Verbrecha
On mengt mich ei's Gesprече nei,
Weil's grode ei mei Foch schluch ei.

11. Doch dos bekom m'r ne zom Besta,
Doß ich mich hotte nei gemengt;
Dar ene seete vo da Gästa,
(Wos hoite mich noch emmer krenkt)
Rohnahma selt ich de Metze!
On's wor doch wetter keene Hetze.
Doch doß ne wurn Händel draus,
Do zuch ich â a Pelz noch aus.

12. Se salwer hotta uf'm Koppe
A schwotz Kappla, 's schien vo Somt;
Sonst hon se glei Hust on Schnoppe,
Wenn â 'ne Hetze is, doß' flommt.
Do hon se â drei Poor Hosa,
Doß ok d'r Wend ne soll dorchblosa;
On welche hon noch ollenfolls
An Gornsakstreefa em a Hols.

13. 's tot mich freilich sehr verdrießa,
Doch gie ich stelle of men Ort
On docht, 's worn Bauerbeßa,
Mei Weib wees noch nee a Wort;
Se wär mich siste schin auslacha,
Am Ende techtig noch ausmacha
On sprecha, 's is der recht geschahn,
Wos host dich med a ôgegahn!

9,5 Kruppler, lokaler Volksausdruck, Stöpfel. — **10**,3 zo viel, soll wohl wie bei Trill, zo wing, zu wenig heißen. — 5 „Fleschela" gibt keinen Sinn und beruht auf einem Mißverständnisse bezw. mangelndem Verständnisse, welches auch auf den Abschreiber zurückgeführt werden könnte.

14. Dos tor ich a wull neh vergassa,
Denn do wert ihr erscht lacha laut,
Wos de Herrn olles hon gefrassa!
Ich hoh men Racha neh getraut.

(fehlen 4 Zeilen.)

15. Dar aue ôß met Lompaöhle
En Haarich gor bes of a Schwanz.
Nahmt's ock a su, wie ich's drzähle,
Es is de rahne Wohrheit ganz. –
Es hotta Lorwarn droffe liecha
Doch waß ich wat'er neh gewieß,
Worn se vo Schoofa oder Ziecha.
Ich sôch's ock, wie a ein se bieß.

16. Dar andre ôß en rua Schunka,
Su wie ar aus dr Esse kömmt,
On auer Râchplôtz mit Pomrunka
Ich wâß ne, wo ma die harnömmt.
Dos ober muß erscht recht schmecka!
Wie âner froß labend'che Schnecka.
Ich hätt mich bâle übergahn,
Wie ich dos Frassa ho gesahn.

17. Na! 's is zo ork, wie ma de Gäste
Ei secha Hoisann dort bewerrt!
Denn etz quom aus ar Wehnschmermeste
'n Mohlst! – Is dos wull â d'rhört!
On doß ock sulde noch wos schmecka,
Ließ ma Zitronsoft druf noch klecka
On mischte rue Zwöppel nei. —
Su schmeert ma sich a Hols salt ei.

18. Doch etz wurd' mer 'm Ernste übel,
Wie un a Herr gor Nottan oß!

---

14 Auch bei Pawel fehlen dieselben 4 Zeilen. — **15**,1 Lampenöl, Öl zum Brennen. — 5 Lorwarn, Lorbeerfrüchte, im Volksmunde für die Exkremente von Schafen, Ziegen und Hasen gebraucht. Hier verwechselt der Bauer die Kapern. — **16**,1 rua, rohen. — 3 Râchplôtz, Rauchplatzke, ein Kuchen von Brotteig, welcher beim Brotbacken in den heißen Ofen geschoben wird, zufolge dessen er Rauchgeschmack annimmt. Pomrunka, Pomeranzen, doch könnten es auch andere geschnittene Fruchtstücke sein. — **17**,1 bewerrt, bewirtet. — 4 Mohlst, Mahlzeit. — 7 Zwiebel. — **18**,2 Nottan, Ottern; hier sind es Bricke oder Aale.

14. Dos derf ich wull â ne vergassa,
Denn do wert er erst recht lacha laut,
Wos de Herrn hon olls gegassa,
Ich hô men Ächa kam getraut.
Verlecht verzieht 's wull 's Gesechte
Ver selam toirem Gerechte;
Ihr wat schon sahn, wie mer's ging,
's wor ok gut, doß ich wor flink.

15. 'n Harich ooß met Wanza-Oehle
Dar ene gor bis uf a Schwanz:
Namt mer's ne üwel, wie ich's drzehle,
's is de reene Worheet ganz.
's hotte Korwern drüwer liecha,
Worn se vu Schoofa oder Zücha,
Dos weeß ich grode ne gewiß,
Doch sôch ich's, wie a recht nei biß.

16. Dar ene ooß gor ruha Schenka,
Su wia aus d'r Esse kommt,
A anderer Brostfleesch (mit) Pominka,
Ich weß ne wu ma dos harnemt;
Doch do tot ich erst recht derschrecka,
Wie enner ooß lawendiche Schnecka!
Mir hot am Ernste wul gegraut,
Wie ich a su hô hiegeschaut.

17. Mai 's is zo org, wie ma de Geste
Ai sela Hoisern doch traktiert,
Denn ez kom aus der Weenschmermeste
'ne Speise, 's is doch ne derhört;
On doß se sulde noch wos schmecka,
Ließ a druf Zitronsoft kleka,
Meschte ruha Zweppel nei
On schmerte sich de Gorchel ei.

18. Doch do wur mer ei Ernste üwel,
Wie noch a Herr gor Ottarn ooß;

14,2 er, ihr. — 6 vor solchem Gerichte. — **16**,3 Brostfleesch, Brustfleisch. Dieser Ausdruck wie auch das unverständliche „Pominka“ sind auf Mißverständnisse zurückzuführen. — **17**,1 Mai, Ausruf der Verwunderung. Z. 1. E.-Bd., S. 66, 9. — 3 Meste, Behälter, hier für Wagenschmiere, woran der Bauer durch das Kaviarfäßchen erinnert wird.

Ich rannte naus, on fond 'n Kübl —
Bah wär mr'sch ganga ei mei Glos!

(fehlen 4 Zeilen.)

19. Etz hört er'sch, wie mer'sch domols ging
's wor ock noch gut, doß ich wor flink —
Doch wie se etz vom Klopstock redta
Do docht ich: „No, etz wert's erscht gut!
Wenn die dich ernt noch kloppa täta!"
Doch ich verlur drömm neh a Mut.
Ich wullde, olla die do praascha,
Gor motz de Jacke fuhl kalascha;
Hätt aner mich ock ohgerührt —
A Hols hätt ich 'n zugeschnürt.

20. Om Ende wurde mir de Sache
Wull klor met dam geferchta Klopps.
Ich broch ei ane halle Lache
O nohm mr druf 'n rechta Hopps.
Dar Klopstock, hört ich, wör a Mohn,
Dar hisch vom Hoiland senga kohn.
Wie ich ock dos tote drfohrn
Docht' ich: Du konnst Kalascha spohrn.

21. Wie Graup' on Arbsa ondernander
Wurd a Gerechte etz gebrôcht;
Mei jüngster Suhn, dr Alexander
Dar hätte dos wull â gemocht.
Rosinka worn's on Mandelkarne
On su wos ößt a gor zo garne.
Se schmackta â da Herrn zom Wein,
Stodentafutter sol's glah sein.

18,4 Bah, bald. — 5—8 fehlen; Pawel hat hier als fremde Zutat:

„Dos wor ok gut, doß ich wor flink
Ich hô mich müssa übergahn,
Wie ich dos Frassa hô gesahn."

Offenbar wurde dazu die 2. Zeile der nachfolgenden Strophe, welche ausnahmsweise 10 Zeilen aufweist, verwendet. — **19**,5 ernt, etwa. — 7 präscha, aufschneiden, renommieren. — 8 motz aus dem Tschechischen, sehr; kalascha, tüchtig aushauen. — **20**,2 gef. Klopps, gefürchteter Schlag. — 3 Lache, Gelächter. — 4 Hopps, Schluck. — **21**,4 gemocht, haben mögen.

Ich rannte naus on fond a Küwel,
Sunst wor mrs ganga ei dos Glos.
Ich hörte bei der Oderbrecke
Kriecht ma de Denger beim Genecke,
Brengt se gepökelt uf a Tisch,
On war's ne weeß, denkt 's is a Fisch.

19. Wie se oder vu Klopfa redta,
Do docht ich, no dos is schun gut,
Wenn se dich uf'm Korne hätta;
Doch ich verluhr drem ne a Mut.
Aleene hätt ich zahne prescha,
Schon welte de Jacke vul kalescha;
Hätt ener Hand ô mich geleht,
Dam hätt ich a Kroocha remgedreht.

20. Am Ende wur m'r de Sache
Wul kloor met dam geforchta Klops;
Ausreißa wullt ich f'r Lache,
Drem nohm ich m'r an techticha Hops.
Dar Klops is a gut Fleeschgerechte,
Drem stoch a mich glei ei's Gesechte;
Ich schmauste salwer en erst uf
On do schmeckt d'r Wein recht druf.

21. Wie Kraut on Erbsa onderanandr
Wur a Gerechte dann gebrocht;
Mei jüngster Suhn, dr Alexandr,
Dar hot dos freilich â gemocht.
Rosinka worn's on Mandlkarne
On su wos eßta gor zo garne.
Se schmeckta â da Herrn zom Wein,
Studentafutter sool's glee sein.

18,6 Der Ausdruck „Denger", wie er im Volke für dergleichen unbekannte Namensbezeichnungen üblich ist, ist von mir eingestellt, weil „Areger" in der Abschrift ganz unverständlich ist. — **19**,1 Klopfa bezeichnet nur Klopfen, weil der Name Klopstock entweder nicht bekannt war oder als unverständlich für den ländlichen Leser gehalten wurde. Siehe hiezu die Einleitung. — 5 „präscha" wurde nicht verstanden, dafür „prescha" angenommen, d. h. davonjagen. Dazu gehört aber für „hätt" der Ausdruck „thät" und soll es in der folgenden Zeile 6 wohl heißen: „On wellta", und wollte ihnen. — 8 dam, dem: Krôcha, Kragen. — **20**,5 Brinke meint unter Klops die Fleischspeise und mißversteht sonach die ganze Stelle. S. oben die Einl.

22. Mei älster Suhn, dar kohn gut schreiba,
Dröm möcht a garn Stodente wahrn;
Nu wiel ich 'm de Kost vertreiba,
A mu m'r bleiba bei a Pfahrn.
Denn siech ock, soite ich zor Mutter,
Bei sich am rôsnich toian Futter
Da hilda mer'sch ju gor neh aus;
Geschwind verfräß a õuser Haus.

23. Etz quoma Werschtlan korz on denne,
Do nohm sich moncher ah noch aas —
A langer Speil wor uba drenne,
Se machta se bam Lichte haaß.
On glemmta dro, wie ô ar Pfeife —
Wos ich noch heute neh begreife,
Ich weeß ne, ob ma mich belog,
Es huß, se wärn vom Ziechabook.

24. Nu wor bos of a letzta Troppa
Mei Flaschla on mei Glasla raan.
A andrmo wiel lieb'r Melch ich soppa,
Ich lommer kenn Wein nemma gaan.
Denn wie ich noch d'r Zeche froite —
Wos maant 'r wull drzu, ihr Loite?
Do macht se just fõnf Golda aus;
Ich war mich hitta fer dam Haus!

25. Ich ho salâtche viel v'rsoffa
Of amol, doch wie saltmol neh!
Ich wâr wull ah die Weinhausstuffa
Mallâtiche betrâta neh!
Wemma eim Schnopps su vie vertäte,
Do wär ma wie 'n Tempelkröte,
Doß ma sich nemma konde rühru
On müßt sich lohn of hahm zu führn.

26. Ich hätte garn' was ohgerõssa
Un wolde zwiene Gölda gahn!

22,4 mu dialektisch für muß; Pfahrn, Pferden. — 6 sich o. sech, solch. — rôsnich, rasend, fürchterlich teuer. — **23**,1 Für Würstchen hält der Bauer die Zigarren. — 8 weil es Bockzigarren waren. — **24**,4 lommer, lasse mir. — **25**,1 salâtche, richtig malâtche, sein, bezw. mein Leben lang. — 2 saltmol, selten. — 8 hahm zu, heimzu.

22.

(fehlt.)

23\. Iz kôma Werschla, korz on denne,
Do nohm sich moncher a noch ais:
A Faderstiel stackt uwa drenne,
Die machta se bem Lichte heeß
On glemta dro wie ô enner Pfeife,
Wos hoite ich noch ne begreife
Ich weeß ne, os ma mich beloch,
's hieß, 's wern vum Ziechaboch.

24\. Nu wor bis uf a letzta Troppa
Mei Flaschla on mei Glasla reen;
Hätt ich mich wella dat besoppa,
Do wär mei Geld wull wurn gor kleen.
Denn wie ich noch d'r Rechnung frochte,
Wos meent er wull, ihr Loite,
Do macht se nett zwe Tholer aus;
Ich war mich hütta für dam Haus.

25\. Ich hô mei Lawa viel gesoffa
Uf a mohl doch wie hoite neh
Ich will doch â die Weinhausstuffa
Betrata sicherlich nerne.
Wenn ma a su viel uf Schnops vertät',
Do wär ma wie a Tempelkret',
Doß ma sich nemma könnte rührn
On meßte mich lohn hem führn.

26\. Ich hätte gane wos ôgeressa
On wulde zwe Gulda gân;

---

22 Diese Strophe fehlt bei Brinke. — **25**,4 nerne, nimmer mehr. — **26**,1 ôgeressa, heruntergehandelt.

Do hätt' mah mich bah nausge-
schmessa,
Doch dos wuld' ich neh lohn ge-
schahn.
Drem mußte halt ich ormer Schorke
Neibeißa ei de saure Gorke
On fer da korza Fradatag
Tief greifa ei men Hallersaak.

Do hätt' a mich bâle nausgeschmessa
Dos wolt ich doch ne lohn geschahn.
Drem moßte holt ich ormer Schorke
Schon beißa ei de saure Korke
On für da korza Freedatôg
Tief greifa ei men Biemasôg.

26,5 Schorke, Schurke, hier guter Kerl. — 8 Biema, böhm. Groschen.



Sagen aus dem deutschen Osten.

42.
Der wilde Jäger im Riesengebirge.

Dieser tritt im Riesengebirge, wie insbesondere in Hohenelbe, Arnau, Lauterwasser, im „Brandbusche" an der Straße von Lauterwasser nach Hermannseifen, Niederhof, auf dem Schatzlarer Schloßberg, Königshan, Bernsdorf, Gabersdorf, Trautenau, Alt-Rognitz, Altenbuch, Weigelsdorf, Hennersdorf, Vorder-Krausebauden, Groß- und Klein-Aupa unter verschiedenen Namen auf; da führt er Namen als wilder Jäger, Buschmann, Nachtjäger, Buschjäger, in welchen bald seine Persönlichkeit und Beschäftigung, bald der Schauplatz oder die Zeit seiner Tätigkeit angedeutet wird.[1] Die Zeit seines Erscheinens ist nicht überall auf die Zeit der Zwölfnächte beschränkt.[2] In Alt-Rognitz will man ihn im Advent gesehen haben. Zur Zeit des Rockengehens der Mädchen, wenn sämtliche Feldarbeiten verrichtet sind, das ist wohl auch im Advente, hat er sich in Lauterwasser gezeigt, während er bei Arnau schon im Spätherbst über die Haferstoppeln jagt. Die Nacht ist seinem Erscheinen günstiger. So in Altenbuch, im Trautenauer Küchenwald, wo er von 12—1 Uhr nachts durch fortwährendes Schießen, Schreien und Johlen sich bemerkbar macht. Daher braucht es eben keine finstere Nacht zu sein, denn es heißt an vielen Orten geradezu, daß der wilde Jäger in mondhellen Nächten gesehen wurde.[3] Er liebt bald ganz wilde, abgelegene Waldpartien, wie den „Beyerwinkel" bei Alt-Rognitz, ein romantisches Waldtal, oder er haust in einem Graben an einer düsteren Waldesstelle bei Altenbuch; bald jagt er als wirklicher Jäger auf den herbstlichen Stoppelfeldern bei Arnau. Dennoch treibt er sich lieber im Walde umher oder wenigstens in der Nähe desselben, daher denn auch die nördlich von Hohenelbe, Niederhof, Arnau und Lauterwasser sich ausbreitenden Forste bis heute sein Lieblingsaufenthalt sind.

---

[1]) In Warnsdorf wie überhaupt im böhm. Niederlande heißt er Banadietrich (Dietrich von Bern). — [2]) In Albendorf jagt er zu Weihnachten. — [3]) Vergl. hiezu auch den Traundorfer Spuk Nr. 37.

Indes begegnet er nicht nur dem einsamen Wanderer und Jäger im Walde, sondern er nähert sich, wie zu Hohenelbe, den Wohnungen der Menschen. In diesem Falle bleibt aber der „wilde Jäger" gewöhnlich unsichtbar und verrät seine Nähe nur durch das Gebell unsichtbarer Hunde, durch Gewehrschüsse,[1]) überhaupt durch das Tosen einer dahinbrausenden Jagd und durch tobenden Sturm. Auch in den Wolken fährt er dahin, das erkennt man in Arnau, wenn in einer sonst heiteren Vollmondnacht in der zwölften Stunde Wolken über den Horizont ziehen. In den Vorder-Krausebauden will man ihn in einem Wagen fahren gesehen haben, der von feurigen Hunden gezogen wurde; in der Hohenelber Gegend sogar in der an den Feuermann erinnernden Gestalt einer brennenden Strohschütte in Begleitung von Hunden, die teils auf der Erde dahinlaufen, teils durch die Luft fliegen.

In derselben Gegend, d. i. um Hohenelbe, erscheint er auch als Mann mit drei Köpfen, aber auch kopflos, wobei er seinen Kopf unter dem Arme trägt. Im Trautenauer Küchenwalde reitet er auf einem feurigen Rosse, von einer ungeheuren Anzahl Hunde umgeben. In Gabersdorf erscheint der „wilde Jäger" zwar in der Gestalt eines gewöhnlichen Jägers, es heißt aber, er habe nur einen menschlichen Fuß; der andere sei ein Pferdefuß.[2]) Auch um Hohenelbe ist er angetan mit grünem Jagdgewande, hohen Stulpstiefeln, bewaffnet mit einem hölzernen Gewehr und Hirschfänger, oder er zeigt sich im grünen Jägerkleide, den Jägerhut mit einer Feder — wahrscheinlich Hahnenfeder — auf dem Kopfe und mit einer Zeltflasche an der Seite. Manchmal fährt er mit einem Schubkarren, auf dem sich die erlegte Beute befindet, doch fehlt ihm auch in diesem Aufzuge nicht das Gewehr. Bei Hohenelbe erscheint der „wilde Jäger" manchmal in den Gärten vor den Fenstern zur Zeit des Abendmahls und beunruhigt die Leute durch Klopfen und Lärmen. Mancher, der kühn genug war, hinaus vor die Türe zu gehen und ihn anzusprechen, konnte von Glück reden, wenn er nur eine barsche Antwort bekam. Oft kam er mit einer geschwollenen Backe zurück, die von einer Ohrfeige herrührte.

Meistens tritt der wilde Jäger als ein Wesen auf, das den Menschen nichts Gutes bringt.[3]) Daher geschieht es selten, daß jemand ungestraft den Nachtjäger erblickt. So heißt es in Trautenau, wenn jemand vom wilden Jäger erblickt wird, so wird er in Stücke zerrissen, und in Vorder-Krausebauden, wer den Nachtjäger beschimpft, wird von demselben erschossen. Noch seltener kommt ungestraft davon, wer sich von

[1]) Eine Täuschung, welche durch das Krachen und Knattern gebrochener Äste ermöglicht wird. — [2]) Dies weist auf Wodan als hinkenden Teufel hin. — [3]) Es ist dies der dem Wodan angedichtete teuflische Zug.

keckem Übermute hinreißen läßt, den Zorn des Gewaltigen durch höhnenden Zuruf herauszufordern.

Zu den Vorsichtsmaßregeln, die man bei einer Begegnung mit dem wilden Jäger zu beobachten hat, gehört der uralte Brauch, sich zu Boden zu werfen, aber mit den Füßen gegen den Anlauf der Hunde zu. Tut man dies nicht, so wird man von ihnen zerrissen.[1] Wer das Treiben des wilden Jägers, der bei Arnau bis zum frühen Morgen schießt, beobachten will, darf vor allem keine Furcht empfinden, sonst ist er verloren. Vor dem Kühnen und Unerschrockenen weicht der wilde Jäger zurück.

Durch einen lautschallenden Gewehrschuß kann der wilde Jäger gebannt werden; man kann denselben aus einer Gegend auch ganz vertreiben. Zu diesem Ende muß man sich bei Vollmond und klarem Himmel auf einen Kreuzweg stellen und beten. Wenn nun Wolken um Mitternacht ziehen, so ist darin der wilde Jäger. Dann muß man in die Wolken schießen. Darauf verläßt der wilde Jäger die Gegend und kehrt nicht eher zurück, bis der Mensch, der nach ihm geschossen hat, gestorben ist.[2] (Arnau.) Auf eine weniger gewalttätige Weise wird er durch geweihte Gegenstände abgewehrt. So pflegte man in Hohenelbe beim Herannahen der wilden Jagd in die Häuser zu laufen und geweihte Gegenstände zu suchen. Am wirksamsten erweist sich geweihtes Wasser, mit welchem man das Haus besprengt, oder geweihte Kreide, mit der man Kreuze auf die Türen malt. Auch pflegte man geweihte Palmkätzchen auf den Tisch zu legen, daß keiner, der von der wilden Jagd zurückbleibt, sich ins Haus verirre. In der Umgebung von Hohenelbe wurden überall, wo der Nachtjäger einen Menschen zu Gesicht bekam, Christus-, Dreifaltigkeits- und Muttergottesbilder angebracht. In Gabersdorf war es ehedem Sitte, daß man durch einen Geistlichen, der mit dem Schullehrer und zwei Ministranten im Advente von Haus zu Haus ging und religiöse Lieder sang,[3] die Macht des wilden Jägers, der Irrlichter, des Feuermannes unschädlich zu machen suchte. Endlich erweist sich auch Salz als ein gutes Mittel, den Unhold zu verscheuchen.[4]

In der Begleitung des wilden Jägers finden sich zumeist Hunde,[5] die nach ihrer Größe eine Abstufung vom kleinsten bis zum größten

---

[1] Versinnlicht bedeutet dieser Mythus, daß man sich gegen die Gewalt des Sturmes am besten schützt, wenn man sich auf die Erde niederwirft mit den Füßen in der Richtung gegen den heranbrausenden Wind. — [2] Vergl. dazu Nr. 52 aus Hohenelbe. — [3] Wofür eine Geldentschädigung gezahlt wurde. Diese Sitte erinnert an das böhm. Koledagehen, welches ich 1864 in Kunwald b. Senftenberg mitgemacht habe, wobei der dortige pensionierte Lehrer auf die Türen C. M. B., die Namen der hl. 3 Könige, mit Kreide schrieb. — [4] Vergl. Nr. 46 und 47. — [5] So heißen die Wodan begleitenden Wölfe schon in der Edda.

bilden. Der Rasse nach werden Pudelhunde genannt, schwarz von Farbe, zottig und mit stets offener, gierig schnappender Schnauze oder feurig glühend,[1]) die entweder in der Luft fliegen oder sich auf dem Boden kugeln. Die Zahl derselben ist verschieden; bald begleitet ihn ein einziger, bald sind es vier,[2]) in Braunau sieben oder auch eine unbestimmte Zahl. In Braunau laufen auch glühende Hühner um den wilden Jäger umher.[3]) Oft begegnet man einem schwarzen Hunde, der sich von der wilden Jagd verloren hat; diesem darf man nichts zu Leide tun, sonst wird man zerrissen.

Zusammengestellt aus Knothe, Mythologisches aus dem Riesengebirge in dem „Riesengebirge in Wort und Bild", Heft 11 u. 12, Seite 16 u. ff., dann Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Seite 3 u. ff.



43.

Die wilde Jagd im Riesengebirge.

Im Riesengebirge stellt man sich unter der „wilden Jagd" die Preußen vor, welche unter dem großen Fritz daselbst gefallen sind. Diese sollen nämlich alljährlich an einem bestimmten Tage aufstehen und durch die Lüfte nach Preußen ziehen wollen. Sie finden aber nicht den Weg aus Böhmen hinaus und kehren daher unter fürchterlichem Geschrei wieder um; hiebei töten sie jeden, der ihnen begegnet und sich nicht auf das Gesicht wirft. (Braunau.)

Mitgeteilt von A. Brever aus Braunau in Grohmanns Sagen, Seite 79, daher wohl Schade, a. a. O. Seite 10, obige Sage auch im Braunauer Ländchen gelten läßt. Da das Gefolge Wodans aus den Seelen der gefallenen Helden bestand, so begegnen wir hier demselben alten Zuge, wenn im Gefolge des „wilden Jägers" die gefallenen Preußen erscheinen, wie beim Braunauer Waldjäger die glühenden Hühner. Grohmann, ebenda, Seite 71.



---

[1]) Diese wie auch der schwarze Pudel werden nach christlicher Anschauung als Höllenhunde aufgefaßt. — [2]) Womit die vier Windrichtungen angedeutet und vertreten sein sollen. — [3]) Diese erinnern an die Raben Wodans, welche in der deutschen Sage zunächst in Habichte verwandelt werden. Auch bei ihnen kommt der gespenstige Nimbus mit dem feurig glühenden Aussehen zum Ausdrucke.

44.
Der wilde Jäger von Arnau.

In Arnau glaubt man, daß im Sturmwinde der „wilde Jäger" sei, der vielen Schaden in den Wäldern anrichtet. Wen der „wilde Jäger" im Walde trifft, der ist des Todes; er muß dann in seinem Trosse mitjagen, bis ihn jemand erlöst. (Arnau.)

Von einer alten Frau aus Arnau mitgeteilt durch R. Czermak aus Prag in Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, Seite 3. — Vergl. hiezu insbesondere Mannhardt, a. a. O., S. 149, wo es u. a. heißt: „Andererseits springt deutlichst als durchstehende Vorstellung in die Augen, Wirbelwind, Sturm und Gewitter seien Lebensäußerungen des nämlichen Geistes, der in ruhigen Momenten in Waldbäumen verkörpert erscheint." Der „wilde Jäger" ist eben der Sturmgott Wotan, vor dem sich die alten Deutschen ehrfürchtig mit dem Gesicht zu Boden warfen; daher noch heute das Gebot, daß man sich beim Herannahen der „wilden Jagd" zu Boden werfen und dem „wilden Jäger" nicht nachrufen solle. Grohmann, Sagen, Seite 74.



45.
Der Gablonzer Nachtjäger.

Um Gablonz glaubt man ebenfalls an den Nachtjäger. Er soll in grünen Jägerkleidern und hohen Stulpstiefeln einhergehen mit Gewehr und Hirschfänger. Wenn er jagt, schreitet er langsam durch den Wald und läßt ein ganz eintöniges „Husch, husch" ertönen. Die Hunde laufen nicht, sondern kugeln sich auf dem Boden. Sieht ihn jemand gehen, so macht man geschwind ein Kreuz. Die Großmutter einer Gablonzer Wäscherin, Klara Halbich, will ihn gesehen haben. Ein Reichenauer Bauer war einmal so verwegen und rief dem Nachtjäger nach: „Husch, husch um die Hälfte!" Alsbald flog ein Pferdeviertel in die Stube; er griff es aber nicht an, sondern beseitigte es mit eisernen Stangen. (Gablonz.)

Mitgeteilt von W. Pfeiffer aus Gablonz in Grohmanns Aberglauben und Gebräuche, Seite 4. — Das am Schlusse gebrauchte Mittel erinnert an „Stahl und Eisen" in der Sage Nr. 7. — Vergl. Grimm, Deutsche Sagen, 1891, Nr. 173.



46.

Bannmittel gegen den Nachtjäger.

In einem Bauernhause zu Lauterwasser hatten sich die Mädchen des Dorfes beim Rockengange versammelt. Da vernahmen sie auf einmal im Dunkel der Nacht draußen schießen und die wilde Jagd vorübersausen. Die Mädchen waren, von einer beherzten Rockengängerin ermutigt, vor das Haus getreten und diese sprach zu einer Nachbarin die vorwitzigen Worte: „Der schießt schon wieder! er könnte uns auch einmal ein Stück Fleisch geben!" Über dieses Reden ward den anderen grausig zu Mute und sie traten voll Furcht den Rückweg in die Stube an. Kaum waren sie eingetreten, so öffnete sich von selbst ein Fenster und herein flog ein Stück Fleisch. Zum Glück ermannte sich eines der Mädchen bald von dem Schrecken und rief zum Fenster hinaus: „Wenn du uns Fleisch gibst, so gib uns auch Salz, sonst können wir das Fleisch nicht brauchen." Sofort verschwand dasselbe und das Fenster verschloß sich wieder von selbst. Man meint nämlich, der Nachtjäger, wie überhaupt kein Geist, sei im Besitze von Salz; deshalb mußte jener das Fleisch wieder zurücknehmen und konnte auch sonst keine Rache üben.

(Lauterwasser.)



47.

Eine ähnliche Sage.

An einem Winterabende waren mehrere, meist junge Leute bei einem „Lichtengange" versammelt, als eben der wilde Jäger jagte. Um sich einen Spaß zu machen, schrie ein junger Mann dem wilden Jäger zu, er möge einen Braten bringen. Wider alles Erwarten und zum Schrecken aller erschien auch der Angerufene und brachte ein großes Stück Pferdefleisch; zugleich aber wollte er Rache an dem Spötter nehmen. Zum Glück behielt aber ein alter Soldat seine Fassung, trat dem wilden Jäger kühn entgegen und erklärte, sie würden das Fleisch annehmen, aber er müßte geweihtes Salz dazu bringen. Als böser Geist konnte er jedoch dasselbe nicht auftreiben und mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. (Königshan.)



48.
Rache des wilden Jägers an Vorwitzigen.

Bei Niederhof trafen einige Leute den Buschmann beim Holzfällen an[1]) und sie riefen ihm zu, ihnen auch etwas Holz zu bringen. Als sie daheim waren, warf ihnen der Buschmann das Gewünschte an die Wände der Häuser, daß dieselben erbebten und die Inwohner sich nicht anders zu retten wußten, als indem sie hinter den Ofen flüchteten.

(Niederhof.)



49.
Ähnliche Sagen.

Übel erging es auch einem Bauer aus Alt-Rognitz, obwohl er den wilden Jäger nicht durch Worte herausforderte, wohl aber den Vorwitz der Augen nicht zu bezähmen wußte. Er traf ihn, als er in den Beyerwinkel ging, um aus der Hintermühle Mehl zu holen. Der wilde Jäger, von einer Unzahl Hunden begleitet, schritt durch den Wald. Der Bauer sah neugierig hin. Da ertönte ein Knall und die Erscheinung war verschwunden. Den Bauer verließ das Bewußtsein und am anderen Morgen fand man ihn wie leblos am Saume des Waldes liegen. Der Mann erholte sich erst nach drei Tagen von dem ausgestandenen Schrecken.

(Alt-Rognitz.)



50.

Ein Ausgedinger aus Hennersdorf ging einst gegen Abend in den Wald, um Stöcke auszuroden. Schon wollte er, nachdem er längere Zeit gerodet hatte, seine Arbeit einstellen. Da erblickte er noch einen großen Stock und den wollte er nicht stehen lassen. Doch bevor er sich an denselben machte, steckte er sich sein Holzpfeifchen an. Als er jetzt zu dem Stock gehen wollte, sah er auf demselben einen Greis mit einem Barte und einer Holzmütze auf dem Haupte sitzen; an der Schulter hing ein kleines Holzgewehr. Der Ausgedinger redete ihn an: „Freund, wie kommt ihr hieher?“ Denn er hatte kein Geräusch vernommen und wußte sich nicht zu erklären, wie der Geist daher gekommen sei. Da sagte ihm dieser, daß er der wilde Jäger sei. Zugleich schoß er auf den Ausgedinger

[1]) Darunter ist der Sturmgott zu verstehen, der in seinem Wüten die Bäume des Waldes niederschmettert und hier als simpler Holzfäller gedacht ist.

und verschwand. Dem Holzfäller schwanden die Sinne und er brach zusammen. Die Angehörigen, die ihn wegen seines langen Ausbleibens gesucht hatten, mußten ihn nach Hause fahren, wo er des anderen Tags verschied.[1]) (Hennersdorf.)

51.

Bei Hohenelbe legte sich ein Bauer, der den wilden Jäger als brennende Strohschütte herankommen sah, hinter einen Strauch, um ihm auszuweichen und ihn vorüberziehen zu lassen. Ganz in seiner Nähe stieß die Erscheinung ein Geheul aus und die Strohschütte zerriß in Stücke. Dem Bauer aber geschah kein Leid. (Hohenelbe.)



52.

Um Hohenelbe begab sich in einer mondhellen Nacht ein Jäger in den Wald, um zu wachen, daß kein Holz gestohlen werde. Er gelangte an eine Waldwiese, die von einem Graben durchzogen war. Als der Jäger einen Blick über die Wiese warf, gewahrte er in nicht allzu weiter Entfernung die Gestalt eines Mannes ohne Kopf. Als er genauer zusah, bemerkte er, daß die Gestalt den Kopf unter dem Arme trage. Er schritt furchtlos auf das Wesen los; aber je weiter er vorwärts kam, desto weiter wich die Erscheinung — es war der wilde Jäger — vor ihm zurück, so daß er sie nicht einholen konnte. Anfangs hatte der Jäger nur einen Hund bei der seltsamen Gestalt erblickt, jetzt sah er, daß deren immer mehrere wurden. Da legte er sein Gewehr an und schoß in die unheimliche Gesellschaft; sofort verschwand der Spuk.

(Hohenelbe.)



53.

Der schwarze Pudel.

Auch in der Gestalt eines schwarzen Pudels erscheint der Teufel.[2]) Zu Weigelsdorf bei Trautenau soll sich vor etwa 100 Jahren in einem Hause ein schwarzer Pudel eingefunden haben und daselbst geblieben sein.[3]) Einmal in der Nacht, da der Hauseigentümer erwachte, sah er

[1]) Der Sinn ist: Ein Holzfäller wird von einem durch den Sturm gefällten Baumstamm erschlagen. — [2]) Als solcher wird Wodan nach christlicher Anschauung angesehen. — [3]) Dieser hatte sich, wie geglaubt wird, von der Meute des wilden Jägers verirrt.

den Pudel unter dem Tische sitzen und neben demselben einen Kasten voll Gold. Er rief seinem Weibe zu: „Weib, bring's Weihwasser her!" Denn er hoffte den Schatz heben zu können, wenn er den Pudel, den er wohl als bösen Geist erkannte, durch Besprengung mit Weihwasser verscheuche. Doch hatte er gegen die erste Regel beim Schatzheben verstoßen, nämlich kein Wort zu sagen. Es entstand ein furchtbares Krachen und Schatz und Pudel waren für immer verschwunden.

(Weigelsdorf.)



54.
Die Sage vom Stollstaffla.[1])

Stollstaffla suchte schon in seiner Jugend Abenteuer mit bösen Geistern, namentlich mit dem Teufel zu bestehen. Nach seinem Tode erschien er in Gestalt eines „Pferdes". Einst wollte er sich beschlagen lassen. Als der Schmied schon das dritte Eisen aufgeschlagen hatte, wurde Stollstaffla erkannt und mußte fliehen. Hätte er noch das vierte Eisen erhalten, so wäre er dem Teufel gleich gewesen.

Einst wollte der Glöckner früh läuten, aber die Glocke gab trotz aller Anstrengung keinen Ton; er meldete das dem Pfarrer. Dieser erkannte, daß Stollstaffla im Spiele sei und befahl dem Glöckner, in der nächsten Nacht zwischen zwölf und eins zu läuten. Als dies derselbe befolgte, erblickte er auf dem Friedhofe eine Gestalt, die sich dem Turme näherte und an demselben hinauf kletterte. Schon hatte sie das Turmfenster erreicht, da schlug die Uhr die erste Stunde und das Gespenst fiel zurück auf die Erde.[2]) Indessen hatte der Pfarrer mit geweihter Kreide einen Kreis um den Turm gezogen, damit der Geist nicht entweichen könne. Als Stollstaffla herabgefallen war, wurde er mit Weihwasser besprengt, in einen ledernen Sack gesteckt und in das Knieholz verbannt.

(Trautenau.)

Auch vorstehende Sage wurde dem oben angeführten Aufsatze Knothes entnommen. Vergleiche hierzu im nachfolgenden Abschnitte die Kindersprüche aus dem Riesengebirge, welche auf den Waldjäger Bezug haben.



---

[1]) Diese Sage bezieht sich auf Wodans Roß. Staffla ist das Dem. von Staffe, Josef; Stoll ist eine verschärfte Form für „Stohl", Stahl. Vergl. dazu die Sagen Nr. 7 und 45. — [2]) Vergl. hiezu Goethes Totentanz.

55.
Der Nachtjäger und die Rüttelweiber.

Die Einwohner des Riesengebirges hören bei nächtlichen Zeiten oft Jägerrufe, Hornblasen und Geräusch von wilden Tieren; dann sagen sie: „Der Nachtjäger jagt." Kleine Kinder fürchten sich davor und werden geschweiget, wenn man ihnen zuruft: „Sei still, hörst du nicht den Nachtjäger jagen?" Er jagt aber besonders die Rüttelweiber, welche kleine mit Moos bekleidete Weiblein sein sollen, verfolgt und ängstigt sie ohne Unterlaß. Es sei denn, daß sie an einen Stamm eines abgehauenen Baumes geraten, und zwar eines solchen, wozu der Hölzer (Holzbauer) „Gott waels!" (Gott walte es) gesprochen hat. Auf solchem Holz haben sie Ruh. Sollte er aber, als er die Axt zum erstenmale an den Baum gelegt, gesagt haben: „Waels Gott!", so daß er also das Wort Gott hinten gesetzt, so gibt ein solcher Stamm keinem Rüttelweibchen Ruhe und Frieden, sondern es muß vor dem Nachtjäger auf stetiger Flucht sein.

Grimm, Deutsche Sagen, 1891, Nr. 271. Gräße, Sagenbuch des preußischen Staates, II. Bd., Nr. 277, erzählt eine gleiche Sage aus der Gegend des Kynast und dem nahen Riesengebirge. Vergl. die Erläuterungen zu dem Liede „Der wilde Jäger und das Holzweiblein" bei Böhme, I. S. 58 u. f. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 1887, S. 199.



56.
Der wilde Jäger von Johnsdorf.

In früheren Zeiten sah man öfters bei Mondschein einen Jäger mit grünem Hute in Begleitung mehrerer kleiner Hunde vom „Riegel" übers Dorfen eilen. Heute hört man nur noch mitternachts am Riegel das Bellen der „Hundel" des wilden Jägers. (Johnsdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Josef Richter in Johnsdorf, Bezirk Wekelsdorf. Schade, a. a. O., kennt diese Sage nicht. — „Riegel" heißt der westlich von Johnsdorf an der Bezirksgrenze gegen Radowenz sich hinziehende Gebirgszug.





Volkslieder und Reime.

Der wilde Jäger in der Kinderpoesie des Riesengebirges.

Im Anschlusse an die im Riesengebirge vorkommenden Sagen vom wilden Jäger sei hier zunächst eines Kinderspruches gedacht, dessen Inhalt seine Beziehungen zu jenem sagenhaften Wesen erkennen läßt. Anscheinend eine Kinderneckerei, ist dieses Sprüchlein bald mehr, bald minder vollständig nicht nur im Riesengebirge, sondern auch im Adlergebirge verbreitet. Ob aber dasselbe auch in anderen Gebieten Deutschböhmens vorkommen dürfte, muß ich dahingestellt sein lassen; Hruschka und Toischer kennen nur die Varianten aus dem Riesengebirge. Beachtenswert erscheint hiebei, daß der wilde Jäger einmal der „olde Jächr“, ein andermal der „lohme Schneider“ genannt wird. Beide Bezeichnungen haben offenbar Wodan zur mythologischen Grundlage; beim „lahmen Schneider“ ist aber „lahm“ die Hauptsache und erinnert an die Vorstellung von Wodan als hinkenden Teufel. Im ganzen hat es dieser Spruch mit der Martinsgans zu tun, die zu Ehren des hl. Martin geschlachtet wird. Auch unter diesem Heiligen, welcher wie Wodan auf weißem Rosse mit einem Mantel bekleidet gedacht wird, ist der heidnische Wodan zu suchen, dessen Opfer die Gans bildete. Der Spruch lautet auf den Namen Hans folgendermaßen:

30.

Hons, Schwons,
Schlacht' de Gons,
Schlacht' se gut,
Doß se blut't.
Schmeiß se ai a Teich,
Doß se geicht;
Schmeiß se of a Reng,
Doß se stenkt;
Wenn der olde Jächr kemmt,
Doß a wos zo frassa fendt.

(Gradlitz.)

In Alt-Sedlowitz und Markausch lauten die beiden letzten Verse:

Wenn der lohme Schneider kemmt,
Doß a wos zu frassa fendt.

Auch bei Hruschka und Toischer a. a. O. Nr. 187 b. Diese führen auch noch folgendes Bruchstück unter Nr. 187 a an:

31.

Hons,
Schlocht de Gons,
Schlocht se gutt,
Doß sa ne blut't. (Rochlitz.)

In dieser Form mit Beibehaltung der obigen 4. Zeile: „Doß se blut't" und der weiteren zwei Zeilen: „Schmeiß se ai a Teich, — Doß se gaicht" kennt auch gewöhnlich das Adlergebirge, bes. Rokitnitz und Grulich, diesen Spruch.



Stundenrufe und Nachtwächterlieder.

Fast kann man davon nur als von einer ausgestorbenen Volkspoesie der Nacht sprechen. Josef Wichner aus Krems a. D. hat sich mit der Sammlung und Zusammenstellung derselben ein großes Verdienst erworben und sein Buch „Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter", Regensburg 1897, steht meines Wissens einzig da. Wohl hatten vordem schon größere Liedersammlungen vereinzelte Lieder dieser Art gebracht; so Böhme, III. Bd., Nr. 1580—1583, und Hruschka und Toischer, a. a. O. S. 270, ein längeres aus Plan, dieses leider ohne Melodie. Allein in dem Umfange und der liebevollen Würdigung, wie Wichner aus Deutschland, Österreich und der Schweiz alle erreichbaren Nachtwächterrufe und -Lieder zusammengetragen und meistens mit ihren Tonweisen und Erläuterungen ausgestattet hat, wurde bis dahin von niemand gesammelt. Dennoch dürfte wenigstens in unserem Deutschböhmen noch vieles zu ergänzen sein, da nicht anzunehmen ist, daß bei einer ehedem so allgemein verbreiteten Sitte des Nachtwächtersingens nicht mehr in der Erinnerung der jetzigen Generation verblieben sein sollte. Nur Budweis, Falkenau, Kamnitz und Plan sind in der Wichnerschen Sammlung mit Nachtwächterliedern vertreten. Es wäre daher dringend zu wünschen, daß dieser interessante Überrest deutschen Kulturlebens, welchen Richard Wagner in seinen Meistersingern so meisterhaft gezeichnet und verewigt hat, auch bei uns und ganz besonders in unserem östlichen Deutschböhmen geborgen werde. Eine passende Anregung hierzu hat erst unlängst der Gesang- und Musikverein in dem benachbarten Mähr. Trübau gegeben, welcher bei dem am Faschingsmontag, den 15. Februar 1904, veranstalteten Schönhengster Volksfeste alte volkstümliche Sittengebräuche und Tänze des Schönhengstgaues zur Darstellung brachte. Schon die Einladung zu diesem Feste, welche mir durch dankenswerte Mitteilung des Herrn Ferd. J. Jandl, Oberlehrers in Rudelsdorf bei Landskron, zugänglich wurde,

ist hochinteressant, weil daraus die große Menge an dermalen noch lebendigen Volksüberlieferungen zu ersehen ist, weswegen ich es hier zugleich folgen lasse:

I. Festzug. 1. Trompetentuscher (Fanfaren). 2. Maimädchen. 3. Schmeckosterbuben. 4. Sommer und Winter. 5. Todaustragen. 6. Nachtwächter. 7. Charfreitagschnarrer. 8. Schnittergruppe. 9. Nikolo und Krampus. 10. Schönhengster Hochzeit (Musikanten, Kuchenprediger, Gemeindeschreiber, Brautpaar, Kranzeljungfer und Kranzelführer, Brautfrauen). 11. Schönhengster Volk. 12. Gäste.

II. Volksmusik. 1. Trompetentusche (Festfanfare). 2. Streit des Sommers mit dem Winter (Wechselgesang). 3. „Maisingelied". (Einstimmiger Gesang der Maimädchen.) 4. „Wos werd sich denn mei Hons gedenke" (Männerchor). 5. Kuchenpredigt. 6. Nachtwächterlied. 7. Schöpsköpffanfare (Altstadt bei Mähr. Trübau). —

III. Tanz. In die Tanzordnung sind u. a. folgende Volkstänze aufgenommen worden: Schirmerdörfler-, Stehts-, Plotsch- und Tüchlatonz. Nach Mitternacht: „Baßbegraben".[1])

Die hier verzeichneten volkstümlichen Überlieferungen mit ihren alten Sitten und Gebräuchen darf man in gleicher Weise im deutschböhmischen Teile des Schönhengster Gaues bestehend annehmen, welcher zu dem deutschen Gebiete der Bezirke Landskron-Leitomischel-Politschka gehört, daher deren Feststellung für die deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens von besonderer Bedeutung ist. Im allgemeinen wurde das Volksfest von Mähr. Trübau in dem Wiener „Interessanten Blatte", Nr. 10, S. 7, geschildert und darin der Hochzeitszug zum Abdrucke gebracht. Indem ich mich für diesmal auf diesen Hinweis beschränken muß, kehre ich nunmehr zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Darstellung zurück.

Nach der obigen Festordnung kam also auch unser alte deutsche Nachtwächter wieder einmal zu Ehren; er hat seinen Stundenruf geblasen und sein Lied gesungen. Ob dieses mit dem von Wichner, a. a. O. S. 184 u. f., aus dem Jahre 1850 veröffentlichten Nachtwächterliede von Mähr. Trübau übereinstimmt, muß ich vorläufig als offene Frage hinstellen, da mir auf meine betreffenden Anfragen diesbezüglich bisher keine Nachricht zugekommen ist. Auch hat Wichner zu seinem Liede keine Melodie feststellen können. Falls daher zu dem Nachtwächterliede des Mähr. Trübauer Volksfestes die ursprünglich echte Melodie gesungen wurde, so wäre deren Sicherstellung von ganz besonderem Werte. Nach Wichners Anführung lautet dieses Lied nun folgendermaßen:

---

[1]) Auf dieses Schönhengster Volksfest und dessen Einzelnheiten werde ich noch im besonderen zurückkommen. Schon jetzt möchte ich aber allen deutschen Volkskreisen die Nachahmung solcher volkstümlichen Ausführungen nahelegen. Besonders gilt dies für die Bundesgruppen des Bundes der Deutschen Ostböhmens, welche auf diesem so dankbaren Felde ein weiteres Mittel zur Belebung ihrer Tätigkeit fänden und sich für diese bedeutsame kulturhistorische und volkskundliche Arbeit Dank und Anerkennung aller Volksfreunde sichern würden.

32.

Um 9 Uhr:

Alle meine Herren, laßt euch sagen,
Der Hammer und der hat neune g'schlagen!
Lobet Gott und den heiligen Florian,
Welcher ist der ganzen Stadt ein Schutzpatron!

Um 10 Uhr:

Zehn sind die heiligen Gebot,
Die uns hat gegeben Gott.
Menschenwachen kann nichts nützen
Gott wird wachen, Gott wird schützen.
Er durch seine große Macht
Geb' uns eine gute Nacht![1])

Um 11 Uhr:
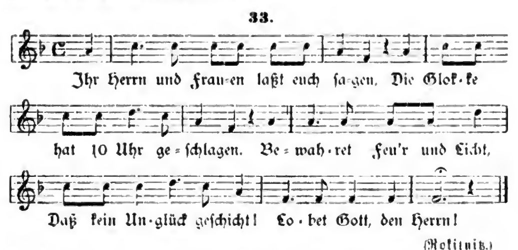
Eilftausend Jungfrauen, die größte Herd',
Der Himmel ist ja alles wert.

Um 12 Uhr:

Die Geisterstund' ist schon vorbei,
Glaubt nicht an solche Narretei! (Mähr. Trübau.)

Auch in Rokitnitz pflegte der Nachtwächter in den 1860er und anfangs der 70er Jahre nach dem Stundenrufe ein Lied zu singen, wovon mir ein Teil mit der zugehörigen Melodie beiläufig in Erinnerung geblieben ist. Indem ich beides hiermit wiedergebe, tue ich dies mit dem Vorbehalte, daß sich mit jener Erinnerung manche Wagnersche Reminiscenz im Laufe der Zeit vermischt haben dürfte und ich es daher besser Unterrichteten überlassen muß, meine Anführungen richtig zu stellen.

33.



(Rokitnitz.)

[1]) Auch in den Nachtwächterrufen in Baden und Kulmbach.
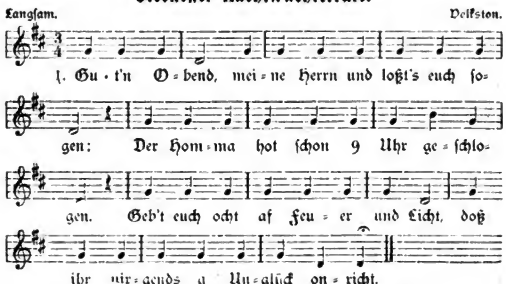
Nach Absingung des Liedes blies der Nachtwächter nochmals ins Horn. Dieser langgezogene Ton bildete gewöhnlich eine Dissonanz zu dem Schlußtone des Liedes, welche sich recht komisch ausnahm. Offenbar kam diese Erscheinung auch anderwärts vor und Wagner hat sie dem Volksleben abgelauscht und nachgebildet, um dadurch in seinen Meistersingern einen komischen Effekt zu erzielen. Bei ihm beträgt die Dissonanz einen halben Ton nach aufwärts.

Ähnliche Nachtwächterlieder bringt Wichner a. a. O. aus Grimmen (1885), Dresdens Umgebung, Cilli (1862), St. Gilgen am Abersee und Spitz a. D. (1850).



34.

Steckener Nachtwächterrufe.



2. Gut'n Obend, Dirna und Knecht', loßt's euch sogen:
Der Homma hot schon 10 Uhr geschlogen.
Geht jetzt schlof'n und ruhet aus
Von der Orbeit und schließet das Haus!

3. Gut'n Obend, meine Herrn, und loßt's euch sogen:
Der Homma hot schon 11 Uhr geschlogen.
A brava Monn diese Zeit schon ruht,
Schloft mit Gott, d' Nochtwächter wochet gut.

4. Gut'n Obend, Wirte und Herrn, loßt's euch sogen:
Der Homma hot schon 12 Uhr geschlogen.
Wer länger ausbleibt ols zur 12. Stund',
Der ist und bleibt a groſza Lump.

5. Gut'n Obend, meine Herrn, und loßt's euch sogen:
Der Homma hot schon 1 Uhr geschlogen.
Geht jetzt z' Haus, es ist schon Zeit!
Länger auf sein, schodet der Gesundheit.

6. Gut'n Obend, meine Herrn, und loßt's euch sogen:
Der Homma hot schon 2 Uhr geschlogen.
Wer jetzt noch net schloft in guter Ruh',
Taugt zur Orbeit net mehr in der Fruh.
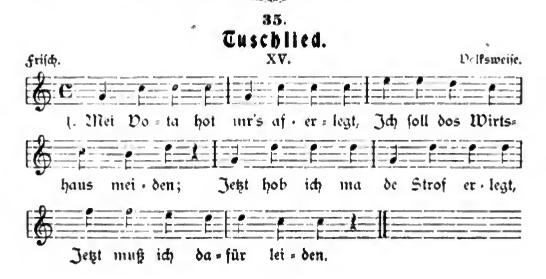
7. Gut'n Obend, Dirna und Knecht, loßt's euch sogen:
Der Homma hot schon 3 Uhr geschlogen.
Steht auf, geht in den Stall und füttert on,
Denn es kräht schon longe der Hohn. (Irschings.)

Zufolge meiner Anregung erhielt ich noch in letzter Stunde von Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, obige Stundenrufe, welche in einigen Ortschaften der Steckener Sprachinsel noch vor etwa 50 Jahren üblich waren. Wie überall ist auch hier der Brauch abgekommen und dafür das Blasen mit einem Kuhhorne eingeführt. Jüngster Zeit werden in den Ortschaften die Nachtstunden mit einem Pfeiferl angezeigt. Mit Ausnahme der ersten an verschiedenen Orten wiederkehrenden Strophe sind diese Nachtwächterrufe Wichner unbekannt.

Steckener Tuschlieder.

Diesmal folgen in Fortsetzung der Tuschlieder des III. Bandes, S. 236 u. ff., durch Vermittelung desselben Gewährsmannes, Herrn Jos. Khun, Schulleiters in Irschings, einige Vierzeiler neueren Ursprunges. Darnach treibt diese Volkspoesie auch jetzt noch weitere Blüten, indem sie hiezu teilweise ältere Melodien benützt.

35.
Tuschlied.



2. Mei gonzes Leben is dahin
Ich muß die Gesellschoft meiden,
Und wenn ich net ins Wirtshaus konn,
So muß ich von enk scheiden.

Weder bei Piger a. a. O. noch in anderen Sammlungen. Die Melodie ist zwar im 4/4-Takt, doch ist der Rhythmus derselbe wie bei Tuschliedern im 2/4-Takte. Vergl. XIII. im III. Bd.

36. **(30.)**

Tuschlieder.

XVI.

Lustig. Volkston.

1. Mei Do- ta a Ol- ta, A stan- ol- ta Mon, Hot's Ho- s'n- türl of- fn und schaut se Uhr- kas- tal on

2. Mei Vota, a Olta,
A kreuzbrava Mon;
Er gibt ma a Toschn,[1])
Dos ich so wos singa kon.

3. Ich sing hoit mei Liedl,
Wos konn ich dofir?
Jetzt hob' ich zu hoffen,
Er weißt ma die Tür.

4. Ich bin hoit so b'schoffen,
Ich konn hoit net dofir.
Wer wird denn glei schimpfen;
He, Wirt, bringst ma a Bier!

5. Frei g'lebt wie ein Vogel,
Frei g'sunga wie er,
Dos lieb' so leb' ich,
Wos will die Welt mehr?

6. A gor junge Witwe,
Die suchet einen Mon.
Se fohrt zua Dragona,
Weil er gut reiten konn.

7. A gor olte Jungfrau
Ist neu renoviert;
Und dos se zu hoben ist,
Fir dos wird garantiert.

8. Ich konn jetzt net weita,
Mei Liedl ist aus.
Wer's bessa konn, singt weita;
Gehts, werf's me net 'raus!

9. 's Liedl ist g'sunga,
's Liedl ist aus,
Wos hupft, ist a Krot,[2])
Und was lauft, ist a Maus.

---

[1]) Toschn, Ohrfeige, im Volke auch „Waschn" oder „Flankn". — [2]) Kröte.

10. 's Liedl ist g'sunga,
Hob's singa laous'n;[1])
Wer's Weingläs'l hot,
Soll me trinken laous'n.

Die Melodie ist dieselbe wie bei X, S. 236 des III. Bd., nur erfährt sie zufolge des Textes der 1. Strophe einige Weiterungen, die bei den übrigen Strophen entfallen. Vom Inhalte ist nur das Schlußschnaderhüpfl, Strophe 9, bei Piger, a. a. O., S. 26. Wir haben solcher drei hier, 8.—10. Str., und Piger kennt an derselben Stelle noch ein weiteres:

„'s Liedl ist g'sunga, 's Liedl ist aus,
's Dirnl hüppt beim Rauchfang heraus,
Und der Bua schaut ihr zur,
Der hat g'lacht gnur."

Der Eingang dieser Tuschlieder zielt gegen alte Männer, welche sich auch noch bei der Musik mit Tanz belustigen wollen, jedoch wenn auch im Scherze deswegen ausgelacht werden. Auf sie bezieht sich dabei der spöttische Scherzausdruck „Uhrkastal", Uhrkasten.



37. (31.)

Tuschlieder.

XVII.

Melodie wie bei 25 (28).

1. Im Wold is mei Leb'n,
Im Wold nua allan;
Mon konn se ergeh'n
Und luste durt san.

2. Do tonz'n de Madla,
Do tonze ich met;
Und Jubel und Freude
Vergeiht hoit[2]) durt net.

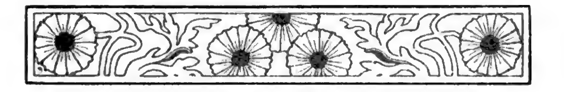
3. Es zeigt se der Obend,
Es schwindet der Tog;
Und Jubel und Freude
Vergeiht hoit gor bold.

4. Donn ziehen de Leute
Ermottet noch Haus;
Und legen se nieda,
Und schlof'n se aus.

Die Melodie ist dieselbe wie die der vorangehenden Tuschlieder, bezw. jener auf S. 236 des III. Bandes.

[1]) lassen. — [2]) Vergeht halt.





Chronik unserer Volkskunde.

Die Eröffnung des IV. Jahrganges unserer Zeitschrift läßt uns mit einiger Genugtuung auf die bisherigen Erfolge unserer volkskundlichen Bestrebungen zurückblicken. Ein hübsches Stück Arbeit ist bereits getan und immer mehr verbreitet sich die Teilnahme an derselben, so daß wir mit Zuversicht darauf rechnen, daß unsere Sache mit der Zeit auch allgemeine Volkssache werde. Denn von Anfang an war unsere oberste Losung: Aus dem Volke für das Volk! Besonders im Braunauer Ländchen, bezw. in dem Braunauer deutschen Schulbezirke hat unsere Volkskunde dank der verdienstvollen Unterstützung derselben durch den Herrn k. k. Bezirksschulinspektor J. Muschick in Braunau überaus erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen, wie solche dermalen kein anderes Gebiet des ganzen östlichen Deutschböhmens aufzuweisen hat. Diese nennenswerten Erfolge beziehen sich zunächst auf eine ausgedehnte Mitarbeiterschaft berufener Kreise, so daß volle Aussicht besteht, auf diese Weise die noch bestehenden, wenn auch schon längst im Schwinden begriffenen volkstümlichen Überlieferungen für die Zukunft zu sichern. An dieser Arbeit, bestehend vor allem in der Sammlung und Fixierung volkskundlichen Materials, haben sich außer den früher genannten Einsendern bis jetzt beteiligt: Herr Fiedler W., Oberlehrer in Ober-Adersbach (15 Volkslieder mit Melodie, 6 Volksreime und Wiegenlieder ohne Melodie), gemeinschaftlich mit Herrn Büchner Friedr., Lehrer (Kermslied mit Melodie) und Herrn Meier J., Hausbesitzer (3 Volksdichtungen in der Mundart). — Herr Fischer Franz, Schulleiter in Neu-Bielau (Erinnerungen aus meiner Jugend, Hilbetten bei Wildenschwert, Sagen und verschiedene Gebräuche). — Herr Kube E., Oberlehrer in Nieder-Adersbach (13 Wiegenlieder, 42 Auszählreime, eine Sage u. a.). — Frl. Novotny Auguste M. in Braunau mit Frl. John Maria in Großdorf (mehrere Volkslieder und Sagen). — Herr Reichelt Theodor, Lehrer in Ober-Wernersdorf, unter Beihilfe des Herrn Oberlehrers Josef Kotrasch (11 Wiegenlieder mit Melodie). — Herr Reissel Alfons, Oberlehrer in Heinzendorf (2 Kinderlieder mit Melodie). — Herr Richter Benedikt, Oberlehrer in Deutsch-Wernersdorf (13 Wiegenlieder mit Melodie, 19 Kindersprüche, 2 Volkslieder mit Melodie). —

Herr Richter Josef, Oberlehrer in Johnsdorf (9 Wiegenlieder mit Melodie, Sagen und abergläubische Gebräuche). — Riedl August, Oberlehrer in Ruppersdorf (43 Wiegenlieder, 2 Lieder und Sprüche). — Herr Ružička Hermann, Oberlehrer in Löchau (6 Volkslieder mit Melodie, 1 volkstümliche Dichtung). — Herr Scheuer Rudolf, Oberlehrer in Wiesen (6 Wiegenlieder mit Melodie, 3 Kinderlieder mit Melodie, 2 Volkslieder mit Melodie). — Herr Schneeweiß A., Oberlehrer in Dittersbach (Schnaderhüpfel ohne Melodie). — Herr Stonner Ant., Lehrer in Dittersbach (11 Wiegenlieder mit Melodie). — Herr Stündl J., Oberlehrer in Wekelsdorf (3 Volkslieder mit und ohne Melodie, Hochzeitsgespräche, 2 Volksdichtungen, Kirmeslied ohne Melodie). — Herr Urban Heinrich, Oberlehrer in Merkelsdorf (2 Wiegenlieder mit Melodie, 7 Volkslieder mit Melodie, 1 Sage). — Herr Tichatschke Anton, Oberlehrer in Liebenau (4 Wiegenlieder, je 1 Lied vom Wassermann und der Fliege, 5 Sagen). Endlich wurden durch Herrn Prof. Dr. Ed. Stief die Melodien der in Braunau aufgeführten Hirtenlieder von Herrn Tierarzt Zocher in Braunau vermittelt, desgleichen Volksdichtungen in Braunauer Mundart.

Außerdem sind obige Einsender teils selbst als Abnehmer unserer Volkskunde eingetreten, soweit sie es nicht schon waren, teils haben sie dafür gewirkt, daß weitere Freunde unserer Volkskunde gewonnen wurden. Als solche sind anzuführen: die Herren Emil Soudil, Lehrer in Ober-Adersbach, Fritz Bensch, Buchhalter und Josef Goder, Webereileiter in Heinzendorf, Edmund Riedel, komm. Direktor in Halbstadt, durch Herrn Oberlehrer Benedikt Richter 12 Abnehmer in Deutsch-Wernersdorf, durch Herrn Oberlehrer Aug. Riedl die Lehrer- und Volksbibliothek in Ruppersdorf, Herr Franz Kunze, Lehrer in Löchau, Schulleitung in Dittersbach 2 Exemplare, ferner die Herren Anton Drechsel jun., Fabrikant und Simon Dudeck, Fabriksdirektor in Dittersbach, die Schul- bezw. Volksbibliothek in Weckelsdorf, durch Herrn Oberlehrer Heinr. Urban in Merkelsdorf die Herren: P. Cölestin Baier, Kaplan, J. Wehrenberg, Lehrer, Josef Ansorge, Kaufmann, Gustav Holzbächer, Flachshändler und Wirtschaftsbesitzer, Anton Schmidt, Flachshändler und Feldgärtner, Josef Streubel, Tischlermeister, Josef Stenzel, Wirtschaftsbesitzer, sämtlich in Merkelsdorf, ferner Herr Josef Renner, Lehrer in Kottwitz und Vincenz Jüptner, Oberkanonier in Przemysl, durch Herrn Oberlehrer Anton Tichatschke die Herren Herm. Künzel, Lehrer, Stefan Ringel, Steinmetzmeister, Laurenz Seidel, k. k. Finanzwachrespizient, Josef Wolf, Flachshändler und Vincenz Neumann, Feldgärtner, sämtlich in Liebenau. Endlich haben sich zum Bezuge der Volkskunde noch gemeldet: die Herren Adolf Kaps, Schulleiter in Bodisch, Leopold Hirschberg, Schulleiter in Chliwitz, Josef Rosenberg, Oberlehrer in Dreiborn, die Volksbücherei in

Hauptmannsdorf, die Herren Josef Kamitz, Lehrer in Hottendorf, Josef Knittel, Schulleiter in Jibka, Adolf Hofmann, Schulleiter in Johannesberg, der Lehrkörper in Märzdorf, die Herren Karl Schiebel, Oberlehrer in Mohren, Aug. Schmied, Buchhalter, Friedr. Tirm, Geschäftsleiter, beide in Sofiental, Ernst Kriegler, Oberlehrer, Franz Böhmert, Lehrer, Frl. Anna Stonner, Lehrerin, sämtlich in Ottendorf, die Schulleitung in Starkstadt durch Herrn Oberlehrer Robert Lautsch für 10 Abnehmer, die Herren W. Peschek, Bürgerschullehrer, Ernst Zirm, Bürgerschullehrer, Josef Regner, Lehrer, ferner die Lehrerinnen Frl. Maria Anforge, Maria Kowanda, Franziska Mazanec und Maria Meyer, sämtlich in Braunau. Endlich erklärte sich die Schulleitung in Wüstrei durch Herrn Oberlehrer Josef Kassal bereit, mit 10, bezw. 15 Exemplaren Abnehmer für das Unternehmen zu werben, daher die Zahl derselben dermalen sich noch nicht feststellen läßt.

Indem wir mit großer Befriedigung auf die rege Teilnahme an unseren volkskundlichen Bestrebungen zurückblicken, müssen wir allen, welche zu diesem erfreulichen Erfolge beigetragen haben, unseren wärmsten Dank aussprechen, vor allem Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Muschick, dessen werktätiger Unterstützung in erster Reihe jener Erfolg zu verdanken ist. Nachdem nun einmal das Interesse auf so breiter Grundlage erwacht ist, werden wir gewiß nicht fehlgehen in der Annahme, daß auch weitere Fortschritte in und aus diesen Kreisen zu gewärtigen sind. Wir können daran nur noch den Wunsch anknüpfen, daß dieses Beispiel auch in anderen Gebieten Nachahmung finde, was mit Rücksicht auf die tatsächliche Gewogenheit, welche in anderen Schulbezirken seitens der Herren Schulinspektoren diesem Unternehmen entgegengebracht wird, nicht als ganz ausgeschlossen anzunehmen ist. Jedenfalls würde durch eine gleiche Förderung in anderen Gebieten die Pflege unserer deutschen Volkskunde eine bedeutsame Förderung erfahren und ermöglichen, was wir anstreben, nämlich die Sicherung aller volkstümlichen Überlieferungen, soweit dieselben überhaupt noch erreichbar sind. Hiezu sind ja auch schon Anfänge gegeben. Denn auch aus anderen deutschen Gebieten des östlichen Böhmens können wir Beweise hiefür anführen. Außer unserem bewährten Mitarbeiter und fleißigen Sammler Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, haben sich weiter verdient gemacht Herr Ferdinand J. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf bei Landskron, mit einer ansehnlichen Sammlung von Volksgebräuchen, Hochzeits-Gebräuchen und Tänzen mit Melodien, Trachtenbeschreibungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert und Einzelnheiten eines Volksfestes im Schönhengster Gau, — dann die Bundesgruppe Schurz des Bundes der Deutschen Ostböhmens, bezw. deren Obmann, Herr Franz Fiedler und Obmann-Stellvertreter, Herr Ignaz Hoffmann, Lehrer in Schurz, mit einer ausführlichen

Beschreibung des vom Grafen Sporck begründeten sog. „Bethlehem" unter Einsendung von 16 photographischen Abbildungen von Figuren und Sandsteingebilden — sowie Herr Oberlehrer Franz Swoboda in Sattel mit einer bildlichen und beschreibenden Darstellung der dortigen Gebirgsschule. — Auch sind als weitere Abnehmer anzuführen: Der k. k. Bezirksschulrat in Braunau mit 6 vollständigen Exemplaren für Bibliotheken des Schulbezirkes, der k. k. Bezirksschulrat in Leitomischl mit einem vollständigen Exemplar, Herr Josef Scholz, Assekuranzvertreter in Hohenelbe, Herr Josef Thér, Wirtschaftsbesitzer in Hirschstetten und Herr Eduard Herbrich, Bürgerschuldirektor in Trautenau. Von den übrigen Trautenauer Interessenten ist zwar ein Erfolg durch Abnahme der früher erschienenen Hefte zu verzeichnen, doch kann deren nominelle Anführung erst nach endgiltiger Feststellung erfolgen.

Unsere Volkskunde wird nach wie vor in vierteljährlichen Lieferungen weiter erscheinen. Da es mir aber als Herausgeber aus Gesundheitsrücksichten leider nicht immer möglich ist, die festgesetzten Versendungsfristen genau einzuhalten, so werden je nach den Umständen in Zukunft die einzelnen Hefte einen geringeren Umfang haben als die bisherigen von etwa 5 Druckbogen. Ja es ist nicht ausgeschlossen, daß einmal oder das anderemal auch nur einzelne Druckbogen an die Abnehmer zur rechten Zeit gelangen werden. Allerdings wird sich auch der Preis darnach richten, welcher im Verhältnisse zu dem bisherigen derselbe bleibt, indem er auf gleicher Grundlage für je einen Druckbogen der betreffenden Lieferung berechnet wird. Bei allfälligen Sendungen, welche einen Druckbogen nicht überschreiten sollten, wird es sich empfehlen, den dafür entfallenden Betrag bei der nächstfolgenden Sendung zu entrichten.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Schon im letzten Hefte hatten wir Gelegenheit, über die fortschreitenden Arbeiten auf diesem Gebiete zu berichten. Zu den daselbst angeführten umfangreichen Referaten der Herren Josef Khun, Schulleiters in Irschings und Josef Demuth, Oberlehrers in Marschendorf sind seither weitere ebenso sorgfältige als ausführliche Arbeiten hinzugekommen, und zwar von Herrn Adolf Heinzel, Direktor der allg. Mädchen-Volks- und Bürgerschule in Braunau, unter dem Titel „Einige volkstümliche Pflanzenbezeichnungen ꝛc." (8 Bogen, Fol.) und von Herrn Franz Fischer, Schulleiter in Neu-Bielau, welcher seinem in dem Pflanzenverzeichnisse durchgeführten Referate nebst „Sprüchen" dazu eine Ergänzung des Pflanzenverzeichnisses für das Gebiet Wildenschwert-Hilbetten beigefügt hat. Ferner haben Herr Josef Wabersich, Bürgerschullehrer in Grulich und Herr Anton Blaschke, Oberlehrer in Neudorf b. Landskron eingehende Teilarbeiten über je 120 Pflanzen-

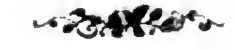
namen eingesendet und werden dieselben im Laufe dieses Sommers vollenden. Außer diesen Referenten hat auch Herr Franz Langer, Pharmazeut in Wien, ein volkstümliches Pflanzenverzeichnis aus der Umgebung von Rokitnitz vorgelegt. Allen Mitarbeitern sprechen wir unseren verbindlichsten Dank aus und geben uns der Hoffnung hin, daß auch die übrigen Arbeiten mit Schluß dieses Jahres ihre Vollendung finden werden.

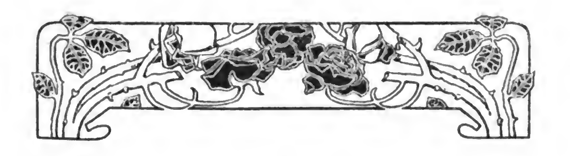
Deutsche Ortsnamen. Wiederholt wurde schon darauf hingewiesen, wie gerade in neuerlicher Zeit gewisse Bestrebungen darauf hinaus gehen, unseren deutschen Ortsnamen ein fremdes Gewand zu geben, um dadurch ihre deutsche Abkunft zu verdunkeln. Ja selbst die offizielle Schreibweise ist nicht frei von derlei Irrtümern, welche mit der Zeit durch den Gebrauch zur feststehenden Wahrheit werden und die ursprüngliche richtige Namensbezeichnung verdrängen. Besonders besteht zu dergleichen Namensveränderungen an der Sprachgrenze die meiste Gelegenheit und lassen sich aus solchen Grenzgebieten auch die zahlreichsten Belege anführen. Paudler, Lippert und ich haben des öfteren Veranlassung gehabt, auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen. Hiebei lehrt die Erfahrung, daß sich nicht selten im Volksmunde Ortsbezeichnungen erhalten haben, welche nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch zur Ermierung des ursprünglichen Ortsnamens von Belang sind. Von dieser Erkenntnis ist denn auch der allgemeine Aufruf geleitet, welchen die der deutschen Leserwelt warm empfohlene Zeitschrift „Deutsche Erde" unter der Schriftleitung des Prof. Paul Langhans in Gotha erläßt und welcher die Ermittelung noch heute gebräuchlicher deutscher Namensformen für Orte in fremden Sprachgebieten bezweckt. Aller Beachtung wert halten wir folgende Stelle dieses Aufrufes: „Nur solche deutsche Ortsnamen haben für die Gegenwart Berechtigung, die noch im Volksmunde lebendig sind, d. h. die noch heute zum Sprachschatze einer deutschen Minderheit der Einwohner oder zu dem der deutschen Nachbarn jenseits der Sprachgrenze gehören. . . . . Die Schwierigkeit liegt in der zuverlässigen Feststellung der Namensformen, die heute noch gebraucht werden, der Wissenschaft und damit der Allgemeinheit aber unbekannt sind. Hier droht kostbares altes deutsches Sprachgut verloren zu gehen, das die Mundarten treulich bewahrt haben, das die Schriftsprache aus einfacher Unkenntnis aber nicht übernommen hat. . . . Noch heute heißt Maros Vasarhely bei den Siebenbürger Sachsen Neumarkt, noch heute kennt die deutsche Muttersprache der Balten kein Pskow, sondern wie zur Hansazeit nur ein Pleskau. Es ist die höchste Zeit, uns sichere Kenntnis dieser heute noch lebendigen deutschen Namensformen zu verschaffen, um sie als Beleg vergangener Kolonisationstätigkeit unseres Volkes oder lebhafter deutscher Kulturbeziehungen über die

Grenzen unseres Sprachgebietes hinaus in der deutschen Schriftsprache zur Geltung zu bringen, aus der sie bisher vielfach nur verbannt waren, weil man sie für verklungen hielt."

Auf unser deutsches Ostböhmen angewendet wäre dieser Aufruf besonders nach der Richtung hin zu beherzigen, daß zunächst für einzelne Ortschaften deren mundartliche Namensbezeichnungen festzustellen wären. Damit würde man in manchen Fällen der richtigen Benennung und Schreibung sowie überhaupt dem deutschen Sprachgeiste näherkommen, gegen welchen leider in neuerer Zeit viel gesündigt wird. So wird beispielsweise gegenwärtig im Ortsrepertorium immer noch Steken angeführt, obwohl nach deutschem Sprachgesetze die scharfe Aussprache des „k" eine Verdoppelung des Mitlautes, also „ck" fordert, darnach Stecken zu schreiben ist. Daran vermag die tschechische Benennung und Schreibung Stoky nichts zu ändern, denn für deutsche Namen entscheiden immer nur die Lautgesetze der deutschen Sprache. Richtig wäre eigentlich Stöcken zu schreiben und so finden wir tatsächlich noch diesen Namen bei Palacky, Popis 1848, S. 199. Ganz dasselbe gilt von dem jetzt allgemein geschriebenen Wekelsdorf, welches auch noch von Palacky, a. a. O., S. 143, richtig als Weckelsdorf angeführt wird. Wollte die deutsche Sprache, wie in diesen Fällen, fremden Lautgesetzen folgen, so kämen wir zu Ungeheuerlichkeiten, die als unrichtig sofort in die Augen sprängen. Wem würde es z. B. einfallen Plaßnitz etwa Plasnitz zu schreiben, weil es im Tschechischen Plasnice heißt? Nach dem tschechischen Lautgesetze ist eben das einfache „s" ein scharfer Mitlaut, welcher im Deutschen durch ein Doppel-„s" ausgedrückt werden muß. Ähnliche Fälle ließen sich noch in Menge aufführen. Für uns genügt es, darauf mit Nachdruck hinzuweisen, daß die Namensbezeichnungen und Schreibungen dem deutschen Sprachgeiste entsprechen und darnach alle Kreise sich auch richten sollen, dies auch aus dem Grunde, weil heutzutage aus solchen den deutschen Lautgesetzen zuwiderlaufenden Schreibweisen Folgerungen nationaler Art beliebt wurden, welche in der Sache selbst ganz unbegründet sind.

Ich habe schon im I. Bde., S. 83 u. ff., mit der Behandlung der „Gedenkbücher und Chroniken im Adlergebirge" beabsichtigt, auch dieser aufgeworfenen Frage im Bereiche des Adlergebirges näher zu kommen und insbesondere auch die früher historische Benennung einzelner Ortschaften sicherzustellen. Diese Aufgabe wird durch die Einbeziehung der im Volksmunde üblichen Ortsbezeichnungen eine beachtenswerte Erweiterung erfahren und so sehe ich denn auf diesem Gebiete weiteren Anregungen wie auch insbesondere Mitteilungen mundartlicher Ortsnamen gern entgegen.





Vom Büchertische.

Paudler, A., Der neue Kammweg vom Jeschken zum Rosenberge, Leipa 1904. Mit 32 Initialen und einem Vollbilde von Aug. Frind in München samt einer Kammwegkarte von H. Schwarz, 8⁰, 249 S., Preis ungeb. 4 K, geb. 5 K. — Was Heinrich Noë für die Alpen und den österreichischen Süden, das ist unser Amand Paudler für das Mittelgebirge und den deutschböhmischen Norden. Wir kennen bereits dessen anmutige Art, Land und Leute zu schildern, wie er dies schon vor 10 Jahren in seinem bilderreichen, prächtigen dreibändigen Werke „Ein deutsches Buch aus Böhmen", Leipa 1894/95, bewiesen hat. Dazu bildet nun das vorliegende, in 2. Auflage erschienene Buch ein gleichgeartetes, reizendes Seitenstück. Diesmal ist dieser bestbekannte Förderer deutschen Schrifttums in Böhmen gewissermaßen vom Lande in die Berge geraten und führt uns mit kundiger Hand den von den vier Gebirgsvereinigungen in Reichenberg, Zittau, Schönlinde und Tetschen geschaffenen „neuen Kammweg vom Jeschken zum Rosenberge". An seiner Hand und unter seiner Darstellung wird alles lebendig, was auf dem Wege, was rechts und links und mitunter weitab vom Wege liegt. Denn nicht etwa als ein „Bädeker" zum Reisen, sondern zum Lesen ist dieses stimmungsvolle Buch geschrieben. Wohl soll es zum Wandern anregen und nach der Wanderung lebenslang eine Fülle lieber Erinnerungen wecken, wie sie der Verfasser selbst aufgenommen und nun aus dem reichen Schatze seiner persönlichen Erlebnisse mitteilt.

Der Zweck des Kammweg-Buches ist die Verherrlichung der uralten Waldmark zwischen dem Jeschken und dem Rosenberge. Eine Reihe der lieblichsten Landschaftsbilder entrollen sich vor den Augen des entzückten Wanderers. Staunend genießt dieser die herrliche Aussicht vom Tannenberge, vom Tollenstein, vom Kaltenberge; er rastet frohen Herzens und weitausblickenden Auges auf den Höhen zweier Berge, welche gleichsam als Grenzpfeiler zwischen Böhmen und der Lausitz aufragen, der Lausche und dem Hochwald. Was er sonst noch alles mit Fuß und Auge erreicht, das läßt schon der nachfolgende Inhalt des Buches erraten: Einleitung. 1. Reichenberg. 2. Zum Ausgespann. 3. Auf der Jeschkenkoppe. 4. Am Jeschkenbach. 5. Um den Hammerteich. 6. Neuland. 7. Freudenhöhe. 8. Grafenstein und Grottau. 9. Paß. 10. Eine uralte Straße. 11. Durch den Johnswald. 12. Zur Tobiaskiefer. 13. Ringelshain. 14. Der Falkenberg. 15. Das böhmische Tor. 16. Lückendorf. 17. Auf dem Hochwald. 18. In der Eishöhle. 19. Auf der

Lausche. 20. Burg Tollenstein. 21. Auf dem Tannenberge. 22. Bei der Kreuzbuche. 23. Auf dem Kaltenberge. 24. Über die Nolde. 25. Über die Dörfer. 26. Ein Sagenabend. 27. In der Grieselmühle. 28. Schemmel. 29. Über die Folgen. 30. Der Rosenberg. — Nachwort. Eine besondere Zierde des Buches, welche von den Schilderungen fast unzertrennlich genannt werden muß, bilden die liebevoll gezeichneten Initialen unseres Landsmannes August Frind. Sie werden dem Buche einen bleibenden Wert verleihen. Auf den Inhalt des Buches näher einzugehen, gestattet der Raum nicht. Überhaupt ist es höchst persönlich so zu sagen von der Leber geschrieben. Paudler weiß aus dem reichen Borne seiner eigenen Erfahrungen und Erlebnisse zu schöpfen. Von seiner Anschauung belebt sich Berg und Tal, Stadt und Land, mit seinen Augen sehen wir Volk und Natur in ihren Eigenheiten, gewinnen wir die Eindrücke von Gegenwart und Vergangenheit, die Ergebnisse von Kunst und Wissenschaft. Ernst und Scherz mischen sich in der Darstellung, welche durch manche unscheinbare Erzählung überaus charakteristisch werden kann. Nur eine ergötzliche Geschichte sei zum Beweise dessen angeführt, die der Verfasser gelegentlich S. 57 von dem berühmten Maler Kandler erzählt und die so recht bezeichnend ist für einen gewissen ländlichen Protz und Hochmut. Jener Maler befand sich nämlich zur Zeit, als die Reichstädter Schloßkapelle ausgemalt wurde, in einer Gesellschaft im Leipaer Gasthofe zum Lamm. Damals gab er folgendes Geschichtchen zum besten: „Während meiner Studien kam ich einmal zur Ferienzeit nach Reichenberg und ging auf dem kleinen Ringe in ein Wirtshaus, wo ich in aller Ruhe und Stille mein Glas Bier trank, als ein Reichenberger Bürger — wenn ich nicht irre, ein Tuchmacher — in die Schenkstube hereintrat, hier eine Weile auf und ab schritt und endlich vor mir stehen blieb. „Wohar sein mr?“ So fragte er und ich erwiderte: „Aus Kratzau.“ — „Su, aus dr Krotze. Ej schie Louch dos!“ — Er ging wieder hin und her, stellte sich wieder vor mich und fragte mich abermals: „Was sein mr?“ — „Ein Maler!“ — „On wos raichts!“ — Und nun sagt' ich ihm: „Erlauben Sie mir, die Malerei ist doch eine Kunst!“ — Ich konnte nicht zu Ende sprechen, er stellte sich zum drittenmal vor mich hin, holte mit der Hand aus und sagte: „Ol's Maul hälen! Sunst kriegt ar eis ei de Fraise!“ —

Überall weiß Paudler zu fesseln, so daß man das Buch ungern aus der Hand legt. Es wird sicher viele Leser finden, das kann man nur aufrichtig wünschen; wer es aber liest, der wird daran seine Freude haben!





Ein Weib aus dem Volke des Adlergebirges.
Gezeichnet nach der Natur von Med. Dr. Gustav Jelkl in Senftenberg.

Heimische Trachten.

(Schönhengster Gau.)

Wiederholt hatten wir schon Gelegenheit, frühere Trachten, wie sie ehedem im östlichen Böhmen üblich waren, zu schildern und bildlich wiederzugeben. Namentlich wurde die feierliche oder sogenannte Sonntagstracht, wie sie bei Hochzeiten im Steckener und Braunauer Gebiete getragen wurde und in der Steckener Gegend noch jetzt vorkommt, ausführlich behandelt und zur Darstellung gebracht.[1]) Hiebei war es

[1]) Siehe I. Bd., S. 134, III. Bd., S. 46, 48, 85 u. 191.

allerdings möglich, der Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen und die Tracht nach vorhandenen Überresten oder noch jetzt getragener Kleidung im Bilde festzuhalten, sowie auch alle Einzelheiten derselben nach der Erinnerung sachkundiger Zeugen anzuführen. Leider ist in vielen und großen Gebieten die ehemals eigentümliche Tracht der Bevölkerung gänzlich verschwunden und jede Spur davon verwischt, so daß man in solchen Gegenden nur noch nach den etwaigen Überresten und dem konstatierten Charakter benachbarter oder verwandter Gebiete auf das Aussehen der ehemaligen Tracht schließen kann. So läßt sich für das Adlergebirge, in welchem es seit vielen Jahrzehnten keine Volkstracht mehr gibt, eine solche im allgemeinen nach den Erscheinungen des stammverwandten Braunauer Ländchens und der schlesischen Nachbarschaft für die frühere Zeit annehmen. Der Zug der Modernisierung hat gerade bei der Volkskleidung des armen Adlergebirges Platz gegriffen, was einesteils in der Armut der Verhältnisse, anderntеils in der Billigkeit moderner Kleidungsstoffe seinen Grund gehabt haben dürfte. Doch kommt auch hier noch zuweilen ein altes Kleidungsstück zum Vorschein und dürften gründliche und eingehende Nachforschungen, zu welchen hiemit die Anregung gegeben wird, weiteres Material aus früherer Zeit zutage bringen. Von der Überzeugung ausgehend, daß in der Darstellung der alten Volkstracht mit ihren Eigentümlichkeiten ein hervorragendes Moment kultureller und volkskundlicher Bedeutung liegt, halten wir auch die geringfügigsten Erscheinungen dieser Art für wichtig und der Feststellung wert. In dieser Hinsicht hat uns im benachbarten Schlesien Dr. Rudolf Drescher ein nachahmungswertes Beispiel gegeben. Seine Darstellung der schlesischen Bauerntracht, welche sich für das männliche und weibliche Geschlecht bis auf das 16. Jahrhundert erstreckt, darf man als grundlegend für derartige Studien und insbesondere wertvoll zur Beurteilung unserer eigenen Verhältnisse ansehen. Zu Vergleichen mit den Ergebnissen seiner Forschung fehlt uns leider noch das bodenständige Material, denn dieses Feld ist auf unserer Seite so gut wie unbebaut. Für uns von großem Interesse ist aber im allgemeinen Dreschers Meinung über die schlesische Bauerntracht, weil diese auch für unser benachbartes Gebiet in Betracht kommt. Nach Dreschers Urteil ist nämlich die schlesische Bauerntracht keine Nationaltracht, wie die der Polen, Russen und Ungarn, sondern wie überall in Deutschland weiter nichts als eine mehr oder weniger verspätete einstige Mode der höheren Bevölkerungsschichten. Im allgemeinen mag dieser Grundsatz wohl richtig sein, da wir ja selbst schon Gelegenheit hatten, auf diese Erscheinung hinzuweisen.[1]) Allein manche Einschränkung dürfte diese Ansicht selbst für Schlesien haben. In

[1]) Siehe III. Bd., S. 48.

Braunau läßt sich die Tracht städtischer Bürgersleute des 16. Jahrhunderts aus den noch vorhandenen Grabsteinen erkennen, ebenso in dem benachbarten preußischen Neurode. Allein es ist wohl da wie dort nicht anzunehmen, daß die faltenreichen Gewänder dieser Bürgersleute jemals in der Bauernbevölkerung Mode geworden wären. Dennoch wird man auch hier sagen dürfen, Ausnahmen bestätigen die Regel. Jedenfalls liegt es an uns, weiteres Material nach dieser Richtung fleißig zu sammeln, um auf Grund desselben zu allgemeinen Schlußfolgerungen gelangen zu können und ein Gesamtbild der heimischen Tracht, in gleicher Weise wie Drescher für Schlesien, für unser östliches Deutschböhmen zu gewinnen.

Schon heute sind wir in der Lage, einen weiteren umfangreichen Beitrag aus dem Schönhengster Gaue über diesen Gegenstand auf Grund der sorgfältigen Nachforschungen und Aufzeichnungen des Herrn Ferdinand J. Jandl, Oberlehrers in Rudelsdorf bei Landskron, zu liefern. Diese Mitteilungen und Zeichnungen stützen sich auf die noch vorhandenen Überreste mancher Truhe, im Volksmunde „Lod" genannt, wo die Bevölkerung ihre von den Voreltern ererbten Schätze in aller Pietät aufbewahrt. Es sind das gewisse Familienerbstücke, welche von den Kindern mit Jubel angestaunt werden, wenn sie einmal oder das anderemal von der Mutter oder Großmutter zugelassen werden, diese Familienherrlichkeiten sehen und bewundern zu dürfen, prächtige Kleidungsstücke, Gold- und Silberhauben, schön verzierte „Stocktöfln" und Leibchen, bunte Tücher, Gebetbücher u. s. w. Da muß denn Mutter oder Großmutter erklären und von alten Zeiten erzählen und so vererben sich Sitten und Gebräuche in der Erinnerung der Kinder weiter. Auch heute bildet diese mündliche Überlieferung bereits eine notwendige und fast einzige Quelle für die Erkenntnis jener Zeiten und die Schilderung ihrer Tracht; denn Geschriebenes findet sich hierüber nichts vor. Vor allem ist es die hochzeitliche Kleidung, welche als feierliche Tracht gewissermaßen typisch ist; doch lassen sich nach der mündlichen Überlieferung einzelne Perioden unterscheiden, welche im nachstehenden auseinandergehalten werden.



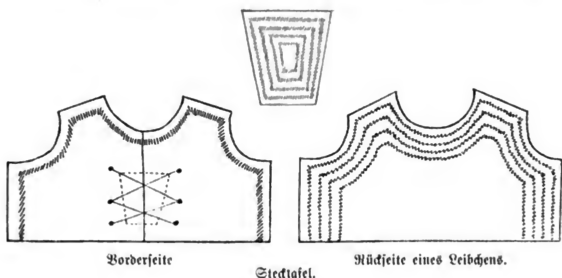
Schönhengster Tracht vor 1800.

Die Erinnerung und mündliche Überlieferung betreffend die älteste Tracht des Schönhengster Gaues reicht bis in das 18. Jahrhundert. Darnach war folgende Kleidung bei den Brautleuten üblich:

Die Braut trug selbstverfertigte Unterröcke von gefärbter Leinwand, über welche ein wollener, schwarz, dunkel oder lichtblau, seltener

grün gefärbter Oberrock angezogen wurde. Auch das Hemd war aus selbstgesponnener feiner Leinwand, mit Spitzen versehen, und wurde wie ein Leibchen an dem aus sehr grober Hausleinwand bestehenden Hemdstock befestigt. Die Ärmel waren breit, reich garniert und reichten bis zu den Ellbogen. Das Leibel bestand aus dem mit Schnüren versehenen Vorderteil, dann aus dem mit vier Reihen Borten gezierten Hinterteil und aus der „Stecktösl“. Nachstehende Abbildung zeigt links den Vorderteil des Leibchens mit dem Halsausschnitt, der „Stecktösl“ in der Mitte und den darüber sich kreuzenden Schnüren, rechts die Rückseite mit den vierfachen Bortenreihen. Bei beiden Teilen bildet die Basis den Schluß des Leibchens.

Die Stecktösl zwischen den Leibelteilen wurde im benachbarten Lande Mähren auch „Rebr“ und „Nebr“ genannt und bestand aus



Vorderseite Rückseite eines Leibchens.

Stecktafel.

Pappe, welche in Trapezform von entsprechender Größe zugeschnitten und mit Leinwand überzogen wurde. Reiche Bräute ließen die Vorderseite der Stecktafel mit Samt überziehen und mit 4 Reihen goldener oder silberner Borten benähen. Diese mußten von derselben Gattung wie die des Leibels sein. Arme Bräute dagegen nähten Samt- oder Tuchbänder auf.

Das Leibchen wurde vorn an der Brust durch Spannschnüre festgehalten; hinter diese und das eigentliche Leibchen wurde die Stecktafel eingeschoben. Hierauf wurde ein schwarzer Ledergurt mit Schnallen um den Schluß des Körpers angelegt.

Die Braut trug ferner einen engen braunen Mantel, der bis zu den Knien herabreichte. Dieser hatte hinter den Schultern hervorstehende Ecken, die man spottweise „Teigbretteln“ nannte. Der Mantelkragen

war schmal. Die Schuhe waren stark ausgeschnitten und hatten obenauf Schnallen. Getragen wurden rote schafwollene Strümpfe.

Der Brautkranz war groß und breit und hatte eine Reihe mit Draht befestigter großer silberner Spiegelchen eingeflochten.[1] Das Gebetbuch der Braut war sehr groß; dieses und ein $1^1/_2$ m langes und 1 m breites Taschentuch oder Schnupftuch von selbstverfertigter feiner weißer Leinwand trug die Braut in der Hand.

Der Bräutigam hatte enganliegende Hosen ohne Träger von schwarzem Manchester, seltener von gelbem Leder. Diese wurden über den Knieen mit einem zwei Finger breiten, rund gelöcherten und am Rande gezackten Manchesterbande befestigt, so daß deren Enden bis über die Waden reichten. Das hausleinene Hemd hatte am Rande einen etwa 1—2 cm breiten blauen Streifen und wurde an den Schließen mit Bandeln zugebunden; denn Hemdknöpfe kannte man damals noch nicht. Die Weste war einfärbig, blau, grün, rot oder schwarz, von demselben Stoffe wie die Hosen. Sie wurde geschlossen getragen und war mit einer dichten Reihe großer gelber oder weißer Knöpfe besetzt. Der lange enganliegende Rock von blauem oder dunkelgrünem Tuche reichte fast bis zu den Knöcheln und hatte eine dichte Reihe von großen Knöpfen, die ihn bis zu den Knieen geschlossen hielten; weiter nach abwärts war er frei, um das Ausschreiten zu ermöglichen. Rückwärts am Schlusse des Rockes waren zwei große Knöpfe angenäht. Ein großer dreieckiger Hut von grobem schwarzem Filz bedeckte den bezopften Kopf. Alle Bauern trugen lederne, vorn etwa 20 cm breite „Beigürtel“ mit reichen Stickereien. Dieser enthielt nach außen angebracht die Anfangsbuchstaben oder auch den ganzen Namen des Besitzers und diente zur Verwahrung von Geld.[2]

Das Werktagsgewand war einfacher. Frauen trugen im Winter Pelzchen mit 12 Falten rückwärts am Schlusse;[3] im Sommer gingen sie dagegen in Hemdärmeln, Leibeln und verschieden gefärbten Röcken und weißen Schürzen. Die schwarzen Röcke hießen im Volksmunde „Bärkittl“. Im Sommer gingen sie unbedeckten Hauptes herum, im Winter war der Kopf mit geknüpften weißen Tüchern versehen. Ihre Strümpfe waren nur von roter Farbe, die Schuhe ausgeschnitten.



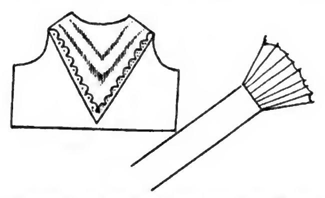
---

[1]) Diese Art erinnert an den in der Steckener Gegend üblichen Brautkranz. Siehe III. Bd., S. 186 u. 196. — [2]) Vgl. hiezu den Braunauer Beigurt, III. Bd., S. 50. — [3]) Vgl. die Orgelpfeifen im Braunauischen, III. Bd., S. 47 u. 95.

Schönhengster Tracht vor 1830.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1800—1830) herrschte bei den Brautleuten folgende Tracht:

Die Braut trug einen braunroten Rock von steifem Wollzeug und eine weiße, klein gemusterte, etwa 2 m weite, tamburierte, blau- oder grün- oder hochrotseidene Schürze, die den Oberrock beinahe verdeckte;[1]) ferner weiße Strümpfe, ausgeschnittene Schuhe mit Putzschnallen. Das hausleinene Hemd war mit einem Leibchen überdeckt, über welches eine Jacke von blauem Tuch oder englischem Kattun getragen wurde.



Rückseite einer Jacke mit Spitzkragen und Ärmel.

Auf dem Rücken desselben befand sich ein vom Halse herabhängender Spitzkragen mit verschiedenen Verzierungen. Die Ärmel hatten an den Enden Tuchtatzen, die aus vielen Falten gebildet wurden. Vorstehende Abbildung zeigt links die Rückseite und den Schluß der Jacke mit Kragen, rechts einen Ärmel mit faltenreichen Tuchtatzen oder Pelzbeschlag. Einen solchen Pelzbeschlag aus schwarzem Katzenfell hatte nämlich die Tuchjacke im Winter. Schwarze Katzen waren deshalb beliebt und wurden häufig aufgezogen. Ja sie waren sogar ein Gegenstand des Diebstahls geworden. Aus Anlaß eines solchen Diebstahls zogen dann die Bestohlenen mit ihren Begleitern vor das Haus des vermeintlichen Katzendiebes und sangen:

Kumm' ner, Katzla, gih mit hâm!
Bist gut uf a Pelzlabrâm![2])

Der Brautkranz war zu dieser Zeit um die Hälfte kleiner und niedlicher mit kleineren Blumen ohne Spiegelzierat. Dagegen zierten falsche, zusammengelegte Locken die Schläfe der Braut und wurden durch ein grünseidenes, 2 cm breites Seidenband zusammengehalten.

---

[1]) Vgl. hiezu die Braunauer Schürzen, III. Bd., S. 44 u. 96. — [2]) Komm nur, Kätzchen, geh mit nach Hause; bist gut auf eine Pelzverbrämung.

Der Bräutigam trug ein Hemd mit weiten Ärmeln und Besatz, Stiefelhosen mit langen blank geputzten Röhrenstiefeln, ferner eine geschlossene Weste mit zwei Reihen kleiner, glänzender Knöpfe, einen langen, nicht zu engen, blauen oder dunkelgrünen, bis zu den Hüften geschlossenen Tuchrock mit zwei Reihen von Metallknöpfen und einem breiten Kragen. Über diesen ragte der breite Hemdkragen heraus, der mit einem schwarzen, oft verschiedenfarbig getupften oder gestreiften Halstuch von Seide umschlungen wurde. Die Maschen desselben mit den Zipfeln mußten gefällig gebunden sein.


Zylinderhut.

Der Hut war eine Art von Zylinder mit 5 cm breitem Rande. Der Konus war oben breiter und vertieft.

Werktagstracht. Das Werktagsgewand unterschied sich ein wenig vom Sonntags- oder Ehrengewande und man ging häufig in einem einfachen Leinwandgewande zur Arbeit.

Wintertracht. Zur Winterszeit wurden am Sonntag 30 cm hohe, graue Lammfellmützen mit einer Reihe von Maschen an der linken Seite getragen; dieselben waren oben nicht zugespitzt, sondern etwas eingedrückt. Am Werktage trug man zur Winterszeit flache, niedrige und sehr breite, gewirkte Mützen. Auch wurden Mardermützen von jung und alt getragen.

Sommertracht. Im Sommer trug man eine Art grüner und gewirkter Mützen oder auch schwarze Trobbelmützen. Reiche Bauersfrauen hatten an Sonn- und Feiertagen goldene, silberne oder schwarze Drahthauben.



Schönhengster Tracht von 1830—60.

In dieser Zeit trugen die reichen Frauen Kappen von schwarzem Samt, die sogenannten „Schwanzkappen", die vorn 9—10 cm breite Goldborten hatten und rückwärts bis auf die Schulter herabhingen und in einen kleinen Teller endigten. Statt Jacken trug man kurze Spenser mit bauschigen Vorderärmeln. Die Röcke waren falten-, die Schürzen umfangreich. Immer mehr nimmt jetzt der Farbenreichtum zu und die alles nivellierende Mode sendet ihre modernen Produkte auch schon in unsere Gegend. Die Mädchen gingen am Sonntag im Kanevasanzuge und zwar vormittag in weißgestreiften, nachmittag in blaugestreiften Röcken und weißen Schürzen in die Kirche. Statt des Umhängtuches

wurde eine „Tatsch“ oder „Kitz“[1]), ein langes aber schmales, gelbrot und rot gestreiftes Wolltuch von 2 m Länge getragen. Auch die Bräute trugen Spenser mit großen Bauschärmeln und kattunene Kleider, Röcke und seidene Schürzen.[2]) Die Frauen trugen Hauben, auch Knüpftücher; dagegen mußten die Mädchen unbedeckten Hauptes mit frei herabhängenden Zöpfen einhergehen. Dies sollte den Unterschied zwischen verheirateten und ledigen Frauenspersonen bezeichnen. Arme Leute trugen überhaupt nur dürftige Kleider. Als Schmuck dienten Flechtereien aus Haaren.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschwanden die noch spärlichen Überreste von Volkstrachten gänzlich. Das Spinnen und Weben des Flachses als Hausindustrie hörte zufolge der Konkurrenz der neu errichteten mechanischen Großspinnereien auf und die Rockenstuben wurden aufgelassen. So wurde auch mit der Anfertigung von Kleidungsstücken aus selbstverfertiger Leinwand Schluß gemacht; der Flachs wird im Rohzustande verkauft und damit einem größeren Geldumsatze Bahn gebrochen. Daß die Lederhose in der Umgebung von Landskron nur in vereinzelten Fällen getragen wurde, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß in dieser Stadt eine mehr als 100 jährige Tuchindustrie bestand, daher das daselbst erzeugte Tuch auch eine entsprechend größere Berücksichtigung fand.



Tracht in Deutsch- und Neu-Bielau vor 1860.

Vor dem Jahre 1860 war die Tracht der Deutschen im deutschen Schulbezirke Politschka, speziell in Deutsch- und Neu-Bielau folgende:

Mannestracht. Die schwarz- oder gelbledernen Hosen reichten bis unter die Knie; daran war bei mancher Hose ein Stück Leinwand nach abwärts angenäht, um die Waden solcher Personen warm zu halten, die keine Strümpfe trugen. Die gewirkten Strümpfe waren von blauer oder grauer Farbe. Im allgemeinen wurden Stulpstiefel getragen. Die Weste war von weißem Waschstoff, der Rock aus blauem Brünner Tuche mit langen Schößen und zwei Reihen Knöpfen von beliebigem Material. Auch trug man kurze, blaue Spenser mit 2 Reihen Metallknöpfen. Um den Hals band man rote, gelb geblümte Tücher, die vorn zu einem Knoten geknüpft wurden. Die Kopfbedeckung bildete ein hoher, grober

[1]) Auch im Braunauischen und im Adlergebirge wird „Tatsche“ ein großes Tuch genannt, welches um den Leib geschlungen zum Tragen kleiner Kinder benützt wird. Daher „Tatscha giehn“, mit dem Kinde im umgewickelten Tuche spazieren oder zu Besuch wohin gehen. — [2]) Über die Spenser siehe bei der Braunauer Tracht, III. Bd., S. 96.

Filzhut mit breiter Krämpe. Unter diesem trugen viele Männer grünsamtene „Köllnerkappel" oder gewirkte bunte Zipfelmützen.[1]) Das Hemd war aus selbstverfertigter Hausleinwand gemacht. Statt der Knöpfe wurden Bändchen verwendet.

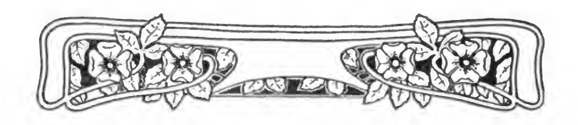
Frauentracht. Die Frauen trugen Spenser aus Seide, Zeug oder Tuch, die Röcke waren lang und aus roher Leinwand, mit roten oder blauen Streifen verfertigt, die Schürzen derart breit, daß sie rückwärts nur eine Handbreite den Rock frei sehen ließen; sie waren aus Seide, Orlean oder aus blauer Leinwand verfertigt. Im Sommer trug man niedere Schuhe und weiße Strümpfe; im Winter dagegen halbhohe Schuhe und gewirkte verschiedenfarbige Strümpfe. Das Kopftuch, sogenannter englischer Kaschmir, war rot oder braun mit geblumten Rändern, zu welchen später noch die Fransen am Rande des Tuches kamen. Diese Kopftücher wichen später den sehr großen Tibettüchern. Sie wurden derart rückwärts am Kopfe geknüpft, daß die zwei Tuchohren zu beiden Seiten der Schläfe zu stehen kamen und die Ohren bedeckten. Manche Frau hat die beiden herabhängenden Tuchzipfel nach oben wendend am Scheitel des Kopfes zusammengebunden, sodaß eine Art Kranz dadurch entstand.

Indem wir damit diese Skizze schließen, danken wir Herrn Oberlehrer Ferd. Jandl für seine ausführlichen Mitteilungen ebenso verbindlich wie Herrn Med. Dr. Felkl für seinen schönen artistischen Beitrag, mit welchem wir im Titelbilde aus dem Milieu des Volkes eine moderne Gestalt in ihrer einfachen Kleidung vorzuführen Gelegenheit hatten. Möchten doch diese Beispiele werktätiger Teilnahme an der Arbeit unserer Volkskunde recht zahlreiche Nachahmung finden!

---

[1]) Vgl. die Braunauer Mode, III. Bd., S. 50 u. 94.





Braunau zur Zeit der Hussitenkriege.

Von Laur. Wintera.

(Schluß.)[1]

Aehnliche Ausfälle unternahmen die Schlesier von Braunau aus öfters. Stift und Stadt Braunau litten aber hiebei unsäglich, ja es kam soweit, daß der Breslauer Bischof Konrad, nachdem er durch seine Söldner die Gegend förmlich ausgesogen hatte, zuletzt die ganze Herrschaft sich förmlich verschreiben ließ und mit dem Klostervermögen nach Gutdünken schaltete; da er selbst arg verschuldet war, läßt sich denken, daß diese militärische Gewaltherrschaft Braunau auf den Bettelstab brachte. Die Bürger verwendeten sogar Stiftungen und Kirchengeräte zum Nutzen der Stadt. Mit schwerem Herzen verzeichneten sie diese Entlehnungen am Seelgerät ins Schöppenbuch und beschworen ihre Nachkommen, bei eingetretener Besserung der Verhältnisse die Schuld abzutragen. Mögen hier einige dieser Stellen des Stadtbuches wörtlich angeführt sein. Der Text ist äußerst schwierig zu lesen, hat aber für die Lokalgeschichte sowohl als besonders für die Geschichte der deutschen Sprache eine besondere Wichtigkeit. Auch Piter führt ihn unter seinen S. 4 erwähnten Exzerpten an; doch stammt die Lesart, welche wir nachstehend bringen, von Dr. Eduard Langer, in dessen Verwahrung sich dermalen das Original befindet. Die betreffenden Stellen lauten darnach wie folgt:

Pag. 46, col. 2.

Acta Heynemannynne.

Ich Pauel Margwartd ffoit in Brawnaw, Niclus Eibing burgermeister, Hannus Scholtcze, Niclus Eibing Adelheit, Niclus Scholtcze, Hannus Sneyder, Niclus Strawch, Niclus Molner, Austen Mykysch eydem gesworne scheppphin do selbestin bekennen offintlichin allen den dy dys buch seen vnd horen lezin, daz wir obengnantin scheppphin uffgehabin habin VII schog guter gr. zele gerettis durch grosser nottorfft wille der statd vnd das gelt hot geschikt gemacht vnd gegebin dy togentliche frawe Katherina Heynemannynne zu der spetelkirchin der got gnoden dy selbige

[1] Siehe S. 24 u. ff.

kirche do methe bewen vnd bessirn dorumme beten wir euch libin hirrn dy noch vns komende werdin zeyn daz ir daz selbige selegerethe ader daz zelbige gelt nicht abe lot geen durch vnsirn willin wenn wir is gantczlichin vnd lewterlichin gethonn habin durch des meyn notcz wille / wenn wir daz vngerne nemen wilden uff vnser zelen. (1426.)

Pag. 47, col. 2.

Ich Pauel Marquart ffoyt zu Brawnaw, Hannus Keysser burgermeyster, Niclus Kaler, Hannus Sneyder, Niclus Molner, Hannus Oppitz, Hannus Scholtze, Hannus Tschawdirman vnd Niclus Cleybir gesworne scheppfhin dos.lbistin. bekennen offintlichin allin allin den dy dys buch seen vnd horin lezen, das wir obin gnantin scheppfhin zurotte worden zinth mit älstin vnd mit allin hantwergmeystern, das wir vorkawft habin vnsir monstrantze vmmb XXXII marg gr. polnisschir tzal durch grossir nottorff weyn. das wir vns machtin beschutzin vor den bossin hussin, wenn wir das selbige gelt vorbawet. (Durchstrichen.)

Pag. 48 col. 1.

Acta Scabinorum Brawnensium.

Ich Pauel Marquart ffoit zu Brawnaw, Hannus Keyssir burgermeyster, Niclus Kaler, Hannus Seydir, Niclus Molner, Hannus Opp.tz, Hannus Scholtze, Hannus Tschawdirman vnd Niclus Cleybir dez Joris do selbistin bekennen offintlichin allin denn dy dys buch zeen vnd horin lezin das wir obingnantin scheppfhin zurotte wordin zinth mit vnsirn alstin auch mit allin hantwergmeystern des ioris das wir vnsir monstrantze der pharkirchin vorkawfft habin vmmbt XXXII polnischir marg gr. durch grossir nottorff weyn dy wir gehabit habin von denn snodin vngetrawin hussin wenn wir auch das selbige gelt vorbawet habin mit gutim rotte an der statd parchin dorummb betin wir alle dy libin hirrin dy noch vns komende zinth adir ymmir werdin, das ir wedir richtit vnd geldit das obingnantin gelt der kirchin ap is ymmir bessir worde, das das selbige gelt nicht uff vnsir zelin stunde, wenn wir das gantzlichin mit grossin trawin gethonn habin vns vnd der gantzin gemeyne zu eynir bessirn beschottzunge. Czu eynir festin bestetigunge habin wir obingnantin scheppfhin in vnsir statbuch lozin schreybin das geschen ist noch Christi geburth XIIII hundert ior donoch in dem XXVI iare an dem nestin freytage noch vnsir frawen tag lichteweyn. (D. i. am 9. Feber 1426.)

Pag. 50, col. 2.

Acta scabinorum Brawnouiensium. Hempe arczt.

Ich Pauel Margwart foit zu Brawnaw zu den tzeitin Peter Tharis burgermeister, Michil Becke, Peter Heydenrich, Hannus Oppitz, Niclus Kaler, Jorge Wirner, Peter Fogeler vnd Peter Molner, gesworne scheppfhin

doselbistin, bekennen offintlichin dy dys buch sehin vnd horin lezin das wir obingnantin scheppin entphangen habin II schog bemisscher gr. von Segil Schultzen von vnsirm mitteburger, dy geschikt vnd gegebin hot der erbir man Hemppe arczt dem got gnade zu der kirchin zu vnsir libin frawen vor vnsir stat geleen, dy kirche domete zubawen, zu bessirn, wenn is frede wirt, dorummb habin wir das selbige gelt gnomen zu der stat nottorfft vnd habin mitte lossin bawen der stat parchin wo is not gewest ist, das wir irkant habin mit der stat alstin rot, betin wir allin dy noch vns komende werdin zeyn an den roth, das zy das selbige gelt betzalende zinth wedir alz obingeschrebin stet, wenn wirs in gutin trawen an arg gethon habin dorch der stat nottorfft willin, daz das sele gerethe nicht uf vnsir zelin darff steen. Auch habin wir obingnantin scheppin gnomen II schog gr. zu vnsirm mitburger Veyt genant, dy Kolerynne gebin hot zu der selbigen kirchen vor yrim tode, das wir auch vorbawet habin am dem selbigen parchin daz man auch wedir gebin sal alz obingeschrebin stet. Dorummb habin wir lossin tzeichin in der stat buch das gescheen ist noch Cristi gebort XIIII hundert jor donoch in dem XXVII jore am sontage vor Michaelis. (D. i. am 28. Septbr. 1427.)

Pag. 63, col. 2.

Ich Peter Guzener foyt zu Brawn zu den geczeyten Hannus Schultis burgermeister, Hannus Goldener, Hentsche Tschawdirman, Jost Hartung, Niclos Tschirnejen, Peter Beg, Hannus Reyman, Hannus Opacz gesworne scheppin des joris wir bekennen allen den dy dis buch sehen adir horen lesen das vor vns in vol gesessenem rothe gestandin hot Hannus Cipult vnsir metheburger mit Agnit seiner elichin frawen vnd habin aldo vor vns beyde mit gutir vornunft mit wolbedochtim mute vnbeqwongen gegaben den garten der do gelegen ist zu nehest Seylers garten vnd dem spittel garten bey dem steyge zu vnsir pfharkirchen zu Brawn noch ir beydir tot in sulchir masse das sy des selber ir lebtage gewaldig wellin seyn vnd des geniſſen noch ir beydir tot sal her gancz vnd gar zu der egenanten kirchin komen vnd dorumb zu kewfen vnd zu czewgen der kirchen zu notdorft kelche monstranczin adir andir cleynot der kirchin welcherley der kirchin allir noczlichste ist vnd des sal der stat roth vnd der kirchenvatir dy iczunt seyn adir in czukumftegen geczeyten werden gewaldig seyn das an der kirchen nocz zu wenden vnd nicht andirswohin. Desir dinger zu worem geczewgnis vnd zu bessir bestetegunge habin wir obingenanten scheppin dese dinger in vnsir stat buch lossin schreibin acta anno etc. XXXII Sabato ante palmarum.

Pag. 48, col. 2. Acta Niclus Knospe.

Ich Pauel Marquart ffoit zu Brawnaw czu den czeitin Niclus Molner burgermeister, Hannus Oppicz, Hannus Scholtze, Hannus Tschawdirman,

Niclus Cleybir, Hannus Keysir, Niclus Kaler vnd Hannus Sneydir gesworne scheppһin des joris doselbistin bekennen offintlichin allin denn dy dis buch sehen vnd horin lezin das der erbir man Niclus Knospe zur Sweydnitz seyne gunst mit gutin gnadin sich beweysit erbirlichin an vns dorummb das her gegebin hot XII schog gr. preger gutir muntze vnd bemisschir tzal zu der kirchin bey dem spital vor (vnsirs)[1]) gnedigin herrn (Stadt)[1]) geleen zu Brawnaw das man dyselһige kirche wedir bawen vnd bessirn sal mit dem obingnantin gelde das got der libe hirre globit vnd geerit werde durch seynir sele selikeit wille mit seynir libin muter Marian vnd all zeyn heyligin dy vormols vorbrant vnd zu nichte wordin ist von denn vngetrawin Hussin / wenn das her auch dy tzwene erbir manne Pauel Marquart vnd Peter Beckin zu vormunde gekorn hot des selbigin geldis zu waldigin vnd zu norbawen an der selbigen kirchin notz in eym sulchin vndirscheit ap eyn man abeginge vnder denn tzwen dy her gekorn hot zu uormunde so sal der andir mit der statd roth eyn andir zu ym kysin vnd nemen das obingnantin gelt helffin zu uorbawen alz obingeschrebin stet, alz her een getrawet vnd glaubit. des zey(n) wir obingnantin scheppһin zu rotte wordin mit vnsirn alstin vnd mit der gantzin gemeyne, das wir habin dy selbigin XII schog gr. zu vns genomen zu eynir grossin beschoytтzunge der schemelichin Hussin vnd habin das selbige gelt vorbawt an dem parchin an eynem stocke das do steet hinder dem Botin. dorummb habin wir obingnantin scheppһin globit mit gutin trawin an arg durch der gantzin stat besserunge wille das obingnante gelt wedir zu richtin vnd zu gebin denn selbigin tzwen vormunde Pauel Marquart vnd Peter Beckin an hindernus alzo balde bis der vnfrede eyn ende nympt, das sy bawin vnde bessirn wollin dyselbige kirche. dorummb habin wir lossin schreibin das in vnsir stat buch das geschenn ist noch Christi geburth XIIII hundert jor donoch in dem XXVI. Jor an dem freytage noch bartholomei. (D. i. am 30. Aug. 1426.)

Während die Bürger kummervoll ihr Möglichstes aufboten, die Stadt in gutem Verteidigungszustande zu erhalten, führten die Schlesier ihren Guerillakrieg weiter. Im Jahre 1425 (August) unternahmen die Truppen Konrads von Braunau aus über Nachod-Skalitz in das Aupatal und zogen fürchterlich brennend und mordend bis gegen Trautenau hin. Auch diesmal rächten sich die Böhmen und unter der Anführung des Taboritenpriesters Ambros verübten sie noch furchtbareren Greuel als die Schlesier und zwar in Wünschelburg, Steine, Kamenz, Wartha bis gegen Glatz hin. Leider war dies nur ein Anfang der Hussitenzüge ins Schlesische, bis dahin hatte die bei Braunau geschlossene Vereinbarung tatsächlich Einfälle ins Braunauer Ländchen und ins Schlesische hintangehalten.

[1]) Von späterer Hand nach vorgängiger Radierung zugeschrieben.

In Wünschelburg war man auf den Einfall nur wenig gefaßt. Sonntag nachmittag zur Vesperzeit[1]) waren die Hussiten da; sie fanden die Tore verschlossen, arbeiteten aber die ganze Nacht, bis sie die Mauer durchbrachen. Die Bürger flohen in ihrer Angst auf die Burg, welche hart an der Stadtmauer unweit des Braunauer Tores stand und dem Erbvogte zur Wohnung diente; damit die Hussiten aufgehalten würden, zündeten die Wünschelburger ihre eigenen Häuser an. Allein die Hussiten warteten solange, bis sich das Feuer gelegt hatte, dann stürmten sie mit aller Macht gegen die Burg und begannen den Grund derselben aufzuwühlen. Der Erbvogt, Nikolaus Ohler, ein verständiger Mann, erkannte die Unmöglichkeit, sich länger zu halten und ließ sich in Unterhandlungen ein; das Resultat derselben war, daß die Bürgerschaft von der Burg herabstieg und allsogleich gefangen genommen wurde; nur die Frauen mit den Kindern begnadigte man und schenkte ihnen die Freiheit. Ein großer Teil derselben hatte sich aber aus Furcht in die Keller geflüchtet und erstickte dort beim Qualme des langsam herannahenden Feuers. Auf der Burg verblieb der Pfarrer des Ortes mit seinen zwei Kaplänen und ein alter Landpfarrer. Die Kapläne verkleideten sich als Frauen und einer entkam so, der andere wurde erkannt und niedergehauen. Der Pfarrer des Ortes, namens Mägerlein, war dem Anführer der Hussitenhorde persönlich bekannt und verhaßt; als er daher entdeckt und herabgeholt worden war, forderte ihn Ambros zuerst auf, dem katholischen Glauben zu entsagen, was natürlich der tapfere Mann von sich wies. Bald wurde ein Haufen Stroh gebracht und damit der Pfarrer fest umgeben, darauf angezündet und auf der Straße herumgejagt. Unter unsäglichen Schmerzen gab der Martyrer seinen Geist auf. Noch schlimmer erging es dem alten Landpfarrer; er wurde bei lebendigem Leibe gebraten. Der Tag dieses denkwürdigen barbarischen Wütens der Hussiten in Wünschelburg ist der 2. Dezember 1425.

Schon im Frühsommer des nächsten Jahres zeichneten rauchende Feuerwolken und Trümmer den Weg, den ein Hauptheer der Orebiten, unter Prokop dem Kahlen selbst, nach Schlesien nahm. Landeshut leistete sehr tapferen Widerstand, dafür wurde Grüssau furchtbar hergenommen. Alle siebzig Zisterzienser (der Abt war abwesend) fanden einen grauenvollen Tod (21. Juli 1426), unter den ausgesuchtesten Martern, im eigenen Blute förmlich schwimmend.[2]) Darauf wurden die Benediktinerinnen in Liebenthal in gräßlicher Weise heimgesucht, dann Bunzlau u. s. w. Im Jahre 1428 raubten und mordeten hussitische Scharen Ottmachau, Patschkau, Kamenz und Frankenstein, lieferten dem Breslauer Bischofe

---

[1]) Bericht eines Zeitgenossen bei Henne „Geschichte der Diözese Breslau“, III. pag. 23. — [2]) Henne a. a. O., III. 30.

bei Neiße (18. März 1428) eine mörderische Schlacht, in der sie Sieger blieben und verwüsteten dann auch die folgenden drei Jahre die glatzischen und schlesischen Städte. Die schlesischen Fürsten schlossen notgedrungen mit den Hussiten friedliche Abmachungen, gemäß deren auch Braunau bis auf weitershin verschont blieb.

Es ist wirklich zu verwundern, warum Braunau mit Ausnahme des ersten Anfalles im Jahre 1421 keine weiteren Angriffe der Hussiten zu erdulden hatte, während das Mutterstift Brewnov und alle umliegenden Klosterstädte das Schlimmste erleben mußten. Wir können dies nur daraus erklären, daß es der Braunauer Abt Hermann (aus dem Geschlechte der John 1426—1449) in kluger Weise verstand, mit dem Brüderpaar Kruschina von Lichtenburg friedliche Beziehungen zu erhalten. Diese Brüder, Janke und Hynko, waren nämlich die Anführer aller nach Schlesien unternommenen Hussitenzüge; sie waren Söhne des Oberstlandhofmeisters von Böhmen und hatten nebst den ererbten Gütern seit 1415 Arnau und seit 1428 auch Adersbach inne. So waren sie Nachbarn des Braunauer Stiftsbesitzes und als solche friedlicheren Unterhandlungen zugänglich. Schon im Jahre 1421, als das Hussitenheer vor Braunau stand, hatte Herr Hynko Kruschina von Lichtenburg, einer der Anführer, gegen den Willen des blutdürstigen Taboritenpriesters Ambros die Belagerung aufgehoben und sich in Unterhandlungen eingelassen. Seitdem hielt er sein Wort und berührte Braunau nicht. Im Jahre 1433 am 1. August schließt sogar Herr Janko von Kruschina-Lichtenburg, der Bruder des vorgenannten, mit dem Braunauer Abte einen formellen Waffenstillstand, bei welchem auch die nächsten Nachbarn Janko von Chotěmitz auf Fürstenstein und Hermann Cetricz auf Konradswalde einbegriffen waren. Die Urkunde dieses Waffenfriedens liegt heut noch im Stadtarchiv Braunau. Janko Kruschina unterschrieb als Herr auf Adersbach, Arnau und Helfenstein. Als Friedenswächter werden bestimmt: Půta v. Častolowitz, der Glatzer Hauptmann, Abt Hermann von Braunau und die zwei Edelleute Hanns von Liebental und Hanns Schof vom Kynast. Es läßt sich kaum denken, daß Herr Kruschina den Braunauer Abt als Friedenswächter angenommen hätte, wenn er nicht früher schon mit ihm auf freundschaftlichem Fuße gestanden wäre. Einen weiteren Beweis dieses Einvernehmens gibt eine Verkaufsurkunde dato 14. Jänner 1437, wo der Abt die Braunauer Baderei kauft und als Kaufzeugen die zwei hussitischen Nachbarn Kruschina auf Adersbach und Solawa auf Katzenstein führt. (Dobner Monum. VI. 169). Leider zerstörten die Braunauer Bürger das vorteilhafte Einvernehmen des Abtes mit dem Adersbacher Burgherrn dadurch, daß sie ihn, als er einmal im Herbste 1434 in Braunau weilte und, jähzornig wie er war, einen Bürger tätlich beleidigte, — in offenem Straßentumulte

erschlungen.[1] Das hatte zur Folge, daß das Braunauer Ländchen die Wut der Hussiten doch zu verkosten bekam, indem einige Dörfer verbrannt, viele Menschen gefangen genommen und getötet und ein erheblicher Schaden angerichtet wurde. Abt Hermann wußte aber auch diesmal rettend einzugreifen, indem er durch Geldabfindung die Feinde versöhnlich stimmte.

Der ritterliche Abt Hermann, dessen Verdienste um Stift und Stadt die denkbar größten sind, befreite Braunau auch von der lästigen Schutzherrschaft des Breslauer Bischofs. Die Söldlinge dieses sind zwar schon im Jahre 1428 aus Braunau genommen worden, aber er selbst forderte für seine Kriegsdienste 6000 fl., welchen Betrag er sich durch König Sigismund auf Braunau gutschreiben ließ; nebstdem kamen ab und zu Soldaten des Bischofs und ließen sich in Braunau freihalten. Von dieser ganzen Last entledigte der Abt sowohl sich als auch die Stadt durch fortwährendes Bitten und Drängen beim Bischofe, bis endlich im Jahre 1446 dieser von seinen Forderungen zurücktrat. Er stellte nämlich folgende Urkunde aus:

„Wir Konrad von Gottes Gnaden Bischof von Breslau bekennen öffentlichen mit dysem gegenwärtigem briffe vor allen dy yn seen, horin, lezin, also als deme landkundig ist, und auch indächtig den Eldisten des Closters und Probstey Brawnaw gehorende kegen Brewnichin zu der Abtey santi Benediktinordens bey Prage gelegen, daß wir mit unserem Lande und Lewten viel ebintewer, muhe, koste und zerunge getan hobin mit viel soldner haldunge, beschirmunge des Klosters und stat Brawnaw die czeit do dy Behemen mit mancherley unordentlichin krigin die lande on alle schuld anfochten und mit obirweldigen schaden betwungen, die zeit do der wirdige Herr Nikolaus Abt und sein Konvent und dy stat Brawnaw durch beschutzungen willen uns offrommen und gelobeten uns also irem herrn gehorsam zu seyn, darnoch unser herr kenig Sigmund czu Hungarn Kroatien und Dalmatien und auch Behemen uns das bestätigt hot und wos Rechtes her dorzu hette wenn dy gemeinin bernen ginge obir die landt was dannen dem abte gehorte sollde man uns gebin, alsolange bis sie uns sechs ungarische Guldin aufrichten und bezalen als das sein briff darober gegebin gemeldet odir wer solichen briff mit unseren willen innehette, dieselbigen sechstausend ungarische Guldin uns von Königlichen Majestet gegebin: sagen wir Konrad von Gottes Gnaden Bischof von Breslau vor allen den, dy sich der sachen anziehen wellin, von unseriwegen den wirdigen herrn Herrmann izzund Abt, sein Konvent und dy stat Brawnaw dazu das ganze land und alle ihre guetter, wo dy gelegen sind, bevoran mit guttem willen und wohlbedachtem mute befreit, los, ledig vor uns und

---

[1] Dobner, Mon. VI. 476. — [2] Orig. im Stadtarchiv, noch nirgends gedruckt.

allen unsern obingenannten ungehindert, worinnen wir hobin angesehen die willige Freundschaft und bitten des erwürdigen herrn Hermann Abts vnd seines Konvents und willige dienste der stat Brawnaw vnd ihr groß verterbnis an beiden Teilen, soliche ihre dinste uns getan und furder fleißiger zu tun, und sagen sie mit gu tem wissen und willen aller gelobde vnd aller holdunge, dy sy uns gethan hobin, ledig, los, sy dornen nimmermehr in keinerley Weise noch jemandt von vnsertwegen anzureden noch anzulangen, und wedirrufen alle briffe, wissenschaft und gezeugnis, die deme obbenannten H. Abte Kloster und stat Brawnaw und allen iren gutern geschaden möchten das das also fur uns widerrufin, versch!ogin, verworfin vnd vernichtet gemacht sey, das alle vnsir verschreibunge, verleyhunge und gobin der guter zu Brawnaw keine macht, kraft noch bestetigunge habin sol. Um solcher guter Willen von vns geton sollen sy und ire nachkommende Abt Probst und Konvent zu Brawnaw vor unsere sele ewiglich betin. Auch bekennen wir ob der keniglichen briff vns doruber gegebin nimmer erfunden werde das der auch los seyn soll kraftlos und machtlos. Des zu wahrem bekenntnus und mehrer sicherheit habin wir obin geschriebene Konrad Bischof unsir sygel an dysen briff hengen lossin. Gescheen und gegebin zu Breslau am nechsten Sonntage vor Margaretae Virginis noch Christi Geburth tausend vierhundert darnoch im sechsundvierzigsten Jor.



Anmerkung des Herausgebers. Das in dieser Abhandlung enthaltene Verzeichnis der Braunauer Stadtwachen hat bezüglich seiner Waffenbezeichnungen manche Bemerkung unserer Leser hervorgerufen, auf welche wir noch bei anderer Gelegenheit zurückkommen dürften. Nur betreffend den Ausdruck „liple", für welchen der Verfasser selbst zweierlei Deutungen zugibt, sei bemerkt, daß die Anlehnung an das tschechische „lebka", d. i. Schädel oder Schädeldecke, wie auch Brandl in seinem Glossarium annimmt, mehr für sich zu haben scheint als die Annahme, daß darunter die niederdeutsche Form für Leibchen zu suchen sei, was sodann auf eine eiserne Leibrüstung hinauskäme. Letztere Deutung findet sich auch im „Neuen Lausitzischen Magazin", 79. Bd., S. 119, wo die „lepke" bei der Stadt Löbau zum Jahre 1468 erwähnt wird, sonach zu einer Zeit, als Büchsen schon gebraucht wurden. Des Vergleiches halber ist es von Interesse, die so ziemlich gleichzeitigen Waffen in der benachbarten Lausitz kennen zu lernen. Außer dem Harnisch oder Panzer gab es in Löban 1468 ein mauszeiszen, ein schützendes Eisen um das Armgelenk. Von einzelnen Harnischstücken wird ferner die plate, eine eiserne Brustbedeckung 1488, und neben dem Schild die Pavese, ein großer Schild mit einer langen Spitze 1450,

erwähnt. Endlich gab es noch Armbrüste, Pfeile, entweder fertig gekauft oder Pfeileisen und Pfeilschäfte gesondert, Hellebarden, endlich seit 1449 auch Büchsen. In diesem Jahre hatte nämlich der Löbauer Rat eine sog. Wall- oder Tarrasbüchse angeschafft.[1] Wenn daher das Braunauer Waffenverzeichnis in die Zeit kurz vor Ankunft der Hussiten vor Braunau (1421) versetzt wird, so läßt sich aus der Löbauer Mitteilung wenigstens mit Sicherheit annehmen, daß es auch in der Stadt Braunau in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. keine Feuerwaffen gegeben habe.

[1]) N. Lauf. Mag., a. a. O., S. 118 u. f.



Zu den schlesischen Kriegen
von 1740—1763.[1])

1745.

(Fortsetzung.)

Nach Abzug der preußischen Armee begab sich der Herr Franquini mit seinem Corpo nacher Marschendorf bis an die Grenzen von Schlesien. Damit wir aber nicht entwöhnten, Soldaten zu haben, kam statt seiner das fatale Desophische Commando zu uns auf Postirung, welches dann ärger als der Feind mit denen Leuten hausete. Bei Trautenau aber kam zu stehen das Nadastische Corpo, welches das wenige Überbleibsel, so denen Preußen abgestohlen worden, denen Leuten abdrunge; daher aber kamen sie Svadronweis futraschiren, und haben mir sowohl als anderen Leuten das Heu und Haber, welchen man denen abmarschirenden Freicompagnien theuer genug abkaufen müssen, hinweggenommen. Ursach dessen sahe ich mich genöthiget, den Herrn General Nadasti in persona anzuflehen und Salva Guardia[2]) zu bitten; welcher auch in Erkantnus des allschon erlittenen Ruins, mir einen Hussar, doch nur auf etliche Tage, zur Salva Guardia mitteilte. Nach Abzuge dieser Salva Guardia erteilte der Herr Franquini aus guter Bekantschaft mir zur Salva Guardia einen rechten und ganzen Soldaten, Schmiedt genannt; dieser hat mich getreulich beschützet, und ist durch 28 täge bei mir gewesen, bis endlich das ganze Geschwader teils nacher Schlesien, teils nacher Sachsen abmarschiret ist, mit Hinterlassung eines greulichen Andenkens; allermassen das hiesige Dorf, insonderheit umb den Pfarrhof und Schulhaus es also aussahe, als wann der Feind allda gehauset hätte.

Inzwischen da wir der Hoffnung lebten, daß wir nun eine geraume Zeit vor denen Soldaten Ruhe geniessen und sobald keine zu sehen bekommen werden, bekamen wir den 8. Decembris aufs neue derlei Gäste! Dann nach dem Tod des Oberstleutenants Desophi, welcher zu Kuntzdorf

[1]) Siehe oben S. 37 u. ff. Hiebei ist ein auf S. 40 unterlaufenes Versehen richtig zu stellen, da es in der Anm. 4 statt Arciergarde, Leibgarde heißen soll: Arrièregarde, Nachhut. — [2]) Eine Begünstigung, zufolge welcher die betreffende Gemeinde von militärischen Auflagen befreit und bezüglich ihres Eigentums geschützt wurde. Siehe meine „Materialien“, 2. Heft, letzte Seite.

auf denen schlesischen Gränzen bei einem Scharmützel erschossen und von dannen nacher Wiltschitz gebracht und allda in der Krusten begraben worden, überkame das Commando des Desophischen Detaschments ein Oberstwachtmeister Baro de Weczei. Dieser dann kame den 8. Decembris mit seinem unbändigen Corpo aus Schlesien zurück und vor seine Person einquartierte sich sambt zweien Rittmeistern Grafen Sinczendorf und Grafen Berini bei mir im Pfarrhof, als dem alten Nest derer Östreichischer Officiers. Seine Hussaren aber verlegte er in Jungbuch, Hartmannsdorf, Mohren, Hermanseyfen, Langenau und deren Gegenden, verblieben auch allhier durch 10 Täge. Außer übermässiger Molesti habe zwar keinen besonderen Schaden von ihnen gehabt, dieweilen sie eine ziemliche Menge allerhand Victualien aus Schlesien mitgebracht. Wobei man abermals eine besondere Schickung Gottes anmercken mußte und warscheinlich muthmassen kunnte, daß sie daher zu uns kommen, umb bei uns abzubüssen, was sie kurz zuvor bei uns gesündiget hatten; dann gleich wie dieses gewissenlose Desophische Commando vormals allhier mit denen Leuten brutal gehauset und ihnen solches Verfahren ungestraft hindurch gegangen; also haben sie dargegen præsenter allhier viel tausend Prügel und recht brutale Prügelsuppen bekommen aus Befehl ihres neuen Kommandirenden Oberstwachtmeisters Weczei, und zwar wegen einigen in Schlesien begangenen Excessen, welche sie doch absolute läugneten und nicht kunnten derselben überzeuget werden. Ursach dessen sie auch mit weinenden Augen ihre Unschuld betheureten und klagten, woraus wir dann die schönste Gelegenheit ergriffen und ihnen in Gegenwart ihrer Officiers vorrupten[1], sie sollten nur sicherlich glauben, daß sie derlei scharfe Bestrafung leiden müssen, nicht wegen den angeblichen Excessen in Schlesien, sondern wegen des brutalen Verfahrens, welches sie kurz vorhero allhier verübet, und ihnen ohne Straff nachgesehen worden; deretwegen müsseten sie gegenwärtig allhier leiden, weilen sie auch allhier sich versündiget hatten. Endlichen wurden wir auch dieser Gäste los, indeme nach verlohrner abermahlichen Schlacht bei Dresden in Sachsen der Frieden mit Preußen abermals geschlossen worden. Hierauf begabe sich der Oberstwachtmeister Weczei mit seinen, niemals genung gedroschenen Hussaren weiter ins Land.

Solchergestalten waren wir endlich deren unersättigten, manigfäldigen, groben Gäste befreiet und lebten führohin zwar in Frieden, doch nicht ohne merklicher Penurie[2]) und Mangel an Lebensmitteln!

[1]) Provinzialismus für vorhielten, vorwarfen. — [2]) Not, Mangel.





Sagen aus dem deutschen Osten.

Im Zusammenhange mit den bisher gebrachten Sagen, welche sich als Vergeltungs- und Wodanssagen kennzeichnen und im allgemeinen einen mythologischen Hintergrund erkennen lassen, stehen auch noch einige Sagen aus dem Bezirke Stecken, deren Mitteilung wir Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irchings, verdanken. Wir finden in denselben alle die Grundzüge wieder, welche wir bei ähnlichen Sagen schon früher hervorgehoben haben. Um nun auch in dieser Richtung unsere Sammlung möglichst allseitig zu gestalten, wäre es sehr erwünscht, wenn dergleichen Sagen noch in anderen Gegenden unseres Gebietes gesammelt und an mich eingesendet würden.

57.
Der Mann ohne Kopf.

Schippenhof war einst ein großer Meierhof. Zwei Brüder sollten ihn erben, nur konnten sie nicht einig werden, wem er als Eigentum zufallen sollte. Darüber entstand ein Streit. Da beschlossen die Brüder, die Sache durch einen Zweikampf auszutragen. Beide Brüder sollten zu gleicher Zeit die Waffen aufeinander losdrücken. Wer mit dem Leben davon käme, dem solle der Hof gehören. Eines Tages trafen die Brüder am Feld zusammen und feuerten ihre Waffen aufeinander ab. Aber beide haben gut gezielt; denn beide stürzten, töblich verwundet, nieder. Nun war der Hof wiederum frei. Vier Ansässige teilten sich in den Besitz. Die Seelen der beiden Brüder aber fanden im Grabe keine Ruhe, erschienen oft den Leuten und irrten verwunschen in der Gegend. So fuhr einst ein Mann mit Pferden in der Nacht nach Fußdorf. Als er mit seinem Gespann auf die Stelle kam, wo sich die Brüder erschossen hatten, blieben die Pferde stehen. Jedes Antreiben der Pferde zum Ziehen war fruchtlos. Vor den Pferden stand ein Mann ohne Kopf und ließ sie nicht weiter. Der Fuhrmann war in arger Verlegenheit. Er nahm seine Mütze vom Kopfe ab, bekreuzte sich und sprach: „Alle

guten Geister loben Gott, den Herrn.“ Nun ließ der Geist die Pferde los und antwortete: „Und ich nicht“, und verschwand. Es entstand ein furchtbarer Wind und die Pferde sausten im Galopp davon. In der Ferne aber vernahm man ganz deutlich ein Geheul, als wenn Hunde jemanden verfolgen würden. (Raunek.)



58.
Das Geld im Feuer.

Hinter Schippenhof sah man öfters auf einem Bergabhange ein Feuer. In der Nähe saß ein schwarzer Hund und schien Wache dabei zu halten. Wenn jemand auf das Feuer zuging, verschwand Hund und Feuer. Ein Weib besaß an der Bergeslehne ein Stück Feld und bemerkte das Feuer öfters. Sie wußte nicht, was sie davon halten sollte, und erzählte diese Erscheinung den Leuten. Man gab ihr den Rat, einen geweihten Rosenkranz bei sich zu tragen, und wenn sie wieder das Feuer bemerken sollte, den Rosenkranz schnell in das Feuer zu werfen. Dadurch könne es ihr gelingen, das Geld oder den Schatz, der dort verborgen liege, zu heben. Dieser Rat gefiel dem Weibe und so trug es von dieser Stunde an einen Rosenkranz in der Tasche, den sie sich in Maria Trost hatte weihen lassen. Eines Tages, als das Weib wieder auf dem Felde gearbeitet hatte und schon nach Hause gehen wollte, sah es auf derselben Stelle das Feuer zum Vorschein kommen. Schnell zog sie ihren geweihten Rosenkranz aus der Tasche und warf ihn nach dem Orte, wo das Feuer brannte. Kaum berührte der Rosenkranz das Feuer, so verschwand dieses wie auch der schwarze Hund. Sie näherte sich der Stelle und fand zu ihrem Erstaunen, wo der Rosenkranz lag, ein Häuflein Geld. Sie löste ihre Schürze los, breitete dieselbe aus und faßte das Geld in dieselbe, und so wurde sie eine reiche Frau.

(Raunek.)



59.
Haut's den Herrn von Festenhof!

Knapp an der böhm.-mährischen Grenze, unweit des Dorfes Höfen, steht noch der Festenhof. Von diesem Hofe meldet die Sage, daß der Erbauer desselben ein hartherziger Mensch gewesen sein soll. Als er sein Haus aufbauen ließ, nahm er allen Weibern die Eier in Körben, die

sie in die Stadt zum Verkaufe trugen, weg und verwendete sie zu Mörtel. Auch den andern Leuten tat er nichts Gutes. Dafür verfluchten ihn alle Leute, die ihn kannten, und wünschten ihm selbst nach dem Tode keine Ruhe. Und in der Tat, als der Gutsherr starb, sahen die Leute öfters um die Mitternachtsstunde eine Kutsche mit zwei feurigen Pferden auf der Straße dahin sausen. Hinterdrein rennt ein schwarzer Mann und ruft: „Haut's den Herrn von Festenhof!" Aber der Mann in der Kutsche treibt die Pferde zum schnellen Galopp an, so daß ein Sausen und Brausen durch diese Gegend geht. (Höfen.)

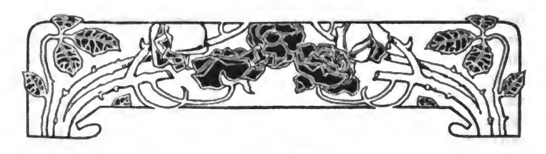


60.
Der schwarze Hund.

Über Irschings ging einst ein Mann von Humpoletz nach Deutsch-Gießhübel. Weil es aber sehr finster und die Gegend noch mit dichtem Walde bebaut war, warnten ihn die Leute, zu später Stunde nach Hause zu gehen. Sie sagten, die Nacht sei des Menschen Freund nicht, worauf er kurz antwortete: „Ach was, ich fürchte mich nicht, selbst wenn der Teufel auf mich käme", und ging seines Weges. Als er über den Weg schritt und hernach zu der Buche kam, die am Wege stand, bemerkte er einen großen schwarzen Hund mit feurigen Augen, welcher auf ihn zulief. Den Stock schwingend näherte er sich dem Hunde. Der Hund bellte ihn an, spie Feuer und wollte nicht weichen. Der Hund verfolgte den Mann bis zu einem Kreuzweg und verschwand. Zu Hause angekommen, mußte sich der Mann niederlegen und starb bald darauf vor Schrecken.

(Irschings.)





Chronik unserer Volkskunde.

Hocherfreulich sind die weiteren Ergebnisse, welche die Pflege unserer Volkskunde, angeregt durch die oben S. 73 u. ff. angeführte rege Anteilnahme, im weiteren Verlaufe gefunden hat. Vor allem ist darauf hinzuweisen, daß nach dem Beispiele des Herrn Bezirksschulinspektors Muschick auch die übrigen für unser Gebiet im östlichen Böhmen in Betracht kommenden Herren Bezirksschulinspektoren mit gleicher Zuvorkommenheit und rührigem Eifer für unsere Volkskunde eingetreten sind. Im besonderen gilt dies zunächst vom Herrn Bezirksschulinspektor Ottomar Klement in Trautenau, welcher von sämtlichen Schulen des Trautenauer Schulbezirkes Mitteilungen über eine allseitige Bereitwilligkeit zu Sammelarbeiten und über weitere Anmeldungen betreffend die Abnahme unserer Zeitschrift eingesendet hat. Ebenso hat sich Herr Bezirksschulinspektor Emanuel Křepelka des deutschen Schulbezirkes von Deutschbrod in gleicher Weise betätigt und an selbst gesammeltem Material 14 Sagen und Märchen, 3 Volks-, 2 Wiegenlieder und 4 Auszählreime eingesendet, sowie weitere Sendungen in Aussicht gestellt. Dieser wie auch die übrigen Herren Bezirksschulinspektoren von Senftenberg, Hohenelbe und Landskron, die Herren Hermann Wilde, W. Fink und Franz Zenker, haben für eine weitere Aktion die spätere Herbstzeit nach den Ferien für mehr geeignet erklärt und für diese Zeit eine Betätigung der zugehörigen Kreise ihrer Schulbezirke im Sinne der volkskundlichen Bestrebungen in Aussicht gestellt. Außer diesen umfassenden Arbeiten ist die Sammlung des Herrn Jos. Khun, Schulleiters in Irschings (20 Sagen und einige Pflanzensagen), dann auch noch die des deutschpolitischen Vereins von Arnau und Umgebung hervorzugeben, welcher aus dem Schulgebiete von Arnau (Herr Oberlehrer Theodor Schremmer) Advent- und Volkslieder, Kreuzinschriften, Beschreibung von Altertümern rc., und aus dem Tschermnaer Schulgebiete (Herr Oberlehrer Anton Nagel) volkstümliche Dichtungen, Volkslieder, Chroniken, Altertümliches übermittelt hat.

Ferner sind als weitere Sammler zu erwähnen: Herr Ferd. Fischer, Oberlehrer in Bärnwald (Melodien zu zwei Weihnachtsliedern), Herr

Oberlehrer Heinr. Urban in Merkelsdorf (3 Wiegenlieder, 2 Volkslieder, 1 Sage), die Frl. Auguste Marie Nowotny in Braunau und Marie John in Großdorf (Volkslieder und weitere Sagen, besonders Hexensagen), Herr Oberlehrer Rudolf Scheuer aus Wiesen (Volkslieder, besonders ein Andreaslied), Herr Jos. Mahrla, Lehrer in Marschendorf, IV. Teil (Volkslieder), Herr M. U. Dr. Gustav Felkl in Senftenberg (Handschriften verschiedener Biographien von Persönlichkeiten Ostböhmens), Herr Bürgerschullehrer und k. k. Konservator Alois Czerny in Mähr.-Trübau (stellt die Melodie zu den M.-Trübauer Nachtwächterrufen und Häuserinschriften in Aussicht).

Allen diesen Einsendern sei unser herzlicher Dank hiermit ausgesprochen, ganz besonders aber den genannten Herren Bezirksschulinspektoren für ihre verdienstliche Mitwirkung auf diesem für die Heimatskunde so wichtigen Gebiete der Volkskunde.

Nicht minder schätzenswert sind die von der Mehrzahl der obengenannten Förderer der Volkskunde vermittelten Anmeldungen zur Abnahme der Zeitschrift. Zufolge der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Ottomar Klement im Trautenauer Schulbezirke eingeleiteten Aktion sind zunächst als weitere Abnehmer unserer Volkskunde eingetreten: durch Herrn Oberlehrer Franz Pischel die Schulleitung und die Herren Lehrer Rudolf Hellige und Roman Krause in Albendorf; durch Herrn Oberlehrer Bertold Adelt der Lehrkörper in Altenbuch; Herr Oberlehrer Johann Hirschberg, die Herren Lehrer Josef Rindt und Rudolf Töhst, ferner die Schule in Alt-Rognitz; Herr Oberlehrer F. Rösel und der Ortsschulrat in Bausnitz; Herr Oberlehrer Klemens Falge in Bernsdorf; durch Herrn Oberlehrer Wenzel Muthsam die Schulleitung und Herr Lehrer Heinr. Pilz in Bober; Herr Lehrer Ottomar Neumann in Deutsch-Prausnitz; Herr Anton Siegel, Schulleiter in Döberle; Herr Oberlehrer Josef Kahl und die Schulleitung in Freiheit; Herr Vincenz Falge, Schulleiter in Glasendorf; durch Herrn Oberlehrer Klemens Feichtinger der Lehrkörper in Goldenöls; die Herren Oberlehrer Josef Kohl, Lehrer Alfred Burger, Rudolf Hofmann und Adolf Zedek in Groß-Aupa; Herr Oberlehrer Johann Baier in Hartmannsdorf; Herr Oberlehrer Robert Ed. Schremmer und Herr Lehrer Bayer in Johannisbad; Herr Oberlehrer Ignaz Kuhn, Herr Lehrer Josef Flögel und die Lehrerbibliothek in Jungbuch; Herr Oberlehrer Georg Kraus in Jungbuch Niederdorf; Herr Oberlehrer Josef Berger in Klein-Aupa; Herr Lehrer Alfred Kriegel in Königshan; durch Herrn Oberlehrer Friedr. Patzak die Volksbibliothek in Lampersdorf; durch Herrn Oberlehrer Ferd. Müller der Lehrkörper in Markausch; Herr Oberlehrer Josef Demuth in Marschendorf I. Teil; die Herren Bürgerschullehrer Bertold Wagner, Lehrer Josef Jeschke, Josef Mahrla, Adolf Wanka und Katechet

P. Karl Ezer in Marschendorf IV. Teil; die Herren Lehrer Robert Burkert, Friedr. Richter und die deutsche Volksbücherei in Oberaltstadt; durch Herrn Oberlehrer Herm. Flögel die Schulleitung in Parschnitz; durch Herrn Lehrer V. Rauch die Schulleitung in Petersdorf; Herr Oberlehrer Franz Wagner und Herr Lehrer Johann Tamm in Petzer; durch Herrn Oberlehrer Johann Kraus der Lehrkörper in Pilnikau 2 Exemplare; die Herren Oberlehrer Josef Riedel, Lehrer Josef Erben und Alois Möller in Qualisch; durch Herrn Oberlehrer Richard Langer der Lehrkörper in Raatsch; durch Herrn Oberlehrer Josef Schmidt die Schulleitung in Radowenz 3 Exemplare; Herr Theodor Čihak, Schulleiter in Rehorn; die Herren Bürgerschuldirektor Konrad Illner, Bürgerschullehrer Josef Jonasch und Richard Meißner, Oberlehrer Wenzel Kunze, Adolf Kriegel, Lehrer Roman Illner, Ladislaus Zástěra, Wenzel Berger, Franz Schmid und die gewerbl. Fortbildungsschule durch deren Leiter Herrn Lehrer Wzl. Patzak in Schatzlar; die Herren Schulleiter Adolf Müller, Gemeindevorsteher Franz Hoffmann und Gastwirt Josef Stierand in Slatin; Herr Oberlehrer Theodor Peitzker und Herr Lehrer Josef Peitzker in Soor; Herr Rudolf Mai, Schulleiter in Staudenz; Herr Oberlehrer Alois Thuma für die Schule in Niederaltstadt; Herr Oberlehrer Wenzel Jirka in Welhotta; durch Herrn Oberlehrer Emil Hawlitschek der Lehrkörper in Wildschütz; Herr Oberlehrer Josef Fibiger und Lehrer Franz Linka in Wolta.

Im weiteren erklärte sich die Schulleitung in Schwarzwasser durch Herrn Schulleiter Johann Schorm mit 3 bezw. 6 Exemplaren und die Schulleitungen in Altenbuch durch Herrn Oberlehrer Bertold Adelt, in Gabersdorf durch Herrn Schulleiter Emil Baudisch, in Kaile durch Herrn Oberlehrer Wzl. J. Rysner, in Krinsdorf durch Herrn Oberlehrer Adolf Falta, in Weigelsdorf durch Herrn Oberlehrer Josef Chmelik Abnehmer für das Unternehmen zu werben. Nahezu sämtliche oben angeführte Schulen bezw. Lehrpersonen erklärten sich bereit, volkskundliches Material zu sammeln und einzusenden. Ähnliche Aktionen, wie sie seitens der Herren k. k. Bezirksschulinspektoren F. J. Muschick im Braunauer und Ottomar Klement im Trautenauer Schulbezirke bewirkt wurden, sollen mit freundlicher Unterstützung der Herren k. k. Bezirksschulinspektoren Franz Zenker in den deutschen Schulbezirken Landskron, Leitomischl und Politschka, Wenzel Fink in den deutschen Schulbezirken Hohenelbe und Königinhof, Hermann Wilde im deutschen Schulbezirke Senftenberg und Emanuel Křepelka im deutschen Schulbezirke Deutschbrod zu Anfang des kommenden Schuljahres eingeleitet werden. Außer den oben bereits genannten sind noch als einzelne Abnehmer weiter anzuführen: Herr Adalbert Selisko, Fabrikant in Ober-Wölsdorf, Herr Johann Schreiber, Lehrer in Herrnfeld, Herr Ignaz Holzbächer, Bäckermeister

und Hausbesitzer, Herr Anton Siegl, Flachshändler und Realitätenbesitzer, Frl. Adolfine Kaiser, k. k. Postmeisterin, sämtliche in Merkelsdorf und der Bund der Deutschen Nordmährens in Olmütz.

Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Zu den bereits eingelaufenen volkstümlichen Pflanzenverzeichnissen erhielten wir eine weitere schätzenswerte Arbeit des Herrn Buchhändlers Rudolf Traxler in Josefstadt, welcher ein umfangreiches Verzeichnis volkstümlicher Pflanzennamen aus dem Gebiete des Bezirkes Königinhof eingesendet hat. Dafür sei auch diesem gefälligen Mitarbeiter der verbindlichste Dank hiemit ausgesprochen. Weiteren Einsendungen sehen wir mit Spannung entgegen und hoffen wir mit Ende dieses Jahres zu erhalten, um im nächsten Jahrgange mit dieser überaus interessanten Arbeit beginnen zu können.

Adlergebirgs-Idiotikon. Damit in absehbarer Zeit auch dieses geplante Werk und in weiterer Folge das Steckener Idiotikon zur Ausführung gelange, werden den einzelnen Heften diesbezügliche Abteilungen am Schlusse beigegeben werden, welche mit der Zeit zu einem Ganzen vereinigt ein II. Ergänzungsheft bilden sollen.

Vom Büchertische.

Deutsche Erde. Einzige Zeitschrift für Deutschkunde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes. 3. Jahrgang (Preis 8 Mk.).

Auf diese vortrefflich geleitete nationale Zeitschrift hinzuweisen hatten wir wiederholt Gelegenheit. (III. Bd., S. 245 u. f., IV. Bd., S. 77); verhält sich doch ihr allgemeiner Inhalt über das Deutschtum der Erde zur speziellen Volkskunde wie etwa komplementäre Farben, einander ergänzend. Als besonders lesenswert sind namentlich solche Aufsätze zu bezeichnen, welche wie „Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung" unser ältestes Volkstum behandeln und sohin anregend auf dem Gebiete der historischen Volkskunde wirken. Solche Abhandlungen verdienen denn auch die eingehende Beachtung der speziellen Volkskunde, wie wir ja auch seinerzeit bei Auseinandersetzung der allgemeinen Aufgaben der Volkskunde auf diese historische Seite ausdrücklich verwiesen haben. Speziell die Schilderung des älteren Germanentums in seinen Sitten und Gebräuchen, in seinem Tun und Lassen, wie dies uns durch Tacitus in dessen unschätzbarem schriftstellerischem Vermächtnisse hinterlassen wurde, sollte längst eine populäre und allgemein bekannte geworden sein; denn es ist dies das wertvollste Werk, das unserm deutschen Volke aus altersgrauer Vergangenheit vermittelt wurde. Kein anderes Volk darf sich eines solchen Vorzuges rühmen. Aber auch

die Gegenwart mit ihren mannigfachen sprachlichen Verhältnissen des über die Erde ausgebreiteten deutschen Volkstums findet in der „Deutschen Erde" immer weitere Aufklärung und zutreffende Schilderung. Diese wird, wie schon hervorgehoben, durch ganz ausgezeichnete und sorgfältig ausgeführte Sonderkarten unterstützt. Die Vielseitigkeit des auf diese Art behandelten Stoffes geht schon aus dem Inhaltsverzeichnisse hervor, welches wir zur genaueren Kennzeichnung des Werkes aus den bisher erschienenen 3 Heften des 3. Jahrganges nachstehends folgen lassen.

Inhalt des 1. Heftes: Aufruf zur Ermittlung noch heute gebräuchlicher deutscher Ortsnamen in fremden Sprachgebieten. — Die Völkerschaften Preußens. Von Geh. Reg.-Rat Karl Brämer. — Die Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der Siebenbürger Sachsen. Von Lehrer Friedrich Reimesch. — Die deutsche Kolonie in Odessa. Von Pastor Jakob Stach. — Das Siedelungs-Unternehmen des deutschen Adelsvereins in Texas. Von Koloniedirektor a. D. Oskar Canstatt. — Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung. Von Schulrat Prof. Dr. Hermann Töpfer. — Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche. Von Prof. Dr. Ernst Hasse. — Anregung zur Schaffung eines deutschen „Who's who". Von Dr. Hans Helmolt. — Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen (Schleswig, Brandenburg, Lausitz, Posen, Ost- und Westpreußen, Österreich, Böhmen, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Bosnien, Schweiz, Luxemburg, Belgien, Frankreich, Italien, Griechenland, Rußland, Ostseeprovinzen, Kleinasien, Palästina, Japan, Australien, Marokko, Südafrika, Vereinigte Staaten, Mexiko, Venezuela, Guayana, Minas Geraes, Südbrasilien, Rio Grande do Sul, Argentinien Paraguay, Chile). — Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande (Die deutschen Schulanstalten in Bukarest. Von Prof. Dr. Gustav Lenz. Ostseeprovinzen, Italien, Türkisches Reich, Palästina, Japan, Südaustralien, Viktoria, Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika, Kapland, Pennsilvanien, Illinois, Rio Grande do Sul, Argentinien; Lehrmittel für deutsche Schulen im Auslande). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde (Allgemeines, Deutschland, Thüringen, Posen, Österreich, Ungarn und Slawonien, Italien, Frankreich, Osteuropa, Übersee, Amerika, Wiskonsin, Guatemala, Brasilien). — Vereine und Zeitschriften für deutsche Volkskunde. — Deutsches Zeitschrifttum in St. Louis. — Farbige Kartenbeilagen: 1. Gliederung des Kirchen- und Schulwesens der evangelischen Landeskirche A. B. der siebenbürgischen Landesteile Ungarns. 1 : 576 000. Nach Fr. Reimesch entworfen von Paul Langhans. — 2. Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche. 1 : 7 000 000. Entworfen von Paul Langhans. Mit 10 Nebenkärtchen.

Inhalt des 2. Heftes: Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung. II. Das deutsche Land. Von Schulrat Prof. Dr. Hermann Töpfer. — Die Deutschsprechenden im Königreich Belgien. Von Prof. Dr. Ernst Hasse. — Beamte des heiligen Römischen Reiches im französischen Sprachgebiet Lothringens und Burgunds. Von Archivar Dr. Hans Witte. — Deutscher katholischer Gottesdienst in welschen Landen. Von Dr. Rudolf Hotz-Linder. — Der deutsch-schweizerische Seefahrer Bavier. Von Priv.-Doz. Dr. Albrecht Wirth. — Der Anteil der Deutschen an der Erschließung des mittleren Westens (von den Alleghanies bis zum Missisippigebiet). Von Dr. Otto Hötzsch. — Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas. I. Im 16. Jahrhundert. Von Dr.

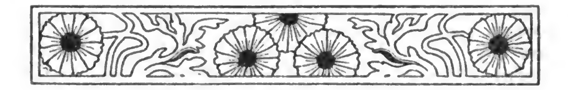
Viktor Hantzsch. — Statistik der Deutschen. I. Belgien. Die deutsch, die vlämisch und die französisch Sprechenden 1900. Von Prof. Dr. Ernst Hasse. — Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen. — Deutsche wirtschaftliche Betätigung im Auslande. — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde. — Karten zur Verbreitung und Betätigung des Deutschtums auf der ganzen Erde. — Farbige Kartenbeilagen: Die Verbreitung der Deutschsprechenden in Belgien 1900 und die deutsch (vlämisch)-französische (wallonische) Sprachgrenze. 1 : 1110000. Entworfen von Paul Langhans. Mit einer Nebenkarte: Deutschsprechende in Brüssel und den umliegenden Gemeinden. Deutschland vor 1900 Jahren. 1 : 8000000.

Inhalt des 3. Heftes: Wo liegt in Ostelbien die Grenze zwischen Niederdeutsch und Mitteldeutsch? Von Oberlehrer Heinrich Fischer. — Deutschland im Beginn unserer Zeitrechnung. III. Die Germanen und der germanische Staat. Von Schulrat Prof. Dr. Hermann Töpfer. — Der gegenwärtige Stand des Deutschtums im Wallis. Von Pfarrer Eduard Blocher. — Die deutsche Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete in Afrika. Von Dr. Eduard Wagner. — Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas. II. Im 17. Jahrhundert. Von Dr. Viktor Hantzsch. — Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen. — Deutsches Kirchen- und Missionswesen im Auslande. — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde. — Die Herkunft der Deutschen am Südabhang der Alpen. Rede und Gegenrede. I. Von Oberlandesgerichtsrat A. Schiber. II. Von Prof. Dr. G. Buchholz. — Farbige Kartenbeilagen: Die Grenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch in Ostelbien. Nach Haushalter und Bremer entworfen von Paul Langhans. 1 : 1500000. — Verbreitung der Deutschen im Kanton Wallis nach Gemeinden 1900. Entworfen von Paul Langhans. 1 : 450000.



Abkürzungen für das Adlergebirgs-Idiotikon.

A. = Adlergebirge.
Batz. = Batzdorf im Bez. Rokitnitz.
Br. = Braunau.
Desch. = Deschnay, Bez. Neustadt a/M.
Gieß. = Gießhübel, Bez. Neustadt a/M.
Gr. = Grulich.
Ld. = Landskron.
R. = Ritschka, Bez. Rokitnitz.
Rok. = Rokitnitz.
Sat. = Sattel, Bez. Neustadt a/M.
Sch. = Schlesien.
Schöd. = Schödiwie, Bez. Neustadt a/M.
W. = Wichstadtel bei Grulich.
mhd. = mittelhochdeutsch.
ndf. = niederdörfisch.



Adlergebirgs-Idiotikon.

Mit dem nachfolgenden Glossar soll der erste Versuch eines Wörterbuches der Adlergebirgs-Mundart gemacht werden. Von vornherein muß hiebei erklärt werden und ist es nach den obwaltenden Umständen begreiflich, daß hiemit zunächst nur die Sammlung der im Volksmunde gebräuchlichsten Wörter und Ausdrücke angestrebt werden kann; selbst nach diesem Gesichtspunkte läßt sich aber eine Vollständigkeit nicht erwarten. Es soll ja damit gewissermaßen nur ein Grundstock geboten werden, welcher weiterer Ergänzung und Ausgestaltung bedarf und diese späteren Erhebungen vorbehält. Denn wenn auch für eine solche Arbeit bereits Vorarbeiten verschiedener Autoren vorliegen, welche mehr oder weniger unser Sprachgebiet streifen oder behandeln, so verbreiten sich dieselben zum vorwiegend größeren Teile auch über andere, stamm- und sprachverwandte Gebiete. Das Adlergebirge wird übrigens nur in dem für unsere Arbeit grundlegenden „Wörterbuche der schlesischen Mundart in Nordböhmen" von Franz Knothe neben anderen deutschböhmischen Gebieten der schlesischen Mundart ausführlicher behandelt. Bekanntlich erschien Knothes Werk zunächst in der Zeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild" und sodann als Separatabdruck in Hohenelbe 1888. Hauptsächlich wurden darin Dialektproben aus den Adlergebirgsorten Batzdorf, Gießhübel, Ritschka, Deschnay, Schödiwie und Wichstadtel verwendet. Manche Spracheigentümlichkeiten und Verschiedenheiten in den Ausdrücken wurden hiebei nicht berücksichtigt; was aber für unsere Spezialaufgabe als besonderer Grund in Betracht kommt, nämlich eine Übersicht über die gesamte Mundart des Adlergebirges zu gewinnen, so konnte eine solche bei der Vielseitigkeit des erwähnten Wörterbuches nicht erzielt werden; diese Übersicht soll nun speziell durch unser Glossar angebahnt werden.

Wohl kann aber hiebei auf den allgemeinen Teil des Knotheschen Wörterbuches, wie er sich in dessen vorangehender Behandlung der „Lautverhältnisse der schlesischen Mundart" darstellt, als für das Adlergebirge giltig verwiesen werden; doch wurde unsererseits Aussprache und Schreibweise mehr vereinfacht. Solange in dieser Hinsicht keine allgemein giltigen Grundsätze festgestellt erscheinen, halte ich dafür, daß man sich bei dialektischer Darstellung mit den geläufigen deutschen Schriftzeichen begnügen und diese soweit als nur möglich der betreffenden Aussprache anzupassen suchen soll. Denn bisher wenigstens konnte man mit besonderen Schriftzeichen alle Eigentümlichkeiten und Nuancen der mundartlichen Sprechweise nicht erreichen, bezw. zutreffend bezeichnen. Es entstehen vielmehr mit der neueren Schreibweise weitere Schwierigkeiten beim Lesen, ohne daß damit eine größere Lautähnlichkeit erreicht würde. Und wozu sollen wir denn gar zu diesem Zwecke auch noch fremde Sprachzeichen einführen, unter welchen das slavische "ž„ für unsern deutschen Zischlaut

geradezu als eine recht bedenkliche Neuerung angesehen werden muß. Wenn ich daher auch zugebe, daß sich manche Feinheit und Klangweise in der mundartlichen Sprechweise durch besondere Zeichen andeuten ließe, wofür wir ja auch schon gelungene Proben haben, so wird zur genauen Wiedergabe dialektischer Laute und Nuancen doch immer wieder nur das gewohnte und geübte Ohr gelangen können, wie ja dies auch bei allen lebenden Sprachen der Fall ist. Solche Schwierigkeiten entstehen vor allem besonders bei den Selbstlautern und gewissen Wort- und Silbenverschmelzungen. Um nur ein Beispiel anzuführen, wird das „o" in „Hose" anders ausgesprochen, wenn es „Hase", und anders, wenn es „Hose" bedeutet, nämlich im ersten Falle offen mit nachklingendem „a", im zweiten dumpf geschlossen mit nachklingendem „u". Wenn nun auch dieser Unterschied in der Schrift durch ein etwas höher nachgesetztes kleines „a" und „u" ersichtlich gemacht würde, so wird trotzdem niemand die richtige Aussprache treffen, dem dieselbe vom Hörensagen nicht geläufig wäre. Weit mehr läßt sich dagegen bei Dehnungen die wirkliche Aussprache erreichen. Diese können durch Verdoppelung des betreffenden Selbstlauters oder mit einem nachgesetzten „h", bei „i" auch mit einem nachfolgenden „e" bezeichnet werden. Für die Verdoppelung empfiehlt sich aber das ziemlich allgemein angewendete mhd. Dehnungszeichen „^" ober dem betreffenden Vokale, besonders bei solchen, welche in der Schriftsprache kurz ausgesprochen werden, z. B. Topf = tôp, zuweilen aber der Deutlichkeit halber auch dort, wo das betreffende Wort der Schriftsprache ohne besonderes Dehnungszeichen lang ausgesprochen wird, z. B. Vater = fôtr, Graben = grôwa. Diese Bezeichnung wird wohl immer anzubringen sein, wo eine Änderung des betreffenden Vokals von dem der Schriftsprache vorkommt, überhaupt aber, wo ein Zweifel in der Aussprache entstehen kann. Umlaute finden in der Sprechweise der Mundart des Adlergebirges gewöhnlich keinen besonderen Ausdruck, so wird überhaupt „ä" wie „e", „ü" wie „i" gesprochen, wenn auch zuweilen bei unserer Darstellung die Schreibweise der Schriftsprache gebraucht wird.

Die Mundart des Adlergebirges bildet einen Zweig des schlesischen Gebirgsdialektes und gehört mit diesem zum mitteldeutschen Sprachstamme, dessen Geltungsgebiet zwischen dem nieder- und oberdeutschen Lande im großen ganzen durch Thüringen und Meißen abgegrenzt wird. Bekanntlich lassen sich beim schlesischen Dialekte viele Unterarten unterscheiden, von welchen hier nur auf böhmischer Seite der Iser-, Riesen- und Adlergebirgsdialekt hervorgehoben werden soll. Zu letzterem gehört im besondern das Braunauer Ländchen, das böhmische Kamm- oder engere Adlergebirge und das Grulich-Landskroner Gebiet.

Unter dem engeren oder eigentlichen Adlergebirge umfassen wir das an den Abhängen des böhmischen Kammgebirges von der Mense bis zum Adlerdurchbruche zwischen Nesselfleck-Tschihak sich ausbreitende deutsche Gebiet mit etwa 25 000 Einwohnern. Dieses erstreckt sich somit auf einen Teil des Gerichtsbezirkes Neustadt a. M. und den ganzen Bezirk Rokitnitz. Dazu kommen einige kleinere deutsche Enklaven der Gerichtsbezirke Opotschno, Reichenau und Senftenberg.

Daß selbst in dem engeren und eigentlichen Adlergebirge, welches den territorialen Umfang für unser Glossar ausmacht, mannigfache Verschiedenheiten in Ausdruck und Aussprache vorkommen, ist bekannt und wurde wiederholt bemerkt. Von diesen abgesehen findet sich in einigen Dörfern der sog. niederglätzische Dialekt, während im allgemeinen der

oberglätzische oder oberdörfische vorherrscht. Über den wesentlichen Unterschied habe ich bereits in dem I. Ergänzungshefte wie auch schon früher in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge", I. Bd., bei der Grulicher Mundart gehandelt. Diese Verschiedenheit kommt jedoch hier in der Regel nicht weiter zum besonderen Ausdrucke, weil sie sich nach der Form der betreffenden Wortbildung von selbst ergibt bezw. herstellen läßt. Im allgemeinen kommt die Mundart von Rokitnitz und Umgebung zur Darstellung. Abweichungen von derselben, lokale Ausdrücke, wie solche selbst im Adlergebirge mit beschränktem Geltungsgebiete vereinzelt vorkommen, Ähnlichkeitserscheinungen in der weiteren Nachbarschaft des Grulicher, Braunauer und schlesischen Landes werden mittels der besonders angeführten Abkürzungen angezeigt. Kommt also ein Ausdruck ohne jeden weiteren Verweis vor, so heißt dies, daß derselbe im ganzen Adlergebirge, besonders aber in Rokitnitz und Umgebung gebräuchlich ist. Sind aber Worte nur an besonderen Orten üblich, so wird dies abkürzungsweise angedeutet, also z. B. Gieß. d. h. in Gießhübel u. Umg.; findet sich ein solcher Ausdruck auch noch andern Orts oder auch hie und da im Adlergebirge, so werden auch dafür die entsprechenden Abkürzungen beigesetzt, also wenn überdies in Wichstadtel u. Umg. und mehr weniger im ganzen Adlergebirge, Gieß. A. W. Überhaupt wird auf diese Weise der Ort genannt, in welchem ein Wort vorwiegend gebraucht wird, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß es auch noch anderwärts im Adlergebirge vorkommen kann.

Bei Abfassung unseres Glossars wurde die vorhandene Literatur entsprechend benutzt, so insbesondere Knothes Wörterbuch, Weinholds Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche und dessen Dialektforschung, Schmellers bayrisches Wörterbuch und sonstige Idiotika, soweit sie für unsere Mundart in Betracht kommen konnten. Dagegen war es trotz aller Bemühungen nicht möglich, den um das Jahr 1790 in Stendal gedruckten „Versuch eines schlesischen Idiotikons", welcher bisher nirgends zitiert erscheint, zu erhalten.

Zum Schlusse möchten wir unsere Darstellung als Aufforderung an alle Dialektkundigen des Adlergebirges gerichtet wissen, zur Ergänzung und Erweiterung unseres kleinen Wörterbuches nach Möglichkeit beizutragen, was besonders denjenigen, welche im täglichen Verkehre mit dem Volke stehen, nicht schwer fallen dürfte. Mit Rücksicht auf die erwähnten mannigfachen Verschiedenheiten mundartlicher Ausdrücke und Redensarten innerhalb des engeren Adlergebirges wäre es sogar außerordentlich erwünscht, wenn in den einzelnen zugehörigen Orten je ein oder mehrere Kenner der Mundart sich der Mühe unterziehen wollten, bisher nicht beachtete oder abweichende, bezw. lokale Ausdrücke zu sammeln und gelegentlich an mich zur weiteren Verarbeitung einzusenden. Nur auf diese Weise kann es mit der Zeit zu einem vollständigen Adlergebirgs-Idiotikon kommen, welches sohin die Grundlage für weitere mundartliche Arbeiten abgeben wird. Möge daher niemand, der hiezu berufen erscheint, unsere Aufforderung übersehen, sondern jeder nach Möglichkeit und Gelegenheit zur Ausgestaltung dieses Werkes beitragen. Bereits hat zufolge unserer Anregung Herr Josef Khun, Schulleiter in Irschings, ein fleißiger Sammler volkstundlichen Materials im Bezirke Stecken, auch für die dortige österreichisch-, bezw. südböhmisch-bayerische Mundart ausführliche Vorarbeiten geliefert, welche die Abfassung eines Stecken-Iglauer Idiotikons nach Vollendung unserer gegenwärtigen Arbeit ermöglichen werden.

Binz auf Rügen, im August 1904. **Dr. Ed. Langer.**

Die schöne Insel.

Isola Bella.

Schönste der Inseln! im wälderbekränzten
See sich wiegend auf silberner Flut,
Prangende Casa! auf deren beglänzten
Mauern ein Zauber Elisiums ruht:
Wer dich gesehen, kann nimmer vergessen
Daß er geruht unter Deinen Cypressen,
Daß ihm zu Haupt Deine Rosen geblüht;
Selige Stunden, wo über die Wogen
Hin meine Augen, wie Kraniche flogen,
Fort auf der Fahrt in dem glücklichen Süd!

Schönste der Inseln! wo Palmen sich heben,
Drum der Magnolie üppig Gewind'
Wankt — und ein Netz von Lianen und Reben
Marmorne Göttergestalten umspinnt;
Aloen sprießen aus Felsengeröllen
Hoch auf der Pinie sitzt, in den Wellen
Eitel sich spiegelnd, der Silberfasan;
Und in den Fluten tief funkelt und zückt es,
Dreht sich zerwühlend sein farbengeschmücktes
Steuer der eilige sausende Kahn!

Schönste der Inseln! Ich nehme Dein Bildniß,
Wie es mir sonnig entgegenstrahlt,
Mit in der Heimath gebirgige Wildniß,
Treu auf den Grund meiner Seele gemalt,
Und mein inneres Auge wird schauen
Deine Gehege und blühenden Auen.
Rings mit dem Silber des Sees geziert,
Weilen entzückt auf den ewigen Reizen,
Wenn vor dem Fenster die Flocken sich kreuzen
Und das Gebirg sich im Nebel verliert.

I.

Wer hat nicht vom lago maggiore gehört, und eine Sehnsucht darnach empfunden, ähnlich der eines echten Muselmannes nach dem Paradiese des Mahomed; wer hat nicht schon von seinen blauen Wellen geträumt, und von den glücklichen Inseln darauf, gleich schwimmenden Lotosblumen? Die größten Leute der deutschen Literatur haben sich in Schilderungen dieser zauberhaften Eilande versucht, und das Höchste erreicht, das die Feder zu leisten vermag — sie haben uns die Felswände und Grotten geschildert, die mit Ephen und Meerrosen überwachsen sind, die Lorbeer- und Oleanderbäume, die Blumenherrlichkeit und den Marmorpalast mit seinen Bildern und Statuen. Unsere Aufgabe ist nicht so reizender Art, unsere Erzählung spielt in den dunklen Räumen des Hauses und endigt in der Flut des Sees.

Es war um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, an einem schönen Sommertage, als eine stattliche Barke mit zwölf Ruderern bemannt, jenem Winkel des lago maggiore zusteuerte, wo Baveno liegt, heute ein großes Dorf mit ansehnlichen Gebäuden, damals nur ein Häuflein dürftige Hütten um einen kleinen rissigen Wachtthurm gruppirt, der noch

dem grauen Mittelalter entstammend, ein paar piemontesischen Zöllnern zum Aufenthalte diente. In seinen Mauern waren zahlreiche Eisenringe zur Befestigung der Barken eingefügt, die theils von Fischern theils von Steinbrechern benützt wurden, die in den nahen Marmorbrüchen arbeiteten, und ihre Blöcke nach Mailand schafften, dessen Dom und stattlichste Paläste aus diesem Gestein erbaut wurden. Die Sonne glänzte auf den Häusern von Pallanze, einem Flecken, dem reichen Hause der Borromäer gehörig, das durch die Heiligsprechung seines Ahnherrn, des Kardinals Karolus, auf die höchste Stufe des Ansehens gelangt war. Vor ein paar Jahren war der Flecken sammt dem Palaste der Borromäer, einem mittelalterlichen, weitläufigem Gebäude, ein Raub der Flammen geworden, und die geschwärzten zerfallenen Mauern desselben bildeten einen trostlosen Kontrast zu dem blanken Aussehen der ringsum neu aufgebauten Häuser. Die Borromäer ließen die Ruine vollends zusammenstürzen, und das Haupt des Hauses, Graf Vitaliano, trug sich mit dem Gedanken, einen neuen stattlichen Palast auf einer der Felseninseln zu erbauen, die, obwohl nur mit wüstem Gestrüpp überwachsen, durch ihre selten schöne Lage ihn anzogen. Bereits war von einem früheren Borromäer auf der größten der Inseln — heute Isola madre genannt — ein Haus erbaut worden, gewissermaßen der Kern des heutigen Palastes, der aber auch unvollendet zerfällt. Dieses Haus bewohnte der Graf Vitaliano, während er mit rastlosem Eifer den Bau des neuen Palastes auf der Isola bella betrieb, die ihren Namen freilich erst durch riesenhafte Anstrengungen aller bildenden Künste verdienen sollte. Die Bauten Ludwig des Vierzehnten, an dessen Hofe der Graf lange Zeit verweilt, hatten bei allen Fürsten und dem reichen Adel, namentlich Deutschlands und Oberitaliens, die Lust zur Nacheiferung rege gemacht, jeder Fürst wollte sein Versailles haben, und viele begannen Paläste, von denen nie zu erwarten stand, daß sie mit den beschränkten Kräften der Erbauer vollendet, oder im ursprünglichen Glanze erhalten werden konnten. Graf Vitaliano, obwohl in nächster Nähe jener Musterbauten geboren und aufgewachsen, welche noch heute für die italienische Kunst ein unvergängliches Zeugniß ablegen, folgte doch der herrschenden Mode und beschloß der Apostel des späterhin so verworfenen, in neuester Zeit aber milder beurtheilten Styles, in einer Gegend zu werden, die freilich nicht der echte Boden dafür war. Die Landschaft des Lago maggiore, namentlich aber der Theil, auf dem wir uns befinden, mit ihren Wäldern und Felsen um den tiefen, stillen See, mit solch' ernsthaftem Hintergrunde, durfte nie dem Mittelalter entrissen werden, dessen stolze Thürme und kühne Mauern, auf Felsgipfel geklebt und über die Wälder wegschauend, allein dem Charakter der Gegend angemessen sind. Für solch einen breiten, heitern Bau mit hellen Spiegelfenstern, ist kein rechter Raum in dieser grünen Wildniß, und noch heute, wo die Kunst schon so viel gethan hat, diese zu lichten und zu verwandeln, nimmt sich das Werk Vitaliano's des Borromäers fremdartig und seltsam aus — noch heute ist kein rechter Einklang, zwischen dem strahlenden Mittelpunkt und dem Kreise, der ihn einschließt. Aber die Schönheit, die große umfassende des ganzen Anblickes, ist namentlich im ersten Augenblick die übermächtige, und neben See und Waldgebirg' verschwindet das Marmorportal und die Riesenstraße mit dem

springenden Einhorn, dem Wappenthiere ihres Erbauers. Auch mochte der Graf etwas von dem Kitzel jener Zeit, wüste Gegenden mit eigensinniger Ausdauer in blühende Gärten umzugestalten, mitgebracht haben, als er die nackte Felsbank der Isola bella zum Grunde seines Baues ausersah.

Es schien wirklich, als hätte es eigenen Reiz für ihn gehabt, eine so beispiellose Verachtung aller Mühen und Schwierigkeiten an den Tag zu legen, um ein Werk zu stiften, das ein würdiges Seitenstück der Gärten der Semiramis sei. Schon waren die Straßen des Gartens vollendet, auf mehreren hatte die Kunst bereits Sträucher und Blumen gezogen, während auf dem anderen Rande der Insel der Palast, von tausend Händen gefördert, mächtig in die Höhe stieg. Bereits war der dem Garten zugewandte Flügel so weit vollbracht, daß man ihn bewohnen konnte, und nur noch an seiner Ausschmückung arbeitete; auch der Hauptbau schritt seiner Vollendung rasch entgegen.

Graf Vitaliano fuhr in seiner Barke nach Baveno, wo Marmorblöcke zu seinem Bau verladen wurden. Da er selbst den unmittelbarsten und lebhaftesten Antheil am Werke nahm, und sich mit der Genauigkeit eines „passionirten Amateurs" selbst um die kleinsten Einzelheiten kümmerte, wollte er bei dem Ueberlegen auf die Lastbarken gegenwärtig sein. Er stand mit ungeduldiger Miene an eine der Stangen des Zeltes gelehnt, das zum Schutze gegen die Sonnenhitze über das Boot gespannt war, und blickte unverwandt nach dem Ufer. Graf Vitaliano war damals in den Dreißigern, und mit aller Sorgfalt eines galanten und vornehmen Kavaliers jener Zeit gekleidet. Seine gute Figur und das, mit Ausnahme des dünnen Schnurrbartes glatte Gesicht, so wie die unter dem Namen „Rheingrafen" bekannte, damals noch nicht verdrängte Tracht, gaben ihm ein noch jugendlicheres Aussehen, das selbst durch die vielen Locken seiner schwarzen Allongeperücke keine störende Gravität erhielt. Als die Müßiggänger am Ufer den weißbefiederten Hut des Grafen erblickten, sprangen sie alle auf, rannten an das Ufer, und mitten durch sie ein kleiner Mann in einem krebsrothen Rocke, der erst den Hut über die geblendeten Augen hielt, und dann ohne Unterlaß und mit den verschiedensten Ausrufen hin- und herschwenkte. Alle Steinbrecher und Arbeiter drängten nun nach dem Ufer zu, die Hebebäume blieben unter den Blöcken liegen, und als der Graf mit allem Anstande eines gnädigen Herrn an's Land stieg, erscholl ein hundertstimmiges Evviva! worauf er grüßend an den Hut griff, und den rothen Kleinen, der eine Art Unter-Intendant aus Mailand war, herbeiwinkte.

Signor Punto machte erst drei tiefe Komplimente, ehe er den Grafen zur Stelle hingeleitete, wo die blank polirten Blöcke lagen. Der Graf zog einen Handschuh aus, um sich von der tadellosen Glätte selbst zu überzeugen, ließ einen Block in die Höhe richten und ging eifrig von einem zum andern, um nachzusehen, ob die schimmernde Weiße nicht durch eine schwarze Ader gestört und verunstaltet sei. Während dieser Untersuchung war ein Mann näher getreten, der bisher ein stummer, aber aufmerksamer Zuschauer der Scene gewesen war. Er mochte in dem Alter des Grafen sein, und trotz des einfachen Aussehens zeigten Haltung und Benehmen den gewandten, erfahrenen Mann. Das brünette Gesicht, von natürlichen schwarzen Haaren lang umflutet,

hatte einen kühnen, adlerartigen Schnitt, aber unter der prächtigen Stirn zuckten unruhig die glänzenden Augen und der Mund war verzogen und ohne alle Freundlichkeit. Der Schnitt seines Kleides war militärisch, der blaue Rock mit schwarzen Aufschlägen und schmalen Silbertressen, die hohen Spornstiefeln, sowie der breit um den Leib geschnallte Raufdegen ließen einen Offizier der venezianischen Feldtruppen in ihm vermuthen, die damals nach beendigtem Türkenkriege von der sparsamen Republik häufig entlassen wurden und anderswo Dienste suchten. Als der Graf des Fremden ansichtig wurde, hielt er ihn auch für einen solchen, und erwiederte dessen höflichen Gruß mit gleicher Artigkeit. Als die Blöcke alle besichtigt waren, die Menge sich anschickte, sie einzuschiffen, und der Graf also unbeschäftigt schien, näherte sich ihm der Fremde und ersuchte ihn in gutem Französisch um einige Augenblicke Gehör. Auf einen Wink des Grafen fuhr Punto zurück und ging an das Ufer, zwei Bediente traten ehrerbietig viele Schritte bei Seite und der Graf ging langsam auf den alten Wachtthurm zu, der einen breiten Schatten auf das Ufer warf. Hier nahm er den Hut ab und setzte sich auf eine Bank, von wilden Weinreben überdeckt, indem er den Fremden mit einer Handbewegung einlud, das Gleiche zu thun. Dieser aber blieb mit einer ablehnenden Verbeugung stehen, und die Gewalt, mit der seine beiden Hände den Hut zusammen drückten, verrieth, wie schwer ihm das Reden falle.

„Der weitverbreitete Ruf Ihrer Güte und Freundlichkeit, Herr Graf," — begann er endlich mit blutrothem Gesicht und sichtbarer Anstrengung ob der ungewohnten Weise solcher Anreden —

„Womit kann ich Ihnen dienen?" unterbrach ihn Graf Borromeo mit aufmunternder Höflichkeit.

„Ich bin ein — Unglücklicher, Herr Graf!"

„Das thut mir leid — Republiken sind in der Regel undankbar, und vergessen nur zu leicht geleistete Dienste; suchen Sie etwa eine Stelle in der Armee?"

Der Fremde blickte verlegen zur Erde.

„Dieses Kleid ist nur Maske, Herr Graf, gewählt, um den Nachstellungen meiner Feinde leichter zu entgehen! Ich war nie Soldat, und wenn auch den Waffen nicht fremd, so habe ich sie doch nie im Dienste eines Staates getragen."

„Sie sind also nicht Soldat?"

„Ich bin ein Unglücklicher, Herr Graf, und die Welt sagt, man bedürfe keines weiteren Freibriefes bei Ihnen!"

„Der allgemeine Ruf thut mir dann zu viele Ehre an, mein Herr. Es ist wahr, ich helfe gern, wo ich kann, aber meine Mittel reichen selten über die Unterstützung hinaus, die der Reichere dem Aermeren geben kann!"

Der Fremde warf den Kopf stolz in die Höhe.

„Ich bin kein Bettler, Herr Graf, und es wäre mir auch mit einem Almosen nicht geholfen; meine Bitte gilt dem Herzen und nicht der Börse Eurer Excellenz!"

Der Graf biß sich in die Lippen.

„Sprechen Sie, sprechen Sie!" sagte er hastig, „wenn ich Ihnen dienen kann, recht gerne, aber ich habe wenig Verbindungen, ich bin kein Freund der Politik, vollends in einer Zeit wie die unsrige, und in einem so kleinen und abhängigen Lande wie Mailand; daher stehe ich auch mit einflußreichen Personen

nur in der oberflächlichsten Verbindung, aber ich hoffe —"

„Ich könnte von solcher Güte doch keinen Gebrauch machen," entgegnete der Fremde bittend, und fuhr mit der Hand über die Stirne. „Verzeihen Sie, Excellenz, daß ich Sie gestört habe!"

Der Graf sprang lebhaft von seinem Sitze auf, und faßte den sich tief Verneigenden am Arme. —

„Sie sind des Supplicirens ungewohnt, mein Herr! Sonst pflegt man zu sagen, was man wünscht — ich verzweifle daran zu errathen, womit ich Ihnen dienen kann, — Sie lehnen meine Börse, meinen Einfluß ab. Ich muß Sie wirklich ersuchen, deutlicher zu werden, wenn ich Ihnen nützlich sein soll! Was wünschen Sie?"

Der Fremde fühlend, wie sehr der Graf Recht habe, erröthete tief, dann nahm er sich zusammen, und sprach mit leiser, fast zitternder Stimme: „Ich bin ein Flüchtling, Herr Graf! Sie wissen, wie leicht es ist, in Rom in falsche Stellungen zu gerathen, ich habe mich einer solchen nur dadurch entzogen, daß ich Rom verließ, man verfolgt mich, ich bin genöthigt, mich für einige Zeit zu verbergen, und einen Platz zu suchen, wo ich mein Haupt und noch ein zweites, mir unendlich theures, vor dem Sturme bergen kann, der hinter mir herbraust!"

Borromeo war ein Freund jener geistreichen Philosophie, welche damals in Frankreich aufzublühen begann, und ein Jahrhundert später die Welt besiegte, jener Philosophie, welche die Bevorzugten der Gesellschaft so gerne als eine Art Vorrecht ansprachen, das ihnen ihre Stellung vor der blöden, blinden Masse verlieh. Damals entstanden bereits jene

geheimen Gesellschaften, die sich wie ein schwarzer Faden durch das achtzehnte Jahrhundert ziehen, und denen anzugehören eine unwiderstehliche Liebhaberei der Gebildeten und Vornehmen wurde. Borromeo glaubte in dem Fremden einen Anhänger der neuen Philosophie oder das Glied eines geheimen Ordens zu sehen, das vor der damals noch allmächtigen Inquisition zu fliehen genöthigt war, und das reichte hin, ihn für den Fremden auf das günstigste zu stimmen.

„Fahren Sie mit mir nach der Insel — meine Bootsleute verstehen nicht Französisch, wir können auf dem Wege uns ungestört besprechen. — Sie können gleich bei mir bleiben." —

„Um Verzeihung, Herr Graf! Ich bin nicht allein, und müßte für Ihre Großmuth und Güte danken, wenn ich sie nur allein genießen dürfte. Meine Frau ist mit mir geflohen — und ich trenne mich eher vom Leben als von ihr!"

„Das ist natürlich. — Aber wo ist die Dame?"

„Unweit von hier in einer Hütte, mit dem wenigen Gepäck, das uns die Eile der Flucht mitzunehmen gestattete. — Ich verließ sie heute Morgens, um mich Ihnen vorzustellen. Sie wird meiner mit Ungeduld harren!"

„So gehen Sie die Dame zu holen. Ich lasse Ihnen eine Barke von der Insel herüberkommen, und es wird mich freuen, Sie beide noch heute unter meinem Dache zu sehen."

Er verneigte sich, um in seine Barke zu steigen. Der Fremde trat ihm in den Weg.

„So sehr, Herr Graf, mag ich auf Ihre Großmuth und Ihr Zartgefühl nicht sündigen, daß Sie

nicht wissen sollten, wem Sie Ihr schützendes Haus öffnen, noch ehe wir es betreten." —

„Lassen wir das bis im Schlosse," sagte Vitaliano mit feinem Lächeln, „Sie sollen sich nicht in mir geirrt haben, wenn auch meine Familie als eine überaus orthodoxe bekannt ist! Ich gebe nicht gern Veranlassung zu unnützem Geschwätz, und muß der Welt wegen eine gewisse Vorsicht in der Aeußerung meiner Ansichten beobachten, aber ich schmeichle mir, über die tausend Vorurtheile hinaus zu sein, die das Auge der Menge noch umnebeln."

„Ich bin ein Maler, Tempesta ist mein Name!"

„Sie sind der Marinemaler Tempesta?"

„Ja, Excellenz! — und meine geringe Kunst steht zu Ihren Diensten!"

„Nun doppelt willkommen! Ich beabsichtige in meinem Schlosse eine Gallerie aufzustellen, und wer könnte mir dabei besser an die Hand gehen, als Sie? Während ich in Mailand bin, haben Sie dann Zeit und Muße genug, um mir einige Marinen und Landschaftsstücke zu malen! Es freut mich, daß Sie zu mir kommen; Sie vertreten ein Genre, das in Italien selten ist, und in dem uns Flamländer und Franzosen so weit überlegen sind. Es ist schmerzlich für den patriotischen Kunstfreund, daß wir, die in allen Fächern der Malerei das Größte geleistet haben, in diesem Einen soweit zurückstehen sollen. — Sie sind der Mann, diesen Vorwurf zu widerlegen, ich kenne Bilder von Ihnen, die jeden Flamländer beschämen. Nun, wir wollen sehen!"

Der Maler hatte mit einem unmerklichen Lächeln dem kunsteifrigen Sermon des Grafen, der auf sein Steckenpferd gerathen war, zugehört, und verneigte sich nun zum Abschied.

Vitaliano sprang mit Grazie und Lebhaftigkeit in die Barke und bot dem Maler die Hand. „Leben Sie wohl Tempesta!"

„Heute möchte ich meinen Namen ablegen, und mich Tranquilla nennen. Ihre Gnade hat mein dunkles Dasein heiter gemacht, wie die Sonne den Spiegel dieses Sees!"

„Nun denn addio, Tranquilla! und mögen Sie es bleiben —"

Die Barke flog mit der Schnelligkeit eines geschleuderten Steines in den See hinaus, der Maler blieb mit abgezogenem Hute am Ufer, bis sie außer dem Bereich des Rufes war, dann ging er raschen Schrittes auf die Handlanger zu, die ihn angafften, um ein paar von ihnen zu dingen.

II.

Eine Stunde hinter Baveno, wo heute die Straße durch Domo d'Ossola nach dem Simplon führt, lag im Gebüsch versteckt am Ufer des Adigo eine Hütte. Ein alter Fährmann, der die Leute der Umgegend über den Fluß zu führen pflegte, war der einzige Bewohner derselben. Seine Netze und Fischergeräthe machten die Einrichtung der Behausung aus, die Zeugnis für die Armuth ihres Bewohners gab. Die kleine düstere Stube enthielt ein Lager von Schilfmatten, über welchen eine Decke von grobem Tuch gebreitet war, und darauf, mit einem weiten Reisemantel zugedeckt, lag ein junges Weib von üppiger, blühender

Schönheit. Ihre Augen waren roth verweint, und das Haupt war nachdenklich in die Hand gestützt. Neben ihr lagen ein paar Mantelsäcke von rohem Leder und ein kleines Buch, darin sie gelesen hatte. Der alte Fischer saß am Fenster, eifrig beschäftigt, ein Netz auszubessern, und blickte von Zeit zu Zeit auf den Weg hinaus, der an der Hütte vorbei zum Fluße führte.

„Der Herr bleibt lange aus," sagte er, das graubärtige Haupt der Dame zuwendend — „es ist Mittag, Signora!"

Die Dame seufzte. „Ist es weit nach Baveno?" fragte sie zum zehnten Male.

„Eine Stunde, Signora," war die Antwort, dann schwiegen Beide wieder eine ganze Weile.

„Kennt Ihr den Grafen Borromeo?"

„Was werde ich nicht, Signora! jedes Kind in der ganzen Umgegend kennt ihn!"

„Man sagt, er sei ein freundlicher, gütiger Herr!"

„Das ist er gewiß, den armen Leuten thut Niemand so viel Gutes, wie er. Auch die in Pallanze hätten ihre Häuser nicht so schnell wieder aufgebaut, wenn ihnen der Graf nicht beigesprungen wäre." —

Der Fischer sah wieder zum Fenster hinaus, und den Kopf vorbeugend, rief er nach einer Weile: „der Herr kommt!"

„Sieht er heiter aus?"

„Ja wohl, Signora — er winkt mit der Hand, und hinter ihm kommen ein paar Schiffsleute!"

Die Thür flog auf, Tempesta stürmte herein und schloß sein aufspringendes Weib an seine Brust.

„Sei ruhig und trockne die Thränen, Bianka, wir sind geborgen!"

Er hob nun, als wären sie federleicht, die schweren Mantelsäcke auf, und reichte sie den Schiffsleuten, die vor der Thüre standen, und sich sogleich damit beluden. Dann legte er ihnen noch die Mäntel auf, und hieß sie indeß vorausgehen.

Nikolo hatte indeß ein Goldstück aus der Tasche gezogen, Bianka einige Worte zugeflüstert und die Hütte verlassen. Das schöne Weib drückte dem Alten die Zechine in die Hand und sagte: „Lebt wohl, Vater, und betet für uns!"

„Das will ich, Signora, Gott geleite Euch," sagte der Alte, „Ihr werdet seinen Beistand brauchen!"

Bianka seufzte tief auf bei den Worten des alten Fährmannes, der bei aller seiner Einfalt empfand, es sei mit seinen Gästen nicht so, wie es sein solle. Als Nikolo und sein Weib die Hütte verlassen hatten, schlug er ein Kreuz, und ohne ihnen nachzublicken, verbarg er das Goldstück unter seinem Bett in einem Lappen Segeltuch, darin eine Handvoll kleiner Silbermünzen, sein mühsam erworbener Nothpfennig, lagen.

Nikolo zog sein Weib rasch aus dem Bereich der Hütte, und führte sie durch nickendes Gesträuch am Ufer des schießenden Flusses auf den Saumweg.

Sie schritten eine Weile zwischen Gebüsch und Maulbeerbäumen, dann kamen sie an Krümmen des Weges, und Tempesta stand stille:

„Nun, mein Herz! sieh einmal um Dich, und vergiß über den Reizen der Gegenwart die dunklen Schatten der Vergangenheit!"

Er schlang den Arm um Bianka und deutete auf die Reihe von bewaldeten Berggipfeln, die über das

baumbewachsene Uferthal hinwegsahen. Durch das grüne Dunkel schimmerten die weißen Marmorbrüche, die Berge selbst sahen von der Abendsonne beglänzt, rosenfarbig aus. Der Weg ging aufwärts, zur Seite hin verlief ein neues Thal mit freundlichen Hütten und Wiesengrund; an einem verfallenen Thurme, der malerisch an der Wendung des Weges nach Baveno zu stand, holten sie die Schiffer mit dem Gepäck ein.

Sie schritten nun rasch vorwärts; Bianka auf den Arm ihres Gatten gestützt, und von ihm auf jede Schönheit der Landschaft aufmerksam gemacht. Als sie nun endlich die kleine Anhöhe erreichten, von der herab man den See erblickt, und das unvergleichliche Bild sich ihnen darbot, da blieb Bianka mit einem Ausruf der Verwunderung stehen und schmiegte sich entzückt an Nikolo.

Ihr, die nichts anderes gesehen, als die träge, gelbe Tiber und die öde Campagna, die durch den Garten Toskanas in herzbeklemmter Eile, fast bei Nacht und Nebel geflohen war, erschien die zauberhafte Gegend wie ein Stück Paradies. Sie flog mit den Augen über den Seespiegel, aus dem die grünen Inseln sich erhoben, und jubelte auf, als ihr Nikolo zeigte, auf welcher sie wohnen und leben würden, frei, ungeängstigt und von einem mächtigen Gönner beschützt.

Eine Barke brachte sie nach dem Palaste auf der **Isola madre.** Hier erwartete sie bereits ein Diener des Grafen an der Treppe und führte sie in eines der Gemächer, die nach dem Garten zu lagen. Bianka hatte ihren Anzug kaum etwas geordnet, als der Diener auf's Neue erschien, um sie zu benachrichtigen, daß der Graf seine Gäste erwarte. Nikolo hatte seine kriegerische Tracht behalten; er bot Bianka den Arm, und beide traten in den Saal, in dem der Graf, in einen Bauriß vertieft, am Fenster lehnte, mit dem Rücken gegen die Eintretenden gekehrt. Als ihn ein Diener aufmerksam machte, wandte er sich rasch um und ging ihnen einige Schritte entgegen, aber Bianka's wunderbarer Liebreiz machte den freundlich lächelnden Mund verstummen, und er verbeugte sich überrascht und schweigend vor dem schönen Weibe, das mit gesenkten Blicken vor ihm stand.

„Meine Frau Bianka," sagte Nikolo mit tiefer Stimme: „ich empfehle mein Glück dem Schutze wie der Gnade Eurer Excellenz."

„Ich schätze mich glücklich, Signora! daß ich Euch unter diesem Dache aufnehmen kann — es wird kein schöneres Weib beherbergen!"

„Wir kommen Ihren Schutz, Ihre Gnade anzuflehen —" stammelte Bianka endlich so verlegen, daß ihre Stimme, ihre Kniee zitterten; denn selbst das edle, gütige Wesen Vitalianos war nicht im Stande gewesen, sie zu ermuthigen.

Der Graf bot Bianka den Arm und führte sie zu der reichbedeckten Tafel; sie nahm diese Aufmerksamkeit tief erröthend hin, und warf unwillkürlich einen ängstlichen Blick auf Nikolo, der sie aber mit einem Lächeln beruhigte. Die Unterhaltung wurde von Seite des Grafen mit vieler Lebendigkeit geführt, aber nur Tempesta ging darauf ein; Bianka schwieg meistentheils, und antwortete nur wenig und stets erröthend. Nach beendigter Mahlzeit erhob sich Bianka auf einen Wink Nikolo's und empfahl sich, ein Diener leuchtete ihr, der Maler blieb noch beim Grafen zurück.

„Ich habe befohlen, daß die Tochter meines

Kastellans Eurer Frau die nöthigen Dienste leisten soll."

„Zu gnädig, Excellenz! Sie ist gewohnt, sich ohne Dienerin zu behelfen, und hat auf unserer eilfertigen Flucht gelernt, sich in Schlimmeres zu fügen, als eine solche Entbehrung ist! Aber da wir grade allein sind, so erlauben Sie mir, Excellenz, daß ich Ihnen Rechenschaft über die Verhältnisse gebe, die mich hieher geführt haben."

„Behalten Sie Ihr Geheimniß!" antwortete der Graf, „ich setze ein zu großes Vertrauen in Ihre Persönlichkeit, als daß ich glauben könnte, ich hätte einem Unwürdigen meinen Schutz zugesichert. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich ein vorurtheilsloser Mann sei, und daß mich die Angelegenheiten wenig bekümmern, auf die man an gewissen Orten noch so vielen Werth legt. Ich glaube auch nicht, daß ein Inquisitor mit meiner Rechtgläubigkeit zufrieden sein werde! Reden wir lieber von unsern Plänen; ich habe wahrhaftig mehr Interesse daran, wie eine Kirche gebaut, als welcher Cultus darin getrieben wird!"

Der Maler, dessen starke, heftige Natur alles mit Leidenschaft erfaßte, wäre viel lieber bei diesem Thema geblieben, und hätte seinem Grimm gegen die römische Inquisition Luft gemacht, aber der Graf war nur gelegenheitlich Freigeist, und hatte an tausend Dingen mehr Interesse, als an diesem. Vor der Hand war es Bianka's reizende Erscheinung, die seine Gedanken vollauf in Anspruch nahm, und er fragte: „Ihre Frau ist eine Römerin?"

„Ja, Excellenz! Die Tochter einer armen Wittwe, daher die Einfachheit und Befangenheit ihres Wesens. Die Freundlichkeit, mit welcher Sie ihr zu begegnen die Güte hatten, ist ihr neu und ungewohnt; ich bitte für sie um Entschuldigung, daß sie während des ganzen Gespräches so verlegen und befangen war. Es ist nicht Teilnahmslosigkeit, Excellenz, denn sie hat einen klaren und lebhaften Geist, aber sie erschrickt noch vor einem Verkehr, welcher ihr ungeläufig ist. Aus dem kleinen dürftigen Hause ihrer Mutter führte ich sie in das meinige, und ehe ich noch etwas für ihre Bildung thun konnte, nöthigte mich mein böses Schicksal, Rom in größter Eile mit ihr zu verlassen!"

„Sie sind also erst kurze Zeit verheirathet?"

„Kaum zwei Monate, Excellenz! und von diesen beinahe die Hälfte auf der Flucht. Wir hielten uns zuerst einige Tage auf dem Weinberge einer meiner Freunde verborgen, bis die erste Hast der Verfolgung vorüber war, dann eilten wir durch Toskana und die Grafschaften in kurzen Tagreisen und in ewiger Furcht entdeckt zu werden, bis an die Ufer des Lago maggiore!"

„Ich begreife, daß für einen jungen Ehemann eine strenge und peinliche Haft im Kastell St. Angelo doppelt fürchterlich ist, aber es war eine Feuerprobe, daß Sie Ihrer Gattin zumutheten, die Beschwerden eines solchen Weges noch in den Flitterwochen zu überstehen!"

„Das ist noch keine Feuerprobe," antwortete der Maler mit verfinsterter Stirne, „äußerliches Leid ertragen die Frauen leicht! —" Dann aber hielt er inne, als hätte er schon zu viel gesagt, und fuhr mit der Hand über das zuckende Antlitz.

Graf Vitaliano schenkte die hohen Kelchgläser voll und trank auf das Gedeihen der heimischen Kunst; der Maler stieß an, und trank, aber er blieb ernst

und zurückhaltend während des langen Gespräches, bis die einbrechende Dunkelheit den Grafen bewog, sich zurückzuziehen. Er lud den Maler ein, mit ihm morgen nach der **Isola bella** zu fahren, und die Wohnung in Augenschein zu nehmen, die ihm bestimmt sei. Als Nikolo aus dem Saale ging, drängte es ihn noch einmal, in's Freie zu gehen. Er trat vor die Thüre des Palastes und ging langsam auf den erhöhten Punkt der Insel zu, wo man einen weiten Blick über den See thun kann. Eine alte Platane hing über seinem Haupte, nebenan trieb ein junger Lorbeerbaum seine grünen Zweige hoffnungsfrisch in die Höhe. Die Sonne war beinahe untergegangen, der Hintergrund verlor alle seine Farben, aber die Konturen traten desto schärfer und dunkler heraus. Von Pallanze tönte das Geläut der Abendglocken über den stillen See, und nur ein einziges Segel trieb noch über seine Fläche, eilig dem Strande zusteuernd. Tempesta stand mit übereinander geschlagenen Armen und blickte in die seligruhende Natur hinaus. Als die ersten Sterne am Himmel aufgingen, spiegelte eine Thräne in seinen dunklen Augen ihren flimmernden Glanz zurück.

III.

Im Sprechsaal der Jesuitenresidenz zu **Del monte** standen der Rektor und ein Mann, der sich eintretend als einer der Officialen des heiligen Gerichtes bezeichnet hatte. Der Rector, ein überlebter Greis, saß am hohen Fenster des Saales, die Hände übereinandergelegt und den Blick auf den Abendhimmel gerichtet, während der andere mit finsterer Miene in das blasse, gefurchte Gesicht des Priesters starrte.

„Ich komme nicht mehr in die Welt, und verlasse die Mauern dieses Klosters nur an wenigen Tagen im Jahre,“ hub endlich der Greis an, „aber ich will Sorge tragen, daß die Befehle des heiligen Officiums befolgt werden. Ich will den Pater Superior damit beauftragen.“

„Könnte ich nicht mit dem Pater Superior selbst sprechen?“ entgegnete der Official, „die Sache ist von äußerster Wichtigkeit, und der Verbrecher kann in kurzer Zeit das Gebiet der ketzerischen Schweiz erreichen, wo er vor den Armen des heiligen Gerichtes so weit sicher ist, daß es keine weltliche Gewalt gegen ihn aufbieten kann. —“

Der Greis nahm die neben ihm stehende Glocke und läutete, — ein Schüler trat demüthig und schweigend herein und erwartete den Befehl seines Obern.

„Der Pater Superior soll kommen!“

Die Klosterglocke läutete Abend; — der Rector und der Official sanken bei diesem Zeichen auf die Knie und beteten; der Greis mit leichtem, himmelangekehrten Blicke, während der Diener des heiligen Officiums die dunklen Augen abwärts kehrte. Nachdem beide so lange gebetet hatten, als das Geläut dauerte, nahm der Prior seinen Sitz wieder ein, der Official aber blickte ungeduldig nach der Thüre, durch welche endlich der Pater Superior eintrat, ein kräftiger, krausköpfiger Mann im besten Alter. Er trat zwar mit unterwürfiger Geberde vor seinen Obern,

aber er **hob eben so rasch das Haupt und fragte mit voller, tiefer Stimme:**

„Was befehlt Ihr, hochwürdiger Vater?“

„Das heilige Officium zu Rom hat an unsern Convent den Auftrag ergehen lassen, zur Verfolgung eines flüchtigen Verbrechers mitzuwirken, und da Ihr, Pater Superior, die Obsorge aller solcher Angelegenheiten auf Euch genommen habt, so mögt Ihr mit dem Official Rücksprache nehmen.“

„Was begehrt das heilige Officium von uns?“ wandte sich nun der Superior an den Diener desselben, „es soll an unserm besten Willen nicht fehlen; aber ich sehe nicht recht ein, in welcher Weise wir die Befehle ausführen sollen, da wir einflußlos —“

„Die Weisheit meiner hohen Obern,“ antwortete rasch einfallend der Official, „hat bereits alles reiflich erwogen, und seine Werkzeuge wie immer auf das richtigste und zweckmäßigste bestimmt! —“

„Wir unterstehen uns nicht, daran zu zweifeln,“ nahm der Superior wieder das Wort, „und obwohl unsere heilige Ordensregel —“

„Ihr macht viele unnöthigen Worte, Herr Pater Superior,“ unterbrach ihn der Official mit sichtbarem Unmuth, „um so mehr, da Ihr wißt, daß über allen Regeln der unbedingte Gehorsam gegen die Befehle der Kirche steht!“

„Ich kenne meine und meines Ordens Pflichten zur Genüge,“ antwortete nun, den Kopf in die Höhe werfend der Superior, mit eben so gereiztem Tone, „und auch Ihr, mein Herr, werdet als Diener des heiligen Officiums wissen, wie weit seine Befugnisse uns gegenüber reichen. Unser heiliger Orden hat eine so bestimmte Aufgabe, daß ich ohne Erlaubniß unsers hochwürdigsten Provincials, ja ohne besondern Auftrag nichts unternehmen kann und werde, was mir nicht mit meinen Instructionen vereinbar erscheint. Habt die Güte, Herr Official, Euch deutlicher auszudrücken, und Euere Vollmachten vorzuweisen, denn dann erst bin ich Euch Rede und Antwort schuldig!“

„Es wird das heilige Officium sehr befremden, wenn ich berichten werde, daß gerade bei den eifrigsten Streitern und Dienern der Kirche seine Wünsche kein Gehör finden“ — antwortete der Official, seinen Ton herabstimmend, „ich werde berichten —“

„Berichtet, was Euch gut dünkt, Herr Official! ich werde dasselbe thun — mögen dann der Herr Cardinal Inquisitor und unser hochwürdigster General die Sache nach ihrem Gutdünken schlichten. Uebrigens sprecht Ihr jetzt von Wünschen des Officiums. — Das hättet Ihr gleich sagen sollen, wünschen kann es, aber befehlen nicht, wenigstens nicht den Gliedern unseres Ordens.“

Der Official zog einige Papiere aus seinem Brustlatz und überreichte sie dem Pater Superior, der sie übernahm und dem Rector hinreichte. — Dieser wies sie mit einem leichten Kopfschütteln ab, und nun durchlas, an's Fenster tretend, der energische Jesuit eines nach dem andern, und gab sie endlich mit einem seltsamen Lächeln dem Official zurück.

„Es handelt sich also darum, einen entflohenen Verbrecher ausfindig zu machen, von dem man vermuthet, er habe hieher seinen Weg genommen. Das wäre vielmehr Aufgabe der weltlichen Macht, denn ich zweifle, daß er so thöricht sein wird, seine Zuflucht in einem Kloster zu suchen, und vollends in einer Residenz unseres Ordens. Das hohe Officium kann doch nicht verlangen, daß wir die Dienste von

Shirren versehen, und die Fahrlässigkeit nachlässiger Diener gut machen, die den Verbrecher entfliehen ließen, obwohl er nicht einmal allein, sondern mit einem Frauenzimmer davon ging!"

„Die bekannte Klugheit der Väter Eueres Ordens hat Wege gefunden, die selbst dem heiligen Officium nicht immer zugänglich sind," sagte der Official, der seinen Aerger über den hohen Ton, den der Priester angenommen, kaum mehr bemeistern konnte. „Wenn er hier in dieser Gegend verweilt, so wird seine Anwesenheit, sei er noch so gut versteckt, dem scharfen Auge der ehrwürdigen Väter nicht verborgen bleiben!"

„In diesem Falle würde eine Anzeige an das nächste Inquisitionsgericht hinreichen. —"

„Sollte der Bösewicht wirklich so dumm sein, und sich in der Höhle des Löwen sicher halten, und gelangt seine Anwesenheit zu unserer Kenntniß, so werden wir das Nöthige veranlassen. Wollt Ihr heute Abend unser Gast sein, Herr Official, und Euch die frugale Bewirthung unseres armen Hauses gefallen lassen? —"

„Ich danke, Herr Pater Superior," antwortete der Official kurz, „ich muß noch heute weiter, und habe keine Zeit zu verlieren. Der Himmel erhalte Euch, ehrwürdige Herren!"

Mit einer kurzen Verbeugung verließ er den Sprechsaal; der Superior sah ihm mit eigenthümlichem Lächeln nach, wie er sein Pferd bestieg und, den grauen Reitermantel um sich schlagend, zur Klosterpforte hinausritt.

„Mir däucht, Pater Superior," nahm der greise Rector nach einer langen Pause das Wort, „Ihr seid in der Wahrnehmung der Rechte und des Ansehens unseres heiligen Ordens etwas zu weit gegangen — das Officium hat zu Rom und überall noch einen so gewaltigen Einfluß —"

„Nein und nein, hochwürdiger Herr!" rief mit fast ungestümer Heftigkeit der Superior, „es ist nichts als ein Versuch, mit uns in selber Weise umzuspringen, wie mit den andern Orden, die schwach und furchtsam genug waren, sich diese Oberherrlichkeit gefallen zu lassen. Wohin haben es diese Dominikaner gebracht? Daß wir ihnen zunächst die Reformation verdanken, die uns Provinzen entrissen hat, welche wohl nie mehr für unsere Kirche gewonnen werden können. — Sie verstehen die verderbliche, aufschießende Saat der Ketzerei auszurotten, aber das Sammeln, Vermehren und Wiedergewinnen verstehen sie nicht! Hat unser Orden nicht fast zweihundert Jahre die undankbare Aufgabe, Mißgriffe wieder gut zu machen? Hat es die Kirche ihnen zu verdanken, daß wir wieder festen Fuß in Norden gefaßt haben, oder uns? Es ist mir auch keine Kunst, hinter Juden und Mauriskos her zu sein, in einem Lande, wo das Schwert des Königs auf den Wink des Inquisitors zuschlägt; aber sie sollen es versuchen, auf den Missionen unter den deutschen und englischen Ketzern, oder unter den türkischen Heiden oder in China, wo man uns spießt und bratet, da sollen sie ihre Officien aufrichten, wenn sie tüchtige Fanghunde Gottes*) sein wollen!"

Der Superior sagte diese Worte mit dem Selbstgefühl eines erprobten Soldaten jener Zeit, der stolz auf einen jener feindlichen, friedliebenden Stadt-

*) Diese Worte enthalten eine Anspielung darauf, daß sich die Dominikaner, nachdem ihnen die Inquisition übertragen worden, selbst Domini canes nannten.

gardisten herabsieht, die ihre mörderischen Waffen höchstens gegen Bettler und Gassenjungen, aber nicht gegen einen eisenzähnigen Feind versucht haben.

„Wir haben doch alle das gleiche Ziel, die größere Ehre Gottes," bemerkte der Rector, „ich habe unvernünftiges Wüthen gegen den Mitmenschen nie gebilligt, um so mehr als es der Mittel so viele gibt, die Irrenden zurückzubringen, aber mich betrübt diese Spaltung, Pater Superior! Sie wird zu nichts Gutem führen. Unser heiliger Orden hat selbst unter den Rechtgläubigen viele und mächtige Feinde; die Nachrichten aus Frankreich und Portugal lauten schlimm für unsere Zukunft. Die Könige sehen nicht mehr die bloßen Diener der Kirche in uns. Ich habe eine trübe Ahnung, Pater Lorenzo! daß uns das Schicksal der Tempelherren bevorsteht!"

„Unser Orden wird keinen Molay zu seinem Haupte wählen" — entgegnete mit blitzenden Augen der Superior, „und wird nicht blind in die Falle gehen, wie jene Ritter, die drei Jahrhunderte lang das Größte thaten, um elend und ruhmlos zu endigen! Man hat uns vertrieben, wir sind wiedergekehrt. So lange uns noch ein Winkel auf diesem Erdboden bleibt, so lange verzweifle ich nicht an unserem Siege! Es kann morgen geschehen, daß Rom und die Könige sich gegen uns verbinden, aber sollten wir uns unter Ketzern und Heiden eine Zufluchtsstätte suchen müssen, weil wir nirgends in der gläubigen Welt einen Ort finden, wo wir unser Haupt niederlegen dürfen, sollten wir beraubt und arm nach allen Richtungen zerstreut werden: das geistige Land unseres Ordens zerreißt auch die vereinigte Macht unserer Feinde nicht! Von China aus, unter dem Damoklesschwerte der Heiden stehend, werden wir das Werk der Wiederherstellung beginnen! Glauben Sie mir, hochwürdiger Vater! Mich täuscht diese Stille, diese Ruhe nicht, die rings über der Welt liegt; einzelne Zeichen verkünden den fernen Sturm! Auf die wilde kräftige Aufregung der nördlichen Kriege ist eine Erschlaffung erfolgt, die wir besser benützt haben, als die Herrscher. Der Sturm, der sich erheben wird, gilt nicht uns, er gilt ihnen!"

„Und bewahre uns vor allem Uebel!" sagte der Rector aufstehend, „ich werde diese finstern Tage nicht mehr sehen. Der Sturm wird über mein Grab gehen, und nicht über meinen Scheitel! Gute Nacht. Aber eins hätte ich bald vergessen: wie nannte der Official der Inquisition den Verbrecher, dem er nachsetzt?"

„Nikolo Tempesta — ein berühmter Maler! — Ich werde mir wirklich Mühe geben, seinen Aufenthalt zu erforschen, wenn auch nicht dem Officium zu Gefallen. Das alte Bild Santangelos Pazzi's auf dem letzten Seitenaltar links, „Christus im Sturm", müssen wir durch ein neues ersetzen; Tempesta könnte uns das Altarbild malen; es wäre gerade sein Fach, er ist ausgezeichnet in Seestücken. Er hätte dann wenigstens etwas für die Kirche gethan!"

Der Rector ging in sein Gemach, der Superior blieb noch eine Weile am Fenster stehen, in den Anblick des Sonnenunterganges sich vertiefend.

baumbewachsene Uferthal hinwegsahen. Durch das grüne Dunkel schimmerten die weißen Marmorbrüche, die Berge selbst sahen von der Abendsonne beglänzt, rosenfarbig aus. Der Weg ging aufwärts, zur Seite hin verlief ein neues Thal mit freundlichen Hütten und Wiesengrund; an einem verfallenen Thurme, der malerisch an der Wendung des Weges nach Baveno zu stand, holten sie die Schiffer mit dem Gepäck ein.

Sie schritten nun rasch vorwärts; Bianka auf den Arm ihres Gatten gestützt, und von ihm auf jede Schönheit der Landschaft aufmerksam gemacht. Als sie nun endlich die kleine Anhöhe erreichten, von der herab man den See erblickt, und das unvergleichliche Bild sich ihnen darbot, da blieb Bianka mit einem Ausruf der Verwunderung stehen und schmiegte sich entzückt an Nikolo.

Ihr, die nichts anderes gesehen, als die träge, gelbe Tiber und die öde Campagna, die durch den Garten Toskanas in herzbeklemmter Eile, fast bei Nacht und Nebel geflohen war, erschien die zauberhafte Gegend wie ein Stück Paradies. Sie flog mit den Augen über den Seespiegel, aus dem die grünen Inseln sich erhoben, und jubelte auf, als ihr Nikolo zeigte, auf welcher sie wohnen und leben würden, frei, ungeängstigt und von einem mächtigen Gönner beschützt.

Eine Barke brachte sie nach dem Palaste auf der Isola madre. Hier erwartete sie bereits ein Diener des Grafen an der Treppe und führte sie in eines der Gemächer, die nach dem Garten zu lagen. Bianka hatte ihren Anzug kaum etwas geordnet, als der Diener auf's Neue erschien, um sie zu benachrichtigen, daß der Graf seine Gäste erwarte. Nikolo hatte seine kriegerische Tracht behalten; er bot Bianka den Arm, und beide traten in den Saal, in dem der Graf, in einen Bauriß vertieft, am Fenster lehnte, mit dem Rücken gegen die Eintretenden gekehrt. Als ihn ein Diener aufmerksam machte, wandte er sich rasch um und ging ihnen einige Schritte entgegen, aber Bianka's wunderbarer Liebreiz machte den freundlich lächelnden Mund verstummen, und er verbeugte sich überrascht und schweigend vor dem schönen Weibe, das mit gesenkten Blicken vor ihm stand.

„Meine Frau Bianka," sagte Nikolo mit tiefer Stimme: „ich empfehle mein Glück dem Schutze wie der Gnade Eurer Excellenz."

„Ich schätze mich glücklich, Signora! daß ich Euch unter diesem Dache aufnehmen kann — es wird kein schöneres Weib beherbergen!"

„Wir kommen Ihren Schutz, Ihre Gnade anzuflehen —" stammelte Bianka endlich so verlegen, daß ihre Stimme, ihre Kniee zitterten; denn selbst das edle, gütige Wesen Vitalianos war nicht im Stande gewesen, sie zu ermuthigen.

Der Graf bot Bianka den Arm und führte sie zu der reichbedeckten Tafel; sie nahm diese Aufmerksamkeit tief erröthend hin, und warf unwillkürlich einen ängstlichen Blick auf Nikolo, der sie aber mit einem Lächeln beruhigte. Die Unterhaltung wurde von Seite des Grafen mit vieler Lebendigkeit geführt, aber nur Tempesta ging darauf ein; Bianka schwieg meistentheils, und antwortete nur wenig und stets erröthend. Nach beendigter Mahlzeit erhob sich Bianka auf einen Wink Nikolo's und empfahl sich, ein Diener leuchtete ihr, der Maler blieb noch beim Grafen zurück.

„Ich habe befohlen, daß die Tochter meines

Kastellans Eurer Frau die nöthigen Dienste leisten soll."

„Zu gnädig, Excellenz! Sie ist gewohnt, sich ohne Dienerin zu behelfen, und hat auf unserer eilfertigen Flucht gelernt, sich in Schlimmeres zu fügen, als eine solche Entbehrung ist! Aber da wir grade allein sind, so erlauben Sie mir, Excellenz, daß ich Ihnen Rechenschaft über die Verhältnisse gebe, die mich hieher geführt haben."

„Behalten Sie Ihr Geheimniß!" antwortete der Graf, „ich setze ein zu großes Vertrauen in Ihre Persönlichkeit, als daß ich glauben könnte, ich hätte einem Unwürdigen meinen Schutz zugesichert. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich ein vorurtheilsloser Mann sei, und daß mich die Angelegenheiten wenig bekümmern, auf die man an gewissen Orten noch so vielen Werth legt. Ich glaube auch nicht, daß ein Inquisitor mit meiner Rechtgläubigkeit zufrieden sein werde! Reden wir lieber von unsern Plänen; ich habe wahrhaftig mehr Interesse daran, wie eine Kirche gebaut, als welcher Cultus darin getrieben wird!"

Der Maler, dessen starke, heftige Natur alles mit Leidenschaft erfaßte, wäre viel lieber bei diesem Thema geblieben, und hätte seinem Grimm gegen die römische Inquisition Luft gemacht, aber der Graf war nur gelegenheitlich Freigeist, und hatte an tausend Dingen mehr Interesse, als an diesem. Vor der Hand war es Bianka's reizende Erscheinung, die seine Gedanken vollauf in Anspruch nahm, und er fragte: „Ihre Frau ist eine Römerin?"

„Ja, Excellenz! Die Tochter einer armen Wittwe, daher die Einfachheit und Befangenheit ihres Wesens. Die Freundlichkeit, mit welcher Sie ihr zu begegnen die Güte hatten, ist ihr neu und ungewohnt; ich bitte für sie um Entschuldigung, daß sie während des ganzen Gespräches so verlegen und befangen war. Es ist nicht Teilnahmslosigkeit, Excellenz, denn sie hat einen klaren und lebhaften Geist, aber sie erschrickt noch vor einem Verkehr, welcher ihr ungeläufig ist. Aus dem kleinen dürftigen Hause ihrer Mutter führte ich sie in das meinige, und ehe ich noch etwas für ihre Bildung thun konnte, nöthigte mich mein böses Schicksal, Rom in größter Eile mit ihr zu verlassen!"

„Sie sind also erst kurze Zeit verheirathet?"

„Kaum zwei Monate, Excellenz! und von diesen beinahe die Hälfte auf der Flucht. Wir hielten uns zuerst einige Tage auf dem Weinberge einer meiner Freunde verborgen, bis die erste Hast der Verfolgung vorüber war, dann eilten wir durch Toskana und die Grafschaften in kurzen Tagreisen und in ewiger Furcht entdeckt zu werden, bis an die Ufer des Lago maggiore!"

„Ich begreife, daß für einen jungen Ehemann eine strenge und peinliche Haft im Kastell St. Angelo doppelt fürchterlich ist, aber es war eine Feuerprobe, daß Sie Ihrer Gattin zumutheten, die Beschwerden eines solchen Weges noch in den Flitterwochen zu überstehen!"

„Das ist noch keine Feuerprobe," antwortete der Maler mit verfinsterter Stirne, „äußerliches Leid ertragen die Frauen leicht! —" Dann aber hielt er inne, als hätte er schon zu viel gesagt, und fuhr mit der Hand über das zuckende Antlitz.

Graf Vitaliano schenkte die hohen Kelchgläser voll und trank auf das Gedeihen der heimischen Kunst; der Maler stieß an, und trank, aber er blieb ernst

und zurückhaltend während des langen Gespräches, bis die einbrechende Dunkelheit den Grafen bewog, sich zurückzuziehen. Er lud den Maler ein, mit ihm morgen nach der Isola bella zu fahren, und die Wohnung in Augenschein zu nehmen, die ihm bestimmt sei. Als Nikolo aus dem Saale ging, drängte es ihn noch einmal, in's Freie zu gehen. Er trat vor die Thüre des Palastes und ging langsam auf den erhöhten Punkt der Insel zu, wo man einen weiten Blick über den See thun kann. Eine alte Platane hing über seinem Haupte, nebenan trieb ein junger Lorbeerbaum seine grünen Zweige hoffnungsfrisch in die Höhe. Die Sonne war beinahe untergegangen, der Hintergrund verlor alle seine Farben, aber die Konturen traten desto schärfer und dunkler heraus. Von Pallanze tönte das Geläut der Abendglocken über den stillen See, und nur ein einziges Segel trieb noch über seine Fläche, eilig dem Strande zusteuernd. Tempesta stand mit übereinander geschlagenen Armen und blickte in die seligruhende Natur hinaus. Als die ersten Sterne am Himmel aufgingen, spiegelte eine Thräne in seinen dunklen Augen ihren flimmernden Glanz zurück.

III.

Im Sprechsaal der Jesuitenresidenz zu Del monte standen der Rektor und ein Mann, der sich eintretend als einer der Officialen des heiligen Gerichtes bezeichnet hatte. Der Rector, ein überlebter Greis, saß am hohen Fenster des Saales, die Hände übereinandergelegt und den Blick auf den Abendhimmel gerichtet, während der andere mit finsterer Miene in das blasse, gefurchte Gesicht des Priesters starrte.

„Ich komme nicht mehr in die Welt, und verlasse die Mauern dieses Klosters nur an wenigen Tagen im Jahre," hub endlich der Greis an, „aber ich will Sorge tragen, daß die Befehle des heiligen Officiums befolgt werden. Ich will den Pater Superior damit beauftragen."

„Könnte ich nicht mit dem Pater Superior selbst sprechen?" entgegnete der Official, „die Sache ist von äußerster Wichtigkeit, und der Verbrecher kann in kurzer Zeit das Gebiet der ketzerischen Schweiz erreichen, wo er vor den Armen des heiligen Gerichtes so weit sicher ist, daß es keine weltliche Gewalt gegen ihn aufbieten kann. —"

Der Greis nahm die neben ihm stehende Glocke und läutete, — ein Schüler trat demüthig und schweigend herein und erwartete den Befehl seines Obern.

„Der Pater Superior soll kommen!"

Die Klosterglocke läutete Abend; — der Rector und der Official sanken bei diesem Zeichen auf die Knie und beteten; der Greis mit leichtem, himmelangekehrten Blicke, während der Diener des heiligen Officiums die dunklen Augen abwärts kehrte. Nachdem beide so lange gebetet hatten, als das Geläut dauerte, nahm der Prior seinen Sitz wieder ein, der Official aber blickte ungeduldig nach der Thüre, durch welche endlich der Pater Superior eintrat, ein kräftiger, krausköpfiger Mann im besten Alter. Er trat zwar mit unterwürfiger Geberde vor seinen Obern,

aber er hob eben so rasch das Haupt und fragte mit voller, tiefer Stimme:

„Was befehlt Ihr, hochwürdiger Vater?“

„Das heilige Officium zu Rom hat an unsern Convent den Auftrag ergehen lassen, zur Verfolgung eines flüchtigen Verbrechers mitzuwirken, und da Ihr, Pater Superior, die Obsorge aller solcher Angelegenheiten auf Euch genommen habt, so mögt Ihr mit dem Official Rücksprache nehmen.“

„Was begehrt das heilige Officium von uns?“ wandte sich nun der Superior an den Diener desselben, „es soll an unserm besten Willen nicht fehlen; aber ich sehe nicht recht ein, in welcher Weise wir die Befehle ausführen sollen, da wir einflußlos —“

„Die Weisheit meiner hohen Obern,“ antwortete rasch einfallend der Official, „hat bereits alles reiflich erwogen, und seine Werkzeuge wie immer auf das richtigste und zweckmäßigste bestimmt! —“

„Wir unterstehen uns nicht, daran zu zweifeln,“ nahm der Superior wieder das Wort, „und obwohl unsere heilige Ordensregel —“

„Ihr macht viele unnöthigen Worte, Herr Pater Superior,“ unterbrach ihn der Official mit sichtbarem Unmuth, „um so mehr, da Ihr wißt, daß über allen Regeln der unbedingte Gehorsam gegen die Befehle der Kirche steht!“

„Ich kenne meine und meines Ordens Pflichten zur Genüge,“ antwortete nun, den Kopf in die Höhe werfend der Superior, mit eben so gereiztem Tone, „und auch Ihr, mein Herr, werdet als Diener des heiligen Officiums wissen, wie weit seine Befugnisse uns gegenüber reichen. Unser heiliger Orden hat eine so bestimmte Aufgabe, daß ich ohne Erlaubniß unsers hochwürdigsten Provincials, ja ohne besondern

Auftrag nichts unternehmen kann und werde, was mir nicht mit meinen Instructionen vereinbar erscheint. Habt die Güte, Herr Official, Euch deutlicher auszudrücken, und Euere Vollmachten vorzuweisen, denn dann erst bin ich Euch Rede und Antwort schuldig!“

„Es wird das heilige Officium sehr befremden, wenn ich berichten werde, daß gerade bei den eifrigsten Streitern und Dienern der Kirche seine Wünsche kein Gehör finden“ — antwortete der Official, seinen Ton herabstimmend, „ich werde berichten —“

„Berichtet, was Euch gut dünkt, Herr Official! ich werde dasselbe thun — mögen dann der Herr Cardinal Inquisitor und unser hochwürdigster General die Sache nach ihrem Gutdünken schlichten. Uebrigens sprecht Ihr jetzt von Wünschen des Officiums. — Das hättet Ihr gleich sagen sollen, wünschen kann es, aber befehlen nicht, wenigstens nicht den Gliedern unseres Ordens.“

Der Official zog einige Papiere aus seinem Brustlatz und überreichte sie dem Pater Superior, der sie übernahm und dem Rector hinreichte. — Dieser wies sie mit einem leichten Kopfschütteln ab, und nun durchlas, an's Fenster tretend, der energische Jesuit eines nach dem andern, und gab sie endlich mit einem seltsamen Lächeln dem Official zurück.

„Es handelt sich also darum, einen entflohenen Verbrecher ausfindig zu machen, von dem man vermuthet, er habe hieher seinen Weg genommen. Das wäre vielmehr Aufgabe der weltlichen Macht, denn ich zweifle, daß er so thöricht sein wird, seine Zuflucht in einem Kloster zu suchen, und vollends in einer Residenz unseres Ordens. Das hohe Officium kann doch nicht verlangen, daß wir die Dienste von

Schirren versehen, und die Fahrlässigkeit nachlässiger Diener gut machen, die den Verbrecher entfliehen ließen, obwohl er nicht einmal allein, sondern mit einem Frauenzimmer davon ging!“

„Die bekannte Klugheit der Väter Eueres Ordens hat Wege gefunden, die selbst dem heiligen Officium nicht immer zugänglich sind,“ sagte der Official, der seinen Aerger über den hohen Ton, den der Priester angenommen, kaum mehr bemeistern konnte. „Wenn er hier in dieser Gegend verweilt, so wird seine Anwesenheit, sei er noch so gut versteckt, dem scharfen Auge der ehrwürdigen Väter nicht verborgen bleiben!“

„In diesem Falle würde eine Anzeige an das nächste Inquisitionsgericht hinreichen. —“

„Sollte der Bösewicht wirklich so dumm sein, und sich in der Höhle des Löwen sicher halten, und gelangt seine Anwesenheit zu unserer Kenntniß, so werden wir das Nöthige veranlassen. Wollt Ihr heute Abend unser Gast sein, Herr Official, und Euch die frugale Bewirthung unseres armen Hauses gefallen lassen? —“

„Ich danke, Herr Pater Superior,“ antwortete der Official kurz, „ich muß noch heute weiter, und habe keine Zeit zu verlieren. Der Himmel erhalte Euch, ehrwürdige Herren!“

Mit einer kurzen Verbeugung verließ er den Sprechsaal; der Superior sah ihm mit eigenthümlichem Lächeln nach, wie er sein Pferd bestieg und, den grauen Reitermantel um sich schlagend, zur Klosterpforte hinausritt.

„Mir däucht, Pater Superior,“ nahm der greise Rector nach einer langen Pause das Wort, „Ihr seid in der Wahrnehmung der Rechte und des Ansehens unseres heiligen Ordens etwas zu weit gegangen — das Officium hat zu Rom und überall noch einen so gewaltigen Einfluß —“

„Nein und nein, hochwürdiger Herr!“ rief mit fast ungestümer Heftigkeit der Superior, „es ist nichts als ein Versuch, mit uns in selber Weise umzuspringen, wie mit den andern Orden, die schwach und furchtsam genug waren, sich diese Oberherrlichkeit gefallen zu lassen. Wohin haben es diese Dominikaner gebracht? Daß wir ihnen zunächst die Reformation verdanken, die uns Provinzen entrissen hat, welche wohl nie mehr für unsere Kirche gewonnen werden können. — Sie verstehen die verderbliche, aufschießende Saat der Ketzerei auszurotten, aber das Sammeln, Vermehren und Wiedergewinnen verstehen sie nicht! Hat unser Orden nicht fast zweihundert Jahre die undankbare Aufgabe, Mißgriffe wieder gut zu machen? Hat es die Kirche ihnen zu verdanken, daß wir wieder festen Fuß in Norden gefaßt haben, oder uns? Es ist mir auch keine Kunst, hinter Juden und Mauriskos her zu sein, in einem Lande, wo das Schwert des Königs auf den Wink des Inquisitors zuschlägt; aber sie sollen es versuchen, auf den Missionen unter den deutschen und englischen Ketzern, oder unter den türkischen Heiden oder in China, wo man uns spießt und bratet, da sollen sie ihre Officien aufrichten, wenn sie tüchtige Fanghunde Gottes*) sein wollen!“

Der Superior sagte diese Worte mit dem Selbstgefühl eines erprobten Soldaten jener Zeit, der stolz auf einen jener feindlichen, friedliebenden Stadt-

---

*) Diese Worte enthalten eine Anspielung darauf, daß sich die Dominikaner, nachdem ihnen die Inquisition übertragen worden, selbst Domini canes nannten.

gardisten herabsieht, die ihre mörderischen Waffen höchstens gegen Bettler und Gassenjungen, aber nicht gegen einen eisenzähnigen Feind versucht haben.

„Wir haben doch alle das gleiche Ziel, die größere Ehre Gottes," bemerkte der Rector, „ich habe unvernünftiges Wüthen gegen den Mitmenschen nie gebilligt, um so mehr als es der Mittel so viele gibt, die Irrenden zurückzubringen, aber mich betrübt diese Spaltung, Pater Superior! Sie wird zu nichts Gutem führen. Unser heiliger Orden hat selbst unter den Rechtgläubigen viele und mächtige Feinde; die Nachrichten aus Frankreich und Portugal lauten schlimm für unsere Zukunft. Die Könige sehen nicht mehr die bloßen Diener der Kirche in uns. Ich habe eine trübe Ahnung, Pater Lorenzo! daß uns das Schicksal der Tempelherren bevorsteht!"

„Unser Orden wird keinen Molay zu seinem Haupte wählen" — entgegnete mit blitzenden Augen der Superior, „und wird nicht blind in die Falle gehen, wie jene Ritter, die drei Jahrhunderte lang das Größte thaten, um elend und ruhmlos zu endigen! Man hat uns vertrieben, wir sind wiedergekehrt. So lange uns noch ein Winkel auf diesem Erdboden bleibt, so lange verzweifle ich nicht an unserem Siege! Es kann morgen geschehen, daß Rom und die Könige sich gegen uns verbinden, aber sollten wir uns unter Ketzern und Heiden eine Zufluchtsstätte suchen müssen, weil wir nirgends in der gläubigen Welt einen Ort finden, wo wir unser Haupt niederlegen dürfen, sollten wir beraubt und arm nach allen Richtungen zerstreut werden: das geistige Land unseres Ordens zerreißt auch die vereinigte Macht unserer Feinde nicht! Von China aus, unter dem Damoklesschwerte der Heiden stehend, werden wir das Werk der Wiederherstellung

beginnen! Glauben Sie mir, hochwürdiger Vater! Mich täuscht diese Stille, diese Ruhe nicht, die rings über der Welt liegt; einzelne Zeichen verkünden den fernen Sturm! Auf die wilde kräftige Aufregung der nördlichen Kriege ist eine Erschlaffung erfolgt, die wir besser benützt haben, als die Herrscher. Der Sturm, der sich erheben wird, gilt nicht uns, er gilt ihnen!"

„Und bewahre uns vor allem Uebel!" sagte der Rector aufstehend, „ich werde diese finstern Tage nicht mehr sehen. Der Sturm wird über mein Grab gehen, und nicht über meinen Scheitel! Gute Nacht. Aber eins hätte ich bald vergessen: wie nannte der Official der Inquisition den Verbrecher, dem er nachsetzt?"

„Nikolo Tempesta — ein berühmter Maler! — Ich werde mir wirklich Mühe geben, seinen Aufenthalt zu erforschen, wenn auch nicht dem Officium zu Gefallen. Das alte Bild Santangelos Pazzi's auf dem letzten Seitenaltar links, „Christus im Sturm", müssen wir durch ein neues ersetzen; Tempesta könnte uns das Altarbild malen; es wäre gerade sein Fach, er ist ausgezeichnet in Seestücken. Er hätte dann wenigstens etwas für die Kirche gethan!"

Der Rector ging in sein Gemach, der Superior blieb noch eine Weile am Fenster stehen, in den Anblick des Sonnenunterganges sich vertiefend.

IV.

Graf Vitaliano und Tempesta waren nach Isola bella hinübergefahren, und der Graf hatte dem Maler einige Gemächer im oberen Stockwerke angewiesen, welche bereits wohnlich eingerichtet waren und eine reizende Aussicht auf den See hinaus und auf die fernen Ufer darboten. Nikolo hatte das Element, das er so gerne mit künstlerischer Hand darstellte, vor Augen und konnte so zu sagen den Pinsel in die grüne Fluth tauchen, die er uns auf seinen Bildern so täuschend wiedergab. Es war nach Mailand um ein Staffelei, um Farben und Leinwand geschickt worden, und Nikolo sehnte sich nach der gewohnten Beschäftigung. Er sah jeden Punkt der Landschaft nun mit künstlerischem Auge und größerem Interesse an, sein beruhigtes Gemüth ließ ihn wieder an Dinge denken, die er auf der eiligen Flucht durch das römische und toskanische Italien fast vergessen hatte. Vitaliano zeigte ihm die bereits fertigen Arbeiten und ergänzte im eifrigen Gespräche das Fehlende durch Beschreibungen, wie sie nur die Phantasie eines leidenschaftlichen Bauliebhabers so lebhaft und bis in das kleinste Detail gehend, geben kann. Man sah es ihm an, daß ihn die leeren Räume nicht störten und vor seinem geistigen Auge der prächtige Palast bereits vollendet dastand, bis an die kleinste Stuckverzierung an der Wand. Beide hatten die Gänge und Grotten durchwandert, über denen sich die vielgepriesene Terrasse erhebt, die freilich für den Geschmack des Grafen ein weniger günstiges Zeugniß gibt, als für seine Ausdauer und seinen Reichthum, und stiegen nun die Treppe hinan auf die oberste Plattform, wo das riesenhafte Einhorn sich auf hohem Piedestale erhebt. An sein Wappenthier gelehnt, blickte Vitaliano mit freudiger Genugthuung auf das schon Vollbrachte herab und sagte endlich, die Hand des neben ihm stehenden Malers ergreifend: „Sehen Sie, Freund! Welch' eine langwierige und schwere Aufgabe ich mir gestellt habe!"

„Man wird nur durch die Lösung einer solchen unsterblich," war die Antwort.

„Ich werde alt sein, ehe diese Hallen fertig sind, ehe mich diese Bäume beschatten werden, aber ich habe keine andere Aufgabe und keine Leidenschaft, die mich von ihr abziehen könnte. Ich habe darauf verzichtet, eine Rolle in der Geschichte zu spielen. Man sagt, ich vernachlässigte mein Vaterland auf eine unverantwortliche Weise, aber ich glaube, daß ich ihm hier einen Schmuck hinterlasse, der bleibender und erfreulicher für die Zukunft sein wird, als irgend eine Institution, die meine Kinder schon angefochten und zuletzt verdrängt sehen würden. Ich hasse die Politik als die Schmarozerpflanze, die den reichsten Talenten die besten Kräfte entzieht, um einiger grünen Zweige willen, die den Herbst nicht überdauern. Ich halte es mit der heiteren Philosophie der Alten, die nach langer Vernachlässigung von großen Geistern wieder in's Leben eingeführt wird, und die in Bauten, Bildern und Gedichten sich uns verkündigt!"

Der Maler hatte dem Grafen mit einem unmerklichen Lächeln zugehört. Obwohl er keine vollständige Bildung genossen hatte, so waren ihm Leben und Erfahrung nützliche Lehrmeister gewesen, und sein scharfer Blick durchsah dies dünne schillernde

Gewebe einer wohlfeilen Philosophie auf der Stelle. Als der Graf nach einer langen Pause, während welcher sein Auge über die schönen Fluren des Ufers schweifte, sich nach dem Maler umwandte, stand dieser starr und schlangenhaft nach der andern Küste blickend, von der ein Fischerboot eben abstieß. Es war nichts Bemerkenswerthes daran, ein Mönch vom Orden des heiligen Augustin saß im Boote, das zwei Fischer ruderten; der Graf konnte nicht begreifen, wie eine so gewöhnliche Erscheinung die Aufmerksamkeit seines Gefährten so sichtlich fesseln könne. Dem Maler aber kam es vor, als hinge eine schwarze Wolke, die am Himmel stand, gerade über dem Schiff, und er hatte sich beinahe ängstlich an das Borromäische Wappenthier geschmiegt, dessen riesige Formen seine ganze Gestalt verdeckten. Er trat nicht eher hinaus, bis das Boot nach Pallanze zusteuerte, die glücklichen Inseln zur Seite lassend.

„In diesem Kahn fuhr mein Schicksal!" murmelte er aufathmend, „diesmal hat meine Ahnung mich nicht getäuscht!"

„Was haben Sie, Tempesta? Sind Sie über den Anblick des Pater Augustiner so außer sich gerathen? wahrhaftig, Mönche sind hier zu Lande eine gefährliche Idiosynkrasie, denn man kommt des Tages oft in die Lage, einem zu begegnen!"

„Eine Anwandlung von — — Heimweh," stammelte der Maler.

„Heimweh — nach dem ewigen Rom? Ja, das ist begreiflich, mein Freund, aber ich bedauere, wenn jede Kutte Sie daran erinnern kann; ich denke immer nur vor meinen Gypsabgüssen an Rom und in der Bewunderung dieser Natur stören mich auch ascetische Mönche nicht! Sie haben böse Stunden, das merke ich schon, — wir wollen zurückkehren, vielleicht daß Ihre Frau Sie in bessere Stimmung versetzt, ohnehin haben wir die Arme allein gelassen und sie wird sich kläglich langweilen. —"

„Erlauben Sie mir noch eine Stunde hier zu bleiben, Excellenz!" bat der Maler, der noch immer vor innerer Bewegung zitterte, „ich habe mir noch Manches zu überlegen, was hier einzurichten wäre."

„Wie Sie wollen — Punto wird Sie zurückfahren lassen. Addio!"

Die Barke des Grafen flog nach einigen Minuten über den See; der Maler sah ihr nach, wie dem Fischerboote, das vorhin den schwarzen Mönch trug, aber dieselbe schwarze, dunkle Wolke, die er über diesem gewahrte, schien ihm auch jetzt über den Wimpeln der Barke zu schweben, sich hebend, senkend und immer weiter ausbreitend. Nikolo athmete wie im Fieber, er faßte das steinerne Geländer mit beiden Händen, um nicht hinzusinken."

„Nirgends Ruhe, nirgends Sicherheit!" stöhnte er, „und diese fürchterliche Angst, die mich befällt — o, er wird mein Weib verführen!"

Der Maler wollte die Treppe hinab und einen Fährmann rufen, mitten auf derselben blieb er jedoch, sich gewaltthätig fassend, stehen: „Eine Stunde wird sie doch treu sein!" sagte er mit tiefer gepreßter Stimme, „ich habe so viel gethan um sie!"

Als Graf Vitaliano auf der Isola madre landete, dachte er an nichts weniger, als die finstere Ahnung zu erfüllen. Er fragte nach Bianka, aber nur in der gutmüthigsten Absicht, die Verlassene über die Abwesenheit ihres Gatten zu trösten.

Trotz seiner Anhänglichkeit an die frivole Philo-

sophie und seines Aufenthaltes am Hofe Ludwigs des Vierzehnten, ja trotz des großen Glückes, das er bei Frauen und Mädchen hatte, war der Graf bescheiden und ritterlich geblieben, namentlich der unbefangenen und unbeschützten Weiblichkeit gegenüber. Bianka saß neben dem Vogelhause des Gartens, darin Gold- und Silberfasanen ihr strahlendes Gefieder zeigten, der rothe Arrah sein heiseres Geschrei erhob und kleine indische Vögel zwitscherten unter einer alten Platane und sah dem Treiben und Toben der gefiederten Bewohner zu. — Sie war an den grauen Stamm des Baumes gelehnt, und die dichten, breiten Blätter beschatteten die weiche, weiße Gestalt, während Alles um sie her in hellstem Sonnenglanze stand.

Vitaliano war unbemerkt um die Ecke getreten und stand beim Anblicke Bianka's eine lange Weile unbeweglich und stumm. Sie war schön vom rabenfarbigen Scheitel bis zum feinen Fuße herab, der auf einem abgesägten Seitenstamm des Baumes ruhte, schön in der hingegossenen Natürlichkeit, in der sie, sich unbeachtet glaubend, dem Grafen das edle Profil, den schwellenden Busen wies. Sie lächelte jetzt, denn zwei Goldhähne fuhren zornig gegen einander und hieben mit den Schnäbeln, der eine sprang im Aerger ellenhoch, der andere sträubte das funkelnde Gefieder und schoß schreiend neben seinem Rivalen vorbei, um aus der anderen Ecke einen neuen Anlauf zu nehmen.

Vitaliano trat an sie heran — seine Tritte knisterten auf dem dürren Sande; Bianka wandte erröthend das Haupt und erhob sich.

„Ich komme allein," sagte er, sich anmuthig verneigend, und nahm neben dem schönen Weibe Platz.

„Euer Gatte wird später zurückkehren, er ist mit der Einrichtung der kleinen Wohnung beschäftigt, die Ihr im neuen Palaste beziehen werdet! Wie habt Ihr den Morgen verbracht, es wird Euch bange und einsam hier vorkommen."

„Ich bin an Einsamkeit gewohnt, Excellenz, ich habe in Rom oft wochenlang das Haus nur verlassen, um in die Kirche zu gehen; dann war Pepita, die Tochter des Castellans bei mir, und wir haben lange zusammen geplaudert!"

„Ist es Euch nicht gefällig, Signora, auf das Belvedere zu gehen? Man übersieht den ganzen See von dort, und Ihr werdet Euern Gemahl schon von Weitem erblicken! Hier unter den Pfauen und türkischen Hühnern wird man von den Reizen der Landschaft beinahe nichts gewahr!"

Bianka nahm zögernd den dargebotenen Arm des Grafen und wandelte nun durch die grünen, verschlungenen Laubgänge mit ihm; er mäßigte seine Schritte bis zur Langsamkeit, und Bianka fühlte an seinem Arme, wie gewaltig aufgeregt er sei. Sie warf einen scheuen Blick auf sein hochgeröthetes Gesicht. Er holte öfters tief Athem, seine Augen irrten unruhig in dem dunklen Laube umher, das sich über ihnen zur Halle wölbte.

Graf Vitaliano hatte seine ganze Unbefangenheit verloren, er rang und rang nach Worten, nach einem gleichgiltigen Gespräch, es war ihm unmöglich, auch nur die kleinste Frage zu thun. Die Leidenschaft für Bianka war plötzlich, magnetisch zuckend über ihn gekommen, und, wie das so häufig selbst energischen Männern ergeht, hatte er im Augenblicke alle Macht und Herrschaft über sich verloren, und taumelte in

einem wahren Irrgarten widerstreitender Gefühle umher.

„Wo gefällt es Euch besser, Signora," hub er endlich mit gepreßter Stimme an, — „auf unsern Eilanden oder zu Albano bei Rom, oder am Fall des Teverone?"

„Es ist wunderschön hier," antwortete Bianka, „so schön, daß man hier im Himmel zu sein glaubt."

„O, was könnten diese Eilande werden, wenn sie von glücklicheren Menschen bewohnt würden!"

Vitalianos Stimme zitterte bei diesen Worten und er faßte Biankas Hand, die, obwohl sichtbar zusammenschreckend, sie ihm nicht entzog. Sie standen unter einer prächtigen Platane; der braune Weg zog sich zu ihren Füßen hin und verlor sich im saftigen Grün des Gesträuches. Um sie her war alles still und ruhig; nur ein Turteltauber girrte unweit von ihnen und von Zeit zu Zeit krähten in der Ferne lustige Hähne und das welsche Geflügel antwortete in verschiedenen Tönen. In den Zweigen der Platane aber wiegte sich ein Silberfasan und sah, den schlanken Hals hin- und herbeugend, wie neugierig auf das Paar zu seinen Füßen hinab.

„Sie müssen unglücklich sein, Signora!" begann nun Vitaliano auf's Neue. „Wer ein fröhliches Herz hat, jubelt doch zuweilen auf und will Zeugen für seine glückliche Stimmung haben. Sie sind immer ernsthaft und bleich, Ihr Lächeln berührt mich jedesmal schmerzlicher, als wenn Andere weinen, denn man sieht es Ihren Zügen nur zu deutlich an, daß es ein erzwungenes ist! Fassen Sie Vertrauen zu mir — ich werde es gewiß nicht mißbrauchen!"

„Das fürchte ich nicht," antwortete Bianka offenbar gefaßter als vorhin, „aber Sie können mir nicht helfen, Herr Graf! Was mir bestimmt ist, muß ich tragen, und werde es mit christlicher Geduld, so lange ich lebe. Was liegt auch an den stillen Thränen und dem verschwiegenen Kummer eines Weibes, die Niemand anklagen darf als sich selbst!"

„Ich werde keinen Versuch machen, in die Geheimnisse Ihrer Seele zu dringen, aber ich möchte doch Ihre Hoffnungen, Ihre Erwartungen kennen. Was hat Tempesta vor? So lange es ihm gefällt, kann er in meinem Hause bleiben, und seine Kunst üben, aber auf die Länge wird er dieses verborgene, scheue Leben, diese ängstliche Zurückgezogenheit nicht ertragen können. Das Element des Künstlers ist das öffentliche Leben, er will gesehen und bemerkt sein, er bedarf der Würdigung und des Beifalles, oder er wird seiner Kunst überdrüßig, sich in Sehnsucht und Unzufriedenheit aufzehren. Das möchte ich verhüten, damit sein glänzendes Talent nicht leide, oder gar ohne Wirksamkeit verkümmere!"

„Ich weiß nichts von den Plänen meines Mannes, und was auch sein Wunsch sein mag, ich werde ihn nach Kräften zu erfüllen trachten." —

„Und hat das unstäte Leben der jüngsten Zeit, diese gefährliche Flucht Sie nicht erschüttert? Sie würden es auf die Dauer nicht ertragen, und nicht nur unglücklich, sondern auch trostlos sein. Ich bin zunächst besorgt um Sie, und möchte gern das Wetter abhalten, das drohend über Ihrem Haupte zu hängen scheint. Aber Ihre Scheu, Ihre schweigsame und bedenkliche Weise hindern mich, irgend etwas für Sie zu thun."

„Es wäre doch alles vergebens; — ich bin dem Unglück verfallen, und würde Jeden mit in mein Schicksal hineinziehen, der mir die Hand böte. Es

wird spät, Herr Graf — und mein Mann wird kommen." —

Sie schlug den Weg nach der Casa ein, deren schimmerndes Dach über die Spitzen der Büsche leuchtete. Der Graf folgte ihr schweigend und bekümmert. Sie hatten sich kaum einige Schritte entfernt, so trat Nikolo Tempesta ihnen hinter einem dichten Lorbeergebüsche nach, und ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund.

„Bisher hat sie Stich gehalten," sagte er, „noch ist sie rein und mein — auch der stolze Graf benahm sich wie ein ehrbarer Mann; aber es ist deutlich, daß er lebhaften Antheil an ihr nimmt, und sie dürfte nicht immer so schweigsam und zurückhaltend bleiben, wenn erst ihre Scheu vor dem Fremden sich gelegt hat. Ich muß wieder fort, sobald als möglich; mir ahnt, daß die Nähe des Grafen mir peinlicher werden wird, als selbst die der Diener des Officiums? Auf's Neue Flüchtling, auf's Neue obdachlos und heimathlos! Wann wird dieser entsetzliche Zustand endigen, dieses qualvolle Leben voll Angst und Aufregung, diese Sorge um einen Schutz! O — ich bin ein Kind des Unglücks, und wir beide werden ein trauriges Ende nehmen!

Er ging den Weg zurück, den er gekommen war, und suchte auf einem andern die Casa zu erreichen. Bianka und Vitaliano standen wieder vor dem großen Bauer und beobachteten das Treiben seiner Bewohner.

„Was ist das dort für ein trauriger Vogel?" fragte Bianka, auf einen schwarzen Vogel von der Größe einer kleinen Taube deutend, der trübselig in einem Winkel saß.

„Das ist eine Amsel, ein Singvogel aus dem Norden, dem es aber hier nicht recht zu gefallen scheint, denn er hat seinen süßen und lockenden Gesang noch nie erhoben!"

„Er mag an seine Heimath denken."

„Die lange nicht so schön ist, wie sein neues Vaterland!"

„Ach, welches Land wäre herrlich genug, um ein verlorenes und einsames Herz zu trösten!"

„Da lob' ich mir diese Canarienfinken," sagte Vitaliano, auf ein Dutzend dieser goldgelben Schreier deutend, die lustig schmetternd umhersprangen, „das ist künstlich aufgezogenes Volk, das überall zu Hause ist, und keine Sehnsucht nach einer Heimath empfindet. Echte Künstlernaturen, die sich gleichmüthig auf den Zweigen einer Pinie schaukeln, wie auf den Fächern der Palme, die aus dem heißen Boden der Azoren steigt! Was ist ihnen das Land, nach dem sie genannt werden? Sie stellen den anmuthigsten Leichtsinn unter ihres Gleichen vor!"

Bianka sah durch die Stäbe des Bauers den düster blickenden Gatten herankommen und eilte ihm entgegen. Sie faßte krampfhaft nach seiner Hand und flüsterte: „Gut, daß Du da bist!"

„Ich glaube es selbst," antwortete tieftönig der Maler, „unsere neue Heimath ist eingerichtet! Schnüre daher Dein Bündel, Bianka. Von Morgen an, Herr Graf! will ich arbeiten und mich so dankbar erweisen für so viel Huld und Gnade, als ich es nur im Stande bin."

Bianka wie Vitaliano bemerkten jedes im Stillen die gezwungene Weise und den Nachdruck, den Nikolo auf die letzten Worte legte! Sie klangen beinahe rauh und herb trotz aller Demuth, die sie bezeigen sollten.

Bianka empfahl sich dem Grafen, der ihr mit unverhehlter Theilnahme die Hand bot, mit einer Verbeugung, und legte zitternd die Fingerspitzen in seine Hand, sie jedoch schnell wieder zurückziehend, als wären sie an glühendes Eisen gekommen. Vitaliano sprach mit unendlicher Güte:

„Leben Sie wohl, Signora! und möge es Ihnen bei mir gefallen!“ Dann reichte er Tempesta ebenfalls die Hand, die der Maler aber so leicht und flüchtig berührte, daß es zweifelhaft blieb, ob es aus Ehrfurcht oder aus Haß geschehen. Bianka fühlte das letztere aus dem verschlossenen und düster brütenden Wesen ihres Gatten heraus, der ohne ein Wort zu sprechen an ihrer Seite saß, und als sie die Zimmer betraten, die der Graf ihnen eingeräumt, warf er sich mit einem heiseren Lachen in einen Lehnstuhl und schlug beide Hände vor das Gesicht.

V.

Wochen waren seither vergangen, und Tempesta's Fleiß grenzte an den des Tintoretto. Er arbeitete vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Kaum daß er sich eine Stunde Ruhe zu Mittag gönnte. Bianka saß in einem Armstuhl am Fenster, während er malte, mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Sie stickte an einem Wehrgehänge für den Grafen, zu dem ihr Gatte das Muster gezeichnet und gefärbt hatte. Der Graf kam zwar, so oft es nur irgend anging, herüber, um sich von den Fortschritten des

Künstlers zu überzeugen, auch gesellte er sich mehrmals zu ihnen, wenn sie ihre abendlichen Spaziergänge auf den Terrassen machten, aber es kam zwischen ihm und Bianka nicht mehr zu einem vertraulichen Zwiegespräch. Die Gegenwart des Malers, der immer trüber und versunkener, fast nichts mehr sprach, sondern nur zuhörte und die Mienen der Beiden mit lauernden Blicken betrachtete, legte selbst bei unbefangenen und gleichgiltigen Gesprächen einen unbehaglichen Zwang auf. Bianka wurde es immer bänglicher zu Muthe; aus vielen kleinen Zügen, für welche selbst minder scharfsichtige und gebildete Frauen eine so glückliche Beobachtungsgabe besitzen, bemerkte sie, daß die stille Neigung Vitaliano's für sie keineswegs abnehme, ja es schien ihr zuweilen, als bedürfte er aller seiner Kraft, um einen Ausbruch zurückzuhalten. Kleine Geschenke, die er ihr machte, nahm sie jedesmal mit Besorgniß vor dem bittern und rauhen Spotte ihres Gatten an, und da er sie nicht aus den Augen ließ, so fand sie nicht einmal Gelegenheit, sie still für sich zu betrachten. Auf ein strenges Geheiß mußte nämlich jede Gabe sogleich bei Seite geräumt und in eine Kiste verschlossen werden. In die übelste Laune aber gerieth er jedesmal, wenn er mit der Rolle Dublonen von der Isola madre zurückkam, die ihm der Graf für jedes seiner fertig gewordenen Bilder bezahlte. Da brach er jedesmal in Verwünschungen aus über sich und sein Schicksal, das ihn hier festhalte, das ihn nöthige, einem Manne zu dienen, den er hasse, und schwur, daß dieses Geld das letzte sei, das er nehmen wolle. Er erzählte dann Bianka von der Freiheit, die in der Schweiz, namentlich in Genf und Zürch herrsche, wie dort Flüchtlinge, die von Rom verfolgt wurden, eine wohl-

wollende Aufnahme fänden und beschützt und geehrt würden, und wie namentlich in Genf auch für den Künstler eine gewinnreiche und ehrenvolle Stellung zu finden sei, da die dortigen reichen Kaufleute berühmt wären der Theilnahme und Vorsorge wegen, welche sie dem Künstler angedeihen ließen.

„Aber warum sind wir nicht schon nach Genf gezogen?“ fragte Bianka endlich nach einem solchen besonders heftigen Ausbruche seiner gereizten Stimmung. „Der Graf ist so freigebig gegen uns gewesen, daß wir auf lange Zeit hinaus genug zu leben haben! Wenn Dir der Aufenthalt in diesem schönen Schlosse, wo uns alles umgibt, was den Menschen erfreuen kann, so unerträglich verleidet ist, so laß uns weiter ziehen. —“

„Die Lügnerin, die Heuchlerin!“ brach der Maler los, „wie sie sich anstellt, als ob ihr das Fortgehen von hier so gleichgiltig wäre! —“

Er ging einigemal im Zimmer auf und ab und blieb endlich vor einem Bilde stehen, das bereits in seinen Conturen fertig war, und an dem Tempesta schon seit längerer Zeit untermalte. Es stellte die Meergöttin Amphitrite vor, die auf einer Muschel, von Delphinen gezogen, durch die See fährt, von blasenden Tritonen und schilfbekränzten Meerjungfrauen geleitet. Obwohl Historienmalerei sonst nicht das Fach war, in dem Tempesta arbeitete, so hatte er dem Andringen Vitaliano's nachgeben müssen, den verlangten Stoff zu behandeln. „Darauf also lief es hinaus!“ sagte er, die Faust gegen das unvollendete Gemälde ballend, „das also war der eigentliche Zweck des Bildes? Nun gut, es soll gemalt werden!“

Er ging wieder einigemal auf und ab.

„Weißt Du, was der Graf von mir verlangt hat?“

sagte er, mit glühenden Augen vor Bianka stehen bleibend, „daß ich Dich malen soll als Meergöttin! Dein Portrait will er haben; — zum mindesten auf der Leinwand besitzen, was ich in der Wirklichkeit vor ihm zu hüten weiß!“

Bianka schlug die Augen nieder, eine flüchtige Röthe zog über das schöne Gesicht.

„Ich hätte ihn am liebsten in's Gesicht geschlagen für diesen frechen Vorschlag, aber ich bezwang mich mit Gewalt und dachte, dieses letzte Mal soll sein Wille geschehen! Dieses Bild soll er mir mit Gold bedecken; ich habe die Schen abgestreift und tausend Dublonen dafür verlangt. Das ist mir Dein Gesicht werth. Er soll, so oft er es anblickt, daran denken, daß er einen hohen Preis dafür gezahlt hat!“

„Ich willige nicht ein,“ sagte Bianka, sich stolz erhebend, „ich werde zu diesem Bilde nicht sitzen! Ich habe den Muth, dies dem Grafen selbst zu sagen.“

„Ereifre Dich nicht,“ sagte ihr Gatte rauh und spöttisch, „Du brauchst mir nicht zu sitzen, und es wird doch ähnlich werden! Jetzt ist es heraus, das zornige Herz ist überwunden, und ich betrachte den geforderten Preis bereits als mein Eigenthum. Die Summe genügt, um uns eine sorgenfreie Zukunft zu sichern; dann kann ich malen, was ich will, und wenn er uns irgend wohin folgen sollte, werfe ich den großmüthigen Mäcen zum Hause hinaus!“

„Du bist eben nicht dankbar —“

„Dankbar? Wozu habe ich dankbar zu sein? Dafür, daß er mit dem Bilde meines Weibes buhlen will, weil meine strenge Wachsamkeit es ihm unmöglich macht, es mit ihr selbst zu thun? —“

„Habe ich Dir jemals Veranlassung gegeben,“

rief Bianka, erzürnt aufspringend, „zu so unwürdigem Verdacht? Der Graf ist der beste, edelste Mensch, der uns mit Wohlthaten überhäuft hat.“

„Schweig!“ rief der Maler auflodernd, und drückte sie rauh und heftig auf ihren Sitz zurück. „Wohlthaten sagst Du? Ich kenne den Grund seiner Wohlthaten besser! Deinetwillen nahm er uns auf, Deinetwillen allein, denn an dem Künstler Tempesta wäre ihm nichts gelegen gewesen. Alle Maler der Welt, die größten und berühmtesten würden wetteifern, ihm ihre Dienste um solche Preise zu widmen, wie er sie mir bezahlt hat! Für die Summe, die er für dieses Bild zahlen will, wären Meisterwerke Rafaels und Tizians zu haben; für den zehnten Theil malen ihm Roms beste Künstler, was er verlangt, und wäre es das Frechste und Abgeschmackteste, das einem Manne beifallen kann, der ohne Beruf und Verständniß ist, und die Künste nur aus Modesucht und Eitelkeit unterstützt! Aber was setze ich Dir Dinge auseinander, die Du ebenso wenig begreifst. Du bist in den glatten, vornehmen Mann verliebt, und da erscheint Dir der ernsthafte Gatte als ein harter und grausamer Gebieter, der Dich hindert, Andern zu gefallen und Dich mit Andern zu ergötzen!“

Bianka brach in Thränen aus.

„Ja, das Weinen, das habt Ihr Weiber gleich zur Hand, aber Du solltest mich bereits genugsam kennen, daß solches Mittel bei mir am wenigstens verfängt. Ein Thor, wer sich ein schönes Weib erringen will. Mit wie viel Gram und Sorge ist solch' ein Besitz erkauft, mit viel mehr noch muß er erhalten werden! Hätte doch der Künstler nicht den sichern Blick für die Reize der Weiber, hätte er nicht das entzündliche Herz, wäre er nicht so gewaltiger Leidenschaften fähig! Was hilft es mir, ein schönes Weib zu haben, wenn es Jedem freistehen soll, sie mit mir zu bewundern, ja zu lieben. O, es ist Niemand klug auf dieser Erde, als die Heiden. Niemand als der Türke genießt sein Weib, indem er sie allen Blicken entzieht und hinter Schloß und Riegel verwahren darf.“

Er warf zornig Pinsel und Palette zu Boden.

„O ich hasse selbst meine Kunst, seit sie zur Kupplerin geworden ist; sieh' — und das sei gelobt, daß dieser Pinsel nie mehr ein Bildniß malen soll, und wäre es das eines gehörnten Teufels! O wäre ich fort, weit fort von hier! — Aber in der neuen Heimath will ich mir Ruhe schaffen. Wehe dann Jedem, der sich Dir in solcher Weise zu nähern wagt, wie der freche Borromäer es hier gethan hat! Ich habe Dich teuer erkauft,“ rief er mit seltsam erhöhter Stimme, „so theuer, daß nichts in der Welt im Stande wäre mich zu entschädigen, wenn Du mir verloren gingest!“

Bianka warf einen Blick auf den Gatten, der mit der rechten Hand krampfhaft seine Brust, mit der linken seine Haare gefaßt hatte, und ein heftiger Schauer durchrieselte sie. Sie fing an laut zu schluchzen und die Hände zu ringen. Der Maler zerrte an seinen langen Haaren und stürzte endlich mit einer Verwünschung zur Stube hinaus, die gegen Gott, gegen ihn selbst, gegen alle Welt gerichtet war.

Kaum hatte er sich entfernt, so brach auch Bianka laut weinend zusammen.

VI.

Vor dem Bilde, das den Zug der Amphitrite vorstellte, standen Graf Vitaliano und der Künstler. Amphitrite, hoch auf einer Muschel stehend, hatte eine Krone von Korallen auf dem Haupte, um das die schwarzen Haare so verschwenderisch herabhingen, daß von Brust und Oberarm fast nichts zu sehen war. Eine Nymphe war beschäftigt, den unteren Theil des Leibes mit einem schweren reichfaltigen Purpurgewande zu verhüllen, und eine zweite langte eine Schnur kostbarer Perlen zu der Meereskönigin. Tritonen bliesen in gewundene Muschelhörner und leiteten die Delphine; ein bärtiger Greis, mit Seetang bekränzt, schien dem Beschauer die drohend geballte Faust entgegenzuhalten. Das Wasser, in dessen Darstellung Tempesta eine bereits weitberühmte Meisterschaft besaß, war ganz ausgezeichnet behandelt. Der Schaum der tiefgrünen Wellen war so leicht und flockig, als wären, wie ein berühmter Kunstkritiker sagt, Seifenblasen auf der Leinwand geplatzt.

„Ganz ausgezeichnet; — ich sagte Ihnen ja gleich, Sie würden auch in diesem Genre Vortreffliches leisten, aber Sie waren diesmal nicht unbefangen genug."

„Wie so, Excellenz?"

„Nun, — ich meine — die Meereskönigin hat zu viel Gewand auf sich, und dieser schwere Seidenstoff, obwohl Farbe und Faltenwurf gleich schön sind, paßt nicht recht in das Bild. Wenn Sie eine Juno darzustellen hätten, so wäre diese Hülle an ihrem Platze gewesen, aber eine Amphitrite — — hm, ich ahne den Grund! Sie wollten so wenig als möglich von den Reizen der Gestalt zeigen, weil die Göttin die Züge Ihrer Frau hat? Nicht wahr, ich hab's getroffen?"

Der Maler lächelte seltsam und schwieg. Ein aufmerksamerer Beobachter, als Graf Vitaliano, hätte aber die grimmigen Blitze nicht übersehen, die über das Gesicht des Malers zuckten.

„Nun schön! das Gold holen Sie sich sogleich, es liegt bereit, bringen Sie aber auch das Bild mit, es soll in meinem Cabinette aufgestellt bleiben, bis der Bildschnitzer mir den vergoldeten Rahmen schickt, den ich dafür bestellt habe. Es soll dann der schönste Schmuck meines Saales werden."

„Ich bitte um die Gnade, Excellenz, das Bild noch diese Nacht bei mir behalten zu dürfen," sagte Tempesta beinahe stammelnd, „ich habe noch eine kleine Verbesserung daran vorzunehmen."

„Nun, diese Nacht sollen Sie es noch behalten, obwohl ich nicht bemerken kann, was daran fehlt; was denken Sie noch zu verbessern?"

„Noch einen Zug um den Mund; etwas Sehnsucht und Schwärmerei in die Augen!"

„Ja, das könnte wirklich nicht schaden, denn die Göttin sieht meiner Ansicht nach etwas zu ernsthaft und strenge aus. Die Signora war muthmaßlich nicht zum Besten aufgelegt, als sie Ihnen saß? Nun — ändern Sie das immerhin. Also Sie wollen morgen schon abreisen?"

„Ja, Excellenz!"

„Nach der Schweiz? Halten Sie sich dort für sicher genug, Tempesta? Rom hat einen sehr langen Arm, der über die Alpen, selbst in die stillsten Thäler hineinreicht. Sie müssen in einem protestantischen

Canton Schutz suchen und nur so kurz als möglich in den katholischen Gegenden verweilen."

„Ich danke Ew. Excellenz für diese klugen Rathschläge; ich werde sie gewiß befolgen. Ich denke mich in Genf niederzulassen, bis sich eine Gelegenheit ergibt, in mein Vaterland zurückzukehren."

Nach Italien? Was fällt Ihnen ein? In Rom hat man ein vortreffliches Gedächtnis, und die Zeit nützt dort weniger als irgendwo anders, um vergessen zu werden!"

„Italien ist nicht mein eigentliches Vaterland, Excellenz! mein zweites allerdings, und ich habe dort die meiste Zeit meines Lebens zugebracht, aber ich bin an einer anderen Küste geboren, als an der des mittelländischen Meeres! Ich bin im Norden geboren, im Niederland."

„Sie ein Holländer?" rief der Graf, und trat einen Schritt zurück, „nun, bei meinem Großoheim, dem heiligen Karolus! dafür hätte ich Sie nun und nimmermehr gehalten. Ich habe stets gehört, die Holländer seien die ruhigsten und besonnensten Menschen von der Welt —"

„Es gibt Ausnahmen, Excellenz —"

„Ja, das sehe ich, und welche Ausnahmen! Ich hätte Sie für einen Corsen oder Sizilianer gehalten, die heißblütigsten unter uns Italienern, gegen welche wir Lombarden wahre Phlegmatiker sind. Also sind Sie wahrscheinlich Protestant?"

„Ich war es, Excellenz, doch um mein Weib heirathen zu können, schwor ich meinen Glauben ab."

Der Graf trat noch einen Schritt zurück. In diesem Punkte war der Großneffe des heiligen Karolus Borromäus nicht so vorurtheillos, als man von ihm erwarten durfte.

„Nun wird mir die Sache erklärlich," sagte er, „Sie haben wahrscheinlich öftere Rückfälle gehabt, und sind deshalb in Verwickelungen mit dem heiligen Officium gerathen; nun da ist es freilich das sicherste, Sie halten sich so weit als möglich vom Schuß. Und Ihre arme Frau soll die Gefahren einer solchen Reise auf's Neue mit Ihnen theilen?"

„Sie wird, Excellenz, sie muß," antwortete mit unheimlicher Bestimmtheit der Maler, „dafür ist sie mein Weib und ihr Schicksal unauflöslich an das meinige gebunden!"

Der Graf schwieg und trat an das Fenster. „Dann sehen wir uns schwerlich wieder, Sie müßten denn eine sichere Bürgschaft haben, ungefährdet zurückkehren zu können. Wo ist die Signora? Ich will ihr Lebewohl sagen!"

„Bianka!" rief der Maler, die Thür des Nebenzimmers öffnend; „komm heraus!"

Einen Augenblick darauf erschien die junge Frau; sie sah blaß aus und hatte offenbar geweint. Der Blick des Malers haftete finster auf den rothen Augenlidern, dann sprach er langsam und nachdrücklich:

„Seine Excellenz hat die Gnade, Dir Lebewohl sagen zu wollen! Danke für alle Güte, die uns hier zu Theil geworden ist. Du hast auf dieser glücklichen Insel schönere Tage verlebt, als je wo anders!"

Bianka verneigte sich vor Vitaliano und wollte sprechen, aber der Graf fiel lebhaft ein: „Lassen Sie das, Signora! nehmen Sie die Versicherung, daß wenn der Graf Borromeo irgend wie im Stande ist, Ihnen zu dienen oder nützlich zu sein, er es stets auch mit Freuden sein wird. Dieses Haus soll Ihnen jederzeit gastlich offen stehen, und bedürfen Sie meines Rathes wie meiner Hilfe, so wird keine Entfernung

groß genug sein, um mich abzuhalten, Ihnen beides zu gewähren. Zudem, Signora! habe ich ein werthes Andenken an Sie an diesem Bilde. — Addio Signora!“ Er bot ihr die Hand, sie nahm sie halb bewußtlos an und zuckte zusammen, als sie den Druck Vitaliano's fühlte, der dann mit Würde zu dem Maler sprach: „Begleiten Sie mich, Signor, Ihr Geld zu holen!“ und mit einer Verbeugung das Zimmer verließ. Tempesta zitterte, er warf Bianka einen durchbohrenden Blick zu und folgte dem Grafen, dessen Barke bereits an der Treppe des Palastes bereit lag. Bianka fuhr mit der Hand über das bleiche, verstörte Gesicht und wankte zum Fenster. Sie sah den Grafen einsteigen, hinter ihm Tempesta. Vitaliano grüßte mit Anstand hinauf, und setzte sich dann so, daß er nach ihr hinsehen konnte, bis die Barke um die Spitze der Insel bog und gleich darauf ihren Blicken entschwand.

Tempesta hatte wohl im Allgemeinen von der nahe bevorstehenden Abreise gesprochen, aber daß sie so plötzlich und morgen schon stattfinden solle, hatte Bianka überrascht. Sie hatte den Grafen in letzterer Zeit fast gar nicht mehr gesehen. Der Stolz des vornehmen Mannes war durch den unverhehlten Argwohn Tempestas verletzt worden; er kam nur auf Augenblicke in das Atelier, um sich von dem Fortschritt im Gemälde zu überzeugen, und seine Theilnahme für Bianka schien wesentlich herabgestimmt. Aber vielleicht darum hatte sie in den vielen, unbehaglichen Stunden, wo sie in halber Gefangenschaft am Fenster saß, während Tempesta eifrig an seiner Staffelei beschäftigt war, öfter als sonst des schönen, höflichen Mannes gedacht, der vornehm und liebenswürdig, stets zusammengenommen und frei in Haltung und Sprache ein so starker Gegensatz ihres Gatten war. Es erhob ihn in Bianka's Augen, daß er sich verschlossen zurückgezogen hatte, weil ihm die Weise unangenehm war, die Tempesta, wie alle halbklugen und argwöhnischen Ehemänner gegen solche, die sie fürchten, annahm, jene oftmaligen Anmaßungen und die gewaltsame und gebieterische Haltung gegen die Frauen in ihrer Gegenwart. Nun fiel es Bianka erst schwer auf's Herz, daß sie dieses Paradies verlassen solle, so sehr ihr der Aufenthalt daselbst auch verkümmert worden war, und vielleicht beschlich sie auch die Besorgniß einen Beschützer verloren zu haben, der durch seine bloße Nähe sie aufrichtete und ihrem Manne gerade zumeist aus einer gewissen Entfernung imponirte. Es fiel ihr ein, daß Tempesta seine Macht über sie ungehindert mißbrauchen, seinen Zorn an ihr auslassen könne, und daß sie nun ganz wehrlos in seine Hände gegeben sei. Vitaliano hatte ihr die Sicherheit gegeben, die sie in der Liebe ihres Mannes nie mehr zu finden glaubte. Das Vertrauen ihres eigenen Herzens war erschüttert, und es rieselte eine bange Furcht über sie, daß Tempesta sie schlagen und beschimpfen könne, statt wie bisher sie heftig anzufahren und herzlos zu verspotten.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, hatte sie kaum bemerkt, daß ein Boot an die Insel herangerudert kam, in dem außer den Schiffern zwei Fremde sich befanden, in schwarze Mäntel gehüllt und die breitkrämpigen, schmucklosen Hüte tief in die Stirn gedrückt. Es war auch schon damals nichts so Seltenes, daß Fremde von der Gegend wie von der Kunde der Prachtbauten angezogen, welche die reichen und kunstsinnigen Borromäer unternommen, die Inseln besuchten; aber es blieb doch noch immer ein Vor-

fall, der bemerkt und besprochen wurde, und ihren Gatten stets in verdrießliche Stimmung versetzte. Er hatte es den Bewohnern der Insel im Namen des Grafen strenge untersagt, gegen Fremde seine Anwesenheit zu erwähnen, ja er hielt auch seine künstlerischen Werke gegen Jedermann, mit Ausnahme des Grafen und dessen Bruder, der kurze Zeit auf Besuch hier gewesen war, geheim. Niemand durfte das Atelier betreten, Bianka mußte es mit eigenen Händen reinigen, und in die Wohnung des Malers zu kommen, fiel ohne dies Niemand ein, denn Alle scheuten sein zurückhaltendes und unfreundliches Wesen.

Bianka sah, wie die beiden Männer an's Land stiegen, von einem der Hausleute begrüßt, und auf der Insel umhergeführt wurden. Nach einer Stunde etwa verließen sie dieselbe wieder; auch Tempesta kam bald nach ihrer Abfahrt zurück, und warf beim Eintritte einen schweren, ledernen Beutel auf den Tisch.

„Das ist der Sündenlohn!“ rief er mit wilder Freude. „Nun, Bianka, sind wir frei, nun ist für lange Zeit der böse Geist der Sorge von uns gebannt, und wir können uns und unserer Liebe leben!“

Bianka schüttelte traurig das Haupt. Nikolo hatte schon lange nicht von seiner Liebe zu ihr gesprochen.

„Der Graf ist ein großmüthiger Narr!“ fuhr der Maler fort, „und ich hätte beinahe eine ähnliche Anwandlung gespürt, als er mir den Geldsack da übergab. Aber nein! ich hätte keine ruhige Stunde, wenn ich Dein Bild in fremden Händen wüßte!“

Er holte noch einige Geldbörsen, lauter Beweise der Freigebigkeit, mit welcher Vitaliano seine Ar-

beiten belohnt hatte, herbei, und packte alles in ein kleines Felleisen zusammen.

Während dieser Arbeit erzählte Bianka von dem Besuch der Fremden auf der Insel. Der Maler horchte auf, und ging dann sichtbar unruhig und verdrießlich einige Male in der Stube auf und ab.

„Packe Alles zusammen, Bianka,“ sagte er, „denn ich gehe jetzt um die Fährleute zu bestellen, die uns nach Lokarno bringen sollen! Dann zünde so viele Lichter an, als Du hast, ich habe noch eine Kleinigkeit an dem Bilde zu ändern!“

Bianka gehorchte. Die Felleisen waren bald gepackt und die Lichter angezündet. Sie stand vor dem Bilde, das sie selbst darstellte, und betrachtete nachdenklich die hohe Gestalt Amphitritens, die bei dem Kerzenlicht aus dem Bilde herauszutreten schien.

„Nun, wenn er sich nur daran erfreut,“ flüsterte sie vor sich hin, „der edle, der gütige Mann, — ich bedarf keines Bildes, um ihn treu vor Augen zu haben!“

Tempesta kam zurück. In einer Stunde ist die Barke da!“ rief er sichtbar erleichtert, „Morgen sind wir schon auf dem Gebiete der Schweiz und ich lache dann aller meiner Feinde und Verfolger! Aber jetzt an die Arbeiten!“

Bianka setzte sich unweit des Bildes auf ihren gewohnten Platz, und sah nicht ohne Neugierde dem Beginnen ihres Gatten zu. Zuerst nahm er einen Schwamm und wischte das Gesicht des Meergreises ab, der dem Beschauer zu drohen schien. Der weiße Bart und die wetterbraunen Züge verschwanden, und statt ihrer kam Tempestas eigenes Gesicht zum Vor-

ſchein, mit einem grellen Ausdruck von Hohn und Schadenfreude.

„So!“ ſagte er zufrieden. „Nun hat der Graf auch mein Geſicht, und das wird ihm das Anſchauen ſchon etwas verleiden!“

Nun änderte er an jedem Geſicht etwas mit wenigen Pinſelſtrichen; die Tritonen und Nymphen lachten jetzt alle ebenſo ſchadenfroh wie Tempeſta ſelber, beſonders diejenigen, die Amphitriten das Purpurgewand reichten.

„Aber Du beleidigſt den edlen Mann, Nikolo!“ ſagte Bianka, „was wird er denken, wenn er das ſo geänderte Bild morgen betrachten wird?“

„Er ſoll denken, daß Nikolo Tempeſta nicht der alberne Tropf iſt, für den er ihn hielt!“ Er wiſchte nun auch Amphitritens Geſicht mit dem Schwamme ab, und es kam ein anderes darunter gemaltes zum Vorſchein, das an ſich zwar ſchön, aber in dem von Bianka's Zügen auch nicht eine Spur enthalten war, und das ebenſo höhniſch lächelte, wie alle Uebrigen.

„Das iſt ein großes Unrecht von Dir, Nikolo!“ wiederholte, die Thränen kaum mehr zurückhaltend, Bianka, „Du betrügſt den Grafen um ſein Geld!“

„Schweig!“ rief der Maler grimmig, und ſchleuderte Pinſel und Palette von ſich. „Ich übe nur eine billige und gerechte Vergeltung! Sollte ich ſein freches Begehren erfüllen, das Weib eines andern, wenn auch nur im Bilde, zu beſitzen, — ich wäre nie wieder ruhig geworden! Jeden Augenblick hätte ich denken müſſen, jetzt betrachtet er ſie mit begehrlichen Blicken, jetzt treibt er Abgötterei mit meinem Weibe, jetzt thut er in Gedanken, was ihm, Dank meiner Vorſicht in der Wirklichkeit nicht gelang! Jetzt kann ich ruhig ſein!“

Er verlöſchte die Lichter bis auf zwei, dann trat er an das Fenſter!

„Die Barke hält unten, — wir können gehen!“

Er rief einen Diener und ließ ihn die Mantelſäcke hinabtragen, dann ſchnallte er den Degen um und ſteckte den langen Dolch zu ſich. Der Diener kam zurück. Nikolo legte Bianka den Mantel um und nahm das Felleiſen mit dem Golde auf den Arm — in der Hand hielt er zwei Piſtolen.

So verließen ſie das gaſtfreie Haus, Bianka leiſe weinend. Er half ihr in die Barke, gab dem Diener ein Goldſtück und den Schlüſſel ſeiner Wohnung, mit dem Auftrage, dieſen dem Grafen ſelbſt zu überreichen. Dann nahm er neben ſeiner Gattin Platz und die Ruderer begannen ihr Werk.

„Nach Lokarno!“

Die Stille wurde durch die Ruderſchläge unterbrochen, die ebenmäßig in's Waſſer fielen. Einzelne Sterne brannten bereits hell am Himmel, der Mond ging auf. Obwohl die Scene nicht vollſtändig beleuchtet war, konnte man doch die Gebirge am Ufer und die Inſeln deutlich wahrnehmen. Die Isola madre ſtieg auf; im Boote ſaßen die Zwei ſtumm, jedes in ſeiner Weiſe mit ſich beſchäftigt. Da horchte der eine Fiſcher auf: „Mir ſcheint, Signor, als fahre ein großes Schiff hinter uns her!“

Nikolo zuckte zuſammen, er ließ den Geldſack zwiſchen ſeine Füße gleiten, und während er den linken Arm mit ſeltſamer Heftigkeit um Bianka ſchlug, faßte er mit der Rechten nach dem Griffe ſeines Dolches.

„Mag ſein,“ ſagte er mit gedämpfter Stimme,

„was kümmert es uns! Aber beeilt Euch, ich belohne Euch fürstlich, wenn Ihr zeitig in Lokarno seid!“

Die Ruderer griffen aus, die Barke flog über den See, aber hinter ihr eine doppelt bemannte, und wenn das flimmernde Mondlicht nicht täuschte, kam von der Seite von Baveno her noch eine mit flughaftiger Schnelligkeit herangerudert.

„Haltet nach dem mailändischen Ufer!“ sagte der Maler zu den Fährleuten, und diese ließen das Boot sich drehen, und strebten der Schattenseite zu. Aber das bisher von ihnen noch nicht bemerkte Boot, das von Baveno hergekommen war, hielt nun auch an, und als die darauf Befindlichen die Wendung gewahr wurden, suchten sie rasch dem Boote des Malers zuvorzukommen. Zugleich ward eine große Laterne ausgesteckt, deren Licht offenbar ein Signal für die zweite Barke war, die an das piemontesische Ufer hielt und nun mit verdoppelter Eile in der angegebenen Richtung dahin flog.

„Kehrt um!“ gebot Tempesta, der aufgestanden war und die Gefahr überschaute, den Ruderern. „Zurück nach der Insel!“

Die Ruderer folgten kopfschüttelnd auch diesem Befehle, aber das Boot mit der Laterne folgte allen Bewegungen und wendete eine Minute später ebenfalls.

„Der Räuber, der ehrlose Dieb!“ knirschte Tempesta. Da es ihm nicht gelang, mein Weib zu verführen, so will er sie rauben, wie ein tunesischer Corsar! Aber frohlocke nicht zu früh, Schurke! Noch ist sie nicht in Deinem Harem!“

Wäre Bianka nicht von instinktartiger Angst erfaßt, in sich zusammengekauert gewesen, sie wäre noch mehr über das verzerrte Antlitz Tempestas erschrocken, der offenbar mit einem verzweifelten Entschlusse rang.

„Er soll sie nicht haben —“ flüsterte er grimmig, ließ Bianka los und griff nach den Pistolen, die neben ihm lagen.

In diesem Augenblicke fuhr das Boot an ihnen vorbei, man konnte deutlich sehen, daß es mit vier Ruderern bemannt war und daß noch zwei schwarze Gestalten darin standen. Jetzt kam es auf die Barke des Malers zu, es mochten kaum zwanzig Schritte mehr zwischen ihnen liegen. Tempesta legte sich an den Rand, stemmte sich mit der Linken auf und feuerte eine Pistole ab. Die Glasscheiben klirrten, das Licht erlosch.

„Nun wendet, und vorwärts!“ schrie er, die zweite Pistole spannend. — „Wer mir in die Nähe kommt, den schieße ich nieder!“

Die Ruderer, von dem Schusse und seiner Wirkung erschreckt, gehorchten nicht gleich — sie besorgten eine krachende Antwort vom Boote her, und wirklich sah man den blanken Lauf eines Carabiners drüben im Mondlicht schimmern.

„Fahrt zu, Ihr Hunde!“ brüllte der Maler, „oder ich schieße Euch nieder!“

Das Boot legte in diesem Augenblicke aber schon an der Seite an und eine tiefe Stimme rief: „Halt! im Namen des heiligen Officiums!“ Hätte Tempesta all' sein Gold geboten, seine Ruderer würden auf diesen Ruf nicht weiter gefahren sein, er traf sie wie ein Blitz.

„Ergebt Euch!“ rief der Mann im Mantel wieder. Tempesta schoß, aber Bianka, die ihn in diesem Augenblicke umklammerte, war Schuld, daß der

Schuß in die Höhe fuhr und der Maler im Boote überschlug.

Einen Augenblick darauf fühlte er sich von vier gewaltigen Fäusten gepackt und festgehalten.

„Nehmt ihm seine Waffen weg!" herrschte der Eine den erschrockenen Schiffern zu, „wenn Ihr nicht morgen erfahren wollt, wie das heilige Officium die Helfershelfer von Ketzern und Gebannten bestraft!"

Das war eine fürchterliche Drohung; die Bootsleute zogen ihm Dolch und Degen unter dem Leibe weg. Tempesta warf sich mit wüthender Kraft in die Höhe, doch wären die schon gegenwärtigen Verfolger seiner auch nicht Meister geworden, so war es doch zu spät, denn das große Boot schoß nun auch heran, legte bei, und zwei Männer schwangen sich sogleich über den Bord der Barke. Nachdem sie Bianka zur Seite geschoben, legten auch sie Hand an den Maler. Wäre das Schifflein nicht von den beiden andern fest in der Mitte gehalten worden, es hätte umschlagen müssen, so gewaltig waren die Bewegungen des Angegriffenen.

„Ruhig!" rief der Wortführer der Verfolger. „Seid nicht thöricht, Eure Lage durch unnützen Widerstand zu verschlimmern!"

„Hebt ihn in unser Boot!" befahl eine zweite Stimme aus dem großen Boote, „man wird ihn binden, wenn er nicht gutwillig geht!"

Jetzt wurde der Maler ruhig.

„Gut, ich folge Euch," sagte er vor Anstrengung keuchend, „laßt mich los, ich werde selbst einsteigen!"

Die ihn gefaßt hatten, ließen los, er richtete sich auf. Der Hut war ihm entfallen, und der Mond beschien das bleiche, furchtbar verzogene Gesicht. Kaum aber stand er auf den Füßen, so beugte er sich nach Bianka, die ohnmächtig auf die Bank gesunken war, auf der sie beide gesessen hatten, und sie mit Riesenkraft aufraffend, stürzte er sie über Bord.

Der See plätscherte, die Wellen schlugen über ihrer leblosen Beute zusammen. —

„Um Gotteswillen, die Signora!" rief einer von den Schiffern Nikolo's und sprang ihr nach, ein zweiter folgte ihm.

Tempesta war sogleich wieder gefaßt worden, man hielt ihm die Hände auf dem Rücken und band sie mit einem Strick. Er wurde über den Bord der großen Barke gehoben, die sich nun rasch entfernte. Auch die kleinere zog sich auf eine Ruderlänge zurück und hielt noch eine Weile, während die beiden Fischer die aufgetauchte Bianka ihren Genossen in die Barke reichten. Sie war todt; die Fischer suchten sie ins Leben zurückzurufen, aber umsonst. Das kleine Boot folgte mittlerweile dem großen in der Richtung nach Baveno, während die Fährleute Tempesta's zu den Rudern griffen und mit verzweifelter Anstrengung nach der Isola madre zurückruderten.

VII.

Unter der Cypresse, die noch heute die größte Zierde der Isola bella ist, vor einer einfachen Urne von schwarzem Marmor, von Rosen und Lianen umgeben, stand sinnend der edle Borromäer, der Schöpfer dieser Herrlichkeit! Jetzt trocknete er die Augen und wandte sich einem Diener zu, der ihm die An=

kunft eines fremden Geistlichen ankündigte, der ihn zu sprechen wünsche. Es war der Pater Superior des Jesuitenkonventes zu Como. Er trug das Gewand seines Ordens und darüber den schwarzen, seidenen Mantel, dessen sich hervorragende Glieder desselben wol bedienten. Nach den ersten Begrüßungen und einigen Komplimenten, welche der Superior dem Grafen über den Geschmack und die Pracht seiner Schöpfung machte, sagte er: „Der eigentliche Zweck meiner Hieherreise ist, Ew. Excellenz die demüthige Bitte eines reuigen Sünders zu bringen — ihm zu verzeihen. Ich meine den Maler Nikolo Tempesta."

Der Graf warf einen schmerzlichen Blick auf die Urne und deutete auf eine Ruhebank derselben gegenüber, auf welcher er in melancholischen Träumereien versenkt fast täglich zu sitzen pflegte.

„Die Verhaftung des Malers auf dem See und das unglückliche Ende seiner Frau haben hier ein allgemeines Aufsehen erregt," sagte er nach einer langen Pause, „ich hätte gerne weitere Nachforschungen eingeleitet, wenn mir die Fährleute nicht die Versicherung erteilt hätten, daß sich die Bemannung der beiden Boote als Diener des heiligen Officiums zu erkennen gegeben! Da hielt ich jede weitere Einmischung für bedenklich, um so mehr als die ertrunkene Gattin des Malers doch kein Zeugniß weiter geben konnte und das Geld, welches der Meister besaß, sich unberührt im Boote vorfand."

„Allerdings ist die Verhaftung vom Officium ausgegangen, und nur der Gnade Gottes ist es zuzuschreiben, daß dabei kein Menschenleben weiter verloren ging, da sich der Maler mit den Waffen widersetzte, als das seiner unschuldigen Frau —"

Dabei warf er einen herrschenden Blick auf den

Grafen, der auf's Neue schmerzlich bewegt, nach der Urne hindeutete.

„Sie ist auf dem Kirchhof von Arona begraben, — ich verbürgte mich bei dem Pfarrer dafür, daß sie als rechtgläubige Katholikin gestorben sei, und habe zu ihrem Gedächtniß diese Urne hersetzen lassen."

Der Superior stand auf, nahm den Hut ab und betete still ein Vaterunser; — der Graf folgte seinem Beispiele.

„Requiescat in pace!" nahm der Superior wieder das Wort. „Man brachte den Maler in unsere Ordensresidenz und hielt ihn dort in der Pönitenzzelle so lange gefangen, bis höhere Befehle von Mailand eingelaufen waren. In dieser Zeit besuchte ich ihn öfter, und nach langer vergeblicher Bemühung gelang es mir endlich, sein verstocktes Herz zu erschließen und zum Geständniß zu bringen: er bereute seine Missethaten und bat mich inständig die Vergebung Eurer Excellenz zu erbitten."

„Wenn ihm Gott vergibt, ich habe ihm nichts zu vergeben!"

„Doch, Excellenz! Einen ungerechten, freventlichen Argwohn und einen schlimmen Betrug; der erstere bestimmte ihn zu seinem Frevel, welcher schwerer auf seiner Seele lastet als alles andere, das er in seinem Leben begangen haben mag. Er glaubte nämlich, er werde auf den Befehl Ew. Exc. angehalten, und es sei auf eine Entführung seiner Gattin abgesehen. Die Unglückselige büßte diesen Wahn mit ihrem Leben."

„Wie konnte er aber glauben, — welche Veranlassung gab ich ihm?" fragte empört und betrübt zugleich der Graf.

„Nun, Eifersucht hat schon viel Unheil in der Welt angerichtet, von den Zeiten Kains an, der sei-

nen Bruder erschlug — jetzt ist er von diesem Wahn geheilt, allein leider zu spät! Doch dieser Argwohn bestrafte sich zumeist an ihm selbst. Er spricht aber auch von einem Betruge, den er an Ew. Excellenz ausgeübt, und der durch nichts zu entschuldigen ist, als wieder durch seine thörichte Eifersucht, die sein ganzes Leben vergiftet und verstört hat!"

„Lassen wir das!" antwortete Vitaliano, „und beruhigen Sie ihn auch darüber. Ich habe das Bild mit eigener Hand vernichtet. Niemand anders hat es nach der Verstümmelung erblickt, und außer uns dreien weiß Niemand davon. Seine künstlerische Ehre, sein Name bleiben unbefleckt vor der Welt. Versichern Sie ihm, daß ich ihm vollständig vergeben habe!"

„Gott segne Ew. Excellenz dafür," sagte salbungsvoll der Superior.

„Wo ist der Unglückliche jetzt?" fragte der Graf.

„Im Augenblick in den Gefängnissen der Inquisition zu Mailand. Es ist unsern Bemühungen nicht gelungen, ihn aus den Händen des Officiums zu erretten, trotz dem ich nach Rom berichtet und mächtige Verwendung für ihn aufgeboten habe. Ich machte geltend, daß er einer der begabtesten Künstler des Jahrhunderts sei, und daß er seine Frevel mindestens zum Theil dadurch abbüßen könne, daß er sein Talent dem Dienste Gottes und der Kirche widme. Unser hochwürdigster General wollte ihn nach Paraguay senden und dort, wo unsere Kirchen zumeist noch eines würdigen Schmuckes entbehren, sollte er beschäftigt und zu einem bußfertigen Leben angehalten werden; es war aber auch diese Bürgschaft vergebens und er erwartet sein Schicksal mit einer Fassung und Ruhe, die bereits für seine Reue beweist. Hier könnten Ew. Excellenz mehr wirken, als wir."

„Ich, hochwürdiger Herr? Was dem General der Jesuiten nicht gelungen ist —"

„Wird Ew. Excellenz gelingen!" versicherte zuversichtlich der Superior.

„Ew. Excellenz stehen hoch im Ansehen bei dem Infanten Statthalter und bei seiner Majestät dem Könige. . Tempesta steht im Verdachte, seine Gattin gewaltsam ermordet zu haben; dieses Verbrechens halber gehört er vor das weltliche Gericht, und müßte diesem auf ernstliches Begehren überantwortet werden!"

„Gewiß?"

„Gewiß, Excellenz! Tempesta hat zu Rom zwar arge Ketzereien begangen, aber die Anklagen gegen ihn sind nicht der Art, daß er zum Scheiterhaufen verurtheilt werden könnte. Das Officium wird ihn dem weltlichen Gerichte übergeben, und wenn er erst in diesen Händen ist, so läßt sich ein Mehreres für ihn thun. Er gestand ohne Umstände, daß er seine Gattin absichtlich in's Wasser gestürzt habe, und bestand darauf, sofort hingerichtet zu werden, um die begangene Blutschuld mit seinem Leben abzubüßen; das ist hinreichend, um ihm den Prozeß vor den Gerichten des Landes zu machen, wo er sein Verbrechen beging. Sitzt er nun erst in weltlichem Gewahrsam, dann läßt sich die Sache hinziehen und vielleicht gar die Erlaubniß erwirken, daß er seine Kunst wieder ausüben darf."

„Ich will selbst nach Mailand gehen. —"

„Thun es Ew. Excellenz! und haben Sie die Gnade, den Pater Rector unseres dortigen Konventes

aufzusuchen: er ist von Allem unterrichtet und seine Rathschläge werden die verläßlichsten sein!“

Der Superior erhob sich zum Abschiede.

„Noch Eines,“ bemerkte der Graf, „es befindet sich eine Summe Geldes, die dem Unglücklichen gehört, in meinen Händen. —“

„Auch davon sprach er, Excellenz! Es ist sein dringendster Wunsch, daß dafür Seelenmessen für sein und seiner Gattin Heil gestiftet werden möchten. Unser Konvent wird gern bereit sein, die Erfüllung dieses Wunsches zu übernehmen. Auch werden wir stets Mittel finden, durch zeitgemäße Unterstützung seine traurige Lage einigermaßen zu mildern!“

„Das soll meine Sorge sein!“

Der Graf führte den Superior im Palaste herum, und wies ihm auch die Bilder Tempestas. Der Superior, ein feiner und geschmackvoller Kenner der Kunst, empfahl sich mit den Worten: „Wäre es nicht jammerschade, wenn der Folterknecht diese Hand für immer lähmen würde, die nicht ihres Gleichen hat, vollends in dieser Zeit des Verfalls aller Kunst!“ —

Die Verwendung des Grafen, im Geheim von den Jesuiten unterstützt, bewirkte, daß Tempesta dem weltlichen Gerichte ausgeliefert wurde. Er malte noch einiges im Gefängnisse, wo er nach mehrjähriger Haft starb.

Vitaliano sorgte zudem nach Möglichkeit das Loos des Unglücklichen minder traurig zu machen.

Verweilte er auf der schönen Insel, so unterließ er nie jene Stelle zu besuchen, die er dem Gedächtniß Bianka's geweiht.

Die Urne ist verschwunden, aber die Cypresse, heute der höchste und schönste Baum der Insel, flüstert noch immer im Seewind von Bianka und dem Maler Tempesta.


Habmichlieb



1 2 3 4 5 6 7 (10) 8 9

Bauernhochzeit aus dem Schönhengster Gau.

Ehemalige Bauernhochzeit im Schönhengster Gau.

Bei dem vom Mährisch-Trübauer Männergesang- und Musikvereine am Faschingmontag, den 15. Februar 1904 veranstalteten Schönhengster Volksfeste kam unter anderen alten Sittenbräuchen und Tänzen des Schönhengstgaues auch eine Schönhengster Hochzeit mit der ganzen naturwahren Entfaltung ihrer alten Tracht und Gepflogenheit zur Darstellung.[1]) Über den Verlauf dieses Festes und dessen Einzelnheiten brachte das in Wien erscheinende „Interessante Blatt" in der Nummer 10 vom 10. März l. J. einen kurzen Bericht, welchem eine photographische Wiedergabe des dargestellten Bauernhochzeitszuges beigegeben war. Zufolge freundlicher Überlassung dieser Abbildung seitens der genannten illustrierten Zeitschrift sind wir in der angenehmen Lage, jenen alten Schönhengster Hochzeitszug unseren Lesern umstehend vorzuführen und bemerken zunächst zur Erklärung der im Vordergrunde desselben stehenden Hauptpersonen, daß dieselben darstellen: 1 den Prokurator[2]). Dieser wird in der Einladung zum Volksfeste auch „Kuchenprediger" genannt. Er heißt überdies noch „Freimann" und hat die Stellung des Druschma oder Plampatsch, als Hochzeitsbitters im Adler- und Riesengebirge. 2 und 7 die Druschknechte oder Brautführer. 3 und 6 die Gschpiele oder Kranzeljungfern. Diese hießen auch Milchbitterinnen oder Milchmägde, im Volksmunde auch Milchmoade, was später erklärt wird. Nachdem aber erstere, 3, älteren Aussehens ist, möchte ich sie und (10) als die beiden Brautfrauen bezeichnen, welche später erwähnt werden. 4 und 5 Braut und Bräutigam. 8 Zeuge. 9 Polizeimann. Dieser scheint eine dekorative Zugabe des Volksfestes oder der Maskerade zu sein. Ob die zwischen dem Druschknechte 7 und dem Zeugen 8 stehende Person (10) die sogenannte Brautmutter bezw. eine der beiden Brautfrauen darstellt, ist mir nicht bekannt geworden, doch möchte ich dies vermuten. Es wäre dies die Züchtfrau des Adlergebirges und Braunauer Ländchens. Die übrigen Personen des Hintergrundes sind Hochzeitsgäste. Die Tracht dieses Hochzeitszuges gehört durchwegs früheren Zeiten an und wurde

[1]) Siehe das diesbezügliche Programm oben S. 66 u. f. — [2]) So auch im Egerlande.

bereits oben S. 81 u. ff. eingehend geschildert. Darnach scheint dieselbe keine einheitliche, d. h. durchwegs einer bestimmten Zeitperiode zukommende zu sein, sondern dürfte sich, wie auch unser obengenannter Gewährsmann, Herr Oberlehrer Ferd. J. Jandl aus Rudelsdorf, vermutet, als eine Kombination von zwei aufeinander folgenden Trachten älterer Zeit darstellen.

Im allgemeinen darf man nun dieses Trachtenbild mit dem Schönhengster Hochzeitszuge sowohl für die mährische als auch für die böhmische, hier die deutschen Gebiete der Gerichtsbezirke Landskron, Leitomischel und Politschka umfassende Seite als ehedem geltend ansehen, wenn auch einzelne Ortschaften überdies ihre Sonderheiten aufwiesen. Zur Belebung dieser bildlichen Darstellung soll nunmehr folgende Schilderung der Volksgebräuche beitragen, wie solche vor und nach der Trauung in dieser Sprachinsel und insbesondere im deutschböhmischen Teile derselben früher üblich waren. Auch diese Schilderung verdanken wir demselben Gewährsmanne der Schönhengster Trachten, Herrn Ferd. J. Jandl, Oberlehrer in Rudelsdorf, dessen schriftlichen Aufzeichnungen wir folgendes entnehmen.

Im allgemeinen.

Nach alter Sitte wird eine bäuerliche Hochzeit hierzulande sehr ernst genommen. Unser Bauer besitzt große Ehrfurcht vor seinem Ehrentage und von Lust und Freude, Scherz und Lachen ist vor der Trauung wenig zu spüren.

Die Freiung.

Heiratsfähige Burschen gingen abends zu dem Fenster jener Häuser, wo sie ihre Liebchen vermuteten und scherzten und neckten einander. Fand sich ein Bursche mit dem auserkorenen Mädchen zusammen, so wurde die Liebschaft durch mancherlei Gebräuche besiegelt. So erbat sich hierorts (Rudelsdorf) der Bursche bei den Eltern des Mädchens die Erlaubnis, sein Liebchen am Stephanitage in die nahe Stadt zu fahren und dort mit einem Trunke Wein zu beehren. Ein andermal schlugen der Freier und seine Genossen einen starken Pflock tief in die Erde, damit dieser anzeige, wie tief und fest Liebe und Treue des Bewerbers in Zukunft sein werde. In Abtsdorf schlugen vormals die Genossen eines Liebhabers 2—3 Pflöcke unfern der Eingangstür des Wohnhauses der

Auserkorenen in den Erdboden. Dieser Brauch fand am heiligen Abende statt und das so verehrte Mädchen hatte in einem solchen Falle die Pflicht, eine große Buchtl, die sogenannte „Tôml“, zu backen und bei dem hierauf folgenden Besuche dem Liebhaber zu überreichen. Dieses Gebäck hatte gegen 7 Schichten verschiedener Fülle aufzuweisen und von dem Geraten desselben wurde auf die Geschicklichkeit der künftigen Braut gerechnet. Der zukünftige Bräutigam brachte zum Gegengeschenk mehrere zierliche Flaschen mit verschiedenen gefärbten und gesüßten Schnäpsen. Den anderen Tag wurde das Liebespaar von ihren Bekannten um eine Kostprobe bestürmt, wobei das Gebäck einerseits und der Branntwein anderseits sehr willige Abnehmer fanden.



Die Verlobung.

War der Bursche mit seiner Auserkorenen einig, so ging derselbe mit seinem Vater bezw. mit seinem Vermittler in das Haus der Eltern seines lieben Mädchens um das sogenannte „Wort“. Wenn beiderlei Eltern mit der Schließung des Ehebundes seitens ihrer Kinder einverstanden waren, so wurde hierauf die Ausstattung der Braut bestimmt und auch die Vermögenslage des Bräutigams bekannt gemacht. Häufig wurde gleichzeitig von dem herbeigeholten Gemeindeschreiber ein Ehekontrakt aufgesetzt und der erste Punkt war das Versprechen über die Einhaltung der ehelichen Treue und Liebe. Von nun an galten Bursche und Mädchen als Brautpaar und reichten bei diesem Akte einander die Hand. Sodann wurden noch die anderen vereinbarten Bestimmungen niedergeschrieben und das Ganze durch die Unterschrift des Brautpaares und ihrer Zeugen unterfertigt.

War die Verlobung auf diese Weise zustande gekommen, so ging der erklärte Bräutigam nach einem im Hause versteckten Fäßchen mit Branntwein und brachte es in die Stube. Hierauf schenkte er allen Anwesenden von dem Getränke und da kam es manchmal vor, daß ein Teilnehmer zu viel genoß und darnach berauscht war. Die Mutter der Braut brachte dagegen eine Schüssel voll großer Kuchen, deren Fülle gedünstetes Kraut, Quark oder „Kledrich“ (Birnenmus von gedörrtem Obste) war; obenauf war geriebener Lebzelt, ein Honiggebäck, aufgestreut. Selten wurde eine Fleischspeise aufgetragen. So wurde hier die „Versprechenheit“ oder Verlobung gefeiert.

Am anderen Tage ging ehemals das Brautpaar in die Schule um das Zeugnis und dann mit demselben auf das Pfarramt zum Seelsorger.

Dieser prüfte sie, und wenn er zu geringe religiöse Kenntnisse vorfand, mußten jene nochmals aus dem Katechismus nachlernen.

Hatten die Brautleute die notwendigen religiösen Kenntnisse nachgewiesen, dann durften dieselben zum Oberamte um die Heiratsbewilligung gehen. Erst nachdem sie dieselbe erhalten, konnten sie vom Seelsorger von der Kanzel aus als Brautpaar verkündet werden. Nun wurden die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen.



Die Hochzeit.

Der Bräutigam sorgte vor allem für einen Druschknecht oder Brautführer und um ein „Gschpiel" oder eine Kranzeljungfer. Dasselbe tat auch die Braut. Es gab daher zwei Druschknechte und zwei Gschpielinnen. Die der Braut hatten überall den Vortritt. Außerdem besorgte der Bräutigam einen Zeugen und eine Brautfrau; desgleichen tat auch die Braut.

Die Druschknechte sorgten für die Einhaltung der Hochzeitsgebräuche, besorgten die Anordnungen beim Hochzeitsmahle und mußten durch Erzählungen und Schnurren für die Aufheiterung der Gäste das ihrige beitragen, wogegen sie für ihre Mühewaltung die Ehre hatten, als die ersten mit der Braut zu tanzen. Die Einladungen der Gäste geschahen 14 Tage vor der Hochzeit durch die Druschknechte. In Abtsdorf hatten die Druschknechte bei ihren Einladungen Gehstöcke in der Hand, die mit einer Masche und weißen und blaßroten gleichlangen Bändern verziert waren. Auch der Hut und der rechte Rockärmel waren mit kleinen Maschen und Rosmarinsträußen verziert. Diese Zierde hatte das Gschpiel zu besorgen.

Die Druschknechte wünschten bei ihrem Eintritte im Hause des zu ladenden Hochzeitsgastes einen „Guten Mittag!" und brachten dann ihre Bitte zur Teilnahme an der Trauungsfeier, zum Gastmahle u. s. w. vor und baten schließlich die Geladenen, für die neuen Eheleute in der Kirche ein Vaterunser zu beten, damit Gott die Ehe segnen möge. Einer der Druschknechte bestimmte hierauf ausdrücklich, ob der Gast in das Haus der Braut oder des Bräutigams zu kommen habe. Auch die Gschpielinnen (Milchmoad) gingen 14 Tage vor der Hochzeit in die ihnen vorher bezeichneten Häuser von Geladenen und ersuchten dortselbst um Beiträge von Milch, Butter, Quark, Eier, Lebzelt u. s. w. Die Gschpielinnen wurden deshalb auch Milchmagd oder Milchbitterin genannt. Die bezeichneten Nahrungsmittel wurden aber drei Tage vor der Hochzeit durch

die weiblichen Hochzeitsgäste selbst in das Hochzeitshaus getragen, wobei manche sich am Kuchenbacken beteiligten. Die frischgebackenen Kuchen des ersten Tages kamen in die Häuser von Bekannten und wurden auch den geladenen Gästen zugeschickt; die des zweiten Tages waren für die Hochzeitstafel bestimmt.

Am Tage vor der Hochzeit geht das Brautpaar, wenn beide aus demselben Kirchspiel sind, zusammen in die Kirche, um die hl. Beichte abzulegen und zu kommunizieren. Dies ist der erste öffentliche Ausgang. Vordem hatten sich die Brautleute gegeneinander fremd gestellt; desto süßer mag das Kosen beim sogenannten „Fensterln" gewesen sein. Hochzeiten wurden ehemals nur am Dienstag der Faschings-, Oster- und Herbstzeit abgehalten. Dieser Tag hat nach altgermanischer Sitte langeher als einziger Hochzeitstag gegolten. Jetzt ist es anders geworden und es werden Hochzeiten auch am Montage, Donnerstage und Samstage abgehalten.

Am Hochzeitstage kamen die geladenen Gäste selbst in das vorher bezeichnete Haus des Bräutigams oder der Braut. Verspätete wurden durch den Drischknecht abgeholt. Vor der Trauung bekamen die Gäste noch einen kleinen Imbis an Kuchen und Getränke. Der weitere Hergang gestaltete sich dann folgendermaßen:

Der Bräutigam geht zur bestimmten Stunde mit seinen Gästen in das Brauthaus und muß vor demselben stehen bleiben. Einer der Gäste begibt sich allein hinein und fragt die Eltern der Braut, ob der Bräutigam mit seinem Gefolge eintreten dürfe. Sobald ihm diese Erlaubnis erteilt wird, tritt jener mit seinen Gästen in die Stube, bleibt aber allein bei der Türe stehen. Inzwischen werden seine Gäste eingeladen, bei den anderen Gästen Platz zu nehmen, wo sie mit Kuchen und Wein usw. bedient werden. Die Braut dagegen ist nicht zu sehen und hält sich mit ihren Genossinnen in einer Kammer oder anderen Stube verborgen. Sie will den Bräutigam erspähen und den ersten Blick auf ihn werfen, damit sie im Ehestand Glück habe.

Im Hause tritt nun der Freimann oder Prokurator in Tätigkeit, dessen erste Aufgabe darin besteht, daß er anstatt der Brauteltern den bei der Tür stehenden Bräutigam fragt, was er begehre. Er erhält zur Antwort, daß dieser seine Braut haben will. Nun geht meistens der Brautvater um die geschmückte Braut und führt sie zum Bräutigam hin und fragt: „Ist das diejenige, die Du Dir auserwählt hast?" — Der Bräutigam bejaht die Frage. Die Eltern und Gäste stellen sich jetzt um das Brautpaar und der Prokurator, auch manchmal ein Verwandter der Braut, hält eine Lehre an dasselbe. Es ist dies ein Akt der bürgerlichen Vereinigung der Brautleute, wobei der Bräutigam alles still über sich ergehen läßt und die an ihn gestellten Fragen beantworten muß. Sind beide Brautleute ledigen Standes, so wird vom Prokurator folgende Ansprache gehalten:

Lieber Bräutigam!

Ist das diejenige Braut, die du dir zu deiner Lebensgefährtin auserwählt hast? — (Antwort). — Versprichst du auch, daß du ihr ein treuer Führer sein willst und für sie sorgen wirst und sie auch auf keine Weise zu verlassen? — (Antwort.) — Nun, so übergebe ich sie dir im Namen ihres Vaters und ihrer Mutter aus meiner Hand in die deine, damit du stets für sie sorgest, so wie auch ihr Vater und ihre Mutter für sie gesorgt hat bis auf den heutigen Tag. Bedenket, liebe Brautleute, daß der heutige Schritt, den ihr waget, ein sehr wichtiger sei; nur wenig Minuten werden vergehen, wo ihr vor dem Altare Gottes den Bund schließen werdet, um eine neue Lebensreise anzutreten. Habt ihr eure Herzen geprüfet, daß ihr mit wahrer Liebe euch zugetan seid? — Das hoffe ich von euch! — Sei ihr ein treuer Führer, lieber Bräutigam, und sie wird deine liebe Gefährtin sein in Leid und Freud. Bedenket auch, es sind nicht lauter heitere Tage im Ehestand. Es kommen auch trübe Stunden! Auch diese müßt ihr mit Geduld und Zufriedenheit ertragen. Sollte etwas vorkommen, wo Unzufriedenheit entstehen könnte, so lasset einander etwas gelten, und liebet einander! Denn wo die Zufriedenheit herrscht, dort wohnt der Segen Gottes und die Zufriedenheit ist die schönste Zier des Lebens. Liebet und ehret auch euere Eltern! Vergesset nicht, was sie für euch getan. Die vielen tausend Handgriffe und Fußtritte, die sie für euch geopfert haben, zeugen für die gehabte Mühewaltung. Beobachtet die Gebote Gottes, insbesondere aber das 4. Gebot, welches lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe hier auf Erden!" Denket immer an Gott und an die Kirche. Verachtet nicht den Kirchenbesuch, sondern gehet, so oft es euch möglich ist, in das Gotteshaus! — So wird das Auge Gottes über euch wachen und ihr werdet gut anfangen und gut enden. An Gottes Segen ist alles gelegen. Zum Schlusse wende ich mich noch an die liebe Braut! Bedanke dich noch jetzt vor allem bei deinen lieben Eltern für alles Gute, das sie dir von der Wiege an bis zum heutigen Tage erwiesen haben, damit sie dich noch segnen.

Dazu ist noch zu bemerken, daß bei Witwern oder Witwen, die den Ehebund schließen wollen, an passender Stelle die etwa vorhandenen Kinder mit in die Rede einbezogen und zum Gehorsam aufgefordert werden. Wenn dann die Lehre vorüber ist, so kniet die Braut nieder und bittet ihre lieben Eltern um den Segen, küßt ihnen die Hände und ehedem der Mutter auch die Füße für alle Mühe, für Arbeit und Schritte. Sodann spricht sie folgenden

Brautdank.

Also lieber Vater und liebe Mutter! Indem ihr mich manchesmal mühsam aufgezogen habt, so knie ich heute vor euren Füßen, um für alles zu danken, was ihr mir bisher erwiesen habt. Und so lieber Vater und liebe Mutter, sollte mir in Zukunft ein Unglück zustoßen, so bitte ich sie viel tausendmal, sie mögen mich in solchem traurigen Falle nicht vergessen. Amen!

Hierauf bittet die Braut ihre Eltern um den Segen und küßt beiden die Hände, der Mutter ehemals auch die Füße, um somit den

Dank für alle gehabte Arbeit und für die vielen Schritte zu bekunden. Dann wendet sie sich zu den Schwiegereltern und bittet sie um die Aufnahme als Schwiegertochter, bittet auch die anwesenden Verwandten des Bräutigams um die Aufnahme als Schwägerin u. s. w. Auch der Bräutigam bittet seine Eltern um ihren Segen, desgleichen die Schwiegereltern und ihre Verwandten um die Aufnahme in die neue Freundschaft.

Die „glückliche Braut" muß, wie es die Sitte verlangt, bei dieser Gelegenheit weinen und schluchzen, um anzudeuten, daß sie nicht Eile habe, das Elternhaus zu verlassen und daß sie nur notgedrungen, weil es nun einmal schon so sein müsse, ihrem Bräutigam Folge leiste.

Hierauf mahnt der Freimann oder Prokurator die Hochzeitsgäste zum Kirchengang, indem er spricht:

„Hochschätzbarste Freunde und hier versammelten Hochzeitsgäste! Sie mögen so gütig sein und mögen mit dem Brautpaare in unsere Pfarrkirche zu ihrer Trauung durch den Priester mitspazieren und dann für das neue Ehepaar ein andächtiges Vaterunser aufopfern!"

Der Vater der Braut nimmt diese bei der Hand und spricht:

„Herr Bräutigam! Hier überreiche ich meine Tochter aus meinem Schutze in den Schutz des Herrn Bräutigams. Jetzt, liebes Brautpaar! Vergesset nicht auf Gott, unsern Schöpfer! Er ist derjenige, der euch immer an seiner göttlichen Hand führt! — Nun folgen wir euch zur Kirche!"

Die Gschpielen oder Kranzeljungfern hefteten ehedem jedem Teilnehmer der Hochzeit Rosmarinzweige, die mit einer Masche und einem Bande verziert waren, an die linke Brustseite. Der Bräutigam, die Druschknechte und auch der Prokurator hatten außerdem lange, mit Maschen und Bändern verzierte Rosmarinzweige am Unterärmel. Auch der Hut trug solchen Schmuck. Der Stock des Prokurators war mit einer großen Masche und Bändern geschmückt. Auch nahm der Prokurator einen verzierten Rosmarinzweig in die Kirche mit, um den Priester durch die Überreichung desselben zu ehren.

Nun eröffneten die beiden Druschknechte mit den Gschpielen den Hochzeitszug; das Brautpaar immer als 3. Paar. Die beiden Brautfrauen bildeten das 4. Paar und ihnen folgten erst die übrigen Festteilnehmer und die anderen geschmückten Mädchen und Burschen. Gegenwärtig ist es anders geworden und der erste Brautführer führt die Braut und der Bräutigam die erste Kranzeldame im 3. Paar. Vor dem Altar übergibt der erste Brautführer die Braut dem Bräutigam und das Brautpaar kniet auf die Stufe des Altares nieder; die beiden anderen Paare reihen sich nach rückwärts ihnen an, während die Zeugen und Brautfrauen sich zu beiden Seiten des Altares aufstellen.

Bevor jedoch die Braut aus dem Hause trat, wurde ihr ein Geldstück, ein Brotstückchen, ein Küchelchen und ein Rosenkranz übergeben.

Diese Gegenstände mußte sie in eine Rocktasche stecken, auf daß sie in ihrem Leben niemals Not leide. Vor dem Hochzeitszuge schritten auch ehemals Musiker einher und Pistolenschüsse gaben der lauten Freude Ausdruck. Arme Leute eilten herbei und spannten ein Band oder ein geziertes Seil über den Weg, den das Brautpaar und Gefolge gehen mußte. Eine Ansprache beim „Verziehen" lautete:

„Alsdann infolge das Brautpaar zur Trauung geht (oder fährt), so wollen wir wissen, ob der Bräutigam arm oder reich sei. Jetzt wird er sich bei dem Schrankeneröffnen auszeichnen und dem Schrankenzieher ein Präsent reichen!"

Durch Verabreichung eines Geldstückes macht sich der Bräutigam den Weg frei. Dem Hochzeitszuge wird auch Schnaps oder Wein zum Trunke gereicht. Ein Tischlein pflegt in der Nähe des gespannten Seiles zu stehen und ist mit einigen Gläsern und Flaschen bedeckt. Durch die Annahme des roten oder dunklen Getränkes waren auch die Gäste verpflichtet, ein Scherflein beizutragen. Der Rotwein galt als Liebestrank und es wurde in Ermangelung eines solchen ein gefärbtes Feuerwasser dargeboten.

Bei der Trauung, die stets vor der hl. Messe stattfand, drängten sich die Brautleute möglichst nahe zusammen, damit der böse Feind sie nicht in ihrer Ehe entzweie und daß die Liebe und Treue recht fest und standhaft sei. Auch sahen die Gäste auf die brennenden Kerzen des Altars. Brannten diese hell und flackernd, so sollte es recht viel Glück bedeuten; brannten diese jedoch matt, so sollte es nichts Gutes anzeigen. Bevor das Brautpaar vor der Trauung beim Altare niederkniete, versuchte die Braut heimlich den Bräutigam mit dem Fuße zu treten, um die Oberhand über ihn zu gewinnen. Bei der Trauung wurden dem Brautpaare kleine Kränzchen aus künstlichen Blumen auf die Köpfe gelegt und es galt als eine schlechte Vorbedeutung, wenn dieselben herabfielen. Gegen Ende des XIX. Jahrhundertes verdrängt jedoch die Myrte den Rosmarin, und es schmücken sich die Gäste meist nur mit Myrte und dieser Brauch ist maßgebend geworden.

Nach der Trauung ging zum Opfergange um den Altar[1]) zuerst der Bräutigam mit allen männlichen, dann die Braut mit allen weiblichen Hochzeitsgästen. Seit 1870 geht es nach städtischer Sitte in der Umgebung einer Stadt. Nach der hl. Messe wird die Braut in Gegenwart der Brautfrauen durch den Priester in der Vorhalle der Kirche oder in der Sakristei eingesegnet, worauf die Braut mit einer brennenden Kerze und ihre Begleitung nochmals um den Altar geht und ein Geldstück dem Sammelteller beifügt.[2])

[1]) Örtlich „das Altar", was nach Adelung im Oberdeutschen und wiederholt bei Luther vorkommt. Auch im Braunschen, Gießhübel u. a. — [2]) Diese Sitte herrscht auch in Rokitnitz, dagegen in Braunau bezüglich der Wöchnerin nach den sog. Sechswochen.

Die Brautleute und die Gäste treten nach der Trauung ins Freie vor die Kirchentür. Der Bräutigam begibt sich mit den Zeugen ins Pfarrhaus, um die bezüglichen Akten zu unterfertigen; die Braut gegebenenfalls zum Grabe eines † Vaters oder einer † Mutter, um eine Andacht zu verrichten. Die Gschpielinnen teilen unterdessen Rosmarinstengel mit schmalen Bändchen an die gratulierenden Kirchenbesucher aus.

Hierorts (in Rudelsdorf) gehen die Teilnehmer des Hochzeitsfestes nach Hause, um hierauf zur bestimmten Stunde zum Hochzeitsmahle zusammenzukommen. Einer neuen Sitte gemäß gehen oder fahren die Brautleute allein oder mit den beiden Druschknechten und den beiden Gschpielinnen in die Stadt, um sich photographieren zu lassen und dies geschieht seit dem Jahre 1870.

In einigen Gemeinden des deutschen Ostböhmens geht die ganze Hochzeitsgesellschaft samt den meisten Bewohnern unter klingendem Spiele aus der Kirche direkt in das Wirtshaus, um dort einige Zeit zu tanzen und erst dann ins Hochzeitshaus, bis der Hochzeitsschmaus von den Köchinnen fertiggestellt ist.

An manchen Orten, so z. B. in Rudelsdorf, gehen die Gäste des Bräutigams in sein Haus, die der Braut in ihr Elternhaus zum Schmause. Es wird demnach an zwei Orten gespeist. Ein gemeinsames Essen findet hierorts selten statt und dies hängt von gewissen Umständen ab. In jenem ersteren Falle, wo die nachmittägige Tanzunterhaltung nicht stattfindet, wurden die Gäste durch die Druschknechte, oftmals mit einer Fahrgelegenheit, für das Hochzeitshaus abgeholt. Dieser Vorgang nahm dann gewöhnlich bei großen Hochzeiten viel Zeit in Anspruch, so daß das Mahl erst in später Nachmittagsstunde begann, dafür aber in die späte Zeit hinein währte.

Das Hochzeitsmahl.

Im Vergleiche zu den jetzigen Tafelgenüssen ist ein Hochzeitsmahl der Vergangenheit bescheiden zu nennen und verdient zur steten Erinnerung an die sogenannten alten Zeiten festgehalten zu werden. Nachdem die Geladenen erschienen waren, setzte man die Braut bezw. den Bräutigam an jenen Ort der Wandseite, der so ziemlich in der Mitte der Sitzreihe und zugleich ein Zimmerwinkel war. Das Gschpiel und der Druschknecht ließen sich zu der einen Seite, die Brautmutter und der Trauzeuge zur anderen Seite nieder. Dann ordnete der Prokurator das übrige an. Meist kamen die Männer und auch die Frauen getrennt von einander zum Sitzen, weil man sich so leichter unterhielt. Die heutige Sitzordnung war unbekannt.

Der erste Gang war eine Rindsuppe mit Graupen, die in jüngerer Zeit durch Reis oder Nudeln ersetzt wurden. Gegenwärtig kommen auch schon Leberknödeln oder Leberreis u. dergl. in Anwendung.

Der zweite Gang war Rindfleisch in größeren Stücken, zu der sauere Einbrenntunke kam. Darauf folgte zu dritt irgend ein Geflügelbraten; dem folgte als vierter Gang ein Hirsebrei mit aufgestreutem geriebenen Lebzelt und Zucker, der meist zum Scherze aufgetragen wurde.[1] Dann folgte das sogenannte „Gänseklein", falls Geflügel geschlachtet wurde, mit Semmelknödeln. Als sechste Speise kam eine Suppe mit langen Kuttelnudeln von einem Rindsmagen; dann folgte als besondere Lieblingsspeise eine Zwetschkentunke mit eingebrockten Kuchenstücken, und bei größeren Tafeln hierauf ein Rindsbraten. Schnaps und Bier waren die Getränke und die großen Kuchen das Dessert.

Nach dem Essen ging der Bräutigam mit seinen Gästen in das Brauthaus, in welchem dann alle Teilnehmer gemeinsam den Freundschaftstrunk genossen. In erster Reihe wurden die Gläser auf das Wohl der Brautleute angestoßen und geleert.

Hochzeitsgeschenke.

In vergangener Zeit überreichte man nunmehr die Hochzeitsgeschenke. Als die erste galt hiebei die Brautfrau. Diese überreichte nach gepflogenem Mahle der Braut einen „Überlick", der zum Spinnrocken gehört und mit schön gehecheltem Flachs überzogen und mit zwei Spindeln und einem Wirtel versehen war. Jede Spindel hatte am außenstehenden Ende einen roten Apfel aufgesteckt. Der flachsbedeckte Überlick war außen mit schönen Bändern gebunden und hatte im Innern verschiedenes Dörrobst, Weinbeeren, Mandeln u. dergl. eingewickelt.

Die Druschknechte sammelten unter Scherz und Lachen Geldbeträge auf Wickelbänder, Häubchen, Kämmchen, Klapperln usw. und übergaben dieselben der Braut. Der Bräutigam legte womöglich einen größeren Geldbetrag in Marientalern oder anderen alten Münzen, ebenso auch die Druschknechte einige Münzen obiger Sammlung bei. Auch wurde für die Köchin ein Trinkgeld gesammelt. Hiezu sei erwähnt, daß die Brautleute einander schon während des Brautstandes beschenkten. Der Bräutigam gab seiner Braut die Brautschuhe und das Gebetbuch; diese als Gegengeschenk ein Hemd, ein seidenes Halstüchel und ein Taschentuch.

(Schluß folgt.)

[1]) Siehe Hochzeitsunterhaltungen, die zum Schlusse folgen werden.



Volkstümliche Dichtung.

Ollerhands
Gedechtlan on Geschechtlan
ei Braunscher Pauersproche

von

Anton Kahler.

Zu den jüngeren und begabteren Volks- und Dialektdichtern des Braunauer Ländchens zählt Anton Kahler, dessen Gedichte bei verschiedenen Anlässen vorgetragen wurden und im Volke verbreitet sind, jedoch mit Ausnahme der „Speckschworte"[1]) bisher ungedruckt verblieben. Diese Dichtungen haben vor andern dieser Art den Vorzug, daß sie nach Mundart und Inhalt echt volkstümlich sind, nämlich dem Geiste und Gedankengange des Volkes entsprechen und nicht etwa bloße Übertragungen des Hochdeutschen in die Mundart darstellen. Die von Kahler gebrauchte Mundart ist die der Braunauer Niederdörfer,[2]) zu welchen auch der Geburtsort des Dichters, Weckersdorf, gehört. Diese Mundart charakterisiert sich besonders durch die breiten ai- und en(oi)-Laute; nur der Schmiedemeister († Selinger) in dem Stücke „Wie enner a Schwein verhohla schlachte" spricht im Dialekte der Stadt Braunau. Über den Dichter selbst sei kurz folgendes erwähnt.

Anton Kahler, geboren als Sohn des Schmiedemeisters Karl Kahler am 15. Feber 1868 in Weckersdorf, absolvierte nach zurückgelegten Gymnasialstudien am Stiftsgymnasium zu Braunau 1887—1891 die juridischen Studien an der deutschen Universität in Prag. Gegenwärtig ist er Beamter der deutschen Sektion des Landeskulturrates für

[1]) Mit Zustimmung des Verfassers in dem Gedenkblatte des Braunauer Studentenkollegentages von 1904 abgedruckt. — [2]) Der südliche und östliche Teil des Braunauer Bezirkes. Vgl. dazu die „Oberdörfer", S. 294 im II. Bde., Anm.

das Königreich Böhmen in Prag. Außer seinem Berufe betätigt sich Kahler hauptsächlich auf stenographischem Gebiete als Lehrer der Stenographie (derzeit an der Prager Handelsakademie), im Vereinsleben und auf stenographisch-literarischem Gebiete. Er ist auch Ehrenmitglied des Gabelsberger Stenographen-Zentralvereines in Wien, Mitgründer, Kursleiter und Schriftführer des deutschen Stenographenvereines „Gabelsberger" in Prag. Im Jahre 1896 besorgte Kahler mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen und mit Hilfe eines in Weckersdorf gebildeten Lokalkomitees die photographische Aufnahme Braunauer Bauerntrachten: 8 Paare und ein Gruppenbild, um die leider verschwundenen Trachten wenigstens im Bilde festzuhalten, solange die Trachtenstücke noch aufzutreiben waren. Diese Bilder sind Eigentum der genannten Gesellschaft und für die Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen aus Deutschböhmen bestimmt.

Die hier zur Veröffentlichung gelangenden Gedichte stammen aus den Jahren 1894—1896, aus einer Zeit, da der Verfasser noch in unmittelbarem Verkehre mit seinen diese Mundart sprechenden Landsleuten stand. Die hiebei beobachtete Schreibweise stammt vom Verfasser und soll gewisse lautliche Verschiedenheiten in der Aussprache genauer bezeichnen und dem Leser vermitteln. Zur Erklärung derselben ist folgendes zu beachten:

e geschlossenes e: hochd.: Rede. Dial.: sprecht (spricht), stelle (still), memm (mit dem), Pelz (Pilz), decke (dick). — Lecke (Lücke), lett (läßt), Stecke (Stücke).

e offenes e: hochd.: Weg, Eck. Dial.: sprêcha (sprächen), stelle (stelle), memm (meinem), Pelz (Pelz), Decke (Decke). — lêt (litt), stecke (stecke).

ă breites offenes e: im Hochd. nur und stets vor r: Wert, währt, Scherz. Vor r ist daher eine Unterscheidung nicht notwendig: e stets = ă. — Im Dialekt der Braunauer Niederdörfer kommt jedoch ă auch ohne folgendes r vor: sprăcha (sprechen), lătt (leidet), lăcke (lecke), Stăcke (Stecken), Krănze, Wănzel.

o geschlossenes o: hochd.: Tod, Sonne. Dial.: hot (hat), stomm (stumm), Tronk (Trunk), Koppe (Koppe, Kuppe), Rot (Rat).

o offenes o (einsilbiges oa) nur im Dial.: Voter (Vater), gehot (gehabt), Stom (Stamm), tronk (trank), Koppe (Kappe), Rod (Rad).

ü wird wie i, ö wie e ausgesprochen.

ei kurzer ai-Laut: hochd.: mein. Dial.: meine (mein), Leim (Leim), Reif (Frostreif), weiß (Farbe weiß), ich weiche (weiche).

ai gedehnter ai-Laut: nur im Dial.: ich maine (meine), Laim (Lehm), Raife (Reifen), ich waiß (ich weiß), der waiche (weiche).

oi gebildet aus o und i (einsilbig): nur im Dial.: troin (eine Trauung vornehmen), 's soit (es „säut" von schlechtem Wetter).

eu, Bezeichnung für den aus o und i gebildeten Zwielaut: einsilbiges oi, daher nie wie ei auszusprechen: treun (tragen), seut (sagt).

ch wie im Hochd.: Trache (Drachen), macha (machen), Buche (Buche), waiche (weiche adj.), kricha (kriechen), Aicha (Eichen).

ch lindes ch, entstanden aus hochd. g: Trache (Tragbahre), Macha (Magen), buche (bog), Waiche (Wege), kriecha (kriegen), aicha (eigen).



Zom Nomastache.

A jeder Sperlich pfeift's 'm Dache
On of 'm Meste kreht's der Hohn
On jeder Leierkoste dudelt's,
Doß mer hoite „Anna" hon.

Do hot der Bote viel zo renna
On Brieflan fliecha hie on har
On jede Annla kriecht a Briefla,
De waiß erscht ofte nee wuhar.

Do wella mir doch aa nee fahla
— Du host jo aach a Nomastag —
On Dir olls Gude, Schiene wenscha,
Wos ock Dei Ha(r)ze verlanga mag:

Forella on Hächte, bloo gesota,
Die sella Dir eim Pfannla liecha,
On Kucha, Kroppa, Wein on Brota,
Dos sol hoit olls de Annla kriecha.

On of a Sonntch zom Annafeste
So(l)'s nee ann renn, aa nee zo haiß sein —
Du wellst jo aa fohrn zo dam Feste,
Drem werd D'r aa 's Water nee ollsais sein!

Noch viel hett' mer zo gratulirean —
Doch wemmer[1]) dos olls vür do nehma,
Kennt's ons zoletzter woll possiean,
Doß mer gor nee zo Ende quema.

Vo Freian well mer gor nee reda,
Wei(l) do 's Popier nee langa kennde,
Wos mer Der do aa wenscha teta,
Dos denkst Der salwer schoun am Ende.

[1]) wenn mer — wenn wir.

Doch doß De nee ann[1]) denkst on frechst:
„Doß Ihr nee salwer komma seid?
Zo wos denn erscht a Briefla schecka,
Os wenn Err on wärt war weß's wie weit?"

Mer wärn jo ganne salwer komma,
Do wärsch geschahn, wie Du's verlangst,
Wenn mer ock ons getraut aach hetta —
Mer hotta halt zo gruße Angst!

Nee, doß mer a Waig nee hetta g'fonda,
Die Sache hot 'n andan Grund:
Du host gewieß nee ogebonda
Da grußa biesa Ketahund!



Gude Ausrede.

Der Pauer rufft senn Töchtan rei,
A hot met olla beeda
Os Voter hoite frank on frei
A wechtich Wort zo reda.

On wie se komma, sprecht a a(r)nst
Zer jengsta, zo der Kata:
„Hons Jerche wor da Marcha do
On hot em dich gebata!"

De Kate werd wie 'n Kohle rut
Der Freuda üwer ond üwer,
Doch fellt err glei der Uewermutt
On d' Acha wa(r)n err trüwer,

Denn der Voter sprecht: „Dar Schwechersuhn
Is zwor ganz noch memm Wella,
Doch wa(r)tt err met 'm Huchsta[2]) halt
'n Zeit noch watta sella.

„Bei mir muß 's noch der Reihe giehn
On wie ich 's wiel, sol 's wohr wa(r)n,
Bis de Liese werd ver 'm Alter[3]) stiehn,
Dann könnt aach ihr a Poor wa(r)n!"

---

[1]) etwa. — [2]) Hochzeit halten. — [3]) Altare.

„Dos sah ich nee ei", de Kate sproch,
Wei(l) se 's schonn nee derbette,[1])
„De kleunsta Kender scheckt ma doch
Von ollererscht eis Bette!"



De grusse Zweppeltonke.

Met a Fuhre Zweppan[2]) quom
A Mon eim Darfe ro
On weil a of haimzu federte,[3])
Do dreht' a nee erscht o.[4])

Do kom die Mähre ei a Tropp
On 'm völlicha Karree
Ging's üwer a Hüwel drüwer no
Metzommst dar Lodniche.

'm Tole donda leit a Teich,
Der Waig gieht dro verbei,
On schwupps, do flucha ei da Teich
Die ganza Zweppan nei.

Do rannte gruß on klain azu,
Wie emmer, wenn wos g'schitt,
On moncher hot da Handelsmon
On sei Malär bewitt.[5])

Dar ower lachte on hild' 'm a Bauch
On kund' sich gor nee gan:
„'n su 'n gruße Zweppeltonke heuch[6])
Ferwohr noch nee gesahn!"



Olle Ursache.

A Buchbender brenga semm Weiwe ei der Nacht
Zwee Monne eis Haus getreun,
Sie is nee derschrocka, wie s' ufgemacht,
On tutt nee erscht joman on kleun.[7])

Sie weß 's jo 'm voraus, noch eh' s' a gesahn,
's hot a der Schlag nee getroffa,
's is aa soste kai Unglecke nee geschahn,
Ihr Mon is ock wieder — besoffa.

---

[1]) erwarten konnte. — [2]) Zwiebeln. — [3]) eilte. — [4]) ödrehn = die Schleife anziehen. — [5]) bedauert. — [6]) aus ho ich = hab ich. — [7]) jammern und klagen.

Die Monne, die schmeißa 'n eis Bette nei
  — Wänzel schleft wetter on schnarcht —
On de Buchbendern dankt a uwadrei,
  Doß sie a hon haimbefarcht.

Do maint vo da zweea der aine: „Ich deecht',
  Du hest kenn Grund, ons zo danka!"
Do werd se ower schier biese on sprecht:
  „Wu host de denn deine Gedanka?

„Ma dankt jo amm Flaischer, wenn a emm
  Zo Rorate[1]) a Werschtla schenkt,
Do muß doch aa ich's fer a ganzes Schwein,
  Wenn ihr mersch eis Haus noch brengt!"



Dos verfluchte Gerechte.

  'm Braunscha Renge rannt' amo(l)
A Mon ver'm Rothaus uf ond o
On schrier on prellte asu sehr,
Os wenn a flugs a Plekkall[2]) wär,
On schrier ock emmerfatt dos dechte:
„Dos is doch a verfluchts Gerechte!
Lott mich zo Ruh, ich ho's versucht,[3])
Verflucht on kreizmillionverflucht!"
Dos schrier a on raunte rem on nem,
Glei stond' a Haffe em a rem,
Schonn wor aa do de Polizei
On sperrt' a glei ei's Kastla ei. —
  Nu quom dar Mon erscht ver Gerecht.
Der Rechter sitt sehr a(r)nst' on sprecht:
„Wie konntet Ihr Euch so erfrechen?
Ich muß Euch jetzo schuldig sprechen,
Ihr habt nichts zur Verteidigung,
Und das war Amtsbeleidigung!"
Do fellt dar Mon ei's Wort ihm ei:
„Ach, Herr Gerichtsrot, Sie verzeihn,

---

[1]) Nach altem Brauche gaben die Fleischhauer zu Beginn der Adventzeit jedem Kunden eine Gratiswurst: Roratewurst. Rorate coeli ist der Anfang eines Adventliedes Tauet, Himmel, (den Gerechten). — [2]) Marktschreier. — [3]) gekostet.

Dos kom mer, asu wohr euch[1]) bin,
Ich kon 's beschwörn, nee ei a Sien!
Wie 'ch 's Weib em's Mettichassa frechte,
Do sotzt' se gor a näcksch[2]) Gerechte
Mir do ver meine Nose har:
A Fellsel wor 'sch, kai Betzla Schmar
On aa kai Steckla Putter dro,
Wie ich 's ann soste ganne ho,
Kai Schwein hett's secher nee gemocht!
On wie mer dos nu gor nee tocht',[3])
Do schmetz se 's har on sproch: „Do frietz,
On wenn Der 'sch ann nee gutt genung is,
'ch ho soste nischta vürgescherrt!"
Of dos hie word' ich nu verwerrt.
Hott' 'ch, Herr Gerichtsrot, do nee recht?
Ihn wär dos secher aa zo schlecht,
Drem seu ich's jedem eis Gesechte:
Dos is a kreizverfluchts Gerechte!"
Do lachte dar Herr on hietz a giehn:
„Für diesmal geh' es Euch noch hin,
Doch drückt Euch nächstens besser aus!"
Dar wor schonn lengst zer Türe naus
On lachte üwer 's ganze G'sechte:
On schrier: „I du verfluchts Gerechte!"



Weiwertroie.

A Mon, dar loche krank eim Bette
On wa(r)tte on hoffte of a Tud;
A hott' em Odm grutze Nut
On jedes Wort schier, wos a redte,
Dos wor: „Ich kon zosommapacka,
Fer mich hot Meine schonn gebacka
Bem letztamole 's letzte Brut!"
De Freinde worn schonn olle komma
On hotta 'n bei der Hand genumma,
Die dochta 's aach: „Dar fährt zer Gruwe!"
Etz worn se satt on ei der Stuwe,

[1]) aus os ich = als ich. — [2]) sonderbar. — [3]) tagte, behagte.

Wu har etz ock mem Weiwe wor,
Wor 'sch moislastelle, doß ma gor
On horte, wie 's a Kranka huwe.
De Sonne schäunte, 'n Flieche summte
On dassa 'm Stolle 'n Kuhe brummte.
On aach der Saicher ging senn Gang —
Ob ais gesond is ower[1]) krank,
Der guttche Saicher frecht nee drem
On schmeißt a Schwenker rem on nem.
Do wonk[2]) der Kranke 's Weib zom Bette,
Os wenn a wos zo reda hette.
Der Saicher knackt, de Flieche summt,
De Sonne schäunt, de Kuhe brummt
On Sie notscht[3]) ei de Scherze nei,
Wie har on tutt err olls berechta,
Wos ihm noch fellt ver'm Starwa ei.
Zo ollerletztert ower sprecht a:
„Etz hett' 'ch Der noch wos ufzogan!
Em mich is 's etz woll glei geschahn,
Doch doß aa Du zom Raichta quemst,
Wie wär'sch denn, wenn D'r a Nockwer nehmst?"
Do nemmt se g'flink de Scherze ro
On sitt a Mon gor aicha o,
Holb freudich fellt se of sei Poocht:[4])
„O dan ho ich (spr. heuch) salwer schonn gedocht!"



Wie enner a Schwein verhohla schlachte On wos dos fer a Ufsahn machte.

Die ala Zeit'n sein verfiwer,
Wu jeder Bercher ei der Stot
Noch jeden Wenter em Weihnachta
A fettes Schweinla tutschlon tot.
Die Zeit leit monchem woll eim Senne,
Doch giehn die Schweine hoite denne,[5])
On 's Hoffa notzt nischt, doß noch amn
Die Zeit'n wiederkomma wa(r)n.

[1]) oder. — [2]) winkte. — [3]) weint. — [4]) Lagerstatt. — [5]) gehen dünn = sind rar.

Drem mumma[1]) sich derzune hala,
Wenn wu a Schwein zom Schlachta stieht,
Doß ma nee bei dam seldna Feste
Vergassa werd on laar ausgieht.
Ma lett's da guda Vetter achta,
Wie ganne os ma quem zom Schlachta,
On tutt a polsch[2]) on hört's nee glei,
Lodt ma sich aach woll salwer ei.

Do werd lawriert,[3]) wos 's Zoig wiel hala,
Bei Soppe, Wolflaisch, Graupe on Worscht
On aa gepietscht, denn bei dam Schmause
Gedeiht nee schlecht der braunsche Dorscht.
Ma eßt, wos ma ock kon bezwenga,
Bis emm de Hosaknoppe sprenga,
Der Wert mag, wemma[4]) Obschied nemmt,
Sahn, wie a of de Rechnung kemmt.

Asu ging's aa beim Schmiedemaister
(Denkt nee, doß ich a nenna war —
Ihr tet met Fengan of a weisa!)
Schonn viele, viele Johre har.
O Freinda tot's 'm nie nee fahla,
Drem kund' a aach nischt nee derhala,
Hett's zwanzich Staine[5]) aa gehot —
De Geste worda gor nee sot.

Eß hott' a wieder dassa 'm Stolle
A sackrich Schweinla, schwer gemest,
On freete sich met ganzer Siele
Schonn of dos liewe Schlachtefest.
Der Freuda fung a o zo lacha
On lauter narrsches Zoig zo macha —
Do docht' a o's vergangne Johr,
On glei wor seine Freude gor.

Jo, fa(r)te[6]) hott' a aach a Schweinla,
Speckfett on kernich, 's wor 'n Pracht,
Der Flaischer hett' 'm monches Scheinla[7])
Gegan, doch hott' a 's salwer g'schlacht.

---

[1]) muß man. — [2]) polnisch, polsch tun = nicht verstehen wollen. — [3]) üppig gelebt. — [4]) wenn man. — [5]) 1 Stein = 20 Pfund. — [6]) voriges Jahr. — [7]) Papiergulden.

Och jee, doß nee de Sprößlan bucha,
Doß se dos viele Flaisch dertrucha,
Die Angst verging 'm ei der Zeit —
A mußte sahn, wos üwrich bleit!

Dos tot a eß noch emmer efta[1])
On sachte brummt' a ver sich hie:[2])
„Ich war fr andre Schweine mesta?
Wos hett' ich denn fr meine Müh?
Halt eich meintholbe salbr Schweine,
Dos dechte obr, dos g'hört meine!
Ich ho vo fa(r)te noch 'n Soft,
Fr heier werd dos obgeschofft!"

On wos a sich hott' ausgesonna,
Dos gow a nu senn Loita o:
„Wenn jemand tutt em's Schlachta frocha,
Do sprecht, ich deechte noch nee dro.
Fraan mir ons of 'n fetta Bessa,
Do braucht dos drum kaa Mensch zo wessa,
Drem: doß ihr nee drvone zockt,
Dosmol werd aa kaa Wort gemockt!"

Gutt wor'sch! Bestellt wor schonn der Flaischer,
On endlich wor der Marche do.
Der Flaischer kom ei oller Frühe,
Der Himmel wor noch kotergroo.
's Schwein hotte gschwende a Tud gefonda
On wei(l) 'm de Gusche wor verbonda,
Hott's kamm gegrunzt on kamm gepiepst,
Dos ging jo olls gor ollerliebst!

Der Maister riewe sich de Hende
On lachte 'm stella ein sich nei:
„Dos wor a Eifol! On zo Ende
Is's met dar viela Gosterei!
Die wa(r)n sich olle Hoor' ausrafa,
De Golle werd a übrlafa,
Doß ich mei Schwein on ho drschleen
On nischt drvone ho lon seen!" — —

---

[1]) äffen = ärgern. — [2]) Der Meister und seine Gäste sprechen im städtischen Dialekt.

Doch ach, kamm kochte 's Flaisch 'm Kessel,
Do ging de Türe of amo(l)
On wie der Maister rem sich drehte,
Do stonda seine Geste do.
Schoun word' 'm schwippich em a Macha,
Doch trautt' a noch nee recht senn Acha,
Do kom aa schonn zer Türe rei
A zwetter Schower hendadrei!

Nu stiech 'm ower uf de Golle
On 's Reda ging 'm aus ver Bust,[1])
De Geste ower lachta olle
On sotzta sich ock recht getrust
On lieẞa sich nee lange bieta
On langta fleiẞich zu on schnieta
Sich zu, wos of der Scheffel loch,
Wenn aa der Maister sauer soch.

Doch wie die viela, viela Loite?
Dos hott' a noch kai Johr derlabt!
A kom nee druf, bis enner seute:
„Du host ju Zedel ogeklabt!"
Do word a g'schoit, on of 'm Flecke
Glei rannt' a naus zer nechsta Ecke,
On recht'ch — a denkt, a werd verrockt —
Do stond's jo gruẞ on fett gedrockt!

A lest on lest met gruẞa Acha,
Doẞ gleu[2]) em zahne ungefähr
Beim Schmiedemaister gratis Wolflaisch
On Worscht on Bier zo kriecha wär.
Har[3]) lodte olle ei of's beste,
Willkomma wärn 'm olle Geste! — —
Bedeechtich, langs'm, Schriet fer Schriet
Der Maister wieder of haimzu gieht.

Wie die 's derfohrn, dos waiẞ der Geier!
Hott' sich's ock enner eigebeldt?
Hott's ann der Flaischer ausgeploppert?
Hott' doch dos Schwein zo viel geprellt?
Ich waiẞ ock dos oich zo berechta,

---

[1]) Zorn. — [2]) angeblich. — [3]) er.

Doß üw'rol gruße Zedel pechta —
's wor kaine ainz'che Ecke laa(r)
Bis naus zo onser lieben Fraa. —

Derhaime ging's ei senner Stuwe
Recht lostich schonn on lutte rsch[1]) zu.
Die pfeff'cha ungelodna Geste,
Die lachta sich de Kröppe vu(l)
On ließa sich's of's beste schmecka,
Der aine sproch, a Wert zo necka:
„Dos Wolflaasch! Naa, do kriecht ma Dorscht!"
A andrer: „Ach, die Labrworscht!"

Wos bliewe do 'm Maister üwrich?
A mußte salwer mietetun
On uwadruf sich lon gefolla,
Doß olle on hotta miet 'm 'n Dun.[2])
Denn doß die liewa lest'cha[3]) Pota
Jhn aach noch Nota foppa tota
Fer seine ganze Scharerei,
Dos sitt woll aach a Blender ei.

Doch endlich ging der Tag zo Ende
On Gost em Gost verstreete sich,[4])
A jeder gob 'm Wert de Hende
On dankt' 'm noch recht feierlich
On ließ a Maister nu allaine —
Zosomma klaute dar de Baine
On rächte sich derbeine aus,
Wos ihn denn kosta tet dar Schmaus.

Laar worn de Pfonna on de Töppe,
A soch emsoste of a Haa(r)d,
A freechte Seine em de Werschte,
Die weist' 'm traurich 's laare Brat.
Eim Kessel nemme kai Zosoppa,
Do schwom ock noch eim letzta Troppa
's klennste Dermla, holb zerkocht,
Vermuttlich, wei(l) dos kais gemocht!

Dos wor 'm Maister doch zo reichlich
On wie a sich dos olls beson,

[1]) (lutherisch) laut, toll. — [2]) Spott, Neckerei. — [3]) listigen. — [4]) verlor sich.

Do soch a ei, 's wor unausweichlich,
Doß har sich noch 'n Tronk vergoin.[1])
's Giehröckla worde hargenumma,
On wuld' aa Seine drüwer brumma,
A klonkerte vul Bust on Gremm
Zer Böhm'n of a Kastla[2]) nem.

Beim erschta gestt' a sich noch wacker,
Beim zwetta word' a ufgeleet
On sproch: „Die sein's nee wa(r)t, die Racker,
Doß ich mich on a ärchan tet!
Zojohre war ich eich wos mola,
Gieht 's Schweineschlachta nee vrhohla,
Hot's heier mich genung geraft,
Zojohre werd mei Schwein vrkaft!"



Wie ei Braune 's erschtemol de Bohne fuhr.

Wie os wemma[3]) aus 'm Stolle
's Viech naus of de Waide lett,
Kais gett owacht, ob 's amm andan
Nee ann of de Pfuta trett.
Jedes rennt ock of sei bestes,
Wos 's 'm Stande is — grodasu
Rannte üwer d' Sprengholz-Brecke
Gruß on klain of Kroosdrof zu.
Ich, da(r) de vo nischt nischt woßte,
Quom derzune on ich bot
'n Mon salt,[4]) dar mich grod' nee gorschtich
Of mei Krooa-Ache[5]) trot:
„Seut mer ock, is denn do düwa
Hoite ann a Wunder g'schahn?" —
„„Komm ock"" — maint' a — „„komm ock miete,
Deine Wunder konnst de sahn!
Sahn met Maul on Acha werscht de,
Spetza werscht de deine Ohrn,
Hoite so(l) de noie Bohne
's erschtemo(l) do düwa fohrn!"" —

[1]) vergönnte. — [2]) Glas Bier. — [3]) wenn man. — [4]) dort. — [5]) Krähen-auge = Hühnerauge.

Na, do wor ich aa derbeine!
On dar Mon hott' nee geleun,
Wie ich hiequom, stond der Zug schonn
Of 'm Glaise, Weun o Weun,
Olls met Kränza schien behanga,
Aus ond aus wie ogelackt,
Grod' os wenn se olls erscht hetta
Aus a Schachtel ausgepackt.
On dos Volk, wos oich do stonde,
Gleubt mer'sch ock of meine Ehr',
Doß kai Oppel dorch die Menschheit[1])
Of de A(r)de g'folla wär! —
Onder oll da viela Loita
Stonda aa zwee Monne do,
Hons on Mechel, on die socha
Sich dos noie Wunder o.
Hons voll[2]) gor, dar machte Acha,
Gruß os wie a Puzarod,[3])
Sechte[4]) narrsche Denge hott' a
Doch fer miechlich nee gehot.
Do wor Mechel schonn viel klücher,
Jo, dar wor kai Tommian,
Wor gor weit gewast on hotte
Schonn amol 'n Bohne g'sahn!
Jo zogor aa dos noch woßt' a,
Doß dar Weun, dar vanna lief,
— Hons derstaunte emmer härter —
Gleu on wär a „Lokamatief".
Hons, dar soch on soch on lachte,
Schüttelte derzune a Kop,
Wos a do olls soch on horte,
Quom 'm a beßla doch zo grob.
Etza soch a erscht a Heizer,
Wie a grode leete o,
Auchenblecklich stuß a Mechan:
„Siech der ock da Mon do o!
Macht dar Kall dohar a Foier
On — dos is mer doch karjos! —
Vo dam Foier rennt de Bohne
Eim Kaluppe wie a Oos,

---

1) Menschenmenge. — 2) vollends. — 3) Spinnrad (Puza = Werg). — 4) solche.

Zoit aa miete noch die viela,
Viela Weune, 'n ganza Zop,
Dos is zu karjos, dos gieht mer
Nee salatche[1]) ei a Kop!"
„„Innu"" -- gob der kluche Mechel
Honsan glei zer Antwort druf —
„„Do is doch nee viel zo wundan,
Gieht der 'n noch kai Licht nee uf?
Ich wellde dir nee onder a — Fuß
A secha Foier stecka,
Du wärscht woll aa, mei liewer Hons,
Wos host de, wos konnst de zecka!""[2])



De Speckschworte.

'S wor amol a Mon, dar oß
Viel liewer Speck os soste wos,
On weil a jedes Steckla sporte,
Do oß a aa zogor de Schworte.
Dos triew a viele Johre lang,
Of aimol word' a plotze krank.
Fer 's erschte gow a nee viel druf,
Doch wie 's on horte gor nee uf,
Wie aach 's „Gesonn" nischt notza tot,
Ging a zo Dottan ei de Stot.
A ginge woll vo emm zom andan,
Doch kenner woßt' a zo behandan,
Dar gob 'm Pillan, jerr[3]) 'n Trank,
Dar Kranke ower bliewe krank.
Kai Dotter hilf 'm weit on brait,
Do word' 'm antlich[4]) 's Lawa laid,
O 's Starwa doocht' a Tag on Nacht
On hott' schonn 's Testament gemacht. —
Do trof a amol — wie 's Got wiel hon! —
Dorch Zufol of 'n preischa Mon.
Dar soch ock aicha on 'm no
On funge glei vo salwer o:
„Mei liewer Freind, Ihr seid schwer krank!" —

[1]) mein (dein, sein) Lebtag. — [2]) rennen. — [3]) jener. — [4]) ordentlich.

„Ach ju, schonn viele Wocha lang!“ —
„Ihr hott om Specke 'n Narrn gefrassa
On hott 'n Schworte mietegassa,
Die is Ech — asu wohr euch[1]) bin! —
Ei am Machawenkel liecha blien.
On werd se datt verfaula müssa,
Do wa(r)tt Ihr'sch met 'm Lawa büssa!“ —
Dar Kranke worde här'nfruh:[2])
„Dos kon sein, doß 's on is asu!
On weßt Ihr nee noch gor am Ende
A Mettel, wos mer halfa kende?“ —
„Dos kon schonn sein, drem dankt's ock Got,
Doß Ihr noch mich getroffa hott!
Kai Dotter kend' Oich nee kuriean,
Fer die deche Krankt noßt kai Studiean!
Doch dos, wos ich Oich rota kon,
Dos is nee lächte, liewer Mon,
's kon sein, Ihr miecht nee, weil Ech graut
On weil Err nee memm Rote traut.
Satt, doß Err gschwende 'n Hutsche[3]) fendt,
Asu fett, os Ihr sche kriecha könnt.
On ei die Hutsche müßt Err beißa,
On wellt's Ech aa ver Graun zerreißa!
Doch merkt's, Ihr wa(r)tt dro gleuwa müssa,
Wenn Ihr on könnt Ech nee entschlissa,
Weil's soste of der ganza Welt
Nischt hot, wos Oich beim Lawa helt!“ —
Asu dar Preiß — on of amo(l)
Stonde dar Mon allaine do.
A fuhlt' sich schonn wie noigeborn,
Doch hett' a ganne mehr derfohrn,
Doch wie a etz aach sicht on sicht,[4])
Dar Preiß wor weg os wie a Licht. — —
Nochdenklich ging' on freudavu(l)
Dar Kranke senner Haimt etz zu.
Gor ofte bliew a 'm Waiche stiehn
On dochte o die Medizin,
On mondmol schüttelt' a a Kop,
Dos Mettel wor 'm a beßla grob.
Doch guckt' a fleißich rem on nem —

[1]) aus os ich = als ich. — [2]) sehr froh. — [3]) Kröte. — [4]) sucht.

A soch sich noch ar Hutsche em!
Etz soch a aine — hei, druf lus! —
Dos wor de raichte, fett on gruß.
A nohm se sachte ei de Hand,
Betracht' se lange unverwandt,
Dos Viech, dos machte gruße Acha,
Da Kranka wercht's schonn etz eim Macha
On 's lief 'm kaalt 'm Recke no.
Etz guckt' a s' 'm vo onda o,
Do soch se noch viel fetter aus
On quittegaal, 's wor gor a Graus,
„Pfoi!" schreit a laut, „vermoledeit!"
On beert[1]) se fufzich Schriete weit.
Doch wie a wieder wetter ginge,
Do docht' a o de letzta Denge,
Wie schien os 's of dar decha Welt,
Wie schwer amm jeden 's Starwa fellt,
On doß a salwer jo am Ende
Noch lange mietemacha kennde —
Geleun[2]) wär doch dar Preiß nee hon!
On wie a 'm olls asu beson,
Do wor'sch 'm doch em 's Lawa drem
On state[3]) dreht' a wieder em.
Doch wie a se nu wieder hulde
Ei der Hand on ein se beißa sulde,
Do ging's 'm just wie 's erschtemo(l),
Der a Acha word' 'm grün on bloo
On 's forkelt'[4]) a gor ferchterlich,
On wieder schmeeß a se vo sich,
Doch nemme asu weit wie vor.
„Doch starwa? — Starwa?! — Nai ferwohr",
Docht' a, „do ho ich kaine Lost,
Ich wiel noch lawa, kost's wos 's kost't!"
Zorecke lief a uwadruf,
De Hutsche klaut' a wieder uf
On fon nee erscht on beß er keck
Ihr ganzes Hendervertel weg!
Nu packt' a ower erscht a Graun,
— Dar Besse wor nee zo verdaun! —
's reß on wercht' a rem on nem,

[1]) wirft. — [2]) gelogen. — [3]) langsam. — [4]) riß hin und her.

A ganza Macha dreht's 'm em
On eh' a woßte, wie 'm geschahn,
Do hott' a olls vo sich gegan,
On do loch aa die Schworte hassa,
Die har on hotte mietegassa
On die 'm eim Macha liecha blien,
Vo lauter Schimmel grosegrün! —
On vo dar salla Stunde wor
Dar Kranke gsond on fresch wie vor. —
Do sitt ma, wos a preischer Mon
Ofte mehnder os a Dotter kon!
Dar ander eßt noch hoite Speck,
Doch schmeißt a etz de Schworta weg!

Unsere Schiller-Säkularfeier.

Im Jahre 1859 wurde die 100jährige Erinnerungsfeier an die Geburt unseres idealsten deutschen Dichters **Friedrich Schiller** durch alle deutschen Lande festlich begangen. So rüstet man auch jetzt wiederum allüberall die 100jährige Gedenkfeier an den Tod dieses edelsten Dichters und Menschen würdig zu begehen. Mit Recht! Gilt es doch eine große Dankesschuld für alle die herrlichen Gaben abzustatten, die dieser große Genius dem deutschen Volke, ja der ganzen Menschheit hinterlassen hat; gilt es doch in der Zeit eines zersetzenden Materialismus' den lebensstärkenden Glauben an das Ideal mit der Schillerschen Muse aufzurichten und mit ihren edlen Schöpfungen an Stelle der immer mehr im Volke sich verbreitenden Schundliteratur das Alltagsleben nach Form und Ausdruck des ewig Schönen zu heben, Geist und Herz zu veredeln und zu erfreuen. So hat denn auch der **Bund der Deutschen Ostböhmens** aus dem obigen Anlasse eine Schiller-Säkularfeier zu veranstalten beschlossen, indem er zunächst an seine Bundesbibliotheken (45), und weiterhin an alle seine Gruppen, derzeit 72, Schillers sämtliche Werke und Schillerschriften überhaupt beizustellen beabsichtigt und die Bundesgruppen zu lokalen Schillerfeiern anregen will. Zu diesem Zwecke ergeht daher an alle Volksgenossen, welche diese idealen Bestrebungen zu fördern bereit sind, die herzliche Bitte, unbenützte Gesamtausgaben Schillerscher Werke und Schillerschriften, bezw. zur billigen Anschaffung solcher ein Scherflein an den Bundesobmann Dr. **Langer** in Braunau i. B., einzusenden. Auch der kleinste Beitrag wird dankend bestätigt und veröffentlicht werden.

Sagen aus dem deutschen Osten.

61.
Der Feuermann von Johnsdorf.

Am Riegelgebirge bei der „Sendapfetze" und „Graupawiese" sahen Gedenkmänner den Feuermann, groß und klein, mit oder ohne Kopf. Diese Feuergestalt begleitete manchmal Fuhrwerke und auch Wanderer auf deren nächtlichen Wegen. (Johnsdorf.)

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Josef Richter in Johnsdorf, Bez. Weckelsdorf. In dieser an Nr. 56, S. 64, anschließenden Sage finden sich abermals jene verwandten Beziehungen, die wir schon bei dem Großdorfer „Manne ohne Kopf" und dem Großdorfer Feuermanne zu beobachten Gelegenheit hatten. (S. Bd. III, S. 17 u. ff., insbesondere die Anmerkungen bei Sage 29.) Hier tritt nun auch noch der wilde Jäger hinzu. Unverkennbar sind alle drei Gestalten auf dieselbe mythische Grundgestalt zurückzuführen. Schade, a. a. O., kennt auch diese Sage nicht. — Über Riegel siehe oben, S. 64, Anm. Die „Sendapfetze", Sündenpfütze, und die „Graupawiese", Graupenwiese, sind Volksbezeichnungen für besondere Stellen im Riegelgebirge.

62.
Der Reitersmann.

Vor Zeiten ging einst ein Mädchen von Deutsch-Gießhübel nach Fußdorf.[1]) In seinen Armen trug es ein Laib Brot, das es vom Bäcker holen mußte. Der Weg, den das Mädchen machte, zog sich längs des Baches im Tale dahin. Die Sonne war schon untergegangen und es war bereits dunkel geworden. Als das Mädchen gegen den Hohlweg zuschritt, an dessen einer Seite die Birken standen, und an die Stelle kam, wo die beiden Brüder in einem Zweikampfe fielen und begraben

[1]) Deutsch-Gießhübel im Bez. Stecken, Fußdorf im Bez. Iglau.

sind, hörte das Mädchen den Trab eines Pferdes. Es kehrte sich um und sah nichts. Das Mädchen setzte seinen Weg weiter, hielt das Brot in den Armen und beschleunigte seine Schritte; denn es fürchtete sich überhaupt sehr, sobald es finster wurde. Nach einer Weile vernahm das Mädchen wiederum den Hufschlag und das Schnaufen des Pferdes, aber stärker. Da erblickte es deutlich durch die Dämmerung in der Ferne einen Reiter, der sein Pferd über einen Bergesabhang im vollen Galopp auf den Weg ins Tal lenkte. Der Schaum des Pferdes flockte von dem Gebiß herab auf die muskulöse Brust oder wurde hinüber geweht auf das braune Ackerfeld. Beinahe hatte der Reiter das Mädchen eingeholt, als sich ein gewaltiger Wind erhob, der scharf über die kahlen Felder blies. Das Mädchen lief, nachdem es noch einmal einen scheuen Blick nach dem Pferde zu geworfen hatte, so gut es eben konnte fort und stürzte atemlos in die Stube seiner Eltern. Als man ihm das Brot aus seinen Händen nahm, sah man, daß die Finger des Mädchens vor ausgestandener Angst im Brot ausgedrückt waren. Über Befragen seiner Eltern, warum es so erschreckt komme, antwortete dasselbe: Ein Pferd mit einem Reiter ohne Kopf verfolgte mich und kam mir immer näher bis zu der Stelle, wo die beiden Brüder begraben sind. Hier wieherte das Pferd auf eine ganz eigentümliche Weise, bäumte sich und versuchte den Reiter abzuschütteln. Als ich aber sah, wie nahe mir das Pferd stand, stieß ich einen Angstschrei aus, worauf das Pferd mit seinem Reiter plötzlich verschwand. Lange Zeit dauerte es, bis sich das Mädchen von dem maßlosen Schreck erholen konnte. (Rannek.)

Diese von Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, mitgeteilte Sage bildet ein Seitenstück oder vielmehr eine andere Version zu Nr. 57 „Der Mann ohne Kopf, S. 101, und zwar sowohl örtlich als inhaltlich. Denn der dort angeführte „Schippenhof" gehört zur Gemeinde Deutsch-Gießhübel und inhaltlich enthält jene Sage den eigentlichen Kern, welcher in der vorstehenden nicht genug bezeichnend erwähnt wird, nämlich die Uneinigkeit der beiden Brüder bei der Teilung des väterlichen Erbes und der frevelhafte Zweikampf.



63.
Der Hund ohne Kopf.

In Deutsch-Neuhof[1]) und Umgebung treibt zur Nachtszeit das „Händ'l" sein Unwesen. Es ist ein mittelgroßer, kohlschwarzer Hund, dem der Kopf fehlt. Leise winselnd läuft er über die Fluren und

[1]) Eine Ortsgemeinde des Bez. Stecken.

verschwindet, sobald man in seine Nähe kommt. Auch jetzt lebende Leute wollen ihn gesehen haben und behaupten, daß sein Erscheinen stets Unheil verkünde. (Deutsch-Neuhof.)

Mitgeteilt von Herrn Emanuel Křepelka, k. k. Bezirksschulinspektor in Stecken. Das „Hünd'l" dieser Sage erinnert besonders an die „Hundel" des wilden Jägers von Johnsdorf, Bez. Wedelsdorf. Vgl. Nr. 56, S. 64.



64.
Das Geld im Kessel.

In ein Bauernhaus in Deutsch-Gießhübel kam einst gegen Mittagszeit ein Bettelmann. Er öffnete die Stubentür und bat um ein Almosen, aber die Wohnung war leer, denn die Bewohner dieses Hauses standen alle in der Scheune bei der Arbeit. In dem Augenblicke, als er die Stubentür schließen wollte, bemerkte er auf der Ofenbank zwei große Kessel, welche mit Geld gefüllt waren. Er ging in die Scheune und sagte zu den Hausbewohnern: „Ihr lieben Leute, wie könnt ihr nur die Stube offen lassen! Auf der Ofenbank stehen zwei große Kessel Geld und wie leicht könnte euch jemand davon nehmen." Ganz erschrocken liefen die Bauersleute in die Stube, um zu sehen, ob denn das auch wahr sei. Schnell öffneten sie die Stubentür. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie wahrhaftig vor ihren Augen die zwei Kessel mit dem Gelde auf der Ofenbank noch erblickten! In dem Augenblicke aber, als der Bauer über die Türschwelle in die Stube trat und sich den Kesseln nähern wollte, verschwanden dieselben in den Erdboden. An der Stelle aber wurden zwei schwarze Hunde sichtbar und redeten also: Hätte der Bettelmann von jedem Kessel nur eine Münze genommen ohne zu sprechen, so wäre der Schatz hier geblieben, so aber wird das Geld viele Jahre verschwunden bleiben, bis es endlich wieder zum Vorschein kommen wird. Unter großem Getöse, das man weithin im Dorfe vernahm, verschwanden die schwarzen Hunde. (Deutsch-Gießhübel.)

Diese Sage, wie auch die weiter folgenden wurden von Herrn Jos. Khun, Schulleiter in Irschings, gesammelt und mitgeteilt. Mehr weniger liegt denselben ein mythologisches Moment zugrunde oder es handelt sich dabei um Sühne und Vergeltung. — Vgl. im besonderen Nr. 53, S. 62 u. f.



65.
Die Prozession.

Gegen Preitenhof,[1]) wo der Weißensteiner Bach fließt, breitet sich ein liebliches Tal aus. Einst weidete hier ein Mann seine Ochsen bis spät in die Nacht. Als er eintreiben wollte, hörte er von der Ferne her ein Singen und Beten. Neugierig wer es sei, blieb er stehen und sah, wie eine Prozession vorbeizog. Er wollte sie grüßen und sprach sie an: „Wohin geht ihr mit der Prozession?" Aber kaum hatte er gefragt, so verschwand die ganze Erscheinung. Hierauf erhob sich ein Wind und ein furchtbarer Donner folgte darauf. (Preitenhof.)

Dieser Sage scheint eine stark abgeschwächte und durch das Christentum beeinflußte Erinnerung an die „Wilde Jagd" zugrunde zu liegen.



66.
Der Schwedenhauptmann.

Unweit des Dorfes Irschings auf dem sogenannten Lorenzenwege liegt ein Stein, worin ein Kreuz ausgemeißelt ist. Von diesem Steine meldet die Sage, daß vor vielen Jahren an der Stelle ein schwedischer Hauptmann gefallen sein soll und daselbst begraben wurde. Um die Mitternachtsstunde haben die Leute oft einen Mann auf dem Grabstein sitzen gesehen, der beim Anblick eines Menschen sofort in die Erde verschwand. Ein Mann, der diese Erscheinung öfters beobachtete, versteckte sich in das Getreide und wartete, bis die Mitternachtsstunde heranrückte. Er sah, wie ein Geist sich aus dem Grabe erhob und sich auf den Grabstein setzte. Dieser weinte und jammerte bitterlich. Da fragte der Mann aus dem Verstecke: „Was kann ich tun, um dich zu erlösen?" Sogleich war der Geist verschwunden und aus der Ferne hörte man ein lärmendes Gepolter, als wenn viele Soldaten in vollem Galopp davon jagten.

(Irschings.)

Diese Sage mahnt unwillkürlich an die „Wilde Jagd" der gefallenen Preußen im Riesengebirge. Vgl. Nr. 43, S. 58.



---

[1]) Ein zur Ortsgemeinde Deutsch-Gießhübel, Bez. Stecken, gehörendes Dorf.

67.

Das Blut im Ofentopf.

Als die Schweden mit ihren verheerenden Zügen unsere Gegend durchstreiften, kamen sie auch nach Jesau.[1]) Daselbst schlug eine Heeresabteilung ihr Lager auf und verweilte hier kurze Zeit. Die Hauptabteilung sowie die Kriegskasse waren in der nahen Stadt Iglau. Ein schwedischer Soldat wurde nach Iglau entsendet, um aus der Kriegskasse Geld zu holen. Unterwegs verlor aber der Soldat vieles Geld, wobei er sich nicht erklären konnte, wie das möglich gewesen wäre. Ein Weib aus Jesau fand das Geld auf dem Wege, gab es aber nicht her. Mit dem Soldaten wurde kurzer Prozeß gemacht; er wurde erschossen. Von dieser Zeit an hatte der Besitzer immer statt des Wassers Blut im Ofentopfe. Das Weib konnte reinigen, wie es wollte, das Wasser im Ofentopf blieb blutig. Auch den Nachfolgern dieses Geschlechtes erging es so. So waren viele Jahre verflossen, bis der letzte männliche Besitzer auf diesem Bauernhofe starb. Die Wirtschaft kaufte ein anderer Wirt, und als er in das Haus einzog, war im Ofentopf das blutige Wasser verschwunden. Die Leute sagten, das Geschlecht hätte etwas Böses verübt, daher konnten sie das Wasser nicht reinigen.

(Jesau.)



68.

Die Frau auf dem Steine.

In Steindorf steht vor einem Bauernhause ein Stein mit einem Kreuz, wo einst an dieser Stelle der Besitzer ermordet worden ist. In der Nacht haben die Leute schon öfters ein weibliches Wesen auf dem Steine sitzen gesehen, welches fromme Lieder gesungen haben soll. Aber sobald eine menschliche Stimme zu hören ist, verschwindet der Geist.

(Steindorf.)

Diese und die beiden folgenden Sagen dürften miteinander zusammenhängen und sich als verschiedene Versionen einer zugrunde liegenden Vergeltungssage darstellen; besonders die weiße Frau erinnert an die mythische Frau Holda.



---

[1]) Ein zur Ortsgemeinde Steindorf im Bez. Stecken gehörendes Dorf.

69.
Bei den drei Schustersteinen.

In Steindorf bei den sogenannten drei Schustersteinen begegnete einst ein Mann um die Mitternachtsstunde einer Frau im weißen Gewande. Er grüßte: „Gelobet sei Jesus Christus!“ Der Mann erwartete darauf eine Antwort, weil er aber keine erhielt, auch keines Anblickes gewürdigt wurde, nahm er sich vor, ein zweites Mal nicht mehr zu grüßen. Es traf sich, daß dieser Mann wieder um die Mitternacht bei den drei Schustersteinen vorbeigehen mußte. Da sah er wieder die weiße Frau auf sich zukommen. Er ging vorbei ohne zu grüßen. An nichts Böses denkend, setzte er seinen Weg fort. Als er sich umkehrte, wurde er gewahr, daß ihn die weiße Frau verfolge. Er beschleunigte seine Schritte und kam in die Nähe des Waldes. Die Furcht packte ihn derart, daß er in seiner Lage keinen Rat wußte, sich zu helfen. Da erinnerte er sich seines ersten Grußes und rief: „Gelobet sei Jesus Christus!“ Sogleich verschwand die weiße Frau und ein Gebell ließ sich darauf vernehmen, als wenn viele Hunde einen Menschen verfolgen möchten.

(Steindorf.)

70.
Die Klagemutter.

Vor vielen Jahren begleitete einmal ein Bruder seine Schwester von Irschings nach Deutsch-Gießhübel. Als sie ins Rohr[1]) kamen, entstand plötzlich ein sehr starker Wind, daß man glauben konnte, die Wipfel der Bäume brechen. Über ihren Häuptern hörten sie ein jammerähnliches Geschrei: Hê, hê, hê, das immer stärker wurde. Darob erfaßte beide solche Furcht, daß sie am ganzen Körper zitterten. Das Jammern verzog sich gegen den nahen Wald und verstummte dort. Die Leute behaupten, es sei die Klagemutter gewesen.

(Irschings.)

„Klagemutter“ heißt man im Volke eine geheimnisvolle jammernde Stimme, die mancher im Freien gehört haben will. Nach Volksglauben zeigt sie immer an, daß irgend ein trauriges Ereignis bevorstehe, sei es daß jemand sterben oder sonst ein Unglück geschehen werde. Es gehört demnach diese Sage zu den Geistersagen überhaupt und entsteht bezüglich derselben im besonderen die Frage, ob hier nicht eine Nachwirkung von der „weißen Frau von Neuhaus“ anzunehmen sei.

[1]) Ein Flurname.





Volkslieder und Reime.

Steckener Tuschlieder.
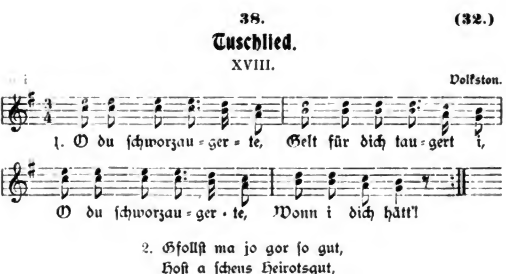
In Fortsetzung der Seite 70 u. ff. gebrachten Tuschlieder folgen weitere Reigen derselben, deren Sammlung und Mitteilung wir unserem bekannten Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, verdanken. Auch von diesen echt volkstümlichen Liedern dürfen wir die meisten als bodenständig ansehen, wenn auch hie und da eine Anlehnung an ähnliche Vierzeiler anderer Orte nicht zu verkennen ist. Die Melodien hiezu sind zumeist bekannt oder ähneln doch bekannten Weisen dieser Art.

38. (32.)

Tuschlied.

XVIII.

Volkston.



2. Gsollst ma jo gor so gut,
Host a scheus Heirotsgut,
Auch noch a junges Blut
Und 's Herzal ist gut.

Für die erste Strophe bestehen Seitenstücke in West- und Südböhmen, dann im Böhmerwald, doch bewegt sich deren Inhalt im Gegensatze zu unserigem, wie aus dem beispielsweise folgenden Vierzeiler von West- und Südböhmen hervorgeht:

Gelt, du Schwaaz-aughata,
Gelt, ötza taugh a da?
Gelt, ötza war a da recht,
Wenn a di holt mecht?

Vgl. Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 331, Nr. 557 a und b. Dagegen ist unsere 2. Str. originär und in keiner der bekannten Sammlungen zu finden.

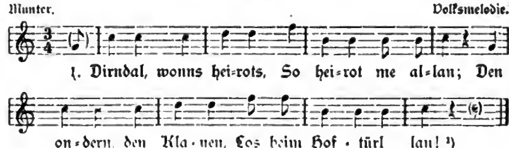


39. (33.)

Tuschlieder.

XIX.

Munter. Volksmelodie.



2. Dirndal sog's aufrechte,
Obs me möchts heirotn.
Ich möcht de schon heirotn,
Es dorf holt net sein.

3. Ich möcht de schon heirotn,
Es dorf jo net sein,
Es lost de mei Mutta
Zu mir net herein.

4. Du kaufst ihr kan Wein net,
Du kaufst ihr kan Bier,
Drum lost de mei Mutta net
Reine zu mir.

5. Trinkt da dein Mutta
Dos Bier gor so gern,
So kuft ich af ihr Tochta,
Kinnt [2]) a so wern.

6. Und wonnst me net mogst
So derfst es nur sogn.
Ich werd' jo bold wieda
Ein ondern Schotz hom.

7. Zu dir bin ich gonga,
Zu dir hot's me g'freit;
Zu dir geh' ich nimma,
Der Weg ist ma z'weit.

8. Zu dir bin ich gonga
In Reg'n und in Wind,
Zu dir geh' ich nimma,
Du host ma z'viel Grind.

9. Bin ich klan, bist du klan,
Heirot ma z'somm,
Do krieg ich a klans Weiberl
Und du an klan Monn.

[1]) Lehnen. — [2]) könnte.

10. Klan bin ich, klan bleib ich,
Drum bin ich verocht,
Warum hot me mei Vota
Net größa gemocht.

11. Ich hob a klans Weiberl,
Es konns kan Mensch glaub'n;
Es tröpfelt ihr Nos'n
Und rinna ihr Aug'n.

12. Ich hob a scheus Weiberl
Von Hols bis zum Kopf.
Am Hols hot's a Tüpal,
Dos nennt ma den Kropf.

13. A lustiga Bua
Braucht oft a Por Schuha
Und an trauriga Norr
Braucht selten an Por.

Der 1. Vierzeiler findet sich nur teilweise auch anderwärts; so der Anfang bei Süß, Salzburger Volkslieder, S. 244, Nr. 844, der Schluß bei Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 320, Nr. 455 aus Gatterschlag, Bez. Neuhaus, hier in der Version: „Loß die andern dahoam — Bei der Saustolltür loan". — Dem Wortlaute nach gleicht die 6. Str. dem „Schnödaböpfl" bei Süß, a. a. O., S. 225, Nr. 601, dem Anfangsverse nach ebenda, S. 194, Nr. 222, und in Strodenitz, Bez. Budweis, bei Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 287, Nr. 128. — Desgleichen findet sich die 7. Str. bei Süß, a. a. O., S. 179, Nr. 25, bei Hörmann, Schnaderhüpfeln aus den Alpen, S. 150, Nr. 421, Tirol, und bei Ziska und Schottky, Österr. Volkslieder mit ihren Singweisen, S. 108, ferner bei Piger, a. a. O., S. 20, und bei Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 184, Nr. 149a, Erzgebirge-Saaz, S. 299, Nr. 245a, Eger, Nr. 245b, Iglau, bei beiden letzteren und bei Ziska und Schottky auch die entsprechende Entgegnung, welche unserem Reigen fehlt und bei Piger lautet:

„Er war mir nit z'weit,
Er war mir nit z'schlecht;
Du schwarzaugats Dirul,
Du bist mir nit recht."

Dazu gewissermaßen der Schluß, ebenfalls bei Piger:

„Du darfst ja nit wan,
Darfst nit a so tan;
Du bist a schöns Madl,
Kriegst glei wieder an."

Der Umstand, daß bei Süß und Hörmann, wie wir beisetzen, auch in Eger nur die 7. Str. für sich vorkommt, veranlaßt Piger, a. a. O., Anm. 1, zu der Bemerkung, daß das folgende Schnaderhüpfel der Entgegnung in der Iglauer Sprachinsel seinen Ursprung habe. Diese Annahme erfährt wohl ihre Einschränkung durch Ziska und Schottky, a. a. O.; überdies kommt der zugrunde liegende Gedanke auch in dem obigen Vierzeiler aus dem Erzgebirge-Saaz zum Ausdrucke:
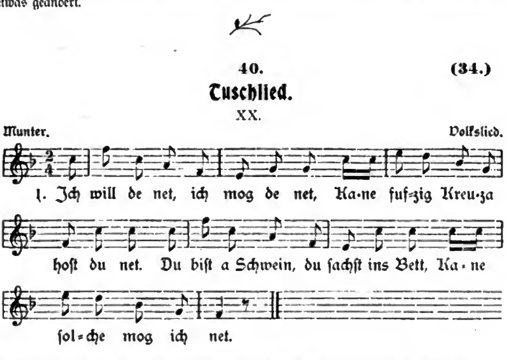
„Der Weg ist mer z'weit,
Der Berg is mer z'hoch,
Und du konnst dir scho denka,
Doß ich dich net mogh." —

Außerdem finden sich von unserer vielverbreiteten 7. Str. auch noch verschiedene Versionen, zu denen außer Ziska und Schottky, S. 109, auch unsere 8. Strophe gehört und Piger, S. 22, weitere drei aus der Iglauer Sprachinsel anführt. — Der 9. Str. begegnen wir auch in Strobenitz, Hruschka und Toischer, a. a. O., S. 359, Nr. 803. — Die 10. Str. ist von einer kleinen Verschiedenheit in der ersten Verszeile abgesehen („Klá bî ich, dös wáss ich") auch im Vogtlande bekannt. S. Dunger, a. a. O., Nr. 77. Varianten mit der ersten Verszeile kommen mannigfach vor; so in Plan, Hruschka und Toischer, S. 288, Nr. 141a und b, Süß, a. a. O., S. 212, Nr. 442, S. 220, Nr. 545, Ziska und Schottky, a. O., S. 203, und mit der Abweichung des Vogtlandes Erlach, IV. S. 342, und Ziska und Schottky, S. 202. Überhaupt macht sich da die dem Volke eigene Lust zu Neckereien so recht derbkomisch Luft. Dies bestätigen auch unsere weiteren Strophen, von denen gleich die folgende 11. auch von Piger, S. 23, mit der Variante „I hab a schöns Dirnl" angeführt wird. Ebenda noch die letzte, 13., a. a. O., S. 15. Diese findet sich auch in Eger, Hruschka und Toischer, S. 335, Nr. 595b, dann bei Ziska und Schottky, S. 174, und bei Süß, S. 199, Nr. 277, letzeren Orts mit der Änderung der Schlußzeile: „Dra trågt lång en an Påar". Dieselbe Abweichung zeigt sich auch in Gatterschlag, während sie in Strobenitz lautet: „Hot long mit'n Paar gnua". Hruschka und Toischer, S. 335, Nr. 595a. — Die Melodie ist dieselbe wie bei den Kirchweih-Spottliedern, III. Bd., S. 62, nur erscheint der Rhythmus etwas geändert.

40. **(34.)**

Tuschlied.

XX.



2. Zwegen deina hob ich Hosentürl,
Stiefeln putzt ma de Annamirl,
Auf de hob ich jo gor net denkt:
Dei' Schenheit ist ma z'weng.

3. Fabrikenmadel mog ich net,
Se hom jo kane Wodl net;
Se stinkn imma noch da Schmir
Und mechten recht viel Bier.

Eine derbe Zurückweisung, die es an volksmäßigen Kraftausdrücken nicht fehlen läßt. Piger kennt diese offenbar bodenständigen Vierzeiler nicht. Eine Variante mit der ersten Verszeile der 1. Str. hat Dunger, Nr. 720, aus dem Vogtlande. Die Melodie ist polkaartig und neu.

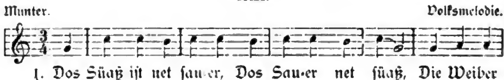


41. **(35.)**

Tuschlied.

XXI.

Munter. Volksmelodie.



trogn Hanzl = bonk Zwi=schen die Füaß. Fi-tral-la = la-la,

fi-tral = la - la = la, fi-tral = la = la = la, fi-tral - la - la = la.

2. Sie ist ja net hübsch,
Sie ist ja net sauber;
Der mit dem Schrägl[1]) fohrt,
Ist jo kan Bauer. Fitrallalala u. s. w.

3. Der von uns aus ollen
Der bravste wird sein,
Den loßt jo der Petrus
In Himmel hinein. Fitrallalala u. s. w.

Ein urwüchsiges Seitenstück zu dem vorangehenden Tuschliede und in keiner der angeführten Sammlungen enthalten. Die Melodie ist bekannt, wurde aber unter den bisherigen Tuschliedern noch nicht verwendet.

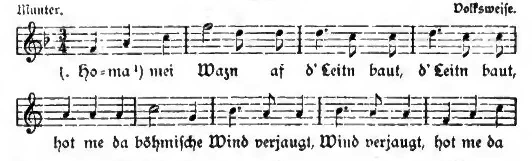
[1]) Schubkarren.

42. **(36.)**

Tuschlied.

XXII.

Munter. **Volksweise.**



2. Böhmischer Wind, ich bitt' dich schön, bitt' dich schön,
   Loß ma mei Wazn²) af da Leitn³) stehn, Leitn stehn,
   Loß ma mei Wazn af da Leitn stehn.

3. Kumma zwa schneeweiße Turteltaum, Turteltaum,
   De wern ma mei Wazn z'somma klaum,⁴) z'somma klaum,
   De wern ma mei Wazn z'somma klaum.

Dieses Lied ist mit verschiedenen Zusätzen und Varianten vielfach verbreitet. Seinem Ursprunge nach ist es auf das nach **Böhmes** Liederhort, II. 746, schon um die Mitte des 18. Jhrdt. gebräuchliche Volkslied „Der Besenbinder" zurückzuführen, von welchem Böhme 8 Strophen, darunter auch unsere beiden Anfangsstrophen, und S. 747 eine Variante unter „Böhmischer Wind" anführt. **Piger**, a. a. O., S. 12 u. f., kennt nicht unsere 3. Str., bringt aber dafür sechs weitere von Böhmes verschiedene Strophen aus der Iglauer Sprachinsel; doch dürfte damit dieser Liederreigen nicht abgeschossen sein. Mit geringen Verschiedenheiten, darunter dem „bairischen" neben dem „böhmischen Wind", führt **Dunger**, Nr. 1379, die ersten zwei Strophen aus dem Vogtlande an. Aus dem Vergleiche aller dieser Bezugsstellen geht m. E. hervor, daß die Lesarten „af d' Leiten baut" (für „am Berg gesät") und „verjaugt" (für „verweht"), dann unsere 3. Str. sowie die von Piger angeführten 6 weiteren Strophen der Iglauer Sprachinsel entstammen. Die Melodie ist überall so ziemlich die gleiche und nach Böhme ebenso alt wie das Lied, also schon vor 1740 entstanden. Im Jahre 1820 wurde sie von Tübinger Studenten zwei Texten von **Uhland** zugrunde gelegt: „Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein" und „Es gingen drei Jäger wohl auf die Birich", wodurch sie eigentlich erst populär wurde.
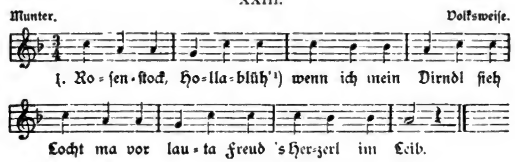


---

¹) Ich hab mir. — ²) Weizen. — ³) Leite, Bergabhang. — ⁴) klauben.

13. **(37.)**

Tuschlied.

XXIII.

Munter. **Volksweise.**



2. G'sichterl wie Milch und Blut,
'S Dirndl ist gor so gut;
Um und um gor so nett,
Wenn ich's nur hätt'!

3. Ärmerl, so kugelrund,
Lippen, so frisch und g'sund,
Füßerl, so hurtig g'schwind,
's tonzt wie da Wind.

4. Wenn ich ins dunkelblau
Funkelhell Augerl schau,
Mein' ich, ich schau in mein
Himmelreich 'rein.

Ein allgemein bekanntes Volkslied, welches als „Oberschwäbisches Tanzliedchen" in Schauenburgs allgem. deutschen Kommersbuche, S. 388, und in Böhmes Liederhort, II. 772, zu finden ist. Die volkstümliche, im Tempo eines Ländlers sich bewegende Melodie, mitgeteilt bei Silcher, Volksl. 7. Heft, Nr. 6, 1837, ist von der obigen walzermäßigen Weise verschieden. Letzterer fehlt daher wohl auch der Refrain: „La, la, la rc., wie er bei Silcher vorkommt.



[1]) Andernorts „Holderblüt".
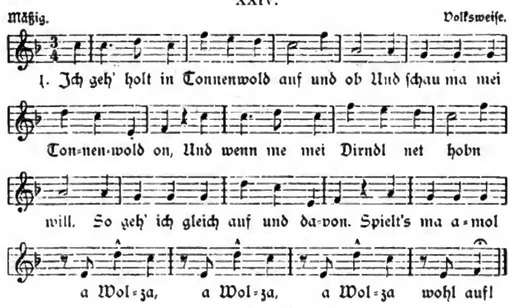
44. (38.)

Tuschlied.



XXIV.

Mäßig. Volksweise.



2. Ich setz' ma mei Hutal auf Seit'n auf
Und geh' zu a ond'ra aufs Frei.
Host du die Zeit a ondrn auch geliebt,
So host du mei Herzlein betrübt.
Spielt's ma amol a Wolza, a Wolza, a Wolza wohl auf!

In keiner der bekannten Liedersammlungen, auch nicht bei Piger. Gleiches gilt von nachfolgendem Liede.
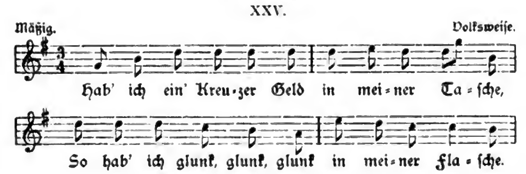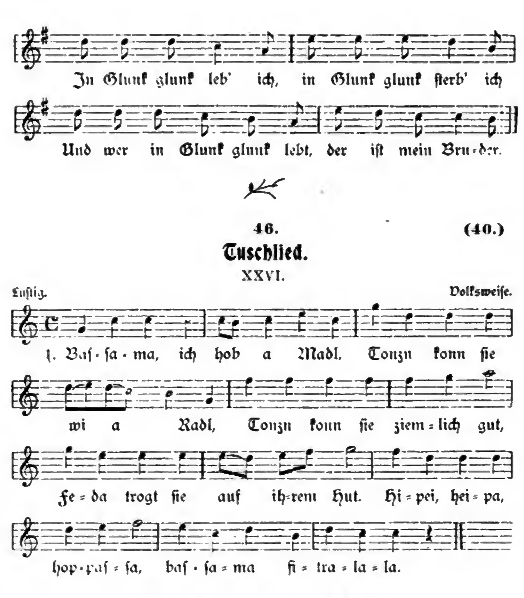


45. (39.)

Tuschlied.

XXV.

Mäßig. Volksweise.





2. Baßama, ich wetz' dos Messa,
Gut gewetzt, es schneit schon bessa.
Eine gut gebratene Gans,
Dos wär' wos für unsa Hans.
Hipei, heipa, hoppaßa 2c.

3. Baßama, für Preuß' und König
Ist für Österreich olls zu wenig,
Die ganze Front muß aufmarschier'n
Mit Kanonen und Pumpanier'n.[1])
Hipei, heipa, hoppaßa 2c.
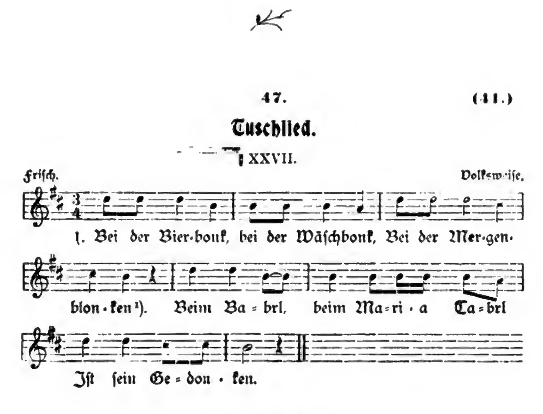
---

[1]) Trommelschlag, im Volksmunde „Trummelschlag", von dem Pump, Pump der Trommel.

Ein rechtes Scherz- und Jurlied, wie eben solche bei Tanz und fröhlichen Gelagen ausgelassene Stimmung und Heiterkeit vertragen. Die Melodie ähnelt der des „Sechsmal sechs ist sechs und dreißig" im „Hatschob", III. Bd., S. 202 u. f.; zu diesem Tanze paßt denn auch dieses Tuschlied. Piger und sonstige Sammlungen kennen es nicht.

47. **(41.)**

Tuschlied.

XXVII.



2. In Suma, in Suma
Lieg'n Madla im Heu.
Da Kühbua, da Lüm'l,
Liegt a gern dabei.

Ähnlich fängt ein Schnaderhüpfel bei Hörmann, a. a. O., Nr. 334, aus Kärnten an: „Bei der Wischbånk, bei der Waschbånk", ist aber dem übrigen Inhalte nach ganz verschieden von unserem Liede. Maria Tabrl (Taferl), ein bekannter Wallfahrtsort.
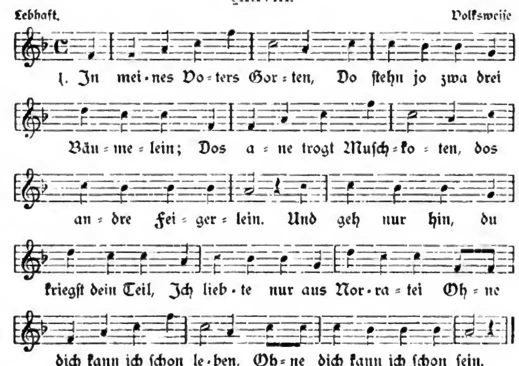


[1]) Eine blanke Stange zum Verschränken, auch Einzäunen der Felder.

Tuschlied.



[XXVIII.]

Lebhaft. Volksweise



2. Und alle deutsche Brüder,
Die leben so wie ich und du;
Und alle deutsche Brüder,
Die leben so wie wir.
Sie legen sich besoffen nieder
Und stehen auf und saufen wieder;
Und alle deutsche Brüder,
Die leben so wie wir.
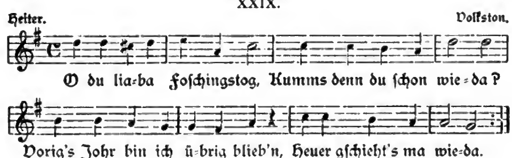
Die Verbindung dieser dem Inhalte nach grundverschiedenen Strophen zu einem Liede ist wohl nur durch dieselbe Melodie zu erklären, obwohl im allgemeinen bei Tuschliederreigen auf den inhaltlichen Zusammenhang der einzelnen Strophen nicht geachtet wird. Als Kneiplied mit einer anderen Melodie ist die 2. Str. sattsam bekannt; doch heißt es in diesem gewöhnlich „die schwarzen Brüder". Bei Dunger, a. a. O., Nr. 1001, sind es „die lustigen Brüder".



49. (43.)

Tuschlied.

XXIX.



Nur bei Dunger, a. a. O., S. 634, mit anderen Vierzeilern unter der Aufschrift „Sitzen geblieben". Daselbst heißt es: „O du liebe Fasenacht" und am Schlusse: „v'rn Göhr war ich überlei, — Heuer betrifft's mich wieder". Zur Erklärung dieses Liedchens führt Dunger anmerkungsweise an, daß es im Vogtlande am Fastnachtsabend, an welchem zum letzten Male Rockenstube gehalten aber nicht mehr gesponnen wird, üblich ist, daß die Burschen von den Mädchen eingeladen und mit Kaffee, Kuchen 2c. freigehalten werden. Bei dieser Gelegenheit war natürlich das Alleinsein eines Mädchens, welches also keine Bekanntschaft erworben hatte, besonders schmerzlich; daher obige Klage.



Ein Verband deutscher Vereine für Volkskunde.

Am 6. April l. J. hat in Leipzig die konstituierende Versammlung des „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde"[1]) stattgefunden. Zum Vorsitzenden wurde Professor Dr. A. Strack, Gießen, zum Schriftführer Dr. K. Helm, Privatdozent, Gießen, gewählt. Die Satzungen des Vereins wurden wie folgt festgestellt.

Satzungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde.

§ 1. Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde will durch Zusammenschluß der auf deutschem Sprachgebiet bestehenden Vereine und Anstalten die wissenschaftliche und praktische Arbeit der Volkskunde fördern und sie vor Zersplitterung bewahren.

§ 2. Diesem Zweck dienen zunächst regelmäßige Zusammenkünfte der Abgeordneten der einzelnen Vereine und Anstalten, größere Versammlungen und ein Korrespondenzblatt.

§ 3. Die Leitung des Verbandes steht der Abgeordnetenversammlung und dem geschäftsführenden Ausschuß zu.

[1]) Falls es von österreichischer oder schweizer Seite gewünscht wird, soll der Zusatz hinzutreten: „in Deutschland, Österreich (Österreich-Ungarn D. Red.) und der Schweiz."

§ 4. Mitglieder des Verbandes können alle Vereine und Anstalten werden, die sich die Förderung der Volkskunde zum Ziele gesetzt haben.

§ 5. Über die Aufnahme entscheidet vorläufig der geschäftsführende Ausschuß und endgiltig die Abgeordnetenversammlung.

§ 6. Die Abgeordnetenversammlung soll mindestens alle zwei Jahre, in dringendem Fällen auch häufiger zusammentreten.

§ 7. Jedes Verbandsmitglied ist verpflichtet, die Abgeordnetenversammlung zu beschicken, indem es entweder selbst einen Abgeordneten entsendet oder sich durch denjenigen eines anderen Verbandsmitgliedes vertreten läßt. Jedoch sollen nie mehr als zwei Verbandsmitglieder einen gemeinsamen Vertreter bevollmächtigen.

§ 8. An den Abgeordnetenversammlungen können auch nicht abgeordnete Mitglieder der Einzelvereine und Anstalten mit beratender Stimme teilnehmen, besonders wenn es sich um wissenschaftliche Fragen handelt.

§ 9. Die Leitung der Abgeordnetenversammlung steht dem Vorsitzenden zu; die Beschlüsse werden mit einfacher Majorität gefaßt, bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

§ 10. Die Abgeordnetenversammlung wählt die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses, prüft den Rechnungsabschluß, bestimmt den Geschäftskreis des Ausschusses, faßt Beschlüsse über die Tätigkeit des Verbandes und bestimmt Ort und Zeit der nächsten Abgeordnetenversammlung oder sonstiger allgemeiner Versammlungen.

§ 11. Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus dem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, einem Schriftführer und einem Schatzmeister.

§ 12. Der Ausschuß hat die Geschäfte nach Maßgabe der ihm von der Abgeordnetenversammlung erteilten Weisungen zu führen und für das Erscheinen des Korrespondenzblattes Sorge zu tragen. Er ist der Abgeordnetenversammlung verantwortlich.

§ 13. Das Mandat des Ausschusses erstreckt sich von einer Abgeordnetenversammlung zur andern. Etwaige in dieser Zeit eintretende Lücken ist er befugt, von sich aus zu ergänzen.

§ 14. Jeder dem Verband angehörende Verein hat an die Zentralstelle (Ausschuß) einen jährlichen Beitrag in der Höhe von 10 Pfennig für jedes seiner Mitglieder zu bezahlen; jedoch soll der Gesamtbeitrag mindestens 10 Mark betragen; dieser Satz (10 Mark) gilt auch für Anstalten als Mindestbeitrag.

§ 15. Jeder dem Verband angehörende Verein erhält von dem Ausschuß soviel Exemplare des Korrespondenzblattes als er Mitglieder zählt, die Anstalten soviel Exemplare als sie wünschen, jedoch nicht über zwanzig.

Leipzig, den 6. April 1904.

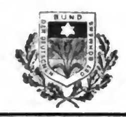
Der erste Verbandstag wird im Herbst 1905 in Hamburg und zwar am Tage unmittelbar vor Beginn des Philologentages abgehalten werden.

Wegen Raummangels gedenken wir auf diese für unsere Volkskunde wichtige Organisation in einem der nächsten Hefte zurückzukommen.



Mitteilungen
des
Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr,



dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 5. Neue Folge (10). **Braunau, im Oktober** **1904.**

VII. Hauptversammlung und 10jährige Gründungsfeier des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Ein hervorragendes nationales Fest war es, das der Bund am 16. Oktober 1904 in der Stadt Braunau beging. War es doch das erstemal seit der Gründung des Bundes, daß dessen Hauptversammlung außerhalb des bisherigen Bundessitzes von Trautenau in der Nachbarstadt Braunau abgehalten wurde und galt es doch, nicht nur den Rechenschaftsbericht über die letzte Berichtsperiode entgegenzunehmen, sondern auch den 10jährigen Bestand des Bundes in würdiger Weise zu feiern. Der glänzende Verlauf der Versammlung rechtfertigte denn auch in vollstem Maße die bedeutungsvolle Veranlassung. Aus nah und fern hatten sich Vertreter der Bundesgruppen und Bundesmitglieder zu dieser seltenen Feier eingefunden, so daß der zum Versammlungslokal gewählte Saal der Oelberger Fabrikrestauration bis auf das letzte Plätzchen dicht gefüllt war. 37 Bundesgruppen, 8 Bundesleitungsmitglieder und 2 Rechnungsprüfer waren hiebei mit 173 wahlberechtigten Stimmen vertreten. Insbesondere war auch der Landtagsabgeordnete Herr Universitätsprofessor Dr. Adolf Bachmann, namens der Stadtgemeinde Braunau Herr Bürgermeister Josef Weisser und Herr Stadtrat Anton Tschander, Herr Bezirksobmann Dr. Heinrich Eppinger sowie Vertreter anderer Vereine als Gäste anwesend.

Nach Feststellung der Beschlußfähigkeit eröffnete der Bundesobmannstellvertreter, Herr Anselm Heinzel, um 3 Uhr nachmittags die Versammlung, indem er unter Hinweis darauf, daß der Bundesobmann,

Herr Dr. Eduard Langer, trotz der erfreulichen stetigen Besserung seiner Gesundheit doch noch nicht selbst der heutigen Versammlung vorsitzen könne, die Erschienenen auf das herzlichste begrüßte und den zahlreichen Besuch der Bundesgruppenvertreter und Bundesmitglieder sowie die Anwesenheit der bereits oben genannten Gäste besonders hervorhob.

Sohin schritt er zur Erledigung des 1. Punktes der Tagesordnung und erstattete nachstehenden

Geschäfts- und Tätigkeitsbericht der Bundesleitung.

Dieser erstreckt sich auf den Zeitraum seit der mit Anfang Dezember 1902 erfolgten Rückübernahme der Leitung der Bundesgeschäfte und der Bundeskanzlei durch unseren Obmann, Herrn Dr. Langer, bis auf den heutigen Tag. Im Einklange mit den in der Septembernummer 1902 unserer Bundesmitteilungen ausführlicher besprochenen Erwägungen wegen der Neuorganisation des Bundes hat sich nun, hieran anschließend, auch tatsächlich an der Seite des Obmannes ein provisorischer Arbeitsausschuß aus einigen Braunauer Herren und der unmittelbaren Umgebung gebildet, von welchem bis zur vorjährigen Hauptversammlung, beziehungsweise Konstituierung der neugewählten Bundesleitung die laufenden Bundesgeschäfte besorgt wurden. Zunächst handelte es sich darum, durch entsprechende Umfragen die Zahl der aktiven Gruppen festzustellen, andere wieder, welche ihre Tätigkeit zeitweilig eingestellt hatten, zur Wiederaufnahme derselben anzueifern. Diese Arbeiten waren zwar bei der weitaus größeren Zahl der noch bestehenden Bundesgruppen mit Erfolg begleitet, doch können wir nicht umhin festzustellen, daß von einigen Gruppen nicht einmal auf die weiteren Urgenzen eine Antwort bisher erteilt wurde. So beklagenswert diese Erscheinung ist, so müssen wir uns damit vertrösten, daß derartige Vorgänge auch bei anderen Schutzvereinen nicht vereinzelt dastehen, und daß der Mangel an arbeitswilligen Persönlichkeiten, welche da und dort die Geschäfte des Bundes in die Hand zu nehmen bereit wären, daran Schuld trägt.

Wir haben verschiedene Anlässe benützt, um die Bildung neuer Gruppen anzuregen, so insbesondere bei Überreichung von Unterstützungsgesuchen seitens einzelner Gemeinden, für deren Gewährung wir den Anschluß an den Bund zu empfehlen Gelegenheit hatten. Auf diese Weise kam es zur Gründung einer neuen Bundesgruppe in Klein-Auerschim, Bezirk Rokitnitz, und in jüngster Zeit in Höfen, Bezirk Stecken, wogegen in einem anderen Falle, wo es sich um eine in Aussicht gestellte größere Unterstützung der durch das vorjährige Elementarereignis betroffenen deutschen Gemeinden des Leitomischler und Politschkaer Bezirkes handelte, die Errichtung einer Gruppe zu erzielen nicht möglich war, wie überhaupt dieses deutsche Gebiet für unsere Bundesbestrebungen bisher am wenigstens zugänglich sich gezeigt hat.

Von den im vorjährigen Tätigkeitsberichte ausgewiesenen 74 Bundesgruppen haben die Gruppen Merkelsdorf, Schatzlar und Spindelmühle-Friedrichstal ihre bereits früher erfolgte Auflösung erst nachträglich angemeldet, ferner hat sich die Bundesgruppe Hilbetten freiwillig aufgelöst. Es beträgt daher die dermalige Gesamtzahl der Bundesgruppen 72, wovon 71 konstituiert sind und einen Stand von 4408 Mitgliedern ausweisen.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir allen unseren Bundesgruppen dringend ans Herz legen, nicht nur für die Aufrechterhaltung ihres bestehenden Mitgliederstandes, sondern für die tunlichste Vermehrung ihrer Mitglieder sich einzusetzen, da der Bund nur auf diese Weise neue Kräfte und reichlichere Mittel gewinnen und dessen Aufgaben mit größerem Erfolge erfüllen kann. Überdies handelt es sich dabei um die Hebung des Bundesansehens, welches durch eine immer größere und stattlicher werdende Mitgliederzahl bewirkt wird. Darin soll aber nicht nur der Stolz des Bundes, sondern auch jeder einzelnen Gruppe gelegen sein.

Nach der Mitgliederzahl lassen sich die Bundesgruppen dermalen folgendermaßen einreihen:

Trautenau Herren-Bundesgruppe	321
Braunau	319
Trautenau Frauen-Bundesgruppe	288
Gablonz	230
Gießhübel bei Neustadt	221
Parschnitz	150 (alt)
Oberjohnsdorf	143
Stecken	115
Sattel	82
Groß- und Klein-Stiebnitz	82
Tanndorf	77
Kronstadt	73
Katscher	72 (alt)
Przichowitz	72
Schurz	71
Nieder-, Mittel- und Ober-Lichwe	70 (alt)
Groß-Auerschim	69 (alt)
Frauental	69 (alt)
Batzdorf	66 (alt)
Altbuch, Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus	65
Dubenetz	65 (alt)
Birkigt-Bodisch	63
Dessendorf	62
Freiheit	62 (alt)
Böhm.-Petersdorf	62 (alt)
Herrnfeld	60
Linsdorf	56
Wichstadtel	55
Himmlisch-Ribnei	54
Plaßnitz	54
Schödewie	53
Alt-Rognitz-Rudersdorf	52 (alt)
Polaun	52

Prorub	52
Deschney	50
Qualisch	50 (alt)
Wiesen	50
Schwarzwasser	48
Bielei	46
Marschendorf und Umgebung	45
Tschernowier	44 (alt)
Gradlitz	44 (alt)
Oberdorf	42
Hlaska	40
Jungbuch	40 (alt)
Trtschkadorf	40
Pollom	38
Michelsdorf	34
Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf	33
Friedrichswald	32
Deutsch-Gießhübel	32 (alt)
Hohenörlitz	32
Niedersdorf	32 (alt)
Rokitnitz und Umgebung	32 (alt)
Tanndorf-Luisental	31 (alt)
Lichtenau	28
Friedenau-Pattersdorf und Umgebung	27
Deutsch-Prausnitz	26 (alt)
Ritschka	26
Schlappenz	25 (alt)
Klein-Auerschim	24
Bärnwald	24
Liebtal	24
Wedelsdorf (Markt)	24
Zöllnei	23
Michowie	23
Raßdorf-Scheithau	22
Neudorf	20

Unbekannt blieb der Mitgliederstand zufolge zeitweilig eingestellter Tätigkeit bei den Gruppen

Rochlitz	—
Dreiborn	—
Kukan	—

macht obige . . 4408 Mitglieder.

Als gründendes Mitglied ist dem Bunde Herr Josef Thér, Wirtschaftsbesitzer in Hirschstetten, mit dem Beitrage von 100 K beigetreten, demnach die Zahl der gründenden Mitglieder 21 beträgt.

Was nun die Einnahmen und Ausgaben des Bundes in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume anbelangt, so umfaßt unser Bericht aufgrund der satzungsmäßigen Bestimmung, wonach das Vereins- und Verwaltungsjahr mit dem 31. März eines jeden Jahres seinen Abschluß findet, nachstehende Zeitabschnitte:

1. Vom 1. Dezember 1902, als dem Zeitpunkte der Rückübernahme der Leitung der Bundesgeschäfte und der Kassagebahrung durch den Bundesobmann und den Braunauer Arbeitsausschuß, betrugen die Gesamteinnahmen des Bundes:

An Saldo vom 30. November 1902	10 426 K 21 h
An weiteren Einnahmen bis 31. März 1903 und zwar an Mitgliederbeiträgen, verschiedenen Spenden, Reinerträgnissen von Unterhaltungen und sonstigen Zuwendungen sowie Zinsen von Spareinlagen	4 460 K 87 h
daher zusammen	14 887 K 08 h
Die Bundesausgaben stellten sich in demselben Zeitraume auf .	2 034 K 85 h
so daß an diesem Tage der Gesamtkassastand . . . . . . betrug.	12 852 K 23 h

2. Vom 1. April 1903 bis 31. März 1904 betrugen die Gesamteinnahmen

einnahmen	7 361 K 78 h
daher zusammen mit obigem Saldo	20 214 K 01 h
Die Ausgaben bis 31. März 1904	6 296 K 94 h
daher am 31. März 1904 ein Gesamtkassastand von . . verblieb.	13 917 K 07 h

3. Vom 1. April 1904 bis zum 30. September 1904, welchen Tag wir als Abschluß des letzten Zeitabschnittes zugrunde legten, betrugen die Gesamteinnahmen

legten, betrugen die Gesamteinnahmen	1 024 K 63 h
daher zusammen mit obigem Saldo	14 941 K 70 h
Die Ausgaben in demselben Zeitraume	582 K 24 h
so daß an diesem Tage ein Gesamtkassastand von	14 359 K 46 h

verblieb.

Hiebei muß hervorgehoben werden, daß noch viele Gruppen mit den Beiträgen für das Vereinsjahr 1903/4, das doch schon am 31. März l. J. seinen Abschluß fand, im Rückstande sind, ja daß bei einigen trotz diesbezüglicher Aufforderung nicht einmal die Beiträge für das Vereinsjahr 1902/03 zur Verrechnung bezw. Einzahlung gelangten. Wir legen daher allen jenen Gruppen, welche dies angeht, dringend ans Herz, das Versäumte baldigst nachzuholen.

Im Anschlusse hieran soll nun der hochgeehrten Versammlung auch über die Durchführung der Beschlüsse der vorjährigen Hauptversammlung, besonders betreffs der

Satzungsänderungen berichtet werden. Diese beschlossenen Satzungsänderungen wurden der maßgebenden Behörde angezeigt, von dieser jedoch bezüglich des Bundessitzes, welcher sich beschlossenermaßen an dem jeweiligen ordentlichen Wohnsitze des Bundesobmannes befinden sollte, wegen „Nichtzuweisung eines örtlich bestimmten und ständigen Sitzes" nicht genehmigt. Dagegen wurde unter Hinweis auf andere mit derselben Bestimmung bestehende Vereine eine Vorstellung eingebracht, deren Erledigung bisher noch nicht erfolgt ist. Die Bundesleitung beschloß daher, die Geschäfte nach dem bisherigen Stande weiter zu führen und die der Rekurserledigung entsprechende Satzungsänderung eventuell in einer nächsten Bundeshauptversammlung vorzunehmen. Gegen die übrigen Satzungsänderungen wurde kein Einspruch erhoben.

Ich übergehe nun zu dem Berichte, welcher die Tätigkeit der Bundesleitung umfaßt, und in welchem auch die uns bekannt gewordene Tätigkeit der einzelnen Bundesgruppen zur Darstellung gelangen soll, wobei ich mich in herkömmlicher Weise abermals an die Bestimmungen des § 2 der Bundessatzungen halten werde, in welchem die Aufgaben des Bundes absatzweise enthalten sind.

a) Was nun zunächst die Erforschung und Darstellung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse anbelangt, so wurde dies teilweise durch die seitens der Gruppen erstatteten Berichte, teils durch Einholung derselben sowie durch persönliche Fühlungnahme mit den Vertrauensmännern des Bundes bewirkt. Auf diese Weise kam die Bundesleitung in die Lage, so mancher Gruppe Beistand und Unterstützung leisten zu können. Da ich hierauf im Laufe der Berichterstattung, insbesondere bei Besprechung der einzelnen Zweige der Bundestätigkeit des näheren noch zurückkommen werde, beschränke ich mich auf die Anführung jener besonderen Vorkehrungen, welche die Bundesleitung nach beiden Richtungen hin traf.

Zunächst müssen wir jenes tschechischen Ansturmes auf das östliche Deutschböhmen gedenken, der namentlich in letzter Zeit greifbare und immer bedrohlichere Formen angenommen hat und in einer planmäßigen und wohlberechneten Eroberungssucht unserer nationalen Gegner und deren Tschechisierungsvereine, besonders der für unser Gebiet in Betracht kommenden Národní jednota severočeská seinen Grund hat. Durch die Bildung besonderer Gaue, denen nicht nur der sogenannte „Schutz" der wenigen zerstreuten tschechischen Minderheiten, sondern auch ganze deutsche Gebiete arbeitsteilend zugewiesen werden, soll das Zerstörungswerk unseres geschlossenen deutschen Sprachgebietes vollzogen werden. Ich verweise auf den den ganzen Feldzugsplan enthaltenden letzten Jahresbericht des genannten Tschechisierungsvereines, welcher in mehreren deutschen Blättern in Übersetzung zur Veröffentlichung gelangte, und dem zu entnehmen war, daß gerade unser östliches Deutschböhmen dieser wühlerischen Tätigkeit am meisten ausgesetzt ist. Diese erstreckt sich in neuerer Zeit zumeist auf die Erwerbung deutschen Besitzstandes, Umwandelung desselben in tschechische Schulen; und da ist es namentlich das Adlergebirge und das Landskron-Wildenschwerter Gebiet, wo die diesbezügliche „warme Fürsorge" unserer nationalen Gegner schon so manchen für uns verhängnisvollen Erfolg gezeitigt hat.

Wir haben uns angelegen sein lassen, bezüglich der Fälle Worlitschka, Linsdorf und Oberjohnsdorf die weitgehendste Hilfe den bedrohten Stammesgenossen angedeihen zu lassen

und sind auch weiterhin zu einer solchen gern bereit, insbesondere auch für jene Orte, wo unsere wohlgemeinten Ratschläge bisher unbeachtet blieben.

Daß aber auch die lokalen Faktoren einer herannahenden nationalen Gefahr erfolgreich zu widerstehen vermögen, beweist uns das rechtzeitige Eingreifen der maßgebenden Persönlichkeiten und ein festes Zusammenhalten aller gut deutsch gesinnten Elemente. Auf diesen Umstand ist es zurückzuführen, daß in Hilbetten die Wahl einer wiederum deutschen Gemeindevertretung bewirkt, in Oberjohnsdorf die Eroberung des dritten Wahlkörpers seitens der Tschechen anläßlich der letzten Gemeindewahlen hintangehalten und daß ferner in neuester Zeit in Liebtal die Ansässigmachung eines tschechischen Gewerbetreibenden durch Verpachtung eines der Gemeinde gehörigen Lokals an einen Deutschen verhindert werden konnte.

Zur Hintanhaltung der Erwerbung deutschen Besitzstandes durch unsere nationalen Gegner fehlen uns leider die notwendigen Mittel und vermissen wir auch jene Unterstützungen, die namentlich von tschechischen Sparkassen für diesen Zweck in ausgiebiger Weise geleistet werden. Ob es dem nunmehr konstituierten deutschen Volksrate für Böhmen, in welchem unser Bund durch 3 Delegierte vertreten ist, mit der Zeit gelingen wird, einen eigenen Fond hiefür aufzubringen, bleibt noch abzuwarten.

In wirtschaftlicher Hinsicht lassen die Erwerbs- und Lebensverhältnisse im Adlergebirge noch viel zu wünschen übrig. Erst in jüngster Zeit ist der Bundesleitung ein Bericht von der Gruppe Hohenörlitz zugekommen, der die durch den Mißwachs der letzten Jahre und die heuer anhaltende Dürre hervorgerufenen trostlosen Verhältnisse eingehender schildert. Darnach ist es schon so weit gekommen, daß Besitzer von Wirtschaften die Schlüssel zu den Gebäulichkeiten beim Gemeindeamt niederlegten, mit dem Beifügen, daß sie nicht mehr imstande seien, ihren Pflichten gerecht zu werden und daher lieber ihren Besitz im Stiche lassen. Vom Bunde allein läßt sich eine entsprechende Hilfe nicht bringen, weshalb wir diese Gemeinde an den Landtag beziehungsweise Landesausschuß verweisen mußten, dagegen die erbetenen kleineren Unterstützungen für Schulzwecke zusicherten.

Die Bundesleitung ist, soweit es in ihrer Macht lag, schon in mannigfacher Weise für die Förderung der dortigen Erwerbsverhältnisse eingetreten, anderseits hat sie es an verschiedenen, leider bisher noch nicht verwirklichten Anregungen nicht fehlen lassen. So beschäftigte sich unser Herr Bundesobmann mit dem Gedanken, ob nicht etwa die Einführung der Kaninchenzucht eine gewisse allgemeine Unterstützung der Nahrungsverhältnisse, beziehungsweise durch sohinigen Absatz, der Erwerbsverhältnisse herbeizuführen geeignet wäre und setzte sich diesbezüglich mit dem Obmanne der landwirtschaftlichen Gesellschaft in Wien, Herrn Alfred Russo, sowie der Gruppe Rokitnitz ins Einvernehmen. Leider war für diese Neuerung bisher kein fester Ausgangspunkt zu gewinnen, obwohl auf die großen Vorteile, welche mit dieser Zucht anderwärts erzielt wurden, wiederholt hingewiesen wurde.

Von besonderer Bedeutung war auch die am 4. April l. J. in Trautenau abgehaltene Versammlung der deutschen Bezirke und Gemeinden Ostböhmens, welche sich eingehend mit mehreren unser engeres deutsches Heimatsgebiet betreffenden nationalen und wirtschaftlichen Fragen beschäftigte und eine diesbezügliche Petition an die Regierung zu überreichen beschloß.

An Unterstützungen sind anzuführen: den Gruppen Friedrichswald und Oberjohnsdorf für Feuerwehrzwecke 20 und 30 K, an das Gemeindeamt Kukus als Unterstützung für arme Abbrändler 35 K.

b) Ein weiterer Zweig der Bundessatzungen ist die Veranstaltung von Vorträgen, Versammlungen, Wanderversammlungen, Ausflügen, Ausstellungen, nationalen Festlichkeiten, Theatervorstellungen und Unterhaltungen überhaupt.

Wie in den Vorjahren, so entwickelte sich auch im abgelaufenen Zeitabschnitte bei einzelnen Gruppen in dieser Hinsicht eine recht rege Tätigkeit, welche mit aller Anerkennung hervorzuheben ist, und wir möchten daher dringendst empfehlen, daß auch die übrigen Gruppen auf diesem das Vereinsleben fördernden Gebiete sich eifriger betätigen wollten.

Vorausschicken will ich zunächst jene Vorträge, welche von allgemeiner Bedeutung waren, worunter insbesondere der über Intervention der Bundesleitung und auf Kosten der deutschfortschrittlichen Parteileitung in Prag am 7. Feber l. J. in Linsdorf durch den mittlerweile verstorbenen Direktor der Großdorfer landwirtschaftlichen Winterschule, Herrn Graas, „über Wiesen- und Flachsbau" abgehaltene zu zählen ist, wo auch Herr Blümel aus Rotwasser „über Wassergenossenschaften" sprach und der Wanderlehrer des Bundes der Deutschen in Böhmen, Herr Ritschel, im nationalen Sinne auf die Versammlung einwirkte. Diese Veranstaltung hatte die Neubelebung unserer dortigen Bundesgruppe zur Folge.

Bei der am 17. April 1904 abgehaltenen Versammlung der Bundesgruppe Stecken hielt der Direktor der Iglauer landwirtschaftlichen Winterschule, Herr Raschendorfer, einen unentgeltlichen Vortrag „über Düngung und Düngmittel", wofür auch unserseits dem Herrn Vortragenden hiemit Dank ausgesprochen wird. Die Gruppe Gießhübel bei Neustadt veranstaltete am 16. März 1904 einen Vortrag durch den berühmten Nordpolfahrer Dr. Julius R. von Payer „über Abenteuer und Beschwerden aus der Polarwelt".

Von besonderer Bedeutung ist die von der Bundesgruppe Schurz angestrebte und von der Bundesleitung befürwortete Veranstaltung eines volkstümlichen Universitätskurses bei verminderten Einschreibgebühren.

Von weiteren Veranstaltungen heben wir, soweit wir hievon Kenntnis erhielten, hervor: Das zu Gunsten des Pollomer Schulbaues von der Bundesgruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf am 30. August 1903 gemeinschaftlich mit den übrigen Vereinen dieses Vereinsgebietes abgehaltene Volksfest, das einen Reinertrag von 500 K für den gedachten Zweck abwarf, wobei wir auch der am 8. November 1903 von den beiden Braunauer Schulvereinsgruppen in Gemeinschaft mit den übrigen national wirkenden Braunauer Vereinen, darunter auch unserer Bundesgruppe, veranstalteten Konzertaufführung gedenken müssen, welche den namhaften Betrag von 1800 K dem obigen Zwecke zuführen konnte.

In der Abhaltung von Sommerfesten betätigten sich unsere beiden in solchen Veranstaltungen tätigen und erfolgreichen Trautenauer Bundesgruppen, wo am 14. August l. J. ein solches Sommerfest zur Ausführung gelangte und einen Bruttoertrag von 500 K abwarf, wovon der Reingewinn zu Gunsten deutscher Lehrlinge verwendet werden soll;

ferner die Bundesgruppe Birtigt-Bodisch, welche im Jahre 1903 einen der Bundeskassa zugeführten Reinertrag von 15 K 45 h und im heurigen Jahre aus demselben Anlasse von 200 K zu verzeichnen hatte, von dem 80 K der Bundeskassa zugeführt, 100 K für einen anderen nationalen Zweck fruchtbringend angelegt und der Rest für eigene Bundesgruppenzwecke verwendet wurden.

Die Bundesgruppe Gießhübel bei Neustadt veranstaltete 3 Wanderversammlungen; bei einer derselben gelangte durch Herrn Lehrer Dumek „Einiges über die Erziehung der Kinder zur geistigen und körperlichen Gesundheit" zum Vortrage. Überdies gelangten bei diesen Anlässen unter Mitwirkung des dortigen Dilettantenvereines kleinere Theatervorstellungen, Liedervorträge und humoristische Sachen zur Aufführung.

In Veranstaltung von Theaterabenden betätigte sich auch die Bundesgruppe Schurz, wo auch durch Herrn Lehrer Boruska aus Gradlitz ein Vortrag „über die geologische Bildung des dortigen Tales" und durch Herrn Lehrer Hofmann aus Anlaß der durch die Bundesgruppe erfolgten Übernahme der Bruchstücke eines alten Silbersteinischen Grabsteindenkmals und entsprechende Aufstellung derselben ein Vortrag über die Geschichte der Familie Silber von Silberstein als einstige Besitzer der Herrschaft Schurz abgehalten wurde.

Anläßlich der Vollversammlung der Bundesgruppe Stecken hielt Herr Lehrer Kreuz einen Vortrag über „deutsche Treue", bei der durch diese Gruppe veranstalteten Wanderversammlung in Muckenbrunn wurde von demselben ein Vortrag „über die Zwecke unseres Bundes", ferner eine Vorlesung des vom Herrn Wanderlehrer Hover des Bundes der Deutschen Nordmährens ausgearbeiteten Aufsatzes „Deutsche und Tschechen im Kampfe um ihr Volkstum" abgehalten. Über denselben Gegenstand sprach auch Herr Oberlehrer Beigel anläßlich der diesjährigen Vollversammlung der Gruppe Altbuch-Döbernei; nebstdem wurden daselbst Vorträge in oberschlesischer Mundart und „über Sitten und Gebräuche unseres Landvolkes" abgehalten. Bei den in der Bundesgruppe Linsdorf nach deren Neubelebung abgehaltenen Vollversammlungen wirkte Herr Oberlehrer Franz Wunder durch entsprechende nationale Vorträge auf die Mitglieder belebend ein, überdies hielt in einer derselben Herr Oberlehrer Pausewang aus Wichstadtel einen Vortrag über „die weitverbreitetesten epidemischen Krankheiten" ab.

In der Bundesgruppe Sattel wurden bei passenden Gelegenheiten und Versammlungen nationale Belehrungen erteilt und Vorlesungen deutschnationaler Abhandlungen abgehalten, ferner im Einvernehmen mit dem dortigen Dilettantenvereine auch für eine unterhaltende Tätigkeit gesorgt.

Die Bundesgruppen Schurz, Kronstadt, Trtschkadorf, Plaßnitz, Altbuch-Döbernei, Schödewie, Groß-Stiebnitz u. a. hielten Bälle, beziehungsweise Abendunterhaltungen ab, deren Reinerträgnisse Bundeszwecken zugeführt wurden, die Bundesgruppe Schödewie nebstdem humoristische Vorlesungen.

Neuerer Zeit machen sich auch bei einzelnen Gruppen, insbesondere an solchen Orten, wo besondere Gesangvereine nicht bestehen, Bestrebungen nach Pflege des deutschen Liedes und Gesanges geltend, so in Stecken, Oberjohnsdorf, Linsdorf, Gießhübel. Wir erblicken darin ein weiteres Mittel zur nationalen Erziehung und haben diese Bestrebungen insoweit gefördert, als wir der um Beistellung eines Regensburger Liederkranzes ansuchenden

Bundesgruppe Linsdorf ein solches vollständiges Werk besorgten, anderen in gleicher oder ähnlicher Weise entgegenzukommen versprachen.

c) Für die Herausgabe und Verbreitung von Druckschriften nationalen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Inhaltes wurde in eifriger Weise gesorgt und namentlich bei der Anschaffung des Büchermateriales hierauf gebührende Rücksicht genommen.

In der Versendung von Tagesblättern mußten einige Änderungen vorgenommen werden, da es sich ergab, daß einzelne Blätter dem lesebedürftigen Publikum nicht zur Auflage gelangen, somit ihren Zweck nicht erfüllen. In dieser Beziehung sah sich selbst die deutsch fortschrittliche Parteileitung in Prag, welcher wir ja die Gratiszuwendung der meisten Tages- und Wochenblätter verdanken, veranlaßt, gewisse Einschränkungen eintreten zu lassen; wo jedoch ein tatsächliches Bedürfnis vorlag, hat es der Bund übernommen, die erwünschten Blätter auf eigene Kosten den betreffenden Gruppen zuzuwenden. Es gilt dies insbesondere für Pollom, Plaßnitz, Trischkadorf, Linsdorf und Liebtal. Nebstdem verdanken wir die Vermittelung von gelesenen Zeitungen dem Deutschen Kasino in Prag, Herrn Dr. Langer, Herrn Prokuristen Josef Scholz u. a.

Von der vom Herrn Dr. Langer herausgegebenen Vierteljahresschrift „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" gelangten die weiteren Lieferungen bis zum letzterschienenen 2. Heft des IV. Bandes an die Bundesgruppen zur Versendung. Auch die Bundesmitteilungen wurden fortgesetzt und ist die weitere Nummer 4 der neuen Folge, enthaltend unter anderen den Bericht über die vorjährige Hauptversammlung, erschienen und den Gruppen wie auch einigen Gemeinden und Förderern des Bundes zugesendet worden. Leider wird von unserer Anregung, diese Mitteilungen aus besonderen Anlässen nutzbringend zu verwenden, kein Gebrauch gemacht und wir haben wahrgenommen, daß selbst einige Bundesmitglieder von deren Herausgabe keine Kenntnis haben. Bei dem Umstande, als unsere Bundesmitteilungen die wichtigsten Nachrichten aus dem Vereinsleben bringen und eine größere Anzahl von Separatabdrücken zur Verfügung steht, fordern wir unsere Bundesgruppen nochmals auf, anläßlich der Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen die Mitglieder hierauf aufmerksam zu machen und durch Bestellung und sohinige Abgabe freiwillige Beiträge zu den Druckkosten zu erwirken.

Von den landwirtschaftlichen und gewerblichen Fachzeitungen wurden die bereits in früheren Jahren angeführten Blätter wie bisher weiter verbreitet, dagegen über Vorschlag der Bundesgruppe Deschnei der Bezug der Wiener allgemeinen Schuhmacherzeitung für diese Gruppe eingestellt.

Nebstdem gelangte der in der Nummer des Trautenauer Wochenblattes vom 15. Feber 1904 abgedruckte Aufsatz, enthaltend den Vortrag des Herrn Wanderlehrer Hofer des Bundes der Deutschen Nordmährens, „Deutsche und Tschechen im Kampfe um ihr Volkstum", von welchem uns Herr Karl Hofer in Trautenau in dankenswerter Weise eine größere Anzahl von Separatabdrücken unentgeltlich zur Verfügung stellte, im Bundesgebiete zur Versendung. An dieser Stelle fühlt sich die Bundesleitung überhaupt veranlaßt, der gesamten deutschen Presse, insbesondere der „Bohemia", dem „Prager Tagblatte", dem „Trautenauer Wochenblatte", der „Reichenberger Zeitung" u. a. den verbindlichsten

Dank für die stete Unterstützung und Förderung der Bundesbestrebungen öffentlich auszusprechen.

Da der Absatz der im Selbstverlage des Herrn Buchhändlers Lorenz in Trautenau herausgegebenen Bundesansichtskarten zu Korrespondenzzwecken nicht den erhofften Erfolg hatte, wurden uns diese Karten vom Genannten übermittelt. Um nun einigermaßen einen Ertrag zu erzielen, wäre es wünschenswert, wenn die Gruppen durch Nachbestellung, welche bei der Bundesleitung zu bewirken ist, hiezu beitragen wollten und haben wir zu diesem Zwecke den Preis einer Karte auf 5 Heller festgesetzt. Diese Karten sind in der Tat ebenso gelungen in der Ausführung, als für den Bund charakteristisch, daher ein weitgehender Gebrauch derselben bei jeder Gelegenheit zu empfehlen. Auch die Bundesgruppe Oberdorf bei Rokitnitz hat Ansichtskarten mit der Ansicht der Ortschaft anfertigen lassen, wovon der allfällige Reinertrag lokalen wohltätigen Zwecken zugeführt werden soll.

d) Mit dem eben behandelten Zweige der Bundestätigkeit im engsten Zusammenhange steht die Gründung von Bibliotheken.

Zur Erleichterung der diesbezüglichen Arbeiten hat sich ein besonderer Ausschuß, bestehend aus dem Bundesbibliothekar Herrn Fränzel, dem Mitgliede der Bundesleitung Herrn Dr. Pohl und dem Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Muschick gebildet, welche dem Bundesobmanne Vorschläge über Neuanschaffungen und bezüglich der Bücherverteilung zu unterbreiten sowie die Durchführung zu bewerkstelligen haben, in welcher Beziehung dieser Ausschuß bereits tätig war und ist.

Zu den bisher gegründeten Volksbüchereien kamen im verflossenen Zeitabschnitte 3 Neugründungen hinzu und zwar in Herrnfeld, wohin ein Teil der der Bundesgruppe Rokitnitz zugewiesenen Bücher gegen Ersatz abgegeben wurde, ferner in Oberjohnsdorf und Plaßnitz. Erweiterungen der bereits bestandenen Büchereien fanden statt in Deschney, Stecken, Hlaska, Tanndorf, Altbuch-Döbernei, Schwarzwasser und Schurz. Darnach gelangten 338 Werke in 585 Bänden und Heften zur Verteilung. Die von den aufgelösten Bundesgruppen Ober- und Unter-Wekelsdorf durch die Bundesgruppe Wekelsdorf Markt mit Zustimmung der Bundesleitung eingezogenen Bücher wurden letzterer behufs Erweiterung der dortigen Volksbücherei zugewiesen. Seit dem Bestande des Bundes wurden daher 47 Büchereien errichtet und 25 schon bestandene erweitert, wozu ca. 6485 Bände, Broschüren und Schriften verteilt wurden.

Trotzdem wir es an Anregungen wegen Bücherspenden nicht fehlen ließen, so sind diese doch äußerst selten. In dieser Beziehung tat sich im abgelaufenen Zeitraume abermals die Frauenortsgruppe Kiel des allgemeinen deutschen Schulvereins besonders hervor, welche uns eine größere Anzahl von Büchern, insbesondere Jugendschriften, spendete; ferner Herr Anton Langauer in Prag, der uns ebenfalls eine größere Sendung von Büchern zukommen ließ, endlich unser Bundesobmann, Herr Dr. Langer, der durch Zuwendung mehrerer Bücher aus seiner Bibliothek die Zahl der zu verteilenden Bücher vermehrte, wofür wir den Genannten zum Danke verpflichtet sind.

Auch diesmal muß mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß einzelne Bundesgruppen selbst auf die Vermehrung ihrer Bücherstände bedacht sind, worunter insbesondere Altbuch-Döbernei, Schurz, Stecken, Schöbewie, Plaßnitz, Tanndorf und andere.

Die bevorstehende 100jährige Todesfeier unseres idealsten Dichters Friedrich von Schiller regte auch unserseits die Idee an, darauf zu achten, daß dieser so populärer deutscher Dichter in unseren Bundesbüchereien überall und ausreichend vertreten sei. Der Büchereiausschuß des Bundes wurde daher angewiesen, darüber Erhebungen zu pflegen und geeignete Vorschläge wegen Nachschaffungen zu machen. In ersterer Beziehung hat bereits Herr Bezirksschulinspektor Muschick die Ergebnisse seiner Umfragen hinsichtlich des Braunauer Schulbezirkes der Bundesleitung übermittelt, bezüglich der Erwerbung, welche sich auch auf die weitere klassische Literatur erstrecken soll, wurden die Erhebungen wegen preiswürdiger Anbote bereits gepflogen und sind diesbezügliche Unterhandlungen im Zuge.

Ein weiterer Bundeszweck ist die Gründung von Sammlungen und Errichtung von Orts- und gewerblichen Museen.

In dieser Hinsicht kamen wir auch in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume nicht in die Lage, eine besondere Tätigkeit zu entfalten. Bezüglich der vom Herrn Dr. Langer projektierten Errichtung eines Museums in Braunau selbst setzt der Genannte seine Privatsammlungen fort und hat sich auch des Beistandes hervorragender Kenner und und Fachleute bei der seinerzeitigen Einrichtung dieses Museums vergewissert.

f) Wir gelangen nun auf das umfangreichste Gebiet unserer Bundestätigkeit, nämlich jenes des Schulwesens. Daß wir hier eine ganz außerordentliche Tätigkeit zu entfalten gezwungen sind, ist aus den fieberhaften tschechischen Agitationsbestrebungen nur zu leicht erklärlich. Doch gern und willig kommen wir dieser Pflicht nach, soweit es eben unsere Mittel erlauben, und da ist es insbesondere die Sprachgrenze, auf welche wir in erster Reihe Bedacht zu nehmen haben.

So gelangten an Unterstützungen in dem der Berichterstattung unterliegenden Zeitraume zu Weihnachtsbescherungen

in der Winterszeit 1902/3 an 29 Schulen des gesamten Bundesgebietes . .	885 K
„ „ „ 1903/4 „ 27 „	1 315 K
daher zusammen . .	2 200 K

zur Verteilung. Außerdem wurden alljährlich 27 Schulen mit Kleidungsstücken bedacht, wovon 21 Schulen Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern aus eigenem mit reichlichen Kleidungsspenden beschenkten, während an die übrigen 6 Schulen die anderweitigen dem Bunde zugekommenen Kleiderspenden verteilt wurden. Es bezifferte sich daher die Summe der mit Weihnachtsbescherungen bedachten Schulen auf 56 bezw. 54.

Die vom Bunde über die strengste Winterszeit für die armen Schulkinder im Adlergebirge aus nationalen, gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Gründen eingeführten Suppenanstalten zeitigten auch im verflossenen Zeitabschnitte insbesondere hinsichtlich des Schulbesuches die besten Erfolge. Während wir in der Winterszeit 1902/3 zufolge anderweitiger Unterstützung für diesen Zweck nur . . . . 60 K
zu verausgaben genötigt waren, beziffern sich unsere Beiträge in der Winterszeit 1903/4 für 13 Schulen auf 455 K, bezw. mit Hinzurechnung unserer Unterstützung je einer Suppenanstalt im Landskroner und Wildenschwerter Bezirke auf 510 K

daher zusammen . . 570 K

Die Staatssubvention für die Suppenanstalten im Grulicher und Rokitnitzer Bezirke betrug im Winter 1903/4 2255 K, für jene im Neustädter Bezirke blieb uns die Höhe derselben unbekannt. Der deutsche Schulverein in Wien spendete hiefür im letzten Winter 400 K.

Überdies wurde den Bundesgruppen Oberdorf und Liebtal die bereits früher erfolgte Verwendung der Jahresbeiträge pro 1901/2 im Betrage von 16 K und 9 K 20 h für Zwecke der dortselbst bestehenden Suppenanstalten nachträglich genehmigt.

Diese obigen Unterstützungen haben wir jedoch nur der opferwilligen Teilnahme unserer Stammesgenossen aus nah und fern zu verdanken, was wir hier mit dem Bemerken tun, daß auch die k. k. Bezirksschulräte in Senftenberg und Landskron für unser diesbezügliches Wirken warme Worte der Anerkennung fanden und dieselben schriftlich zum Ausdrucke brachten.

Die Zuweisung der Beiträge in den Senftenberger deutschen Schulbezirk erfolgte im Einvernehmen mit dem Herrn Bezirksschulinspektor Hermann Wilde, der gleich seinem Vorgänger, Herrn Bezirksschulinspektor Muschick, die Förderung der Schulinteressen dieser armen Gebirgsgegend sich angelegen sein läßt und dem wir daher gleichfalls zu besonderem Danke verpflichtet sind.

Nicht minder dankbar müssen wir an dieser Stelle der opferfreudigen Fürsorge gedenken, welche die schon erwähnte Kieler Frauenortsgruppe seit Jahren zur Weihnachtszeit für unser Adlergebirge mit ansehnlichen Geld- und Bücherspenden an den Tag gelegt hat. Und so erfüllen wir denn eine Pflicht schuldiger Dankbarkeit und Pietät, wenn wir heute die Erinnerung an die leider heurigen Sommers verstorbene ehemalige Vermittlerin und Vorsteherin der Kieler Frauenortsgruppe, Frau Oberlandesgerichtspräsidentensgattin Luise Beseler, wachrufen und das Gelöbnis abgeben, dieser nationalen Wohltäterin stets ein dankbares Andenken im Bunde bewahren zu wollen. Die geehrte Versammlung wird mir zustimmen, wenn ich sie bitte, zur Ehrung der Dahingeschiedenen sich von den Sitzen zu erheben! — (Geschieht.)

An diese Kundgebung soll nun auch die Mitteilung geknüpft werden, daß nach Versicherung der Frau Beseler, welche von Kiel nach Breslau in diesem Jahre übersiedelt war, die Kieler Frauenortsgruppe nach wie vor ihre nationale Unterstützung betätigen wird.

Zur Anschaffung von Lernmitteln, Lehrbüchern und sonstigen Schulbedürfnissen für arme Schulkinder bewilligte der Bund im abgelaufenen Zeitabschnitte für 11 Schulen 465 K und gelangten auch einige der Bundesleitung zugekommene Naturalspenden an Bleistiften, Federn, Federhaltern, Kartonagen zur Versendung.

Zu sonstigen Schulzwecken als Unterstützung behufs Erhaltung eines deutschen Kindergartens im Bundesgebiete und Beitrag zur Anschaffung von Lehrmitteln leistete der Bund 210 K.

Bezüglich der vom Bunde subventionierten Schulbauten haben wir einen besonderen Erfolg in dem erst kürzlich eingeweihten und der Gemeinde übergebenen Schulgebäude in Pollom zu verzeichnen, in welchem bereits der Unterricht begonnen hat. Die Vorgeschichte dieser Schule und deren Aufführung ist Ihnen aus unseren früheren Referaten zur Genüge bekannt, nur darauf wollen wir an dieser Stelle hinweisen, daß es zur

Genugtuung unseres Bundes der Deutschen Ostböhmens ausgesprochen werden kann, daß er es war, der in richtiger Erkenntnis der drohenden Gefahr den ersten Anstoß zu dieser Schulerrichtung gab. Der wirksamen Unterstützung der in Betracht kommenden heimischen Schutzvereine, als des Deutschen Schulvereines in Wien, des Bundes der Deutschen in Böhmen, wie nicht minder einiger Landesverbände bezw. Ortsgruppen des Allgemeinen deutschen Schulvereins, unter welchen wir unter anderen besonders die des Landesverbandes Sachsen mit 1000 Mk. und jene von Leipzig mit einer Spende von 1000 K hervorheben müssen, haben wir die Vollendung dieses Werkes zu verdanken.

Unser Bund verausgabte beziehungsweise vermittelte zu diesem Baue den Betrag von 3942 K 80 h; außerdem gelangte der Reinertrag des von der Bundesgruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf veranstalteten Volksfestes von 500 K und der Reinerlös der schon oben erwähnten, über Anregung der beiden Braunauer Schulvereinsortsgruppen in Gemeinschaft mit einigen anderen Braunauer Vereinen veranstalteten Konzertaufführung dahin zur Versendung.

An dieser Stelle sei auch eines besonderen Förderers dieses Schulbaues gedacht, der schon seinerzeit anläßlich des nationalen Schulbaues in Schödewie in gleich hochherziger Weise es ermöglichte, der Erfüllung dieses nationalen Schutzwerkes um ein Bedeutendes näher zu kommen. Es ist dies die Firma Hielle & Dittrich in Schönlinde, welche für den Pollomer Schulbau den gleichen Betrag wie seinerzeit für Schödewie und zwar 950 K spendete, wofür wir ebenso wie für alle übrigen Spenden nochmals unseren wärmsten Dank aussprechen.

Auf dem Gebiete des Schulbauwesens haben wir jedoch unsere unterstützende Tätigkeit noch bei weitem nicht abgeschlossen. Denn schon sah sich die Bundesleitung veranlaßt, sich mit einigen weiteren inzwischen eingebrachten Gesuchen um Schulbausubventionen zu beschäftigen, so seitens der Marktgemeinde Gießhübel bei Neustadt, wo die Errichtung einer bereits bewilligten Bürgerschule erfolgen soll, und der Gemeinde Klein-Auerschim, Bezirk Rokitnitz, wo der Neubau einer selbständigen Volksschule zur Aufführung gelangt. In Gießhübel würden sich die Kosten auf ca. 70000 K, in Klein-Auerschim auf ca. 24—25000 K belaufen. Die Notwendigkeit dieser beiden Schulbauten ist vollständig erwiesen und gerechtfertigt.

Die Bundesleitung beschloß, in beiden Fällen mit Rücksicht auf die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Mittel nach Erfüllung der diesbezüglich den Gemeinden mitgeteilten Voraussetzungen Beiträge zu bewilligen, und sagte auch die sonstige werktätige Förderung dieser Unternehmungen zu.

Sowohl bezüglich der soeben angeführten wie auch vieler anderen Schulangelegenheiten wird die Bundesleitung in wirksamer Weise durch Herrn Bezirksschulinspektor Muschick und Herrn Bundesobmannstellvertreter Anselm Heinzel unterstützt, indem beide Herren durch Begutachtungen und persönliche Interventionen zur Durchführung dieser Angelegenheiten beitragen und denen wir daher unseren gebührenden Dank mit der Bitte aussprechen, uns ihre werktätige Hilfe auch weiterhin angedeihen zu lassen.

Auf dem Gebiete des Fachschulwesens hat sich der Bund insbesondere durch Verleihung von Stipendien betätigt.

So gelangten im Schuljahr 1902/3 an der landwirtschaftlichen Winterschule in Großdorf 4 Stipendien zu je 50 K, daher zusammen mit 200 K zur Errichtung und Auszahlung, die jedoch infolge geringer Mittel des Bundes Herr und Frau Dr. Langer für diesen Zweck aus eigenem spendeten und auf diese Weise es ermöglichten, daß 4 arme Landwirtssöhne die Anstalt besuchen konnten. Für das demnächst beginnende Schuljahr 1903/4 hat die Bundesleitung den Fortbestand dieser 4 Stipendien in demselben Betrage bereits bewilligt.

Ein weiteres Stipendium wurde einem Hörer der Prager technischen Hochschule aus dem Bundesgebiete in Würdigung der Verdienste seines verstorbenen Vaters für das Studienjahr 1902/3 in der Höhe von 50 K gewährt.

Auch die Bundesgruppe Trautenau hat aus ihren Einnahmen einen Betrag von 100 K für Stipendienzwecke der deutschen Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau bewilligt.

Aufgrund der obigen Darstellungen verwendete der Bund samt den aus den Einkünften einiger Gruppen zu verausgaben bewilligten Beträgen seit 1. Dezember 1902 bis 30. September 1904 den ansehnlichen Betrag von 8304 K 04 h für Schulzwecke.

In vielen sonstigen Schulangelegenheiten erfolgte die Förderung durch Abgabe von befürwortenden Gutachten, welche sich namentlich auf die Erlangung anderseitiger Aushilfen und Unterstützungen bezogen, verschiedenen Berichten u. a. und hat die Bundesleitung das möglichste getan, um bedrängten Schulgemeinden mit Rat und Tat beizustehen.

g) Bezüglich der Verteilung von Werkzeugen, Modellen und Mustervorlagen wurden auch im verflossenen Zeitabschnitte keine besonderen Anforderungen an die Bundesleitung gestellt, weshalb wir in dieser Beziehung eine nennenswerte Tätigkeit zu entfalten nicht in die Lage kamen. Über Ersuchen der Bundesgruppe Stecken um Beistellung einer Anzahl von Kassabüchern für dortige arme Kleingewerbetreibende wandten wir uns an die Firma Eichmann & Co. in Arnau, welche uns für diesen Zweck 15 Stück derartiger Bücher unentgeltlich zur Verfügung stellte und der wir daher für diese wiederholt bewiesene Opferwilligkeit und hilfreiche Förderung dankbar verpflichtet bleiben.

h) Auch besondere landwirtschaftliche und gewerbliche Wanderlehrer wurden bisher nicht eingeführt, sondern sich in dieser Hinsicht, wie bereits oben erwähnt, mit Veranstaltung von Vorträgen geeigneter Fachgenossen begnügt, wie dies in Linsdorf und Stecken der Fall war. Im allgemeinen pflegen die im Bundesgebiete bestehenden landwirtschaftlichen und gewerblichen Vereinigungen Vorkehrungen wegen Heranziehung derartiger Wanderlehrer zu Vorträgen, Kursen u. a. zu treffen, was auch vielfach unter Mitwirkung unserer Bundesgruppen zu geschehen pflegt.

i) Ein wichtiger Bundeszweck ist die Förderung bestehender und Einführung und Pflege lohnender neuer Erwerbszweige. Ich habe schon eingangs bei Besprechung der nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse über diesen Gegenstand einige allgemeine Erwähnungen gemacht, zu denen ich noch folgendes nachtragen möchte.

Die vom Bunde im Adlergebirge seinerzeit eingeführte Haarnetzindustrie hat zwar nicht weiteren Boden gefaßt, doch wird dieselbe in der Tanndorfer Gegend von einzelnen noch betrieben. Die Gemeinde Ritschka zeigte uns die beabsichtigte Bildung einer

Produktivgenossenschaft für Holzschachtelerzeugung an, deren Unterstützung wir durch Reklame und Umfragen nach Abnehmern in Aussicht stellten, auf unsere Anfrage wegen der Art der Schachteln, Preisverhältnisse rc. die gewünschte Auskunft jedoch bis heute nicht erhielten.

Die von den landwirtschaftlichen Vereinen des Riesengebirges in Gemeinschaft mit der Ackerbau- und Flachsbauschule in Trautenau an den Landeskulturrat gerichtete Eingabe um Förderung der zur Hebung der Viehzucht und des Futterbaues abzielenden Bestrebungen nach der Richtung, daß derselbe eine Expositur des kulturtechnischen Bureaus mit dem Sitze in Trautenau errichte, hat unser Herr Bundesobmann maßgebenden Ortes befürwortet, worauf uns die Mitteilung zukam, daß alles für eine günstige Erledigung aufgeboten werden soll.

Andere landwirtschaftliche Zwecke förderte die Bundesleitung mit Geldunterstützungen. So erhielten die Bundesgruppe Stecken zur Förderung der daselbst im Vorjahre veranstalteten Bezirksviehschau einen Betrag von 50 K, die Gruppen Oberjohnsdorf und Hlaska zur Anschaffung von Trieurs je 50 K.

Für die Hebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse setzten sich ganz besonders die Gruppe Stecken durch die soeben erwähnte Bezirksviehschau und landwirtschaftliche Fachvorträge, ferner die Gruppe Schurz ein, welch letztere nicht nur auf den Fortbestand der bisherigen wirtschaftlichen Einrichtungen, sondern auch auf eine Erweiterung derselben bedacht war. Letzteres geschah durch Vermehrung des Maschineninventars, indem zu den bereits früher angeschafften 2 Säemaschinen und der Getreideputzmühle ein Universal-Tiefpflug angekauft wurde, dessen Anschaffungspreis von 82 K ebenfalls aus dem Ertrage der für die Benützung zu entrichtenden Leihgebühr gedeckt wird. Alle diese Maschinen werden von den Bundesmitgliedern fleißig benützt. Die insbesondere für Kleinwirte und Häusler in dieser Gruppe erfolgte nicht unwichtige Anregung, betreffend die Aufzucht einer anderen Ziegengattung, der sogenannten weißen Saanenziege aus der Schweiz, wird den Gegenstand weiterer Beratungen der Gruppe bilden.

Den landwirtschaftlichen Interessen der dortigen Mitglieder trug die genannte Gruppe auch dadurch Rechnung, daß sie 3 Mitglieder zu dem vom 15. bis 19. April 1904 in Gradlitz von dem Obstbauinspektor des Landeskulturrates Herrn Orsi abgehaltenen Obstbaukurse entsendete und zu diesem Zwecke eine Subvention von 12 K bewilligte. Wie in früheren Jahren besorgte die Gruppe auch im abgelaufenen Zeitabschnitte den vereinsweisen Bezug von Steinkohle; der materielle Vorteil, den die Mitglieder hiebei genossen, betrug 50 h per Meterzentner.

Über Anregung und unter Mitwirkung unserer Bundesgruppen in Altbuch-Döbernei und Liebtal wurden in den genannten Orten neue landwirtschaftliche Vereine gegründet; die Gruppe Prorub rief einen solchen Verein für Wltschinetz und Umgebung ins Leben, wodurch der tschechische Bezirk Reichenau einen deutschen Delegierten in den Landeskulturrat entsenden muß.

k) Belangend die Gründung von Geldinstituten, insbesondere von Spar- und Vorschußkassen, wurde durch die Bundesgruppe Liebtal eine Raiffeisenkassa gegründet, ebenso in Hilbetten, wo sich leider die daselbst bestandene Bundesgruppe unseres

Bundes aufgelöst hat, eine solche ins Leben gerufen. Die Gründung eigener Geldinstitute, insbesondere an der Sprachgrenze ist schon deswegen wichtig und wünschenswert, damit die Bevölkerung bei Beschaffung von Darlehen nicht Zuflucht zu den in benachbarten Orten allenfalls bestehenden tschechischen Anstalten nehmen müsse und sich die Unabhängigkeit bewahre. Wir haben da Beispiele an Worlitschka und Linsdorf, wo die Errichtung tschechischer Schulen zumeist diesem Umstande zuzuschreiben ist. Anleitungen und Drucksorten zur Bildung einer solchen Kassa stehen den hierum ansuchenden Gruppen und Gemeinden seitens der Bundesleitung zur Verfügung.

l) Der unentgeltlichen Stellennachweisung für Lehrlinge, Dienstboten und gewerbliche Hilfsarbeiter wird nach wie vor die vollste Aufmerksamkeit des Bundes zugewendet. Die Erfolge der in Trautenau bestehenden unentgeltlichen Stellenvermittelung des Bundes sind zwar gegen die früheren Jahre zurückgeblieben, indem daselbst von den erfolgten Anmeldungen nur 3 männliche Hilfsarbeiter und 3 Lehrlinge zur Erledigung kamen, was zumeist dem Umstande zuzuschreiben ist, daß viele Meister den Bedarf an Arbeitskräften der Stellenvermittelung nicht bekannt geben, anderseits die Arbeitsuchenden baldmöglichst ein Unterkommen zu erlangen trachten, so daß nach Ausfindigmachung des Bedarfes diese schon anderweitig vergeben sind.

Die Klagen über den Mangel deutscher Lehrlinge sind allgemein. Wir gaben uns alle Mühe, in Bedarfsfällen solche heranzuziehen, auch der deutsche Handwerkerverein in Prag erließ einen diesbezüglichen Aufruf und doch ist es schwer, den vorhandenen Bedarf zu decken. Uns selbst gelang es in 4 Fällen, deutsche Lehrlinge unterzubringen.

Eine ganz besondere Fürsorge widmete die Bundesgruppe Trautenau der Unterstützung armer deutscher Lehrlinge, indem sie zu den letzten Weihnachten 6 Lehrburschen von Kopf bis zu den Füßen mit neuen Anzügen bekleidete, wozu unter anderen die Spenden der Braukommune und der Tischgesellschaft der Schafköpfe in Fingers Restaurant verwendet wurden. Die aufgewendeten Mittel betrugen etwa 250 K. Auch die Bundesgruppe Braunau hat eine wirksamere Tätigkeit auf dem Gebiete der Heranziehung deutscher Lehrlinge sich neuerdings zur Aufgabe gemacht und sich wegen der Mitwirkung mit dem deutschen Gewerbevereine, dem Herbergsvereine und der Gruppe des deutschen Arbeiterbundes in Verbindung gesetzt.

Dagegen ist die Bewegung in der Vermittelung weiblichen Dienstpersonals, welche durch das unter der Obhut der Trautenauer Frauen-Bundesgruppe in Trautenau bestehende Bundesmägdeheim erfolgt, gegen die früheren Jahre eine regere geworden, indem daselbst seit Oktober 1903 bis 30. September 1904 213 weibliche Personen Stellung fanden. Zu den diesbezüglichen Erhaltungskosten trägt die Trautenauer städtische Sparkasse 200 K alljährlich bei, wofür wir derselben abermals herzlichsten Dank aussprechen.

Die Bewegungen in der Stellenvermittelung werden dem k. k. arbeitsstatistischen Amte in Wien bekannt gegeben, von welchem uns die Gesamtausweise regelmäßig zugesendet werden.

Für Herbergs- beziehungsweise gewerbliche Zwecke in Trautenau gelangte der Erlös aus den Koupons der hiefür vom Herrn Hofrat Dr. Hallwich in Wien eingesetzten Stiftung im Gesamtbetrage von 84 K der dortigen Bundesgruppe zur Auszahlung.

m) Wir gelangen nun zur **Förderung geeigneter Verbindungswege und Verkehrsmittel.**

Wegen des Ausbaues einer Bezirksstraße im Gebiete der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei wurde seitens dieser und der interessierten Gemeinden beim Bezirksausschusse interveniert. Der Ausbau der durch den Staat im Adlergebirge aufgeführten Straßenbauten wird weiter fortgesetzt, wodurch dem Bedürfnisse nach einem lebhaften Verkehr der Gemeinden unter einander um ein beträchtliches näher gekommen wurde.

Die seit einer langen Reihe von Jahren angeregte **Adlergebirgsbahn** geht nun endlich auch ihrer Verwirklichung entgegen. Leider vermochte der Bund bezüglich des Trassenzuges dieser für das ganze Adlergebirge so hochwichtigen Verkehrsstraße nicht jenen Einfluß zur Geltung zu bringen, wie es im Interesse der Sache wohl wünschenswert gewesen wäre. Ursprünglich sollte Rokitnitz mit Senftenberg im Anschlusse an die Nordwestbahn verbunden werden. Leider brachte aber die Stadt Senftenberg diesem Projekte nicht die gewünschte Teilnahme entgegen. So kam es, daß sich Rokitnitz zu dem weiteren Anschlusse nach Doudleb entschloß, weil die Gemeinde Wamberg mit materiellen Mitteln diesen Anschluß vollziehen zu helfen sich verpflichtete. Soweit wir die Sachlage kennen, ist dieser Entschluß nicht zu billigen. Weder Rokitnitz noch der Bezirk hat irgend einen Verkehr mit der Gegend von Wamberg, überdies wird durch diese Trassenführung der Weg nach Senftenberg, wo dermalen die Bezirkshauptmannschaft ist, wie nicht minder die Verbindung zu dem Grulicher konnationalen Gebiete und in weiterer Hinsicht über Preußen nach Braunau, bezw. nach dem Ausbau von Parschnitz-Wekelsdorf, nach Trautenau ganz erschwert. Dieser wichtige Gesichtspunkt scheint nun außer acht gelassen zu sein und wird es die Zukunft lehren, ob der von der Stadtgemeinde Rokitnitz eingeschlagene Weg der richtige ist oder ob nicht vielmehr durch die zur Ausführung bestimmte Eisenbahnverbindung die ohnedies so drohende Tschechisierungsgefahr nur noch um ein bedeutendes verschärft werden wird.

Bezüglich der Errichtung von Talsperren und Flußregulierungen im Gebiete der Aupa und Elbe befaßte sich auch die am 4. April l. J. in **Trautenau** tagende große Versammlung der deutschen Gemeinden Ostböhmens, wo Herr Bürgermeister Rauch das diesbezügliche Referat inne hatte.

Wegen Erzielung von geeigneten Eisenbahnanschlüssen in der Station Halbstadt ist die Bundesgruppe Braunau tätig.

In der Angelegenheit der von der Gemeinde Hlaska angestrebten und durch unseren Herrn Obmann schon seinerzeit befürworteten Errichtung eines Postamtes bezw. einer Postablage wurden dieser Gemeinde mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse neuerer Zeit entsprechende Ratschläge erteilt.

n) Ein weiterer Bundeszweck ist die **Hebung des Fremdenverkehrs und Touristenwesens.**

Da sich einige Orte für das vom Verbande zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen seinerzeit herausgebende neue Sommerfrischenverzeichnis nicht angemeldet haben, wurden diese zur nachträglichen Anmeldung aufgefordert.

Unsere schon vor Jahren zur Erschließung des Adlergebirges für den Touristenverkehr getroffenen Vorkehrungen finden durch die in Betracht kommenden Bundesgruppen

eine weitere Ausgestaltung, indem sie die in ihrem Gebiete angebrachten Wegmarkierungen zufolge der neu angelegten Straßenzüge ergänzen, bezw. richtigstellen und neue Markierungstafeln anbringen, deren Anschaffungskosten aus Bundes- oder Bundesgruppenmitteln bestritten werden. Eine besondere Fürsorge widmeten diesem Gegenstande die Bundesgruppen Friedrichswald und Oberdorf. Nicht unerheblich trägt zu einem regeren Touristenverkehr im Adlergebirge auch der im Verlage des Bundes herausgegebene „Führer durch das Adlergebirge" bei, nach welchem letzterer Zeit auch vom Auslande eine regere Anfrage herrschte und der sowohl von der Bundesleitung als auch bei den Adlergebirgs-Bundesgruppen um den Preis von 40 h bezogen werden kann.

Für die Erhaltung der von der Bundesgruppe in Weckelsdorf verwalteten Studentenherberge hat der Bund für das Jahr 1903 50 K beigetragen und eine gleiche Unterstützung für das heurige Jahr in Aussicht gestellt. Das volle Risiko, wie verlangt wurde, kann der Bund mit Rücksicht auf seine Mittel nicht übernehmen.

Auf Grund eines von der Bundesgruppe Schurz uns zugekommenen Berichtes, daß das im Walde südlich von Schurz liegende „Bethlehem", bestehend aus zahlreichen, nunmehr arg beschädigten Bildhauerwerken, über Veranlassung des Königinhofer tschechischen Touristenvereins von tschechischer Seite renoviert werden solle und die Gefahr bestehe, daß tschechische Aufschriftstafeln angebracht werden könnten, hat die Bundesleitung bei der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag nach der Richtung interveniert, damit der Charakter am Bestehenden gewahrt werde. Der rege Besuch dieser Kunststätte und die schöne Aussicht über das Elbetal hat einen dortigen Ortsangehörigen bewogen, an der Berglehne eine Sommerfrische zu erbauen.

o) Auf dem Gebiete der Pflege der Volks- und Heimatskunde sowie lokaler Chronik sind die Ergebnisse der durch unseren Herrn Bundesobmann ergangenen Anregungen recht erfreulich und sowohl in einer regeren Sammeltätigkeit des diesbezüglichen Materials, das in dessen „Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" entsprechende Verwertung findet, als auch bezüglich der um etwas gesteigerten Anmeldungen wegen Bezuges dieser Zeitschrift wahrzunehmen. Die diesbezüglichen Erfolge gelangen in den jeweilig erscheinenden Heften in chronikmäßigen Schilderungen zur Darstellung, mithin auch zur Kenntnis der Interessenten. In letzterer Zeit sind ganz besonders die für unser Gebiet im östlichen Böhmen in Betracht kommenden Herren k. k. Bezirksschulinspektoren für die Förderung dieser volkskundlichen Bestrebungen eingetreten, indem bezüglich des Braunauer Schulbezirkes Herr Bezirksschulinspektor Muschick, bezüglich des Trautenauer Herr Bezirksschulinspektor Klement Mitteilungen über eine allseitige Bereitwilligkeit zu Sammelarbeiten und über weitere Anmeldungen betreffend die Abnahme eingesendet, die übrigen Herren Bezirksschulinspektoren von Senftenberg, Hohenelbe, Landskron und Deutschbrod, die Herren Hermann Wilde, W. Fink, Franz Zenker und Emanuel Křepelka eine gleiche Betätigung der zugehörigen Kreise ihrer Schulbezirke zugesagt haben, die nunmehr auch zur Durchführung gelangen wird.

Mit den Vorarbeiten zur Herausgabe einer geschichtlichen Beschreibung von Schurz befaßt sich der Obmannstellvertreter der dortigen Bundesgruppe, Herr Lehrer Ignaz Hofmann, der auch hinsichtlich des schon oben erwähnten Bethlehem eine eingehende Beschreibung

dieser Kunststätte unserem Herrn Obmanne behufs seinerzeitigen Verwertung in dessen „Deutscher Volkskunde“ zur Verfügung stellte.

Mitteilungen über allfällige Neuanlegungen von Chroniken sind uns in dem abgelaufenen Zeitabschnitte nicht zugekommen. Wir machen nochmals auf die von uns herausgegebenen Anleitungen zur Neuanlegung und Führung derartiger Gemeindechroniken aufmerksam, die den hierum ansuchenden Bundesgruppen und Gemeinden bereitwilligst übermittelt werden.

p) Mit der anfangs Dezember 1902 erfolgten Übernahme der Bundesleitungsgeschäfte durch unseren Herrn Bundesobmann wurde auch die Bundeskanzlei nach Braunau verlegt, in dessen Hause Nr. K. 246 unentgeltlich untergebracht und seiner unmittelbaren Aufsicht unterstellt. Dieselbe weist seit 1. Dezember 1902 bis zum 30. September 1904 einen Einlauf von 2268 Geschäftsstücken auf, worauf 1042 Erledigungen und 1692 Expeditionen erfolgten. Dieser Einlauf wird durch unseren Herrn Bundesobmann direkt erledigt. Die Zahl der mit der Versendung der Deutschen Volkskunde an die Bundesgruppen erfolgten Expeditionen belauft sich auf 894.

Zum Schlusse sei noch, wie üblich, eine Art Generalbilanz über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes für die Zeit vom 1. Dezember 1902 bis 30. September 1904 erstattet. Darnach betrugen die Einnahmen:

An Saldo vom 30. November 1902	10 426 K 21 h
An Jahresbeiträgen, Reinerträgnissen von Unterhaltungen, Spenden und Widmungen für bestimmte Bundeszwecke, Zinsen der Sparkassen- und Postsparkassaeinlagen	12 847 K 28 h
sonach im ganzen	**23 273 K 49 h**

Dagegen stellten sich die Ausgaben des Bundes folgendermaßen dar:

Für verschiedene Drucksorten	33 K 74 h
Laut Bücherei-Kontos zum Ankaufe von Büchern für die Volksbüchereien, Büchereinbände und an Bezugsgebühren für Zeitungen . . .	554 K 30 h
„ Schulkontos für Schulunterstützungen und Schulbausubventionen	7 668 K 81 h
„ Gewerbe- und Erwerbszweigskontos	84 K — h
„ landwirtschaftlichem Konto	150 K — h
„ Konto für national-wirtschaftliche Zwecke	85 K — h
„ Herbergskonto an Beitrag für die Studentenherberge in Wedelsdorf pro 1903	50 K — h
„ Inventarkonto für eine Stampiglie für die Gruppe Michowie .	4 K — h
„ Kanzleikonto für Stempel, Porti und sonstige Kanzleibedürfnisse	278 K 30 h
An Manipulationsgebühren der Postsparkassa	5 K 83 h
zusammen	**8 914 K 03 h**

Werden von den ausgewiesenen Einnahmen per	23 273 K 49 h
die Ausgaben per	8 914 K 03 h
abgezogen, so ergibt sich mit Ende September 1904 ein Saldo von	14 359 K 46 h.

In diesem Saldo sind aber gebundene Kapitalien, d. h. für ganz bestimmte Bundeszwecke gewidmete Beträge, als: 2 Stiftungs-Rentenobligationen per 2000 K nom., Schulbaufond 7317 K 21 h, Weihnachtsbescherungs- und Suppenfond zusammen per 1947 K 55 h, so daß nach Abrechnung einer dubiosen und zur Abschreibung gelangenden Darlehensforderung von 300 K zur Unterstützung der Haarnetz-Hausindustrie für die laufenden Ausgaben und Unterstützungen des Bundes 2794 K 70 h übrig blieben.

Im Anschlusse hieran lassen Sie mich aber noch eine weitere Darstellung über die seit dem Bestande unseres Bundes während der verflossenen 10 Jahre für verschiedene Bundeszwecke gemachten Aufwände Ihnen zur Kenntnis zu bringen. Darnach gelangten von den **Gesamteingängen per 79495 K 12 h, 65135 K 66 h zur Ausgabe,**

wovon zur Anschaffung verschiedener Drucksorten	4169 K 16 h
für Bücherankäufe und Geldunterstützungen zu Volksbüchereien sowie Zeitungbezugsgebühren	4387 K 80 h
zu **Schulunterstützungen**	**33124 K 35** h
zur Förderung gewerblicher Interessen	1292 K 94 h
zur Förderung landwirtschaftlicher Interessen	725 K 94 h
für national-wirtschaftliche Zwecke	2305 K 01 h
für die Errichtung und teilweisen Erhaltung der Herbergsanstalten	1914 K 78 h
auf Reisespesen aus Anlaß der Bereisungen des Bundesgebietes und an Honorar für abgehaltene fachliche Vorträge	436 K 04 h
für Inventaranschaffungen	63 K 98 h
an Kanzleispesen für Stempel, Portis und sonstige Versendungsauslagen	9763 K 46 h
an Postsparkassagebühren	294 K 96 h
an zur Förderung der Lebens- und Erwerbsverhältnisse geleisteten Beiträgen	1810 K 74 h
auf eine vermittelte Spende für die durch die Hochwasserkatastrophe Beschädigten	364 K 02 h
zur Anschaffung von Bundesabzeichen	1334 K 80 h
und der Rest per	3147 K 68 h
auf die von den Bundesgruppen verrechneten und in Abzug gebrachten Beiträge entfallen; macht obige	**65135 K 66 h**

Hiermit schließt die Bundesleitung ihren Bericht mit dem Bewußtsein, unter schwierigen Verhältnissen während des geschilderten Zeitraumes eine bedeutende nationale Arbeit verrichtet zu haben, und mit der Hoffnung, auch in Zukunft unter Mitwirkung aller arbeits- und opferfreudigen Stammesgenossen für das Wohl unseres deutschen Volkes weitere Erfolge zu erringen.

Anhaltender Beifall folgte diesem durch manche Bemerkungen des Berichterstatters erläuterten Berichte, der sohin, da sich niemand zum Worte meldete, genehmigend zur Kenntnis genommen wurde.

Zum 2. Punkte der Tagesordnung erstatteten die Rechnungsprüfer, Herr Josef Staffen und Herr Heinrich Riedel, den Bericht über die Rechnung des Bundes. Herr Staffen brachte das über die nach § 28 der Bundessatzungen vorgenommene Überprüfung der Rechnungen und

der Kassa des Bundes aufgenommene Protokoll vom 16. Oktober 1904 zur Verlesung, wonach die gelegte Bundesrechnung in vollster Ordnung befunden worden war, und beantragte, dem Bundeszahlmeister und der Bundesleitung die Entlastung zu erteilen, was auch durch die vorgenommene Abstimmung stimmeneinhellig erfolgt ist.

Hierauf erbat sich, lebhaft akklamiert, der Landtagsabgeordnete Herr Professor Dr. Adolf Bachmann das Wort.

Derselbe begrüßt im Namen der deutsch fortschrittlichen Parteileitung den Bund und die Anwesenden auf das herzlichste und beglückwünscht denselben zu seinem 10jährigen Bestande und dessen so wirksamen Tätigkeit. Er glaube sich mit allen eins zu fühlen, wenn er dem Obmanne, Herrn Dr. Langer, im Namen des Bundes und der Parteileitung den Dank für seine Bemühungen ausspreche, wie auch dem Obmannstellvertreter, Herrn Anselm Heinzel und allen, welche sich in den Dienst der guten Sache gestellt haben. Es freue ihn, ein so reges Zusammenleben zu finden auf dem so heiß umstrittenen Gebiete unseres Heimatslandes. Aus den Berichten entnimmt er die fürsorgliche, unermüdliche Tätigkeit des Bundes, wenngleich noch zahlreiche Angelegenheiten zum unentwegten Denken anspornen.

Überall, wo Völkergrenzen in einander greifen, kann es natürlicherweise an Reibereien und Zwistigkeiten nicht fehlen. Auch an der deutschböhmischen Sprachgrenze ist ein Kampf entbrannt. Die Schuld, daß dieser Kampf in so außerordentlicher Weise verschärft ist, kann nicht auf unserer Seite gesucht werden.

Redner schildert nun, daß die Tschechen die Deutschen nur als Einwanderer betrachten und behaupten, nur das rückzufordern, was ihnen angeblich gehöre. Sie wollen uns also den Boden rauben, den unsere Väter mühsam urbar und fruchtbar gemacht und mit ihrem Schweiße getränkt haben. Diesen sowie den anderen Bestrebungen der Tschechen, worunter auch nach Gründung eines tschechischen Nationalstaates, haben wir vollen Grund entgegenzutreten, dagegen müssen wir arbeiten. Der Kampf ist daher begründet und muß geführt werden gegen den zudringlichen Gegner, der durch vortrefflich geleitete Wühlarbeit gerade die notbedrängten Gegenden Ostböhmens zum Ziele seiner Beutezüge erwählt hat. Die Kraft und Bedeutung des einzelnen kann jedoch da nicht weit reichen, aber in Vereinigungen zusammengefaßt ist die Gesamtkraft imstande, Großes und Bedeutendes zu schaffen. Deshalb habe der Bund als ein solches Bollwerk große Aufgaben zu leisten. Diese des näheren auseinanderzusetzen erachte er für überflüssig, nachdem derselben in dem eben vorangegangenen ins einzelne gehenden Tätigkeitsberichte gedacht wird. Der Bund erfüllt eine besondere Pflicht und erwirbt sich die Anerkennung des ganzen deutschen Volkes, wenn er wachsam und unermüdlich jeden beabsichtigten oder gar erfolgten Ansturm des unfriedlichen Nachbars bekämpft. Redner erwähnt sodann der besonderen Heimatsliebe des Bundesobmannes, wodurch es nur erklärlich ist, daß bereits so schöne Erfolge zu verzeichnen sind. Aber auch die Pflicht eines jeden einzelnen Deutschen ist es, in der Bewerkstelligung der Abwehr mitzutun, wie und was er kann, da der Streit, scheinbar kleinlich, da um Wald und Wiese, dort um Wirtshaus und Schule geführt, in jedem Falle große Folgen nach sich zieht. In diesem Ringen und Streben könne man der Mithilfe der gesamten Gesinnungsgenossen Böhmens versichert sein, denn wir dürfen nicht vergessen, daß wir alle

zusammengehören und Angehörige der großen deutschen Nation sind. Redner erinnert an die Großtaten unserer Vorfahren, die beim ersten Ansturm das Römerreich mit starker Hand zertrümmerten und ein heiliges römisches Reich deutscher Nation errichteten, gegründet auf kerniges deutsches Wesen, wie es sich in Kunst und Wissenschaft in so herrlicher Weise zeigte und zeigt. Der Gedanke, daß wir diesem Volke angehören, muß eines jeden einzelnen Stolz und Kraft sein. Sollen wir nicht so stark sein wie die Tschechen, die an deutscher Führung und Bildung emporgekommen sind? Und dafür, daß wir sie emporgehoben, sollen wir ihnen unseren ehrlich errungenen Boden räumen? Einen solchen Knechtsinn finden wir bei uns Deutschen nicht!

Deutscher Sinn ist Herrensinn, nicht in der Weise, daß er über andere herrschen will, sondern in der Weise, daß er allen sein Recht läßt. Das ist der Kampf, den wir Deutsche zu führen haben, darin stehen wir und darin werden wir auch siegen!

Rauschender Beifall folgte den trefflichen Ausführungen des Herrn Redners, der von vielen Seiten beglückwünscht wurde.

Zum 3. Punkte der Tagesordnung wurden die erforderlichen Wahlen von a. 6 Mitgliedern der Bundesleitung, b. 2 Rechnungsprüfern vorgenommen, wobei die Herren Bürgerschullehrer Josef Staffen und Fabriksbeamter Franz Kasseckert als Skrutatoren fungierten. Der Vorsitzende gibt bekannt, daß bei der nach § 21 der Bundessatzungen vorgenommenen Auslosung eines Drittels der Bundesleitungsmitglieder nachstehende Herren zur Ausscheidung bestimmt wurden: Notar F. J. Auer in Arnau, P. Benno Christof, Pfarrer in Ruppersdorf, Dr. Josef Dimter, Advokat in Braunau, Emil Fiedler, Stadtrat in Trautenau, Dr. Anton Pohl in Braunau und Bürgermeister Hermann Rauch in Trautenau, für welche nun der erforderliche Ersatz durch Neuwahl zu schaffen ist.

Herr Rentmeister Stiller, Braunau, regt an, die von der Bundesleitung mittels Stimmzettel vorgeschlagenen Kandidaten als bekannte tätige Männer stimmeneinhellig zu wählen.

Hierauf unterbricht der Vorsitzende auf 1/2 Stunde die Sitzung, während welcher Pause Herr Dr. Josef Dimter die eingelaufenen Begrüßungstelegramme und Begrüßungsschreiben zur Verlesung brachte. Es langten ein:

Vom Bundesobmann, Herrn Dr. Langer:

„Indem ich die heutige Hauptversammlung und 10jährige Gründungsfeier, sowie alle, die an derselben teilnehmen, darunter insbesondere unseren hochgeehrten Herrn Abgeordneten dankbarst begrüße, wünsche ich dem Verlaufe der Bundestagung besten Erfolg zum Wohle unseres vielgeprüften deutschen Volkes!"

„Anläßlich der VII. Hauptversammlung des sehr geehrten Bundes der Deutschen Ostböhmens senden wir treudeutschen Gruß mit dem Wunsche, daß die Versammlung mit bestem Erfolge für die Sache unserer Brüder in der Ostmark verlaufen möge. Sollte der

Bericht der Bundesleitung im Druck erscheinen, so bitten wir, uns 20 Exemplare für die Mitglieder unseres Vorstandes gefälligst überlassen zu wollen.

Mit treudeutschem Gruße

Der Vorstand des Allgem. deutschen Schulvereins, Landesverband Sachsen.
Dr. Faul, z. Z. Vorsitzender."

„Einen zwiefachen Dank habe ich Ihnen schon wieder abzustatten, erstlich für die gütige Übersendung Ihrer deutschen Volkskunde, IV, 2. Heft (immer anmutende Sachen!), dann für die freundliche Einladung zur Hauptversammlung Ihres Bundes der Deutschen Ostböhmens. An dieser würde ich sehr gern teilnehmen, es wird mir aber, wie ich voraussehe, nicht möglich sein. Doch unterlasse ich nicht, Ihnen und — ich bitte Sie, dies zu vermitteln — auch dem Bunde der Deutschen Ostböhmens zur 10jährigen Gründungsfeier meine herzlichsten Glückwünsche und treudeutschen Gruß zu entbieten. Möge Ihrer energischen Tätigkeit und treuen Fürsorge zur Stärkung deutscher Volkselemente ein stets wachsender Erfolg beschieden sein

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Pfarrer W. Gamper, Referent für Böhmen."

„Zur morgigen Gründungsfeier des „Bundes der Deutschen Ostböhmens" sende ich treudeutsche Grüße. Meine Berufsgeschäfte verhindern mich, persönlich zu erscheinen; doch fühle ich mich geistig stets in Mitte der ernsthaften Verteidiger des Deutschtums, denen Ehre und Wehre gleichbedeutend geblieben. Zähe nationale Arbeit und Vermeidung aller unnützen Zänkereien sind die Stufen, auf denen die Deutschen Österreichs wieder langsam emporsteigen können zur früheren Machtstellung und zur Erringung ihres berechtigten Einflusses in dem zerfahrenen Staatswesen, das seine Begründer verleugnet. Allein wirkliche Arbeit, nicht nur mit schallenden und von den Tatsachen wirkungslos zerstiebenden Phrasen! Nicht nur Bier-Enthusiasmus und eitles Selbstlob oder unmännliches Jammern auf der Faul- und Schandbank! Das ist mein vielleicht etwas herber Gruß an die Deutschen Ostböhmens, ja an alle bewußten Deutschen Österreichs, welche lernen müssen, eins zu sein, wie die Väter waren. Das übrige werden Sie dann erringen.

Ich übermittle Ihnen gleichzeitig zwei ältere Gedichte von mir, die Sie nach Belieben verwerten oder in den Papierkorb werfen dürfen. Leider hat sich bisher nicht der Passauer Sängerspruch bei den Deutschösterreichern verwirklicht: „Lied und Tat — früh oder spat". Man müßte dafür setzen: immer sehr spat!

Mit nationalen Treuen

Ihr Karl Pröll, Berlin."

„Nachtrag. Die 22. Jahressammlung meines „Reichsdeutschen Weihnachtsbäumchens" habe ich bereits eröffnet. Ich werde meinem Freund und Vertrauensmann J. Gierschick-Leitmeritz empfehlen, bei der Verteilung auch die armen deutschen Kinder im Adlergebirge nach Möglichkeit zu berücksichtigen. D. O."

Die beiden Gedichte haben folgenden Wortlaut:

Den Aposteln des Deutschtums in Österreich.

Wie einstens auf den sturmgepeitschten Wogen
Des Sees, der brandet bei Genezareth,
Der Heiland zu den Jüngern kam gezogen
— Vom Gottvertrauen fühlten sie durchweht
Die bange Brust —: so sollen Himmelszeichen
Den Mut beleben neu und Tröstung reichen.
Umbraust jetzt Euch der Sturm des Rassenkrieges,
Bleibt treugemut, die Stunde naht des Sieges!

Doch unerschüttert müßt Ihr sein im Glauben,
Und fest die Hände reichen Euch zum Bund!
Ja! machet sehend Blinde, löst den Tauben,
Wenn sich erfüllen Zeiten, Ohr und Mund!
Ein Gott muß uns'rer Brüder Leiden lindern,
Die alte Heimstatt öffnet allen Kindern
Germania — den Kindern auch der Schmerzen.
Und süß sie ruhen dann am Mutterherzen!

Berlin. Karl Pröll.

Kampflied der österreichischen Deutschen.

Laßt unser Banner rauschen stolz im Sturme!
Erhebt den Ruf nach uns'rem heil'gen Recht!
Wähnt man uns wehrlos, gleichen wir dem Wurme?
Sind wir nicht Männer aus des Teuts Geschlecht?
Wenn Mäßigung den deutschen Zorn auch zügelt,
Und langsam reift in uns der Rache Tag,
Ihr Toren wisset, daß sein Blitz beflügelt
Dann niederschmettert Euch mit einem Schlag.

Des Deutschtums Säulen wollt ihr untergraben;
Der Sprache Hort, ihr raubtet ihn uns gern.
Der Junker und der Pfaffe soll sich laben
An uns'res Fleißes Frucht — das ist der Kern
Von der Versöhnung, von dem inn'ren Frieden,
Die Ihr geheuchelt, Götzen der Gewalt! —
Noch ist die deutsche Treue nicht geschieden,
Verschmäht den Dank, der Volksverrätern galt.

Wir haben einen Dank Euch jetzt zu bringen,
Den Dank, den in der Schlacht man Feinden zollt,
Ihr Deutschen, auf zu dem gewalt'gen Ringen,

Wo nur der Sieger nicht zum Abgrund rollt!
Der Tag kommt der Befreiung und der Sühne,
Für alle deutschen Lande hier im Reich!
Ob man uns zu zerreißen sich erkühne,
Das **deutsche Recht** ist Schild und Schwert zugleich.

Und unser Bund, der Millionen Brüder
Umschlinget, — von der Adria Gestad
Hin über deutscher Alpen Riesenglieder
Zur Donau, die nach Osten nimmt den Pfad,
Und bis zu der Sudeten Waldeshängen —
Ein Bund, beschirmt vom deutschen Geist, bewacht
Von Mutterliebe unter Wiegensängen;
Ein Bund, den nicht bezwingt des Todes Macht!

Der muß bewähren auch sein starkes Leben,
Vor dem zum Spotte wird der Fürsten Witz. —
Laßt unser Banner kühngemut erheben,
Laßt schleudern uns den hellen Rachebliz!
Und alle Frevler, die uns wollen knechten,
Vernichte dieses Volkes Majestät!
Frisch auf zum Kampf, wir müssen wacker fechten!
Die deutsche Freiheit sei das Schlachtgebet!

Berlin. Karl Pröll.

„Die Frauengruppe des Deutschen Schulvereins Kiel sendet der am Sonntag tagenden Versammlung der Deutschen Ostböhmens freundlichen Gruß.

B. Andrae, z. Z. Vorsitzende."

„Die herzlichsten Glückwünsche zur 10jährigen Gründungsfeier sendet

Der allgem. deutsche Schulverein von Braunschweig."

„Im Besitz Ihrer Einladung zur VII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens teile ich Ihnen mit verbindlichstem Dank mit, daß ich dieselbe der von hier abwesenden Vorsitzenden der Frauenortsgruppe geschickt habe, welche sie in der nächsten Sitzung den andern Komiteedamen vorlegen wird.

Für die Frauenortsgruppe Stuttgart des Allgem. Deutschen Schulvereins

Clara Schanzenbach, Kassierin."

„Außerstande einen Vertreter zu entsenden, wünschen wir der Versammlung guten Verlauf und Erfolg und senden treudeutsche Grüße. Der deutsche Schulverein Wien.

Dr. Kraus."

„Beste Wünsche zur Hauptversammlung, Heil der erfolgreichen Schutzarbeit!

Deutscher Böhmerwaldbund."

„Zur Hauptversammlung und Zehnjahr-Gründungsfeier senden wir dem Kampfgenossen und Brudervereine herzliche Glückwünsche mit treudeutschem Heilgruß und Handschlag.

Möge der Bund der Deutschen Ostböhmens blühen, gedeihen und segensreich wirken immerdar!
Bund der Deutschen Nordmährens."

„Durch eine unaufschiebbare Geschäftsreise leider verhindert an der Hauptversammlung und zehnjährigen Gründungsfeier des Bundes persönlich teilzunehmen, wünsche ich den Verhandlungen den besten Verlauf.

Möge der Bund weiterhin gedeihen und wachsen zum Nutz und Frommen unseres geliebten deutschen Volkes. Mit treudeutschem Gruß ergebener

Rauch, Bürgermeister, Trautenau."

„Nachdem ich die Absicht hatte, Sonntag nach Braunau zu kommen, jedoch verhindert bin, bitte ich mich zu entschuldigen. Zu dem schönen Erfolge sowie zu dem zehnjährigen Bestande des Bundes der Deutschen Ostböhmens erlaube ich mir Euer Hochwohlgeboren zu beglückwünschen, wünsche der Versammlung für Sonntag, den 16. Oktober, den besten Verlauf, sowie dem Bunde selbst auch die besten Erfolge für die Zukunft.

Ich habe die Ehre, mit dem Ausdrucke der größten Hochachtung zu zeichnen

ergebenst Karl Selisko, Bez.-Obm. von Königinhof."

„Ich danke bestens für Ihre geehrte Einladung vom 1. d. M. Ich wäre sehr gerne am 16. d. M. zur Hauptversammlung gekommen, allein ein etwas gesteigerter Betrieb des Berufsgeschäftes und die von hier aus ungünstige Bahnverbindung verhindern mich daran .... Ihrem sehr geehrten Herrn Obmanne werde ich nächstens punkto Volkskunde näher kommen und indem ich besten deutschen Gruß der Versammlung entbiete, verharre ich

Ergebener Auer, Notar in Arnau."

„Leider werde ich der morgigen Hauptversammlung kaum beiwohnen können. Ich bin hier sehr in Anspruch genommen. Bitte freundlichst zu entschuldigen. Meine herzlichsten Glückwünsche zur Hauptversammlung und für den Bund, sowie dessen Leitung im besonderen. Ergebenst Ferd. Gruner, Trautenau."

„Wegen Zugsverbindung Teilnahme unmöglich. Besten Erfolg wünschend

Knoll, Parschnitz."

„Zufolge Erkrankung eines Hilfsbeamten bin ich leider dienstlich verhindert beizuwohnen, entbiete treudeutschen Gruß. Theodor Rinke, Wedelsdorf."

„Die besten Erfolge wünscht mit treudeutschen Heilgrüßen der Gemeinderat.

Röttig, Bürgermeister in Gießhübel bei Neustadt a/M."

„Wegen Schulsperre leider zum Daheimbleiben verurteilt, wünscht der heutigen Hauptversammlung einmütigen und erfolgreichen Verlauf

Jennischta, Obmann der Bundesgruppe Gießhübel bei Neustadt a/M."

„Zu unserem außerordentlichen Bedauern lassen es Umstände nicht zu, bei der Hauptversammlung des Bundes am 16. d. M. durch Delegierte unserer Bundesgruppe uns selbst zu vertreten, und so müssen wir notgedrungen von der Vollmachts-Vertretung Gebrauch machen. Wir fügen unsere besten Wünsche für die Tagung der Hauptversammlung an,

die ein zweites und sonder Zweifel wieder erfolgreiches Dezennium für die Bestrebungen und für die Arbeit des Bundes eröffnet. Mit treudeutschem Gruß und Handschlag

für die Herren-Bundesgruppe Trautenau des Bundes der Deutschen Ostböhmens,
Gustav Schiebel, d. Z. Obmannstellvertreter."

„Die unterfertigte Bundesgruppe fühlt sich mit diesem angenehm veranlaßt, der heutigen Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens treudeutschen Gruß zu übermitteln, insbesondere aber den wackern Bund zu seiner zehnjährigen Gründungsfeier auf das herzlichste zu beglückwünschen.

Der verehrte Bund hat während der Jahre seines Bestandes so viel Ersprießliches geleistet, daß derselbe mit stolzer Befriedigung auf das zugunsten unseres hartbedrängten deutschen Volkes Getane zurückblicken kann. Möge es dem ehrenwerten Bunde im Vereine mit seinen wackern Bundesgruppen auch fürder vergönnt sein, zum Wohle deutscher, vom Feind bedrohter Scholle zu schaffen und zu wirken. Das walte Gott!

Daß die unterfertigte Bundesgruppe zufolge gegebener Verhältnisse keinen Delegierten entsenden kann, möge die hochgeehrte Versammlung nicht ungütig deuten und die freundliche Versicherung entgegennehmen, daß treu zum Bunde steht

die Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe Trautenau des Bundes
der Deutschen Ostböhmens.

Schriftführerin Hermine Erben. Vorsteherin Anna Stumpf."

„Für die Einladung zur Hauptversammlung am 16. d. Mts. bestens dankend, erlaubt sich die gefertigte Bundesgruppe mitzuteilen, daß der Obmann derselben am Erscheinen zu obiger Versammlung verhindert ist und bittet gleichzeitig den Bundesobmann um die Entgegennahme unserer Vollmacht. Indem wir der kommenden Vollversammlung den besten Verlauf wünschen, zeichnet mit deutschem Gruß und Handschlag

für die Bundesgruppe Stecken des Bundes der Deutschen Ostböhmens,
Josef Machka, d. Z. Obmann.

„Zu unserem Bedauern am Erscheinen verhindert, entbieten wir im Namen der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus der Jubiläumsversammlung des Bundes treudeutschen Gruß mit dem aufrichtigen Wunsche, es möge auch das kommende Dezennium alle deutschen Stammesgenossen Ostböhmens vereinigen und stärken zur gemeinsamen fruchtbringenden nationalen und wirtschaftlichen Arbeit. Im Geiste bei der Hauptversammlung, rufen allen Teilnehmern ein kräftiges „Heil!" zu

für den Vorstand der Bundesgruppe Altbuch-Döbernei, Nemaus und Nieder-Emaus
des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Franz Mach, Schriftführer. Kral, d. Z. Obmann."

„Da es wohl nicht möglich ist, zu der bevorstehenden Hauptversammlung einen Vertreter nach Braunau zu senden, so wollen Sie so freundlich sein und unsere Bundesgruppe der beiliegenden Vollmacht gemäß nach jeder Richtung hin mit 3 Stimmen zu vertreten.

Im Namen der Bundesgruppe danke ich hiermit Euer Wohlgeboren für die im Laufe der verflossenen 10 Jahre, seit welchen der Bund der Deutschen Ostböhmens zum Wohle

und Heile der ärmsten Bewohner unserer armen Gebirgsgegenden so wohltätig und segensreich wirkt, mit unermüdlichem Eifer dargebrachten Opfern an Zeit, Mühe, Arbeit usw., und richte ich hiermit die Bitte an Sie, der Notlage in unserem armen Dörfchen auch fernerhin zu gedenken.

Möge deshalb durch die tagende Hauptversammlung die Schaffens- und Opferfreudigkeit neu belebt werden, auf daß Sie, geehrter Herr Obmann und alle wackeren Mitarbeiter zum Wohle und Segen der bedrängten armen Heimat und der teueren Scholle, dem angestammten Erbe unserer Ahnen, in unverdrossenem Eifer weiter arbeiten, auf daß in unseren deutschen Bergen auch fernerhin die teuere Muttersprache in deutschem Wort und deutschem Sang ertönen möge. Das walte Gott! Mit deutschem Treugruß

für die Bundesgruppe Oberdorf,
Jos. Blümel, Obmann."

„Da es der Bundesgruppe Plaßnitz leider nicht möglich ist, zu der am 16. Oktober l. J. in Braunau stattfindenden Hauptversammlung einen Delegierten zu senden, so schickt sie die unterfertigte Vollmacht samt Legitimationskarten mit dem Wunsche zurück, die Bundesversammlung möge recht Gutes und Gedeihliches für die Deutschen Ostböhmens erwirken.

Mit deutschem Gruß und Handschlag

Bundesgruppe Plaßnitz des Bundes der Deutschen Ostböhmens,
Josef Flechtner, Obmann."

„Zu der am 16. Oktober 1904 in Braunau tagenden Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens, sowie zur Feier des zehnjährigen Bestandes des Bundes, welcher sozusagen von allen Vereinigungen in seinem Bestreben unerreicht dasteht, sendet — indem wir verhindert sind daran selbst Anteil zu nehmen — die herzlichsten Glückwünsche die Gemeinde und Bundesgruppe Hohenörlitz. Es möge der Bund wachsen und gedeihen für jetzt und immerdar zum Wohle und zum Gedeihen des in harter Notlage kämpfenden deutschen Volkes an der Sprachgrenze des östlichen Böhmens.

In festen deutschen Treuen

für die Gemeinde und Bundesgruppe Hohenörlitz,
der Gemeindevorsteher und Obmann Josef Hörnich."

„Indem wir für die Zusendung der Einladungen und Legitimationskarten unseren besten Dank sagen, bitten wir höflichst, uns zu entschuldigen, daß wir an der Versammlung, so gerne wir auch möchten, leider nicht teilnehmen können, einesteils wegen Zeitmangels, andernteils wegen der schlechten Verbindung von hier gegen Braunau. Wir stellen daher die höfliche Bitte, unsere Gruppe mit 3 Stimmen gütigst durch einen Herrn vertreten zu lassen.

Gleichzeitig wünschen wir den Verhandlungen den besten Verlauf. Möge es dem Bunde gelingen, in einträchtigem Zusammenwirken den angestrebten Zielen immer näher zu kommen. Wissen wir hier doch, die wir an der Sprachgrenze in unausgesetztem Kampfe um unser bedrohtes Deutschtum stehen, am besten die Notwendigkeit solcher Schutzvereine zu würdigen. Möge der Bund immer mehr und mehr erstarken zum Heile unseres deutschen Volkes. Heil dem Bunde!

Für die Bundesgruppe Bielei,
der Obmann Josef Nowak."

„In den Besitz Ihrer geehrten Zuschrift vom 28. v. Mts. gelangt, danken wir bestens für die Einladung zu der am 16. d. Mts. stattfindenden Hauptversammlung und nachdem es uns leider nicht möglich ist, zu derselben Delegierte zu entsenden, übermitteln wir anbei die unterfertigte Wahlvollmacht.

Der im Vorjahre durch Hagelschlag, im laufenden Jahre durch die Dürre gesteigerten Notlage unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung ist es zuzuschreiben, daß die Tätigkeit unserer Bundesgruppe lahmgelegt ist, wozu noch länger andauernde Krankheit gerade der führenden Personen hinzukommt.

Indem wir die Hoffnung aussprechen, die Zukunft werde Besseres bringen und Ihrer Hauptversammlung und dem 10jährigen Gründungsfeste den glänzendsten Verlauf, dem ganzen Bunde aber ein kräftiges Gedeihen wünschen, zeichnen wir mit deutschem Gruß und Handschlag für die Bundesgruppe Friedenau, Pattersdorf und Umgebung,

der Obmann, Viktor Turnowsky."

„Den Verhandlungen der VII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens den besten Erfolg wünschend, zeichnet mit treudeutschem Gruß hochachtend

für die Bundesgruppe Linsdorf Franz Wunder, Oberlehrer."

„Wollen die Güte haben, unsere Bundesgruppe bei der Hauptversammlung am 16. Oktober l. Js. zu vertreten, da die hiesigen Funktionäre verhindert sind daran teilzunehmen. Indem wir den Verhandlungen besten Erfolg wünschen, zeichnen hochachtungsvoll

für die Bundesgruppe Klein-Auerschim

Gabriel Görig, Vorstandsmitglied. Franz Walter, Obmann.

„Der geehrten Versammlung das beste Gedeihen wünschend, herzlichen Gruß an alle.

Fridol. Sommer, Braunau, derzeit Karlsbad."

Weitere Begrüßungen beziehungsweise Entschuldigungen mit Zusendung der Vertretungsvollmachten sind eingelangt von den Bundesgruppen: Groß-Auerschim, Deschney, Dessendorf, Friedrichswald, Michowie, Neudorf, Polaun, Przichowitz, Himml. Ribnei, Ritschka, Rokitnitz, Raßdorf-Scheithau, Schödewie und Trtschkadorf.

Die Verlesung obiger Kundgebungen wurde mit zahlreichen „Wacker"- und „Heil"-Zurufen von der Versammlung begleitet.

Hierauf nahm der Vorsitzende die Sitzung wieder auf und gab das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Wahlen bekannt, nach welchem mit je 171 abgegebenen Stimmen für eine dreijährige Funktionsdauer stimmeneinhellig gewählt erscheinen:

a. In die Bundesleitung:

1. Herr Josef Auer, k. k. Notar in Arnau.
2. „ P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf.
3. „ JUDr. Josef Dimter, Advokat in Braunau.
4. „ P. Josef Machka, Pfarrer in Stecken.
5. „ MUDr. Anton Pohl, Arzt in Braunau.
6. „ Wenzel Steffan, Fabriksbesitzer in Trautenau.

b. Zu Rechnungsprüfern für die Dauer eines Jahres:

1. Herr Heinrich Riedel, Fabriksbeamter in Braunau.
2. „ Josef Staffen, Bürgerschullehrer in Braunau.

Zum 5. Punkt der Tagesordnung „Freie Anträge" bemerkt der Vorsitzende, daß zunächst die Bundesleitung selbst einen Vorschlag der Hauptversammlung zu unterbreiten habe, weswegen er den Vorsitz mittlerweile an Herrn Dr. Dimter übertrage. In beredten Worten schildert er sohin die hervorragenden Verdienste des Bundesobmannes, Herrn Dr. Langer, um die Gründung und den 10jährigen Fortbestand des Bundes. Um nun wenigstens einigermaßen die Erkenntlichkeit des Bundes gegenüber seinem Obmanne zu bezeigen, habe die Bundesleitung beschlossen, diese Verdienste in der Weise zu ehren, daß sie nach § 6 der Bundessatzungen der Bundeshauptversammlung die Ernennung des Hrn. Dr. Langer zum Ehrenmitgliede, dem ersten des Bundes, in Vorschlag bringe. Während schon die Begründung des obigen Antrages mit beifälligen Zustimmungen seitens der Versammlung begleitet war, steigerten sich diese nach der durch sohinige Abstimmung stimmeneinhellig erfolgten Annahme desselben zu einer herzlichen Kundgebung für den abwesenden Bundesobmann, der durch eine allseitige Begrüßung desselben als das „erste Ehrenmitglied" des Bundes wärmster Ausdruck verliehen wurde.

Der hierauf zum Worte sich meldende Rentmeister Herr Julius Stiller, Braunau, betont, daß die Bundesleitung durch obige Antragstellung eigentlich dem schon in weiteren Bundeskreisen gehegten gleichen Wunsche zuvorgekommen sei, daher die nunmehr erfolgte Erfüllung desselben alle mit Freude und Befriedigung erfüllen müsse. Er vereinige mit allen Gleichgesinnten die Bitte, daß der Herr Bundesobmann auch weiterhin seine bewährte Kraft dem Bunde widmen und demselben vorstehen möge. Sohin bespricht er die insbesondere in letzter Zeit wahrzunehmende Überhäufung deutscher Orte mit tschechischen Beamten, wogegen er entsprechende Maßnahmen zu treffen beantragt und empfiehlt der Industrie und den Hausfrauen, sich nur deutscher Arbeitskräfte zu bedienen und bei deutschen Gewerbetreibenden ihre Ankäufe zu besorgen. Schließlich spricht er den Wunsch aus, daß durch eine nicht allzu frühe Schließung der Versammlung den Teilnehmern Gelegenheit gegeben werden solle, durch wechselseitige Aussprache einander näher kennen zu lernen.

Der Vorsitzende bringt nun die schon im Tätigkeitsberichte erwähnten und in kurzer Zeit zu lösenden größeren Aufgaben des Bundes, nämlich die Errichtung einer Volksschule in Klein-Auerschim und einer Bürgerschule in Gießhübel b. N., nochmals in Erinnerung, was bedeutende Opfer des Bundes und aller Schutzvereine erfordern werde. So müssen zu letzterem Baue allein etwa 30000 K beigesteuert werden. Er hoffe, daß sich aber auch da alles vereinigen werde, um die Verwirklichung dieser nationalen Schutzbauten zu erreichen.

Die hierauf von dem Obmanne der Bundesgruppe Birkigt-Bodisch, Herrn Anton Rosenberg, und dem Bundesleitungsmitgliede Herrn J. Hoffmann, Birkigt, gestellten Anträge empfahlen durch häufige Veranstaltung von Vorträgen, Unterhaltungen und Zusammenkünften mehrerer Bundesgruppen die Pflege kameradschaftlichen Sinnes und regten die Unterstützung in wichtigen nationalen wirtschaftlichen Fragen seitens der einflußreichen Persönlichkeiten an, worauf Herr Landtagsabgeordneter Professor Bachmann die Versicherung gab, daß er stets bereit sei, diesbezügliche Interessen, sobald sie ihm bekannt gegeben werden, zu vertreten.

Zum Schlusse wurde dem Bundesleitungsmitgliede Herrn P. Benno Christoph, Pfarrer in Ruppersdorf, das Wort erteilt, der an die Versammelten die Bitte stellt, fest zusammenzuhalten zum Heile und Wohle unseres deutschen Volkes und unserer guten Sache. Eintracht mache stark, das habe die Gruppe Dittersbach-Heinzendorf-Ruppersdorf, deren Obmann er ist, mit anderen Vereinen dieses Gebietes vor einem Jahre bewiesen, wo es sich um die Unterstützung des Pollomer Schulbaues handelte, indem daselbst 500 K als Reinerträgnis des veranstalteten Volksfestes gedachtem Zwecke zugeführt werden konnten. Er bringe dem deutschen Volke ein dreifaches „Heil" dar, in welches die Versammlung begeistert einstimmte.

Da sich niemand mehr zum Worte meldete, gab der Vorsitzende seiner Freude über die rege Beteiligung an der Versammlung Ausdruck, indem er darauf hinwies, daß sich Vertreter aus den weitesten Gauen des Bundesgebietes eingefunden haben und daß einzelne, besonders aus dem Adlergebirge, schon gestern einen 7stündigen Weg zu Fuß bis zur nächsten Bahnstation zurückzulegen hatten und erst morgen die Rückreise antreten können. Diesen, sowie allen übrigen Teilnehmern, worunter insbesondere den erschienenen Gästen, danke er nochmals herzlichst und schließe die VII. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Ostböhmens.

Der würdige Verlauf der Versammlung hat alle Teilnehmer in vollstem Maße befriedigt.

Hieran schloß sich eine gemütliche, durch die Bundesgruppe Braunau besorgte Unterhaltung, bei welcher ein Sextett der ehemaligen Schrollschen Fabriksfeuerwehr-Kapelle mitwirkte und die Anwesenden in festlicher Stimmung noch lange beisammenhielt.

Bei der unmittelbar nach der Hauptversammlung abgehaltenen Bundesleitungssitzung wurde die durch obige Neuwahlen erforderliche engere Konstituierung der Bundesleitung vorgenommen, wobei die bisherigen Amtsverwalter des Bundes wiedergewählt wurden.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

II.

Die Gondel schwankt und drehet
Sich traurig auf der Flut,
Ich hab' hinein gesäet
All' meine Liebesglut!

Als Wasserrose keimen
Soll sie vor ihrem Haus,
Süßduftend tritt in Träumen
Des Abends sie heraus!

Lieder eines Blinden.[1]

I.

Einst war es Tag vor meinen klaren Blicken —
Da konnt' ich froh in's weite grüne Feld
Mein helles Aug', wie Noah's Taube schicken,
Daß sie mir Kunde bringe aus der Welt.

Nun ist es Nacht, nun fliegt's, ein schwarzer Rabe,
Weit in ein rauschend grenzenloses Meer —
Im Dunkel tapp' ich hin zu meinem Grabe —
O wüßt' ich doch, wo es gegraben wär'.

II.

Tief dunkel, sagt man, ist's im Grab, im kühlen,
Zu sterben brauch' ich nicht, um das zu fühlen!
Lebendig todt! — verwest sind alle Sinnen,
Nur pocht ein Herz noch in dem Moder drinnen.

Schön ist die Welt — ich hab' noch viel von alten
Glücksel'gen Zeiten her, von ihr behalten:
Wie Lenze blühn, und wie in lichten Tagen
Die Bäume Frucht, die Hügel Trauben tragen.

[1]) Hiezu siehe die Einleitung zu Uffo Horn's Gedichten und aus jüngster Zeit Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, XIII, 220 u. f.

Ich weiß, wie Berge glühn im Sonnenrothe,
Der Regenbogen flammt, der Götterbote,
Wie Thäler lachen, wenn die Saaten grünen,
Und wie ein Kirchhof glänzt, vom Mond beschienen!

III.

Zurück in's Gärtchen denke ich mich wieder
Und auf die Bank, die vor der Thür gestanden,
Umlaubt von Epheu und von blauem Flieder,
Wo wir zuerst uns sahen und verstanden.

Die Nelken flüsterten, und die Kamillen,
Die Tulpen hört' ich, die Ranunkeln kichern,
Ein rother Mohn, ein stolzer schien im Stillen,
Die Rose seiner Liebe zu versichern.

Der Gutsverwalter war der Mohn, der rothe,
Im Scharlachrock und mit der gold'nen Dose,
Der mir mit dem Soldatenkittel drohte,
Ließ' ich nicht ab von der geliebten Rose!

Ei! konnte ich, daß meine klaren Blicke
Sich bald verdunkeln würden, da vermuthen:
Da lacht' ich seiner Drohung, seiner Tücke,
Man nimmt ja keinen Blinden als Rekruten.

IV.

Einst stieg ich auf den Birnbaum vor dem Fenster
Der Liebsten, um in ihr Gemach zu spähen;
Mondhelle war die Stunde der Gespenster,
Und Alles drinnen deutlich zu ersehen.

Auf ihrem Bette lag sie schlummernd, träumend,
Ihr Haar gelöst, in langen schwarzen Locken,
So färben dunkel sich, vom Berge schäumend —
Im finstern Grund des Wassersturzes Flocken.

Und Alles war so zierlich d'rin und schimmernd,
Die Pfauenfeder hinterm Spiegel nickend,
Und meine Kränze — war auch welk verkümmernd —
Den schwarzen Rahm von Eichenholz umstrickend!

Und neben ihr, im Glase wohlgeborgen,
Die Blumen, die ich Abends für sie pflückte,
Ich weiß, daß sie, erwachend früh am Morgen,
Den ersten Kuß auf meine Rosen drückte. —

Ihr Vater ließ, weil er mich d'rauf gewahrte,
Den Birnbaum vor dem Fenster niederhauen;
Ach! stünd' er auch — ich könnt' von seiner Warte
Nicht mehr in's Zimmer der Geliebten schauen!

V.

Wie die Geliebte aussieht, möcht' ich wissen,
Ob sie noch schön und frisch wie sonst geblieben,
Die weichen weißen Hände möcht' ich küssen
Die mir in's Herz den theuern Namen schrieben.

Ob wohl ihr Haar noch jetzt so dunkelseiden?
O dürft' ich auch, wie sonst, darinnen wühlen,
Ich könnt' die Farbe doch nicht unterscheiden,
Nicht, ob es grau von Sorgen wurde, fühlen.

Ob noch so voll, wie purpurrothe Blüthen,
Die sammetweichen, oft geküßten Wangen?
Ich säh' es doch nicht, wenn sie freudig glühten,
Käm' ich wie sonst entgegen ihr gegangen!

Doch nein! ich bin nicht zu beklagen,
Daß ich die Liebste nimmer werde schauen —
Denn ewig jung und schön im Herzen tragen
Kann ich das Bild der Herrlichsten der Frauen!

VI.

Den Sprosser blendet schlau der Vogelsteller,
Daß er die Nacht nicht scheiden kann vom Tage,
Daß er, auch wenn es Morgen, lichter, heller —
Im Wahn, es sei noch dunkel draußen, schlage.

Dem Sprosser gleich, der um sein Aug' betrogen
Stets zärtlich süße Lieder läßt erklingen,
Muß ich, seit ew'ges Dunkel mich umzogen,
Aus wunder Brust zu jeder Stunde singen!

VII.

Der Memnon steht im gelben Wüstensand,
Das Riesenhaupt dem Morgen zugewandt,
Der Memnon klingt, wenn ihn mit ihrem Strahl,
Die Sonne küßt, am Morgen jedesmal.

Ich bin ein Memnon, der in öder Nacht
Entgegenharrt der Sonnenaufgangspracht:
O träf' mich ihrer Augen milder Schein,
Ich klänge jubelnd in die Welt hinein!

Ich fühlt' es gleich an meines Herzens Schlag,
Daß mir erschien der Liebe heller Tag; —
Weil stumm mein Herz, ist auch der Morgen weit, —
Ihr Leute sagt, was ist die Tageszeit?

VIII.

Wär' sie doch blind, und meine Augen helle,
Wie wollte ich mit sanfter Hand sie leiten,
Sie sorglich stützen an des Hauses Schwelle,
Und neben ihr, ein sanfter Hüter, schreiten!

Wie wollt' ich ihr erzählen süße Märchen,
Auf's Feld sie führen, unter grüne Eichen,
Daß sie erfreu'n sich kann am Lied der Lerchen,
Am Dufte, witternd aus den Rosensträuchen.

In Winternächten sie in Schlummer singen,
Behaglich im Kamin das Feuer fachen,
Kein Schlaf sollt' meine Augen je bezwingen,
Wär's mir vergönnt, an ihrem Bett zu wachen!

IX.

Ob meine Liebe noch, wie sonst sie that,
Im Gärtchen ihre Blumen früh begießt?
Sich freuend hold, daß die ergrünte Saat
In Knospen schon und schlanke Stauden schießt!

Ich hab der Veilchen manche ihr gesät,
So blau, wie einst mein helles Auge war —
Gedenkt sie noch, wenn sie am Beete steht,
An ein so früh verwelktes Veilchenpaar?[1])



Balladen und Romanzen.

Das Allerseelenlicht.

Der Regen wäscht die Steine
Wie blanke Spiegel rein,
Darüber schleicht ein altes,
Gebeugtes Mütterlein.

Die Kirchenthür ist offen,
Doch ob der Halle Pracht
Hängt noch der düst're Schleier
Der Allerseelennacht.

Noch klingen keine Glocken,
Kein Weihrauch füllt das Haus,
Und keine Kerzen strömen
Die heil'gen Flammen aus.

Es neigt vor dem Altare
Die Alte das Gesicht
Und klebt an seine Stufen
Ein Allerseelenlicht.

„Das ist für meine Mutter;
„Gott schenk' ihr die ew'ge Ruh!
„Und dies für meinen Vater!"
Sie klebt noch eins dazu.

„Und dies für meine Tochter,
„Das bleiche schöne Kind,
„Und die für meine Söhne,
„Die früh gestorben sind!"

So hat mit sieben Lichtern
Die Stufe sie bedeckt,
Und unter Thränen betend,
Die Dochte angesteckt.

Und sieh, die Lichter glänzen,
Wie Sternlein in der Nacht,
Wie fromme Kinderaugen
In der Verklärungspracht!

Die Alte hat gebetet,
Dann spricht sie leis' und trüb:
„Ich bin von euch die Letzte,
„Die hier auf Erden blieb.

„Ich hab' euch alle Jahre
„Ein Flämmlein angezünd't,
„Und hab' für euch gebetet,
„Die nun im Himmel sind!

---

[1]) In der Separatausgabe vom Jahre 1842 steht am Schlusse: „An ein zu früh verwelktes Veilchenpaar?"

„Doch bin ich einst gestorben,
„Da wird wohl Niemand sein,
„Der Lichter brennt und betet
„Für's alte Mütterlein!“

Noch ein Licht blieb — das zündet
Sie an, und spricht dabei:
„Für meine arme Seele,
„Daß Gott ihr gnädig sei!“

Das Licht ist lang' verglommen —
Was sie noch sinnen mag? —
Das todte Haupt verkläret
Der Allerseelentag.

Der Gondolier.

Die Wogen schlagen schäumend
Der Gondel blanke Wand;
Der Gondolier hält träumend
Das Ruder in der Hand.

Er führt zum Traualtare
Die Dame tief betrübt,
Die schon seit manchem Jahre
Der arme Schiffer liebt.

Und wie die Glocken schallen,
Da zuckt er in die Höh',
Und seine Thränen fallen,
Wie Perlen, in den See!

Ihn treibt's, hinabzuspringen,
Noch einen Blick nach ihr —
Die Grabesglocken klingen
Dem armen Gondolier!

Der Ritter im Thurm.

Im Thurm auf feuchtem Stroh,
Das Haupt in die Hand gestützt,
Ein bleicher Ritter sitzt,
        Lichterloh,
Wie die Gluth aus dem Haus,
Zu den Augen heraus

Schlägt der Zorn und der Grimm —
Und die Ketten faßt
Verzweiflungs-Ungestüm
Mit wilder Hast,
Er, und spricht:
„Zehn lange Tag',
„Dauert die Plag';
„Vom Tageslicht
„Geschieden, lieg' ich,
„In dieser Haft;
„Die Ketten bieg' ich
„Mit aller Kraft
„Vergebens krumm,
„Zerre sie um und um;
„Fester als meine Hand
„Ist dieses Eisenband.
„Ha! für die Ewigkeit
„Gewölbt, scheint die Halle hier!
„Herzenleid! Herzenleid!
„Wie liegst du schwer auf mir!"
Sonst wenn der Morgenstrahl
Roth durch die Wolken drang,
Zog ich mit Hörnerklang
Brausend das Feld entlang
Hinter den Hirschen her,
Schwingend das[1]) Jägerspeer,
Wild über Stock und Stein
Und durch das Dorngebüsch,
Laut in den Wald hinein,
Rauschend im Winde frisch
Konnt' ich meinen Jubel schrei'n:
Frei zu sein, frei zu sein!

Sonst, wenn der Mittag kam,
Und ich den Becher nahm
Singend,
Rundum anklingend,
Rief ich: stoßt an! stoßt an!
Vaterland, Hurrah, hoch!
Bald von dem fremden Joch,

---

[1]) Soll wohl „den" heißen.

Lösen den Nacken wir
Heilige Erde dir? —
Jetzt, wie ein toller Hund,
An der Kette festgebannt
Lieg' ich, und reibe wund
Hier diese starke Hand!
Jetzt nur das Echo bang,
Stimmt widerhallend lang,
In meine Sehnsucht ein:
Frei zu sein, frei zu sein!
Sonst, wenn es Abend ward,
Küßt' ich die Liebste zart,
Rosenmund, weiße Brust,
Du meine heiße Lust!
Daß ich Dich lassen mußt'
Denk' ich jetzt holdes Weib,
An Deinen süßen Leib:
Möcht' ich den Quaderstein
Stampfen zu Staube klein —
Frei, und bei Dir zu sein!

Was ich geträumt so hell,
Ach wie zerrann es schnell,
Nicht hier in Kerkernacht,
Hab' ich mich da gedacht.
Statt dieser Ketten hier,
Hört' ich das Schwertgeklirr, —
Statt dieser Seufzer bang,
Hört' ich Trompetenklang, —
Statt dieser Halle Grau,
Sah ich das Himmelsblau,
Sah von der Berge Höh'n
Hoch uns're Fahnen weh'n,
Ueber die Heimath weit,
In Freiheitsherrlichkeit!

Alles dahin! dahin!
Das nur ist wahr allein:
Daß ich geschmiedet bin,
Hier an den Mauerstein!
Ach, wie so träg', so lang,
Ist doch der Stunden Gang!

Morgen, was schleichst du schwer,
Mittag, wann kommst du her,
Wenn's nur schon Abend wär'!
Rüstet in Hast und Eil' —
Block doch, und Henkerbeil,
Daß es zu Ende geht.
Herr Gott! wie lange noch,
Harr' ich im dumpfen Loch?
Sterben im Sonnenschein
Wird eine Freude sein!
Frei zu sein! frei zu sein!

Elise Mercoeur.

Hell erglänzt von tausend Lichtern
Der Palast in schwarzer Nacht,
In den gold'nen Sälen schimmert
Eine königliche Pracht..

Tiefe Stille waltet drinnen,
Denn ein junges Mädchen spricht,
Tief bewegt und tief bewegend,
Der Versammlung ein Gedicht!

Welch' ein Lied! — ein Blumengarten
Wo sich Beet zu Beete drängt,
D'rinn die stolzen Glocken prangen
Und ihr Haupt die Lilie senkt.

Ein Moment der Ueberraschung,
Als sie hold erröthend schloß —
Tosend dann und hundertstimmig,
Bricht im Saal der Jubel los.

Ein Minister windet lächelnd
In die Locken ihr den Kranz,
Zwischen Lorbeer'n blühen Lilien,
Das Verdienst belohnt der Glanz.

* * *

Ein Mädchen ist gestorben,
Im grauen Schwesterhaus,
Vier Männer tragen schweigend
Zum Kirchhof sie hinaus!

Es folgt dem stillen Zuge,
Ein altes Weib allein,
Sie schwanket tief bekümmert
Und weinend hinterdrein.

Die Alte hält in Händen
Ein Kränzlein, thränenfeucht,
Aus Lilien, die verwittert,
Aus Lorbeer'n, die verbleicht!

„Nimm's mit, geliebte Tochter,
„Du Stütze meiner Noth,
„Die Welt hat Dich vergessen,
„Drum dachte Dein der Tod!"

„Wohl glänzten einst die Blumen
„Und war der Kranz so grün,
„Wie sie, hast Du geschimmert,
„Wie er, mußt Du verblüh'n."

Die Träger beten leise,
Der Sarg versinkt in Nacht;
Und Niemand hat der Armen,
Die drinnen ruht, gedacht! —

So kurz nur währt des Dichters Blüthe,
So ist sein ganzes Hoffen leer:
Daß, wenn er alt, gebeugt und müde,
Sein Name früher stirbt als er.

Die weisse Frau.

Im Böhmerland, so reich an Trümmern,
Wo, aus verfall'ner Burgen Schooß,
Wie edle Steine, Sagen schimmern,
Kenn' ich ein altes Ritterschloß!

Durch die gesprengten Fenster blicken
Die Wolken, frei, in's stille Haus,
Und der Vernichtung Geister schmücken,
Mit buntem Moos, ihr Opfer aus!

Sie flechten aus dem Epheustrauche,
Den grünen Kranz um den Altan,
Und ziehn der Wand, nach altem Brauche,
Ein Sterbekleid von Moder an. —

Durch düst're Gänge schritt ich traurig,
Durch öde Hallen, wüst und weit,
Wo nur der Zugwind, feucht und schaurig,
Die kalte Hand zum Gruße beut!

Von all' den blühenden Geschlechtern,
Die einst das alte Haus bewohnt,
Von all' den Söhnen, all' den Töchtern,
Hat eine nur der Tod verschont! —

Die schreitet durch die Halle klagend,
Schon manches lange, lange Jahr,
Die geisterbleichen Brüste schlagend,
Und rauft das schwarze Lockenhaar!

So oft ein Unglück droht dem Lande,
Zieht warnend sie von Gang zu Gang,
Und hinter ihr die Noth und Schande,
Partheienwuth und Glaubenszwang!

Im Schlosse saß ich, wie in Träumen,
Und schmückte mir das morsche Haus
Mit Rosenpracht und Maienbäumen,
Den Zeichen junger Freiheit aus!

Wie wob ich da so schöne Bilder,
Aus Morgenroth und Sonnenstaub,
Und flocht um alte Wappenschilder,
Ein neuergrüntes Eichenlaub.

Da fielen bleiche Mondeslichter
In's trübe Grau — das Dunkel ballt
Sich wolkenähnlich, dicht und dichter,
Als wollt' sich's formen mit Gewalt.

Als läg' die finst're Geisterstunde,
Schon wie ein Alp auf dieser Welt,
In der, durch's alte Schloß, die Runde
Die weiße Frau von Neuhaus hält.

So rauschte es durch die Gemächer,
An mir vorbei von Gang zu Gang,
Bis in der Ferne schwach und schwächer,
Es wie ein leises Lied verklang!

Sie war's! Sie war's! ich hab's empfunden,
Mein armes, armes Vaterland,
Dir drohen neue, tiefe Wunden,
Vielleicht — von deiner Söhne Hand!

Mutter Carrey's Küchlein.

(Meersage.)

Auf öden Felsenspitzen,
Seht dort gekauert sitzen,
In Wind und Wetter frei,
Und spinnen von dem Rocken,
Viel weiche weiße Flocken,
Die Meermutter Carrey!

Viel Jahre sind und Stunden
Versunken und verschwunden,
Seitdem die Alte spinnt;
Ihre Hand ist dürr und eisig,
Ihre Haare flattern greisig
Im kühlen Morgenwind!

Und um sie her, da hängen
In Ritzen, Felsengängen,
Viel Nester im Gestein —
Da sitzen in den Flocken,
Die nackten Küchlein trocken,
Und pipen d'rin, und schrei'n.

Sie freut sich, wenn die dicken
Gelbschnäbel hungrig picken,
Das Futter ihr vom Schooß,
Und wahrt die Ritzen dichte,
Mit Flocken vor dem Lichte,
Bis flügge sie, und groß.

Und will das Meer befliegen,
Ein Sturm mit Wetterzügen,
Dann, aus dem Felsenhaus,
Schickt Seglern auf den Wellen,
Als Boten, sie die schnellen
Sturmvögelein hinaus!

Belisar.

Dort auf dem Fels am Meere,
Da steht ein blinder Greis,
Um seinen Scheitel flattern,
Die Haare silberweiß;
Der Mantel fliegt im Winde,
Die Brandung tobt mit Macht:
Zu seinen Füßen schlagen
Sturmfluthen eine Schlacht.

Was dort, du blinder Alter,
Dort oben auf der Höh',
Wo über dir die Wolken,
Und unter dir die See?
Was dort auf öder Klippe,
In Sturm und Nacht allein? —
„Ich will im Nebel weinen,
„Im Sturm nach Rache schrei'n!“

„Hier oben, wo die Wolken
„Im Winde hin und her,
„Wie wilde Schwäne fliegen,
„Ueber das weite Meer;
„Da will ich meine Klagen
„Ausrufen, meinen Schmerz,
„Der Sturmwind soll sie hören,
„Und tragen himmelwärts!“

Der Mann dort auf dem Felsen,
Ein Held und Sieger war,
Aufschauernd küßten Völker
Das Schwert des Belisar;
Aufschauernd legten Kön'ge,
An ihre Kron' die Hand,
Ward dieser stolze Name,
An ihrem Thron genannt!

Der einst mit einem Zucken,
Den Orient geschreckt,
Der stolze Scheitel zittert
Im Winde unbedeckt!
Und der den Thron erhalten,
Als er dem Falle nah,
Steht selber nun ein Bildniß
Gefall'ner Größe da!

Horch, Stimmen aus der Tiefe,
Sie steigen auf zu ihm,
Und seinen Namen ruft es
Mit frohem Ungestüm:
„„Er ist's, er ist gefunden,
„„Der uns verloren war,
„„Heil! Heil! dem königlichen,
„„Dem Helden Belisar!““

„Was hör' ich? — treibt die Brandung
„Nachäffend ihren Spott?
„Sind auch die andern Sinne
„Schon stumpf, du großer Gott!
„Hallt wie ein Hohn, im Winde,
„Der Ruf aus alter Zeit,
„Wenn ich im Schmuck der Ehren
„Heimkehrte aus dem Streit?“

„„Erkenne uns! die Boten
„„Des Kaisers, stehen hier,
„„Und bringen Deinen Purpur,
„„Und seine Gnade Dir!
„„Justinian, bereuend
„„Den wilden Augenblick,
„„Gibt alle Deine Güter,
„„Und Ehren Dir zurück!““

„Was liegt an Gut und Ehren,
„An Purpur, Stab und Schwert?
„Was sind dem blinden Manne,
„Die Gnadenblicke werth?
„Viel lieber wollt' ich weichen,
„Vertrieben und verbannt,
„Könnt' ich mit klaren Augen,
„Flieh'n aus dem Vaterland!"

„Ich wollt' dann gerne pflügen,
„Als Sklave, jedes Feld,
„Wo ich nach blut'gen Schlachten
„Gesetze gab der Welt;
„Den Bettelstecken tragen,
„Der einst im Siegeszug,
„Den Adler Rom's vom Ganges
„Bis an die Tiber trug!

„Und brächen sie den Bogen,
„Mir zum Triumph erbaut,
„Könnt' ich ihn stürzen sehen,
„Ich riefe Jubel laut,
„Und legten sie auch Feuer
„An meines Hauses Thür,
„Säh' ich's zu Asche werden,
„Ich dankte Gott dafür!

„Gern würd' ich mit Euch gehen,
„Könnt' ich im Sonnenglanz,
„Nur einmal noch erblicken,
„Die Thürme von Byzanz;
„Die Stadt der goldnen Dächer,
„Sich an zwei Meeren hin,
„So wie um Heros Busen
„Der gold'ne Gürtel, zieh'n!

„Ja, hundert Siegestage,
„An ew'gem Ruhme reich,
„Für eine lichte Stunde,
„Gäb' ich sie alle gleich;
„Und gäb die Kronen alle,
„Im Rath und in der Schlacht
„Gewonnen — strahlte gnädig
„Ein Stern in meine Nacht! —

„O laßt mich hier, und weinen,
„Daß meine Augen blind,
„Wie zwei versiegte Brunnen
„In öder Wüste sind!"
Wohl schänden feige Thränen,
Des Helden Angesicht,
Um die verlorne Größe —
Doch um sein Auge — nicht!

Die Geistermühle.

(Volksweis aus dem Riesengebirg.)

Im Tannwald unterm Felsenhang,
Steht ein bemooster Mühlengang,
Der lärmt, wenn alle Welt verstummt.
Der Kasten klappt, der Laufer summt
Das Rad geht um im Kreise!

„Gar einsam ist's im Tannenbühl,
„Die Nächte sind so feucht und kühl;
„Der Hahn hat hier noch nie gekräht,
„Man weiß nicht, wo die Sonne steht."
Das Rad geht um im Kreise!"

„Der Rechen knarrt, die Welle treibt,
„Wie kommt's, daß sie nicht stehen bleibt?
„Das Wasser schießt so wild herein,
„Ich möchte hier nicht Müller sein!"
Das Rad geht um im Kreise!

„Der Kasten, der ist nimmer leer,
„Wo kommt das Korn zum Schütten her?
„Wo wird das Mehl nur hingeführt,
„Das Tag und Nacht gemahlen wird?"
Das Rad geht um im Kreise!

„Kein Bauer zieht zur Mühle hier,
„Das hohe Gras wächst vor der Thür,
„Ich mein', das Mahlen spat und fruh,
„Geht nicht mit rechten Dingen zu!"
Das Rad geht um im Kreise!



Schönhengster Volkstypen. Frühere Festtags- und Hochzeitstracht.[1])

Ehemalige Bauernhochzeit im Schönhengster Gau.

(Schluß.)

Hochzeitsunterhaltungen.

Wie bei den früher geschilderten Hochzeiten der Druschma oder Plampatsch als Hochzeitsbitter für die Unterhaltung der Hochzeitsgäste zu sorgen hatte, so war dies hier in erster Reihe Aufgabe des Prokurators. Dieser hatte durch witzige Einfälle und allerhand Schnurren,

[1]) Aus der Heimatskunde des politischen Bezirkes Mähr.-Trübau, S. 101, mit freundlicher Gestattung des Verfassers, Herrn Alois Czerny, abgedruckt, weshalb diesem wie auch dem verehrl. M.-Trübauer Lehrervereine als Verleger für die Beistellung des Klischees hiemit bestens gedankt wird.

auch durch Vorträge, Lieder und Gesang, kurz in jeder Weise die Gesellschaft zu erheitern. War ein Prokurator nicht vorhanden, so trat an dessen Stelle der Brautführer oder Druschknecht. Unter den verschiedenen Scherzen und Spielen, welche da aufgeführt wurden, waren folgende besonders beliebt.

1) Die Schüsselkatastrophe. Wenn auch dieser Scherz den Gästen hinlänglich bekannt war, wie wir ihn ja auch schon wiederholt anderwärts angetroffen haben, so brachte er doch immer wieder neue Überraschungen und darum gehörte er auch gewissermaßen zum eisernen Bestande der Hochzeitsbelustigungen und wurde immer wieder aufgeführt. Wenn nämlich die Gäste schon in Erwartung der kommenden Rindsuppe dasitzen und harren, kommt der Prokurator oder Brautführer mit einer großen zugedeckten, aber leeren Schüssel mit wichtiger Miene und Geberden, als ob die Schüssel von der Suppe zu heiß wäre, in das Speiselokal, stolpert aber an der Schwelle oder an einem Gegenstande, so daß ihm die Schüssel aus den Händen gleitet und auf dem Fußboden in tausend Scherben zerspringt. Durch den Krach sowohl als den dadurch entstehenden Schrecken, durch das Mienenspiel des ungeschickten Trägers und die darauffolgenden Neckereien soll zur allgemeinen Erheiterung der Gäste beigetragen werden. Die erschrockenen und überraschten Gäste machen dazu ihre Witze und die Unterhaltung kommt in Gang.

2) Das Glückbringen. Auch dieser Scherz kommt zuweilen zur Ausführung, und zwar von der Köchin, welche längere Zeit vor der Hochzeit zum Kochgeschäfte eingeladen oder bestellt wird. Diese sammelt heimlich alte, angebrochene Töpfe und steckt sie in einen groben Sack, den sie geschickt im Hochzeitshause zu verbergen weiß. Während sich nun die Gäste an den dargebotenen Speisen gütlich tun und in lebhafter Unterhaltung begriffen sind, tritt die Köchin unversehens mit dem Scherbensacke ein und wirft ihn mit aller Wucht auf den Boden des Speiseraumes. Je mehr Gäste sich durch den Krach überraschen lassen, umso größeres Glück soll in Zukunft den Brautleuten bevorstehen.

3) Die falsche Braut, ein ziemlich derber Spaß. Eine derbe und resolute weibliche Person verkleidet sich, sodaß sie mit aufgebauschtem Leibe wie in anderen Umständen aussieht. Jammernd und klagend kommt sie in die Speisestube und erhebt gegen den Bräutigam Vorwürfe und vielfache Ansprüche wegen Entschädigung, wobei sie ihn möglichst in die Enge treibt und ihm Verlegenheiten zu bereiten sucht. Je geschickter sich nun die Handlung abwickelt und der Bräutigam sich aus der Affäre zu ziehen versteht, desto größer das Vergnügen der Gäste. Die Weibsperson beharrt allerdings auf ihrem Scheine und so muß sich der Bräutigam schließlich mit einem Geldstücke abfinden und die angeblich Verstoßene

besänftigen, um sie zum Verlassen des Lokales zu veranlassen. Daß er hiebei tüchtig geneckt und gefoppt wird, ist leicht erklärlich.

Auch andere Späße mit verschiedenen Vorspiegelungen kommen bei Hochzeiten vor. Da kommt ein falsches Brautpaar mit Gefolge, die alle zusammen auch aus den Gästen entstammen können, und tun sich nach ihrem Eintritte an den Speisen gütlich, sprechen und treiben Scherze aller Art, kurz benehmen sich so, als ob da ihre eigene Hochzeitstafel wäre. Nach einiger Zeit entfernen sich dieselben und kommen wieder als solide Gäste zum Vorschein.

4) Der Spankuchen. Die Köchin verbirgt in der Fülle eines großen Kuchens kreuzweise eingelegte Spänchen. Dieser besonders schön gestaltete Kuchen wird feierlich dem Bräutigam zum Willkomm überreicht. Die Gäste bestürmen sodann den Bräutigam um ein Stückchen von dem Kuchen. Nun muß sich jener herbeilassen, das Gebäck auf viele Teile zu zerschneiden. Dies will aber nicht besonders schnell gelingen, denn die eingelegten Spänchen leisten einigen Widerstand und nur unter großer Anstrengung kann es der Bräutigam zustande bringen. Diese seine Bemühungen erregen Heiterkeit und vermehren den Unterhaltungsstoff.

5) Der Rosenkuchen. Der Prokurator erhielt einen solchen für seine Bemühungen. Es war dies ein besonderes Gebäck, ziemlich groß und hoch aufgebaut und barg in seinem Innern mehrere Schichten von Fülle. Außerdem war es äußerlich mit Teigrosen und anderen Teigfiguren verziert. Unter Scherz und Lachen wurde dieser Kuchen dem Prokurator überreicht und der Dank für seine Mühewaltung außerdem durch klingende Münze zum Ausdrucke gebracht.

6) Der Hirsebrei. Wie schon erwähnt, wurde als eine Art Schaugericht eine große Schüssel voll Hirsebrei, welcher mit geriebenem Lebzelt und Zucker reichlichst bestreut war, aufgetragen. Jeder der Gäste nahm einen Löffel davon und so mancher männliche Hochzeitsgast wurde von einer lebenslustigen Teilnehmerin im Gesichte von diesem Brei angeschmiert, was zwar Heiterkeit aber auch Mißvergnügen hervorrief. Diese Sitte oder vielmehr Unsitte ist abgekommen; denn das moderne Tuch erlaubt nicht mehr einen derartigen Vorgang und der Besitzer eines neuen Gewandes würde sich eine solche Besudelung nicht mehr gefallen lassen.



In alten Zeiten dehnte sich bei großen Hochzeiten die Unterhaltung auf drei Tage hinaus. Auch hierin ist Wandel geschehen, und man begnügt sich bis zur frühen Morgenstunde.

Der Bräutigam hatte an diesen Tagen sein besonderes Glas, dessen Henkel mit einem roten Bande gezieret war. Ins Glas hinein gab man

ihm eine zerschnittene Lemonie, wodurch das Bier einen säuerlichen Beigeschmack annahm. Er ließ die Gäste der Reihe nach aus diesem Glase trinken und jeder mußte ihm Bescheid geben, denn eine Zurückweisung des Trankes würde er als Kränkung aufgenommen haben. Die Braut trug im Beisein des Angetrauten das Glas und reichte es dem zu bedienenden Gaste. Aus diesem Grunde hieß dieses Glas das Brautglas. Dieses wurde vom angehenden Ehemanne als Andenken aufbewahrt.



Hochzeitstänze.

Der Brauttanz. Wenn schon bis in den späten Abend alle Gäste beisammen waren, so drängten die jugendlichen Teilnehmer zum Aufbruche in das Wirtshaus.

Die Musiker kamen zur Stelle, erhielten Speise und Trank und stellten sich dann an die Spitze der paarweise einhergehenden Hochzeitsgesellschaft. Diese unterhielt sich unterwegs mit allerlei Neckereien und Scherzen und so mancher blinde Pistolenschuß erhöhte die allgemeine Freude.

Sobald dann alle unter heiteren Musikklängen das hellerleuchtete Tanzlokal erreicht haben, beginnt nach einer kleinen Pause der Brauttanz.

Der erste Druschknecht oder Brautführer hat die Ehre, mit der Braut allein den Tanzreigen zu eröffnen. Nach drei Runden führt er sie dem zweiten Druschknecht auf und dieser macht es ebenso. Dann führt er sie dem Bräutigam zu. Nachdem der erste Druschknecht den Ehrentanz mit der Braut vorüber hat, nimmt er die erste G'schpielin, nach drei Runden die zweite, nach drei Runden die Brautfrauen usw. Dasselbe macht auch der zweite Druschknecht, der Bräutigam und nach Maßgabe der Zeit auch noch andere männliche Hochzeitsgäste, welche in den Tanzreigen einbezogen werden. Aus diesem Anlasse kann der Brauttanz durch lange Zeit währen.
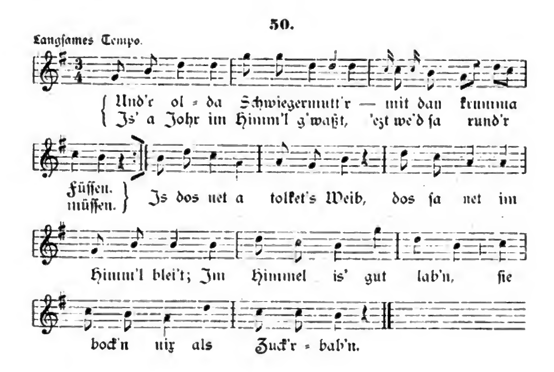
Die Gäste tanzen hierauf einige Tänze allein und erst später können auch die Anwesenden teilnehmen, warten jedoch meistens eine Einladung dazu ab, um nicht als zudringlich zu gelten.

Der Schwiegermüttertanz. Wenn die Schwiegermütter nach ihrer großen Mühewaltung in Haus und Küche in später Nachtstunde, nachdem zu Hause alles in Ordnung gebracht worden war, auf den Tanzboden kamen, so wurden sie feierlich empfangen und ein Solotanz für sie bestellt. Die Brautführer hatten wieder die Ehre, die beiden
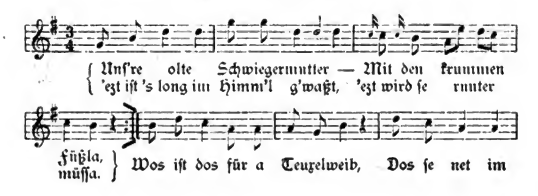
Schwiegermütter zum Tanze zu führen. War die eine oder die andere betagt, so wurde ein Ländler, ein bequemer Dreischritt-Tanz, gewählt. In **Rudelsdorf** wurde ehemals ein Lied gesungen, wobei die Schwiegermütter und nur die alten Hochzeitsgäste sich paarweise aufstellten, sich bei beiden Händen faßten und diese im ersten Takte schwenkten, und zwar in der Weise, daß die Hände im ersten und zweiten Viertel nach der einen und im dritten Viertel nach der anderen Seite gehoben wurden. Im zweiten Takte wurde einmal umgedreht und dann kam wieder die erste Bewegung usw. So ging es wechselweise und gleichmäßig langsam fort.
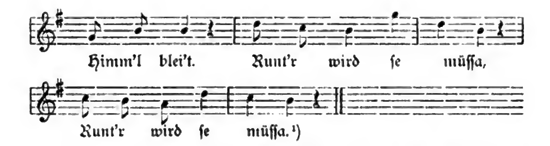
Der Text mit der Melodie dieses in Vergessenheit geratenen Tanzes ist folgender:

50.
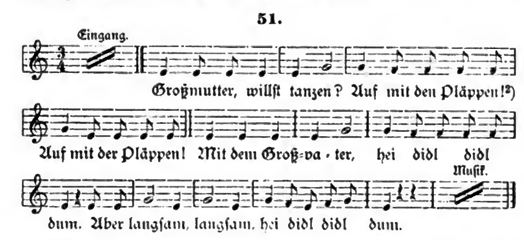


Eine Abänderung:





Der Großmuttertanz. Wenn Großeltern beim Brauttanze zugegen waren, so wurde ihnen zu Ehren der Großmuttertanz gespielt. Die betagten Paare tanzten langsamen Schrittes nach der Melodie des nachfolgenden Liedes, welches nach Belieben lang wiederholt wurde:

51.



---

[1]) Dieses im östlichen Böhmen sehr verbreitete Spottlied führen auch Hruschka und Toischer, a. a. O., unter den „Vierzeiligen" als Nr. 831 a bis c aus Wichstadtel, Weigelsdorf b. Trautenau und Landskron an. Die Wichstadteler Variante ähnelt der obigen Abänderung, während die Landskroner, ähnlich der Weigelsdorfer, lautet:

„Unser olde Schwigermutta
Mit de krumma Füßa,
Wor im Himmel, is wiederkuma,
Lieber will se spinna. —
Is des net a dummes Weib,
Daß es net im Himm'l bleibt!"

Nach der Wichstadteler Version ist der Aufenthalt im Himmel mit „Verz Toche", vierzehn Tagen, anderwärts im Adlergebirge wie auch in Weigelsdorf mit 7 Jahren bemessen. — [2]) „Pläpp'n" war eine große Pfeife, welche etwa die Länge einer modernen Klarinette hatte. Dieselbe war aus gewöhnlichem Holze verfertigt, hatte Schalllöcher wie die Klarinette, jedoch ohne Klappen. Das Mundstück hiezu ähnelte jenen Pfeifchen, welche die Knaben im Frühjahre aus Weidenzweigen verfertigen. Die „Pläpp'n" wurde von einer oder mehreren Geigen begleitet und hatte einen stärkeren durchdringenden Ton, zufolge dessen die von den Tänzern vorgesungenen und von der „Pläpp'n" vorgetragenen Lieder zum vollen Ausdrucke gelangten. „Großmutter will tanzen; auf mit der Pläpp'n!" enthält daher eine Aufforderung zum Spiele mit dem

Der **Polstertanz** wurde zuweilen auch bei Hochzeiten getanzt. **Sämtliche** Gäste fassen einander bei der Hand und bilden einen einzigen Kreis. Man geht dann seitlings rundum, während in der Mitte anfangs ein Herr mit einem Kopfpolster steht. Sobald er dieses vor eine Dame hinlegt, bleiben alle ruhig stehen und auch die Musik schweigt. Beide knien hierauf auf das Polster nieder und küssen sich einmal. Die Dame nimmt hierauf das Polsterkissen unter den Arm und tanzt mit dem Herrn eine einzige Runde. Letzterer entfernt sich und begibt sich unter die Zuschauer, während nun die Dame in die Mitte des Kreises tritt. Die Musik beginnt von neuem, der wieder geschlossene Kreis bewegt sich weiter bis zu dem Augenblicke, wo die Dame das Polster wieder einem Herrn vorlegt, bzw. zu Füßen legt. Nun knien wieder beide nieder, küssen sich, tanzen eine Runde und die Dame entfernt sich wiederum aus dem Kreise. Nun beginnt das Spiel von neuem, bis wechselweise alle oder wenigstens bei vielen Beteiligten die Hälfte an die Reihe gekommen war. Es wird nämlich das Tanzspiel solange fortgesetzt, bis das Brautpaar allein übrig bleibt und die Braut das Kopfpolster forttragen muß, was zu Neckereien Anlaß gibt.

Dieser Tanz kann auch bei gewöhnlicher Sonntagsmusik aufgeführt werden. Doch wird demselben frühzeitig ein Ende dadurch bereitet, daß ein gelangweilter Zuschauer sich heimlich einen neuen Besen zu verschaffen weiß und die noch tanzenden Paare überrascht und wegfegt, oder wenn man unverwüstliche Tänzer im Streukorbe wegträgt. Auch andere Späße werden zum Besten gegeben und dem Geschickten wird dafür gern Beifall gezollt. Desgleichen wurden auch noch andere Reigentänze getanzt, wie solche seinerzeit unter den Volkstänzen, bezw. Volksliedern angeführt werden sollen.
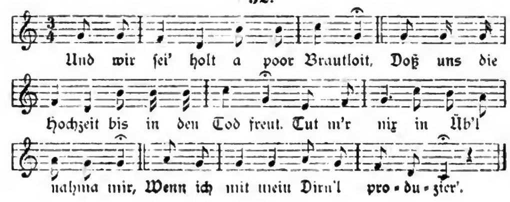


Nach der Tanzmusik.

Bei der Heimkehr vom Tanzboden sangen ehemals die Druschknechte folgendes Liedchen:

---

erwähnten Instrumente. Dieses ist neuerer Zeit durch die Klarinette verdrängt worden und nur das Wort erinnert noch an das alte nationale Musikinstrument. Wie unser Gewährsmann, Herr Oberlehrer Ferd. J. Zandl aus Rudelsdorf, weiter mitteilt, hört man gegenwärtig dieses Wort noch bei alten Rauchern, indem von einem Menschen, der eine Pfeife raucht, gesagt wird: „Er hat eine Pläpp'n." Auch wird erzählt, daß vormals Männer beim Tanzen ihre dampfenden Pfeifen im Munde behielten und tanzend weiter qualmten. Solche Pfeifenraucher sollen mit den Worten: „Auf mit der Pläpp'n!" zum Tanzen aufgefordert worden sein. Gegenwärtig ist dieser Unfug abgestellt.





Gebräuche nach der Hochzeit.

Wenn keine Tanzunterhaltung abgehalten wurde, so wurde die Braut in Begleitung der Hochzeitsgäste in das Haus des Bräutigams geführt. Hier wurde sie von den Schwiegereltern freundlichst aufgenommen und mit ihren Gästen ins Wohnzimmer geleitet. Nun wurden alle mit einem Imbiß beehrt. Auch wurde der Tag der Übersiedlung festgesetzt, und nachdem alles mündlich geordnet worden war, begaben sich alle nach Hause.

Der Brautwagen.

Am Tage der Übersiedlung der Braut in die neue Heimat kamen die näheren Verwandten derselben zusammen, beluden einen oder zwei „Fassingwagen“ [1]) mit unterschiedlichen Hausgeräten und Betten, wobei letztere obenauf zugeladen wurden und sich hoch auftürmten. Der Prokurator saß obenauf und hantierte mit einem Spinnrade, deren die Braut ehedem immer zwei erhielt.

Die Braut und die G'schpielinnen saßen auch auf den Wagen und warfen den ihnen begegnenden Leuten Kuchen zu. Eine lebende Henne wurde auf das Kummet oder Kumt gebunden, um dieselbe als Symbol der Fruchtbarkeit als das erste Lebewesen in das neue Hauswesen einzuführen.

Der Bräutigam mußte unterwegs den Begegnenden und Begleitern fleißig mit einem Trunke aufwarten.



[1]) Im Volksmunde „Fößnichwoju“, ein größeres Fuhrwerk von durchbrochenen Wänden aus Holz- und Flechtwerk umgeben und mit einer grauen Leinwanddecke, der Plachte, überzogen. Knothe kennt diesen Volksausdruck nicht. Der vom Einsender bezeichnete „Fassingwagen“ ist in keinem Wörterbuche zu finden.

Die Nachhochzeit.

Die Nachhochzeit wurde nach 8 Tagen, gewöhnlich an einem Sonntage, abgehalten, wobei die Brautleute, die beiderseitigen nächsten Verwandten, Brautfrauen, Brautführer und Kranzeljungfern unter Scherz und Lachen an einem längere Zeit währenden Mahle teilnehmen.

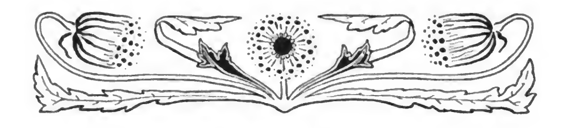
Gesangslustige Kehlen verkürzen durch Absingung von fröhlichen Liedern die Zeit und so manche Geschichten aus dem Leben der Vorfahren werden erzählt, wobei die Abstammung der Familien neuerlich besprochen und der jüngeren Generation zur steten Erinnerung gebracht und empfohlen wird.



Schönhengster Volkstypen. Frühere Festtags- und Hochzeitstracht.[1])

[1]) Aus Alois Czernys Heimatskunde des pol. Bez. M.-Trübau, S. 100. Siehe oben S. 241, Anm. 1.





Ältere Trachten.

Schönhengster Gau.

Wiederholt haben wir diesen Gegenstand bereits ausführlich behandelt und unsere Darstellung durch passende Abbildungen veranschaulicht. Namentlich die Trachten des Braunauer Ländchens und des Schönhengster Gaues fanden volle Beachtung. Aus letzterer Gegend kamen wir durch freundliche Vermittlung des Mährisch-Trübauer Lehrervereins und dessen Obmannes, Herrn Karl Patzelt, in die angenehme Lage, von dem verdienstvollen Verfasser der Mährisch-Trübauer Bezirks-Heimatskunde, Herrn Bürgerschullehrer Alois Czerny in Mährisch-Trübau, obige zwei Trachtenbilder aus der erwähnten Heimatskunde, S. 100—101, wiedergeben zu können.

Mohren bei Jungbuch.[1]

Früher trugen hier Männer an deren Kniehosen weiße Strümpfe, Schnallenschuhe, bunte Westen mit vielen Messingknöpfen, kurze Tuch- und Sammtjacke, grüne Kappe mit rundem Filzhut und diesen verziert mit Quasten. Die Frauen hatten ein färbiges Mieder, kurzen Tuchrock, bauschige Hemdärmel, Spenser, Frauenmäntel mit langem Kragen, die man heute noch so trägt, allerdings diese wie auch die übrigen Trachten nur noch bei Faschingsunterhaltungen.



Neuschloß bei Arnau.[2]

Derzeit besteht weder bei Männern noch bei Frauen eine besondere Tracht. Die alte Bauerntracht bestand aus gestickter Lederhose, ledernem
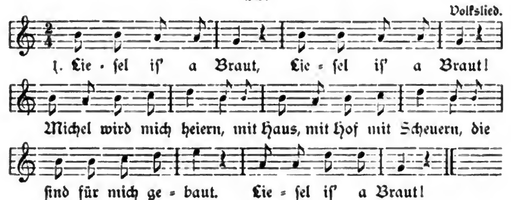
[1] Mitgeteilt von Herrn F. A. Sacher, Oberlehrer in Mohren, durch den deutsch-politischen Verein Arnau. — [2] Mitgeteilt von Herrn Albert Feist, Schulleiter in Neuschloß, durch den deutsch-politischen Verein Arnau.

Beigurt, bunter Weste, rotem Halstuch, blauer oder schwarzer Sammtjacke und Klöppelhut. Nur bei außerordentlichen Anlässen kommt diese Tracht noch zum Vorschein. Dagegen ist von einer eigenen Bäuerinnentracht nichts mehr bekannt.



Arnauer Brautlied.

53.



2. Michel, der ist mein!
   O wie wird mir sein,
   Wenn am Dienstag frühe
   In die Kirch' ich ziehe
   Und dann alles schaut
   Auf die Jungfer Braut.

3. Wenn die Gemeinde singt
   Und die Orgel klingt,
   Wenn ein „Ja" ich sage
   Zu des Priesters Frage,
   Da schauert mir die Haut;
   Liesel is' a Braut!

Dieses Lied wurde von Herrn Theodor Schrammer, Oberlehrer in Arnau, durch den deutsch-politischen Verein Arnau und Umgebung mitgeteilt. Bekanntlich hat dieser Verein unter der wackeren Leitung des Herrn Notars Auer eine volkskundliche Sektion gebildet, welche mit der Lehrerschaft des Arnauer Bezirkes in regelmäßigen Sitzungen die lokalen volkskundlichen Interessen pflegt und das gewonnene Material unserer „Deutschen Volkskunde" vermittelt. Siehe S. 101. Sehr zu wünschen wäre, wenn dieses lobenswerte Beispiel auch anderwärts Nachahmung fände, wie dies beispielsweise in jüngster Zeit unter der verdienstlichen Leitung des Bürgerschullehrers Herrn Alois Czerny und Gym.-Prof. Spima im Fortbildungsvereine von Mähr.-Trübau geschehen ist.



Abergläubische Hochzeitsbräuche
in Öls-Döberney b. Arnau.[1])

Daß der Aberglaube bei der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, der Hochzeit, eine hervorragende Rolle spielt, haben wir bei Darstellung der verschiedenen Hochzeitsgebräuche wiederholt kennen gelernt. In dieser Hinsicht gilt nun im Volksglauben des südlich von Arnau gegen die Sprachgrenze zu gelegenen Dorfes Öls-Döberney folgendes:

Während sich die Braut die Zöpfe flicht, soll sie Brot essen, und sie wird niemals Not haben.

Wenn sich die Braut die Strümpfe anzieht, legt sie Geld hinein, welches derjenige bekommt, der ihr die Strümpfe auszieht. Wenn die Braut in die Kirche geht, so soll sie zuerst mit dem rechten Fuße eintreten, das bringt Glück, während der Eintritt mit dem linken Fuße nur Unglück bedeutet.

Macht das Brautpaar nach der Trauung den Opfergang, so hüpft auf die Braut ein dreifacher Kummer: Sorgenmichel, Elendskrüppel und Kummerhans. Dann soll die Braut den Bräutigam am Rockflügel zupfen. Dreht sich letzterer um, so hofft die Braut, daß ihr der angetraute Ehegatte gehorchen und sie immer Recht behalten werde.

Von dem Brote, das am Hochzeitstage abgeschnitten wird, überreicht man dem Bräutigam und der Braut je ein Stück. Wessen Brot zuerst schimmelt, dessen Tod tritt am frühesten ein.

Wenn der Bräutigam der Braut den Kranz abnimmt, so soll das auch zum Zeichen geschehen, daß er ihr untertänig sein werde.

Während der Brautschleier als kostbares Kleinod in vielen Fällen sorgsam aufbewahrt wird, erfährt er bei manchen Hochzeiten ein schnelles Ende; er wird zerrissen und jeder Hochzeitsteilnehmer erhält ein Stück davon.

Bevor die Braut ihr neues Heim bezieht und zu dem Bräutigam übersiedelt, wartet sie, bis zunehmender Mond eingetreten ist, denn nur dann, so meint sie, könne ihr Vermögen, ihre Mitgift zunehmen.

Liegt am Hochzeitstage jemand auf der Bahre, so vermutet man den Eintritt eines Todesfalles. Betrifft dieser eine männliche Person, so stirbt der Bräutigam zuerst, wenn aber jemanden weiblichen Geschlechtes, dann soll die Braut zuerst vom Tode ereilt werden.

[1]) Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Alois Just in Öls-Döberney durch den deutsch-politischen Verein Arnau und Umgebung.



Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge.[1]

Die Weihnachtsfestzeit beginnt am Thomastage, den 21. Dezember, denn von diesem Tage an nimmt der Tag um einen „Hahnschrei" zu. Kinder führen ein „Verkündigungsspiel" auf, welcher Brauch leider mehr und mehr in Vergessenheit gerät. Auch von dem „Adam- und Evaspiel", dem „Hirten- und Dreikönigspiele" weiß das junge Volk kaum mehr als den Namen, obschon diese Aufführungen im ganzen Gebirge noch vor zwei Jahrzehnten üblich waren.[2] Im Anhange zum „Adam- und Evaspiele" wurde auch die Legende vom guten Hirten dargestellt. Dagegen durchziehen heute in der Weihnachtszeit die slovakischen Drahtzieher alle Ortschaften des Gebirges, singen ihre Weisen zu einem einfachen Kripplein, das sie herumtragen, und erheischen ein Geschenk.

Am heiligen Abend werden Stube, Stall und alle Hausräume ausgeräuchert und sorgfältig ausgekehrt. Dazu nimmt man „Jachelreisig" (Wachholderreisig). Die Besen lehnt man an die Türpfosten oder legt sie kreuzweise vor die Türschwellen. Das schützt gegen Alp und Hexen.

Das Aufstellen einer Krippe nimmt immer mehr ab. Früher wurden bildschnitzerische Kunstwerke besonders in Grulich beinahe in jeder Familie aufgestellt. In den armen Gebirgsdörfern schnitten die Kinder die Neuruppinschen Bilderbogen mit Krippenfiguren aus, ja zeichnerisch veranlagte Knaben malten sich die Figuren selbst. Hin und wieder hat sich so ein altes Familienstück noch erhalten. Als Merkwürdigkeit wurde mir noch eine „Geburt" in einer Flasche gezeigt, deren Hals wohl verschlossen war. Jedenfalls hat ein findiger Glasmacher das Glas wie

[1]) Nach Schulaufgaben zusammengestellt und mitgeteilt von Herrn Johann Schade, Bürgerschuldirektor in Rokitnitz. — [2]) Ein sogenanntes „Christkindelspiel", d. i. ein Adventspiel und ein Weihnachtsspiel, welches von 9 Personen aufgeführt wurde, beide aus Rokitnitz, wie auch viele solcher Spiele aus dem ganzen Adlergebirge habe ich gesammelt und werde ich s. Zt. unter den Volksliedern veröffentlichen.

eine Seifenblase darum geblasen.[1]) Die Gewerbtätigkeit der Neuzeit bringt wunderhübsche Papierkrippen wieder auf den Markt und belebt die alte Sitte, die wohl nur noch in den Kirchen in ursprünglicher Einfachheit fortbesteht. Es wäre gewiß lohnend, von sachverständigem Munde ein Urteil über die in jeder Dorfkirche aufgestellten Krippen zu vernehmen. Hier haben Einbildungskraft und die kirchlichen Weihnachtslieder manchen heimischen Künstler zu seinen besten Erzeugnissen veranlaßt.

Der heilige Abend gilt als strenger Fasttag, ja es gibt genug Leute, die bis zum Abendessen, das an diesem Tage in der Regel etwas zeitiger stattfindet, überhaupt keinen Bissen in den Mund nehmen.[2])

Zum Abendläuten eilt man in den Garten, schüttelt die Bäume und umwindet sie mit Strohseilen. Das befördert ihre Fruchtbarkeit. Wohlgeachtet wird beim Anzünden des Lichtes auf den Schatten. Wer den größten Schatten hat, lebt am längsten. Ein rundlicher Schatten bedeutet Glück, ein länglicher Unglück, Krankheit, Tod.

Das Abendessen ist reichlich. Siebenerlei bis neunerlei Speisen kommen auf den Tisch, darunter Hirsebrei, Backobst, Striezel, Äpfel und Nüsse. Die Mahlzeit leitet gewöhnlich Semmelmilch ein. Bei dem Mangel an Teichen kommen Karpfen fast nie auf den Weihnachtstisch, Forellen laichen um diese Zeit und sind kaum genießbar. Hirsebrei (Hirsegebräte) und Pilzgebräte dagegen werden selten fehlen.[3]) Neben ihrer sättigenden Kraft sind sie dem Gebirgler ein Sinnbild der Fruchtbarkeit. Während der Mahlzeit setzt man die Füße auf eine eiserne Stange, spricht so wenig als möglich und geht nicht ohne Not vom Tische weg. Was unter den Tisch fällt, wird nicht aufgehoben. Die Reste der Mahlzeit, besonders Äpfel- und Nußschalen, streut man zur Erhöhung der Fruchtbarkeit in eine Ecke des Gartens. Steif und fest behaupten nun die Leute, daß daraus eine „Meter“ genannte Pflanze wachse. Meter ist ein kamillenähnlicher Korbblütler (Chamomilla Parthenium), die als Heilkraut für Menschen und Vieh verwendet wird.

Auch der Tiere wird am heiligen Abende gedacht. Das Rindvieh erhält eine „Sommergarbe“ Hafer, so nennt man die eigens für diesen

---

[1]) Auch in großen Nußschalen gab es Miniaturgeburten. Hochinteressant und ein köstliches Schauspiel für Kinder und Erwachsene waren gewisse große Krippenwerke, welche als geräumige Stadt- und Landanlagen ganze Wände ausfüllten mit Figuren und Vorrichtungen, die durch ein Triebwerk, insbesondere bei Mühlen, alle in geschäftige Bewegung gesetzt wurden. Zu solchen „Geburten“, wie ich mich an eine in der „Knöllamühle“ erinnere, pilgerten die Leute von weit und breit herbei, um sie stundenlang anzustaunen. — [2]) Meine gute verstorbene Mutter gehörte zu solchen frommen Personen. — [3]) Eine nie fehlende Speise bildete in unserem Hause in erster Reihe ein Rahmstrudel, welchen meine Mutter, eine geborene Grulicherin, aus Grulich eingeführt haben dürfte. Fisch war höchst selten, ich erinnere mich aus meiner ganzen Kindheit an einen einzigen Weihnachtskarpfen.

Zweck aus der Nachreche gesammelte Garbe. Etwas Semmelmilch wird in die Futterkrippe gegossen. Auch mischt die Hausfrau dem Getränk etwas Milch, geweihtes Salz und Wasser, sowie einige Semmelbrocken bei. Die Pferde erhalten Brot und Salz, die Hühner zur Erhöhung der Fruchtbarkeit Reis oder Hirse. Den Vögeln im Freien streut man ebenfalls auf ein Brett etwas Gesäme, Brotkrümchen vom Abendessen und deutet das Aufpicken durch dieselben als glückbringend. Trinkt das Vieh alles leer, so folgt ein trockenes Jahr. Man hört dann im Ofentopfe die Musikanten spielen.

Nach dem Abendessen trachtet man die Kleinen zur Ruh zu bringen. Die Eltern putzen dann das Christbäumchen auf, indes die Burschen, Knechte und Mägde mancherlei Gebräuche ausüben.

Der Christbaum der Gebirgler ist einfach genug, der niederen Stuben wegen stets klein. Ja oft wird er sogar mit einer Schnur an der Riste aufgehangen. An die Ästchen bindet man einige Äpfel, Stücke von Besenrütchen zwängt man in die Nußspalten, um letztere dann mit Fäden an den Ästen befestigen zu können. Die Mutter fädelt Backpflaumen, Mandelkerne, Rosinen, auch Feigen an Zwirnsfäden, worauf man diese „Kränze" zwischen den Baumästen anknüpft. Einiges billige Backwerk, ein Wachsstöcklein, einige Schieferstifte („Steinchen"), auch Federhalter, sowie Kerzlein, die man mit geschmolzenem Wachs an den Ästchen anklebt, der Christbaum ist fertig und erfreut oft mehr als die Wunderwerke der Städter, die an diesem Abende in den hohen Zimmern prangen. Auch die sonstigen Weihnachtsgeschenke sind dementsprechend unbedeutend.[1]) Erst in den letzten Jahren nehmen die Ansprüche darauf zu.

Indessen vergnügt sich das junge Volk nach seiner Art. Drei Äpfel werden der Quere nach zerschnitten. Je nachdem das Kerngehäuse einen Stern oder ein Kreuz bildet, schließt man auf Glück oder Unglück. Jeder Anwesende nimmt den 4 Vierteljahren entsprechend 4 Walnüsse, kennzeichnet und öffnet sie. Die Beschaffenheit des Kernes sagt ihm Gedeihen oder Ungedeihen in dem betreffenden Vierteljahre. Das Aufschneiden des Striezels muß mit einem Male geschehen, die Schnittfläche glatt sein, wenn anders der Aufschneider etwas gelten will. Um es zu erschweren, backen daher die Mädchen oft Holzspeile in die Semmeln. Sehr beliebt ist auch das Glückheben. In die 4 Ecken des Tisches legt man je etwas Erde, einen Kamm, eine Münze und ein grünes Reis, deckt die Gegenstände mit je einem Teller zu und läßt die Anwesenden,

---

[1]) Noch zu meinen Kindheitszeiten um die 1860er Jahre brachte die Christbescherung nur sehr wenig Näschereien, sondern zumeist nur praktische Sachen, Schulrequisiten, bes. Schulzekker, d. i. eine lederne Schultasche, Kleidung, neue Stiefel, Shawl, Strümpfe, besonders gern gesehene Fuchshandschuhe u. dgl.

die bei den Vorbereitungen die Stube verlassen hatten, einen Teller wählen. Derselbe wird dann abgehoben und die Zukunft gedeutet, wobei Erde den Tod, der Kamm Unglück, die Münze Glück und das Reis Hochzeit anzeigt. Auch das Pantoffelwerfen und Bleigießen erregen manchen Spaß. Darauf lassen Burschen und Mädeln Lichteln schwimmen. In die Nußschalen kleben sie Kerzchen, die sie anzünden und in einer Wasserschüssel schwimmen lassen. Je nachdem die Schifflein aneinanderstoßen, werden sich auch ihre Besitzer ehelichen.

Auf einmal springen die Mädchen auf, eilen zum Holzstoße ins Freie, raffen einige Scheite in die Schürze und kommen in die Stube zurück. Eine grade Scheitzahl zeigt die Erfüllung, eine ungrade die Nichterfüllung eines gedachten Wunsches an. Auch werden Zäune geschüttelt, wobei man fernes Hundegebell achtet. Aus dieser Richtung kommt der Bräutigam oder zieht der Bursche in dieser Richtung fort. Ebenso verbreitet ist das Zwiebelsetzen. Die 4 Stubenecken tauft man mit dem Namen einer Jahreszeit und legt in jede eine gesunde Zwiebel. Am Dreikönigstage sieht man nach denselben. Sind sie gekeimt, so bedeutet das Fruchtbarkeit in der betreffenden Jahreszeit. Auf ähnliche Weise erfährt man die Trockenheit oder Nässe in den 12 Monden, wenn man eine Zwiebel zerschneidet, die Schalen ablöst und als Näpfchen benützt. In 12 solcher Zwiebelnäpfchen gibt man je eine Messerspitze Salz und läßt sie über die Christnacht stehen. Zergeht das Salz, so ist der betreffende Monat naß, zergeht es nicht, dann herrscht Trockenheit.

So rückt allmählich die 11. Stunde heran. Die Glocken der Pfarrkirche klingen durch die Stille der Nacht und laden zur Christmette ein. Alles rüstet sich nun zum Kirchwege. Dabei vergißt man nicht die Barbarazweige mitzunehmen. Es sind das Kirschenzweige, die am Barbaratage (4. Dezember) abgeschnitten wurden und in Wasser gesetzt in der Regel am heiligen Abende erblühen. Schaut man nun während der Mitternachtsmesse zwischen den Barbarazweigen nach dem Hochaltar, so sieht man hinter demselben die Hexen mit Melkkübeln auf dem Kopfe tanzen. Noch deutlicher wird die Erscheinung, wenn man die Kirschzweige zu einem Kränzlein biegt und durchsieht. Gar mancher will dann schon seine Nachbarin tanzend erkannt haben, obwohl sie dem Körper nach im Kirchenstuhle saß.[1]

Beim Wege in die Christmette achtet man auf alles, besonders auf Wind und Wetter.

> Ist die Christnacht hell und klar,
> Folgt ein gut gesegnet Jahr,

heißt eine alte Bauernregel.

[1] Vgl. hiezu die folgende Braunauer Hexensage Nr. 74, nach welcher ein vierblätteriges Kleeblatt dieselbe Wirkung hervorbringt.

Geht der Wind, so geht er meist das ganze Jahr. Mondschein wird gern gesehen.

Während der Christmette stehen alle Schätze offen, man kann gebannte Seelen erlösen, Wasser verwandelt sich in Wein, die Tiere reden und können belauscht werden, denn sie sagen die Geschicke der Hausgenossen vorher.

Nach der Christmesse, gewöhnlich „Christnacht" genannt, eilt alles heim, um doch einige Stunden, wenn auch meist recht unerquicklich, zu schlafen. Am Morgen weckt die Hausgenossen der laute Jubel der Kinder, denen der „Christnickel" einbescherte.[1])

Am Stephanitage ist der sogenannte Stephanitrunk üblich. Jeder Kirchenbesucher eilt nach Beendigung des Gottesdienstes ins Gasthaus zu dem glückbringenden Trunke. Derselbe war früher am Johannistage (27. Dezember) üblich, an welchem Tage heute noch in der Kirche Wein geweiht wird. Im Mittelalter trank man Johannisminne. Seit jedoch dieser Feiertag nur mehr kirchlich gefeiert wird, ist das Minnetrinken auf den Feiertag vorher verlegt worden.

Am Stephanitage dingt der Hausvater seine Dienstboten fürs nächste Jahr. Neu angeworbene erhalten den „Groschen", alte Dienstboten, die am Stephanitage nicht aufkündigten, gelten als fürs nächste Jahr gedungen. Sie erhalten als Belohnung eine Schlittenfuhre, die den Nachmittag des Stephanitages ausfüllt, wobei das „Minnetrinken" gleichfalls nicht zu kurz kommt. Die aufgekündigten Dienstboten aber benützen den Feiertag, um ihren „Kram" in „Laden", „Almern" und Schränken zu verpacken, die dann am Neujahrstage vom neuen Herrn abgeholt werden.

Am Unschuldigen Kindertage darf bis zu Mittag die Stube nicht gefegt werden, man kehrt sonst das Glück aus. Über das Neujahr läßt die Hausfrau auch keine Wäsche zum Trocknen am Boden, es stirbt sonst jemand im Hause. Zum Silvester senden die Fleischer ihren Kunden Würste ins Haus, ein Brauch, der anderwärts am 1. Adventssonntage, als dem Beginn der Schweinschlachtzeit, geübt wurde. (Im Braunschen die Noratewurst.) Den Silvestersegen versäumt man nicht gern.

Den Neujahrstag soll man daheim bleiben, man trägt sonst das Glück fort. Am Vorabende vor Dreikönigen weiht man in der Kirche Wasser, Salz und Kreide. Mit der Kreide schreibt der Hausvater die

---

[1]) Im allgemeinen heißt es „'s Chrestkendla". Diese Bescherung am Morgen des hl. Tages ist eine merkwürdige Gepflogenheit des Adlergebirges gegenüber der sonst üblichen Bescherung am hl. Abend. Das Christkindel pflegt aber schon während der Adventzeit braven Kindern kleine Überraschungen, bestehend aus Äpfeln, Nüssen, gedörrtem Obst u. dgl., zu bereiten, zu deren Empfange die Kinder „ufstella", d. i. gewöhnlich Teller hinter ein Fenster über Nacht aufstellen.

Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben der Namen der hlg. Dreikönige an Haus-, Stuben- und Stalltüren. Mit dem Dreikönigswasser spritzt er das ganze Haus ein.

Fromme Leute feiern drei „heilige Abende", nämlich den Vorabend des 25. Dezember, den 31. Dezember und den 5. Jänner, allerdings die letzteren zwei bescheidener. Am Dreikönigstage wird der Christbaum das letzte Mal angezündet. An diesem Tage weiht die Kirche goldene Sachen, Weihrauch und etwas Balsamharz (Myrrhen). Man trachtet einige Weihrauchskörner zu erhalten und hebt sie als Heilmittel gegen unterschiedliche Krankheiten auf.





Volkstümliche Dichtung.

Zwei Tage in Böhmisch-Oberprausnitz[1])

von Hieronymus Brinke.

O bühmsch Prausnitz, o du liewer Ort!
Wie gruß soll ich dei Lob bemassa?
Ich wor wull of zwi Tage dort,
Ich kon dich oder ne vergassa;
On söllt ich hundert Johr alt wân[2])
Wos mir dort für Ehre is geschahn.

Ich thet do gor ne of Freundschaft recha,
Of Gostfreundschaft hot ich gor ken Gedanka;
Ich tot of mit ar Schänkatochter somecha,
Ich frogt sie nach dem Bauer Wanka.
On die seet mir's aso freundlich, sie weist mer's Haus aso gor,
Ich hätt mir's kenna denka, doß dos ar[3]) süßa Tuchter Mutter wor.

Nu kôm ich zo da guta Wanka,
Dort wor ich a recht wuhl gesahn;
Sie holte freilich kene Pfanka[4])
Oder sie hon mir zo Assa genung gegân.
Do tot ich mich recht schün bedanka,
On nohm Obschied vo da liewa Wanka.

Weil ich halt wulte wetter resa,
Do ging ich zo dam Dokter flink,

---

[1]) Oberprausnitz ist eine deutsche Ortsgemeinde im Bez. Arnau. Diese heißt wohl im Volksmunde Böhmisch-O., obgleich es ein „Deutsch-Oberprausnitz“ nicht gibt, sondern im Bez. Trautenau ein Deutsch-Prausnitz. — [2]) werden. — [3]) einer. — [4]) Pfannenkuchen.

Wulte froga: Wenn of de eisera Glêsa
Ei Mastik[1]) denn der Zug wegging?
    Ich horte seen: Der Dokter wüßte die Bohnzüge recht gut,
    Weil har die Eisenbohne kurieren tut.

Ich docht: der Dokter is ju mein Landsmôn,
Dar werd mich gewiß recht gut bescheida;[2])
Oder wie ich zom Dokter kom, die della Freda
War ich solâtich[3]) ne vergassa;
Mer hätta für Liewe bâle anander gefrassa.
Do wor vom wetter Resa[4]) keene Rede,
Ich mußte mit ihm of sei Zimmer giehn;
Do hott ich wieder ene Freede,
Es wor ei dam Zimmer asu schün.
    On vo da hübscha Sacha dort vo olla,
    Hot mer dar gemohlte Hund on die Köchin am besta gefolla.

Dar Herr Dokter hotte gor die Güte
On krakselt mit mer auf of Zwičin[5]),
A nohm a sei Spektiv[6]) noch mitte
Ōn dort wor's halt wieder schün,
    Die delle schüne Aussicht! dos is a Genuß,
    Doß ma für Freeda fost flenna muß.

On wie mir wieder ronder kôma,
Do wurde halt recht techtig gejaust,
Do hô ich aleene ei Gotts Nôma
Zwee Pfund Baudakase[7]) geschmaust.
    Nocher hilf halt nischt derfür,
    Wir ginge â noch of a Bier.

Oder, wie ich ei dos Wertshaus kôm,
Do tot ich mich a Besla schâma,
Die Hüchsta aus Prausnitz worn olle do;
Ich moßte ne, wie ich mich sölte benahma.
    Ich tot mich halt os wie schüniern,
    Oder dos hilf nischt, ich mußte gor deklamiern.

Ich go halt, wos ich kunte, zom Besta,
Ließ mir â dos Bier recht munda,

---

[1]) Mastig, ein Dorf im Bez. Arnau. — [2]) Bescheid geben. — [3]) sein Lebtag: sollte heißen „meilâtich“, mein Lebtag. — [4]) weiter Reisen. — [5]) Switschin, Dorf und Berg im Bez. Arnau. — [6]) Perspektiv, Fernrohr. — [7]) In Bauden bereiteter Käse.

Do verginga bei da hübscha Gästa
Die Stunda wie Sekunda.
Zoletzt wor ich schon recht bei guter Lost[1])
Weil mich die Zeche gor nischt kost.

Ich ging mit dam Herrn Dokter of de Nacht,
Oder berauscht, dos wil ich ne hoffa,
Blus meine Uhre fiel onter a Tisch, doß kracht,
Die wor doch a wing besoffa.
On früh, wos kunnte wull schüner sein,
Der Dokter zohlt ei Mastik noch en Wein.

Etz fuhr ich halt of dar Eisabohne
Vierter Klasse bis Eisabrud[2])
Zo mener Tochter on zom Suhne,
Dort hot ich freilich a keene Nut;
Do hot mer's keene Ruh gegân,
Ich mußt a noch Reichenberg on die Kunstausstellung sahn.

On wie ich wieder of heimzu ginge
On kom wieder ei Prausnitz ô,
Wie mich der Herr Pater do empfinge,
Do denk ich olle Tage drô.
A so wos kon ma ok em Hatze[3]) fühla,
Dos löt sich ne beschreiwa mit Faderkiela.[4])

Der Herr Dokter, dar wor grode ne do,
A hätt mich â gut ufgenumma,
Die gute Schänkin schekte bale no,[5])
Oder har woßt's ne, doß ich wär komma.
A lôge glê[6]) on schlief recht schün,
A wor gle a poor Gelda Schlof scheldig blien.[7])

Der Herr Pater tot mich anemiern,
Ich solt über a Dokter a Getechte macha;
Ich tot's ei der Geschwendigkeet prowiern,
Dos wor wull freilich ok zom Lacha.
Ich schâmt mich mit dam tomma Wâsa[8])
On der Herr Pater tot's noch recht ofte lâsa.

---

[1]) Lust. — [2]) Eisenbrod. — [3]) Herzen. — [4]) Federkielen. — [5]) schickte bald hinunter. — [6]) lag, sagte man, eigentlich glaube ich. — [7]) Gulden schuldig geblieben. — [8]) Wesen, Ding.

Em Morga krigt ich en guda Kaffee,
Dernoch ging ich ei die heilige Masse,
Doß ich schon olles see
On doß ich nischt vergasse.
Ich mußt mit 'm Herrn Pater zom Kaufmonne giehn
On dort wor's halt wieder schün.

A seet: Mer wan dort Zeitung lâsa,[1])
Wan[2]) horcha, wos werd noies sein,
Oder für dos Zeitung lasa
Tronke mir schon gelasan[3]) Melniker Wein.
Die hübsche Vignette vo dar Flosche
Ho ich zom Ôdenka[4]) noch ei der Tosche.

Die Kerche is wull a recht gruß on schün
Doch krigt ma dort derenne nischt zo trenka,
Ich tu wull sehr ganne[5]) ei de Kerche giehn
On fost liewer noch zom Schänka.
Drem is ei Prausnitz a dos recht schün,
Doß die Wertshäuser ne weit vo der Kirche stiehn.

Dar Tag verging wieder mit lauter Spaße,
Em Assa on Trenka wor ke Nut;
Mir ôßa halt wieder Baudakase,
Fleesch on Strudel on lichte Brud.
Dernoch obends wor de Lust erst gruß,
Do wor olles vom Bendla lus.

Da della Obend ho ich nu
Erst da besta Onterhalt genoßa;
Es ging asu schün gemütlich zu,
Recht gemeen[6]) on unverdrossa,
On wie olle recht lostig worn,
Hot der Herr Pforr 's Kappla verlor'n.

Nu wor schon Mitternacht verbei,
Mir mußta sich[7]) endlich trenna.
Wos ich do ho empfonda derbei,
Dos kon ich gor ne nenna.
Es kom vom Hartze, on ging zom Hatza,
Do macht halt der Obschied Schmatza.[8])

---

[1]) lesen. — [2]) werden. — [3]) Wortspiel, ausgelesen. — [4]) Andenken. — [5]) gerne. — [6]) einfach. — [7]) Volkstümlicher Bohemismus. — [8]) Schmerzen.

Die letzte Nacht schlief ich halt wieder
Ei Dokters Köchin Bettla drenne.
O em Bettla hing wull 's Mieder
Oder die Köchin wor ne drenne.
Die hot sich zeitlich früh bedocht,[1])
Sie hot wieder en Kaffee gekocht.

Etz macht ich mich endlich of de Beene,
Ginge langsam Schritt für Schritt;
Doch wor ich noch immer ne aleene
Der gute Dokter ging wieder mit.
Ha gob mir wieder 's Geleete,[2]) dar gute Môn,
Bis of die nächste Bohnstation.

Drem tu ich noch immer danka,
Die mich aso gut hon ufgenumma:
Jhm Herrn Pater, Herrn Dokter on da Herrn Wanka
On olla, mit dan[3]) ich dort bin zosomma komma,
On schecke[4]) olle on â der süßa Mutter en schün Gruß
On ihrer Tochter noch extra en Kuß.

Prausnitz wâr[5]) ich halt ne vergassa,
Weil ich wa[6]) ene Ôder rühru;
Nee em wega dam Trenka on Assa,
Vo dam do tu ich schon lange nischt spühru.
Oder die Freundlich- on die Geselligkeeta
Dos sein für mich unvergaßliche Freeda.

On söllt mer Gott ne dos Geleke[7]) schenka
On söllt ich bühmsch Prausnitz nimme sahn,
Do hot a ons doch zom Ôgedenka
Vo dort en brava Lehrer gegân,
On ich war immer lôwa[8]) mit Haz on Munde
Da Ort, wu seine Wiege stunde.

Orig. Handschrift, 4⁰, aus 4 zusammengehefteten Blättern, durch Herrn Oberlehrer Swoboda in Sattel vermittelt.

---

[1]) bedacht, sich erinnert, sich sorgfältig angelegen sein lassen. — [2]) das Geleite. — [3]) denen. — [4]) schicke. — [5]) werde. — [6]) werde. — [7]) Glück; andere Lesart: das Leben. — [8]) werde immer loben.



Sagen aus dem deutschen Osten.

71.
Aufhocken.

Eines Abends ging ein Mann von Märzdorf nach Braunau. Als er zu der Kreuzkapelle kam, die vor Jahren hinter „Unserer lieben Frau“ stand, bemerkte er am Wege eine dunkle Gestalt. Er grüßte diese mit dem Gruße: „Gelobet sei Jesus Christus!“ Allein die Gestalt antwortete nicht. Erzürnt darüber drang der Mann mit den Worten auf sie ein: „Wirst du antworten oder nicht?“ Nun sprang ihm die Gestalt auf den Rücken und er mußte sie tragen bis zu „Unserer lieben Frau“. Dort war sie auf einmal verschwunden.

(Braunau.)

Mitgeteilt von Frl. Auguste Marie Nowotny in Braunau. Diese „Hockaufsage“ bildet ein Seitenstück zu ähnlichen Sagen aus Rokitnitz. Vgl. II. Bd., 26. S., Nr. 4 und III. Bd., S. 228 u. f., Nr. 34 und 35. Unter den vom Braunauer Lehrervereine herausgegebenen „Sagen aus dem Braunauer Ländchen“ befindet sich diese Sage nicht.



72.
Der Mann mit dem Grenzsteine.

In einem Dorfe lebten einmal zwei Nachbarn, die sich mit den Grenzen bei ihren Gründen nicht einigen konnten. Des Nachts ging der eine zu den Wiesen und Feldern und versetzte die Grenzsteine; daher gab es fortwährend Zank und Streit. Was der eine behauptete, leugnete der andere und so führten sie miteinander während ihrer Lebenszeit Prozeß. Da geschah es, daß die zwei streitsüchtigen Nachbarn bald nacheinander starben. Nicht lange nach dem Tode mußte der eine Nachbar als verwunschener Mann ohne Kopf mit den Grenzsteinen in den Gründen herum gehen; dabei rief und fragte er immer: „Wohin soll ich ihn geben?“ Niemand gab ihm eine Antwort. Sobald der Geist erschien, liefen die Leute vor Angst und Furcht davon. Es trug sich zu, daß

einmal ein Nachkomme des einen Nachbarn, dem das Unrecht zugefügt worden war, noch spät am Abend draußen auf seinen Feldern zu tun hatte. Als er mit seinem Gespann das entlegene Dorf erreichen wollte, mußte er tüchtig ausschreiten. Die Räder knarrten und er hatte seine Schritte zu ungewöhnlicher Eile zu beschleunigen, um mit den Pferden Schritt zu halten. Das Dorf wurde sichtbar und kam immer näher. Da gewahrte er plötzlich einen Mann ohne Kopf, welcher auf ihn zuschritt und, in den Armen einen Grenzstein haltend, rief: „Wohin soll ich ihn geben? Wohin soll ich ihn geben?“ Der Fuhrmann, in Angstschweiß gebadet, schlug auf die Pferde los und antwortete: „„Leg ihn dorthin, wo du ihn genommen hast!““ Sogleich ließ der Mann den Grenzstein fallen und sprach: „Du hast mich mit deiner Antwort, auf die ich schon viele Jahre gewartet habe, von meinem Leiden erlöst.“ Hierauf verschwand die Erscheinung und seit dieser Zeit ist der Mann ohne Kopf nicht mehr erschienen. (Raunek.)

Mitgeteilt durch Herrn Schulleiter Josef Khun in Irschings, Bez. Stecken. Vgl. dazu die „Vergeltungssagen“ Nr. 14 und 16 im II. Bde., S. 117 u. ff.



Hexensagen.

In den Sagensammlungen finden sich im allgemeinen wenig Hexensagen. Die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm, 3. Aufl., enthalten nur eine unter Nr. 252 „Der Hexentanz“ und ebenso Grohmann, Sagen aus Böhmen, S. 317, „Die Hexe“, obgleich letzterer in seinen Abhandlungen über „Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren“ vielfach die verschiedenartige Tätigkeit der Hexen und den Volksaberglauben über dieselben erwähnt. Die reichste Sammlung von Hexensagen dürfte dagegen das in neuester Zeit erschienene umfangreiche „Sagenbuch des Königreichs Sachsen“ von Dr. Alfred Meiche, Leipzig 1903, enthalten, welche daselbst unter II. Teufels-Bündnisse, a. Hexen; b. Hexenmeister und Teufelsjünger, dann III. Zaubersagen, angeführt werden. Für unser engeres Gebiet der heimischen Volkskunde kommen die von Schade, a. a. O., S. 26 u. ff., gesammelten drei Hexensagen „Hexentod“, „Verhexte Kühe“ und „Die Hexe von Schönau“ in Betracht. Es ist daher recht verdienstlich, daß Frl. Marie John in Großdorf mehrere Hexensagen aus dem Braunauer Ländchen zusammengebracht und vermittelt hat. Dieselben sind teilweise aus dem Munde des H. Anton Fridrich, genannt Schenka Toni, nacherzählt und bilden eine willkommene Ergänzung zu den Braunauer Hexensagen.



73.
Hexenrache.

Bei einem Großdorfer Bauer diente vor Jahren ein Knecht. Dieser schlief eines Abends auf der Ofenbank ein. Gegen Mitternacht wurde er durch ein starkes Geräusch aus dem Schlafe geweckt und sah zu seiner Überraschung in der Stube die Bäuerin beim Scheine eines Talglichtes den Stiel an einem Besen mit einer Salbe einschmieren. Nachdem sie damit fertig geworden, setzte sie sich auf den Besen und ritt dreimal in der Stube auf und ab. Sodann trat sie unter die Feueresse und nachdem sie hier den Spruch: „Gut geschmiert, vor probiert, überall aus und nirgends an" hergesagt hatte, fuhr sie zur Esse hinaus. Der Knecht hatte alles dies mit angesehen und beschloß, seiner Gebieterin nachzugehen. Sofort schmierte er mit der auf dem Tische stehenden Salbe einen Besen ein. Auch er ritt so, auf dem Besen sitzend, dreimal in der Stube auf und ab, trat sodann unter die Feueresse und wiederholte den Spruch der Bäuerin, den er sich so ziemlich gemerkt hatte: „Gut geschmiert, gut probiert, überall aus und überall an." Wie von heftiger Zugluft erfaßt fuhr er empor, rechts und links mit dem Kopfe anstoßend, zur Esse hinaus. Draußen ging es weiter durch die dunkle Nacht einem hohen Berge zu, worauf ein schwarzes Schloß stand. In dieses Schloß fuhr nun der Knecht und betrat darinnen einen hellerleuchteten Saal. Hier saßen bereits um eine riesenlange Tafel viele häßliche Männer und Weiber, während dagegen andere eine Art Tanz aufführten. Der Knecht mischte sich unter die Tanzenden, gelangte bis zur Tafel, auf welcher allerhand lecker aussehende Speisen und Getränke aufgetragen waren, die einen feinen Duft verbreiteten. Hungrig von der wilden Fahrt langte der Knecht nach einem Stücke Fleisch. Kaum zu Munde gebracht, fing dieses aber furchtbar zu stinken an und erst jetzt bemerkte er, daß es kein frisches Fleisch sei, das die Gesellschaft verspeiste, sondern Aasfleisch. Einer von den Männern, wahrscheinlich der oberste, legte dem Knecht die Hand auf die Schulter und fragte ihn: „Fremdling, was willst du hier?" Treuherzig erzählte der Knecht alles, was er von seiner Bäuerin gesehen hatte. Da fragte ihn der Mann auf die Hexen zeigend weiter, ob er seine Bäuerin erkenne. „O ja", erwiderte der Knecht, mit dem Finger eine Hexe bezeichnend, „dort sitzt sie und beißt an einem Aasknochen[1]) herum." Kaum hatte der Knecht diese Worte gesprochen, so erhob sich die ganze Gesellschaft unter wüstem Geschrei und stürzte sich auf den armen Menschen, der nun von diesen Unholden unbarmherzig zerschlagen und zermartert wurde. Des andern Tags fanden Bauern in einer wilden Dornhecke einen

[1]) Im Braunauischen „Die Knoche".

Menschen hängen, der aus vielen Wunden blutete und dessen Kleider in Fetzen vom Leibe hingen. Mit vieler Mühe befreiten die Leute unsern Knecht — das war eben der Mann — aus seiner mißlichen Lage und fragten ihn, wie er in diese Dornen gekommen sei. Stockend erzählte der unglückliche Knecht seine nächtliche Hexenfahrt. Diesen hatten schließlich die Hexen halb tot geschlagen und sodann über den Berg hinunter in diese Dornhecke geworfen, damit er darinnen elend zu Grunde gehe.

(Großdorf.)

74.

Hexen in der Christnacht.

Am heiligen Abend, so geht die Sage, stehen während der Christmette, um Mitternacht, die Hexen in der Kirche, nahe beim Altar Derjenige Kirchenbesucher, dem unversehens ein vierblättriges Kleeblatt zugesteckt wird, erkennt die Hexen an den Melkkübeln, die diese Weiber zum Zeichen ihrer Würde auf dem Kopfe, mit dem Henkel über der Stirn tragen. Doch wehe, wenn solch ein Mann oder Weib nach Schluß der Mette nicht gleich die Kirchtürschwelle überschreitet und ins Freie gelangt; dem brechen die Hexen unbarmherzig das Genick. Außerhalb der Kirche jedoch können ihm die Hexen nicht mehr schaden.

Einem losen Knechte wurde in boshafter Weise am hl. Christabend ein vierblättriges Kleeblatt, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, zugesteckt. Kaum daß der Priester in der Christmette am Altar erschienen war, sah nun dieser Knecht ganz verwundert die vor ihm stehenden Weiber, die ihrer wunderlichen Kopfbedeckung wegen seine Lachlust reizten. Besonders zwei alte Ausgedingerinnen, die vor ihm standen und die er sehr gut kannte, sahen in den umgestülpten Melkkübeln gar zu drollig aus. Der Knecht zupfte einen neben ihm stehenden Bekannten und fragte leise lachend, warum diese Weiber, statt der üblichen Hauben Melkkübel auf dem Kopfe haben. „Jesus, Maria!" kreischte der Angeredete erschrocken auf, „o du unglückseliger Mensch du, das sind ja Hexen! jetzt schau aber flink, daß du, eh der Pater den Altar verläßt, aus der Kirche hinaus auf die Straße kommst; sonst brechen dir die Hexen, wenn sie dich noch herinnen erhaschen, das Genick." Die Hexen, die die Zauberkraft des Vierblattes, das der Knecht unbewußt besaß, spürten, drehten sich wiederholt nach ihm um, rotteten sich langsam zusammen und zogen ihn, als er sich durch die menschenvolle Kirche mühsam Bahn brach, nach. Vor der Kirchtürschwelle fühlte sich der Knecht plötzlich von einer eiskalten Hand beim Genick angefaßt. Doch besaß er noch so viel Kraft und Geistesgegenwart,

um mit einem Satze über die Kirchtürschwelle hinauszuspringen; sonst hätten ihm die Hexen das Genick gebrochen. (Großdorf.)



75. Herbeigehexte Milch.

Ein alter Mann aus Schönau ging einmal von Neurode herüber nach Hause. Der Tag war heiß und so ließ sich der Mann vor einem Dorfe unter dem Schatten einer Linde nieder, unter welcher bereits ein junger Bursche saß. Da es um die Mittagszeit war, zog der Alte ein Stück harten Brotes aus der Tasche, und indem er davon aß, sagte er zu dem Fremden: „Ach wenn ich jetzt einen Tropfen Buttermilch oder Milch hier hätte, die würde aber gut schmecken!“ „„Na, wenn ihr weiter kein Verlangen habt““, antwortete darauf der Fremde, „„einen Tropfen Milch, den kann ich euch schon besorgen““. Der Alte war der Meinung, der Fremde, der in den Rocktaschen suchte, er werde irgend eine Milchflasche zum Vorschein bringen. Aber dieser zog keine Flasche hervor, sondern ein ziemlich großes blaugedrucktes Taschentuch, das er mit zwei Enden an einen niederhängenden Baumast band. Dann hieß er den alten Mann seinen Hut unter das Tuch zu halten und begann an den niederhängenden Zipfeln des letzteren zu ziehen, so daß nach einer kleinen Weile frische Milch in den aufgehaltenen Hut träufelte und dieser sich rasch anfüllte. Den Alten schüttelte ein Grauen. „Nein“, sagte er zu dem Fremden, „von der Milch mag ich nichts trinken!“ Der Fremde lachte: „„ach warum denn nicht, die Milch ist sehr gut und rein, sie stammt dort unten aus jenem Hofe von der besten neumelken Kuh. Wenn ihr es nicht glauben wollt, so könnt ihr im Vorübergehen die Bäuerin fragen, „wie viel Milch die Neumelke zum Mittag gegeben hat““. Der Alte schüttelte den Kopf; „nein Vetter“, sagte er aufstehend und die Milch aus dem Hute weggießend, „mit euch will ich nichts zu tun haben“ und ging seiner Wege weiter nach Schönau hinüber.

(Schönau.)



76. Katzen als Hexen.

Im Braunauschen geht die Sage, daß Katzen, die das 14. Lebensjahr erreicht haben, allerhand Hexenkünste fähig sind und gleich den Hexen

in der Walpurgisnacht durch die Feueresse zur Quartalssitzung und zum Hexentanze in die Hölle fahren.

Es war einmal eine Witwe, die vom frühen Morgen bis in die späte Nacht gar fleißig das Spinnrädchen drehen mußte, um von dem kargen Lohne, der für den feingesponnenen Flachs ausgezahlt wurde, ihr armes Dasein zu fristen. Die Witwe hatte keine Kinder, noch besaß sie andere nahe Verwandte, die sie mit sorgender Liebe hätte umgeben können. Deshalb verschwendete sie all ihre Zärtlichkeit an eine alte schwarze Katze, die in ihrer Jugend recht zutraulich war, jedoch mit den Jahren ihrer Pflegerin gegenüber immer boshafter und widerhaariger wurde. Besonders wütend wurde die Katze, wenn die brave Frau fromme Lieder zu ihrer Arbeit sang. Die Witwe wurde wohl von den Nachbarn aufmerksam gemacht und wiederholt gedrängt, sich der Katze, die schon das 14. Lebensjahr überschritten hatte und nun im Dienste des Teufels und seiner Schar stand, zu entledigen; allein dazu konnte sich die gute Frau nicht entschließen, das ihr trotz allem liebgewordene Tier fortzugeben. Nun kam es seit einiger Zeit öfters vor, daß die Katze nicht nur Tage lang fortblieb, sondern es vergingen sogar schon Wochen, ehe sie sich wieder einmal bei ihrer Pflegerin einfand. Einmal zur Winterszeit war dieselbe wieder lange Wochen weg; die Witwe glaubte, das Tier sei irgend im Schnee stecken geblieben und erfroren. Eines Tages jedoch hörte die Frau eine Katze schreien; von der Arbeit aufblickend sah sie ihren schon längst tot geglaubten Liebling draußen vor dem Fenster stehen. Rasch erhob sich die Frau, um der Ausreißerin das Fenster zu öffnen, doch kam sie zu spät: die Katze hatte sich bereits selbst das Schiebefensterchen aufgemacht und war in die Stube hereingesprungen. Voller Freude nahm die Frau ihren Liebling auf den Schoß und ihm mit dem Finger drohend, fragte sie: „Mitzi, Mitzi, wo hast du denn aber so lange gesteckt?" In demselben Augenblicke sprang jedoch die Katze mit wütendem Pfauchen empor und biß der erschrockenen Frau die Kehle durch. Die Stubennachbarin, die durch ein heftiges Poltern in der Nebenstube aufmerksam wurde, eilte rasch hinum; wie sie nun die Stubentür öffnete, sah sie eine feurige Katze zum geschlossenen Fenster in wilder Flucht hinausjagen. Die arme Witwe aber lag mit durchbissener Kehle sterbend neben dem Spinnrad. (Braunau.)

77.

Aus Rache angehextes Ungeziefer.

Zu einem Steinklopfer, der auf der Straße, die von Braunau nach Schönau führt, fleißig Steine klopfte, kam ein reisender Handwerksbursche

und bat ihn um einen Sechser auf Schnaps. Der Steinklopfer lachte dem unverschämten Burschen ins Gesicht, der sich da unterstand, einen armen Mann anzubetteln. Doch der Fremde ließ sich nicht abweisen; keck sagte er hierauf dem Steinklopfer: „Ich weiß, daß du Geld bei dir hast, und wenn du mir den Sechser nicht gibst, merk dir's, so sollst du zeitlebens an mich denken!" Allein der Steinklopfer schüttelte den Kopf: „Geh du nur deiner Wege", antwortete er, „für andere Leute hab ich nichts zum Versaufen!" Am Abend, wie der Steinklopfer nach Hause kam, fühlte er ein Jucken am ganzen Körper. Er kratzte und kratzte, doch das Jucken wurde immer schlimmer. „Weiß doch der Teufel", sagte er zu seinem Weibe, „was das für ein Beißen ist!" und streifte das Hemd ab. Doch da, o Graus! der ganze Rücken, die Arme und die Brust waren voller Filzläuse. Die hatte ihm der fremde Handwerksbursche aus Rache auf den Buckel gezaubert. An diesem lästigen Übel hatte der arme Mann gar schwer zu tragen; es halfen weder Salben noch Bäder dagegen, der Arme bekam immer mehr Läuse. Erst nach Jahr und Tag waren diese auf einmal, so wie sie gekommen, auch wieder spurlos verschwunden. (Schönau.)



78.

Die verhexte Butter.

Es war einmal ein Schneidermeister, der mit seinen Gesellen von Dorf zu Dorf zog und zu Bauern und Häusselleuten nähen ging. Bei gutem Wetter kehrte der Meister mit seinen Leuten nach dem Feierabend nach Hause zurück. Bei schlechtem Wetter jedoch, insbesondere im Winter, kam es nicht selten vor, daß die Schneidersippe an dem Orte, wo sie gerade arbeitete, auch übernachten mußte. Eines Tages traf es sich nun, daß der Meister bei einem als reich verschrieenen Häusler bleiben mußte. In der geräumigen Wohnstube wurde für ihn und seine Leute eine große Strohstreu als Lager hergerichtet, darauf alsbald die Gesellen sorglos um die Wette schnarchten. Der Meister dagegen wälzte sich ruhelos auf dem harten Stroh hin und her. Für ihn gab es kein sanftes Schlummern, sondern er mußte denken und sinnen, wie er die fertigzustellenden Frauenkleider fein und schön genug herrichten solle, um die Kunden möglichst zu befriedigen. Die Schwarzwälderin verkündete bereits die Mitternachtsstunde, der Meister schlief noch immer nicht. Draußen raste und heulte der Wind, an den niederen Stubenfenstern hörte man rütteln, als begehrte irgend jemand stürmisch Einlaß. Der Meister hob lauschend ein wenig den Kopf empor; da hörte er plötzlich ein leises Geräusch vor der

Stubentür und in demselben Augenblicke duckte sich der Scheider wieder nieder. In die Stube herein kam die Häuslerin. Ein Kienspanlicht in der einen Hand tragend ging sie zum Butterfaß hin, das sie tagsüber schon in die Stube gestellt hatte. Zu des Meisters größter Verwunderung steckte die Frau den brennenden Span in eine Mauerritze, hob dann den Deckel vom Butterfasse und goß den in einem Topfe bereit gehaltenen Rahm hinein. Sohin nahm sie vom Wandsims einen kleinen Tiegel, daraus sie eine Messerspitze voll Salbe mit ins Faß warf und begann zu buttern. Mai, mai, dachte der Schneidermeister, was soll denn die Salbe in dem Tiegel bedeuten? Doch verhielt sich der Meister ganz ruhig, weil er bemerkte, daß die Häuslerin wiederholt herum sah, ob auch die Schneider fest schliefen. Gleichmäßig rührte sie in dem Fasse weiter; kaum daß ein paar Minuten vergangen waren, so hörte man es schon deutlich an dem Rauschen, daß sich Butterklümpchen bildeten. Nanu, dachte der Meister, das geht mit dem Buttern flink, und legte sich jetzt erst recht auf die Lauer, um zu sehen, wie viel Butter die Häuslerin aus dem Fasse nehmen werde; dem Rauschen nach mußte es sehr viel sein. Nachdem die Häuslerin die Butter gewaschen, gesalzen und abgewogen hatte, fand das Staunen des Schneidermeisters kein Ende; so viel Butter aus wenig Rahm zu gewinnen, das ging über alle Grenzen eines Schneiderverstandes. Der Meister selber besaß Kühe zu Hause, aber so einen Gewinn an Butter, den hatte er noch nie erlebt. In aller Stille schalt er auf seine eigene Frau und nannte sie bei sich selbst eine schlechte Wirtin. Die Häuslerin trug die fertigen Butterstriezel in den Keller; wie sie aus der Stube hinaus war, bemerkte der Schneider zu seiner größten Freude, daß die Frau den Tiegel auf der Bank stehen gelassen hatte. Flink stand der Meister vom Lager auf, leise schlich er zur Bank hinüber und besah sich beim Kienspanlichte die in dem Tiegel befindliche graue Salbe. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen Fingerhut voll von derselben an sich zu nehmen. Des andern Tages waren die Näharbeiten bei dem Häusler beendet und der Meister ging mit seinen Leuten nach Hause. Zu Hause angekommen, erzählte er seiner Frau das erlebte Abenteuer und hieß sie das Butterfaß ebenfalls in Ordnung bringen. Die Frau jammerte wohl, daß sie so wenig Rahm stehen hätte, doch der Meister ließ nicht nach; sie mußte all die vorhandene Milch herbeischaffen, die er mit der entwendeten Salbe ins Butterfaß gab. Kaum daß er recht zu buttern angefangen hatte, kamen die Butterklümpchen schon oben zum offenen Fasse heraus. Der Meister samt der Meisterin erschraken bei diesem Wunder wohl sehr; doch hatten die guten Leutchen an dieser vielen schönen Butter ihre hellste Freude. Rasch machte sich die Frau Meisterin ans Auswaschen und Salzen derselben. Gewohnheitsgemäß drückte sie die abgewogenen Butterstriezel in eine

zierliche Holzform, in die das hl. Kreuzzeichen eingegraben war. Der Meister, der noch immer dieses Butterwunder verwundert betrachtete, zog das Taschenmesser hervor und schnitt in Gottes Namen einen dieser zierlichen Striezel auf, um zu kosten, wie die Butter schmecke. In demselben Augenblicke blieb dem Meister förmlich der Verstand stehen; was er hier in dem aufgeschnittenen Striezel sah, das war Hexenspuk. Die äußerlich so herrlich aussehende Butter war innen mit Kuhmist angefüllt. Einer wie der andere Striezel, die der Schneider der Reihe nach aufschnitt, zeigte dieselbe Zwischenlage. Nur das letzte der Klümpchen, das zu einem halben Pfunde nicht reichte und deshalb mit dem Kreuzzeichen nicht versehen war, wies durchwegs reine Butter auf. Der gute Meister konnte sich in seiner Einfalt diesen Zauber nicht erklären, warum das eine Butterklümpchen durchwegs rein, die anderen aber mit Kuhmist angefüllt waren. Die Schneidersfrau tippte leise ihren so starr dastehenden Mann auf die Schulter; mit dem Finger auf das hl. Kreuzzeichen deutend sagte sie: „Glaube mir, Mann, die Häuslerin ist eine Hexe und die Salbe, die sie zu ihrem Buttern nimmt, hat sie durch Verschreibung ihrer armen Seele vom Teufel als Lohn erhalten." Der Schneider nickte kleinlaut mit dem Kopfe: „„Weib, du hast recht, denn die Hexen- und Teufelswerke können das hl. Kreuzzeichen nicht vertragen. Deshalb hat sich durch das Kreuzzeichen die Salbe in der Butter zu Kuhmist verwandeln müssen."" In weitem Bogen warf sodann der betrogene Schneidermeister die verhexten Butterstriezel zum offenen Fenster hinaus in den Straßengraben. Zu jener Häuslerin aber ist von der Zeit an der brave Meister mit seinen Leuten trotz aller guten Versprechungen nie mehr in Arbeit gegangen. (Großdorf.)



79.

Der neugierige Knecht.

Es diente einmal ein Knecht bei einem Bauer, dessen Weib als Hexe bekannt war. In der Walpurgisnacht beschloß der übermütige Geselle, seine Bäuerin, wenn sie in die Quartalssitzung durch die Feueresse fahren werde, zu belauschen. Infolgedessen versteckte er sich hinter den Herd. Um die elfte Mitternachtsstunde kam die Bäuerin in die Wohnstube; eifrig machte sie sich zu schaffen, indem sie ihren ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer Salbe einschmierte und die besten Sonntagskleider anzog. Sodann setzte sie sich auf den Stubenbesen und ritt durch den Herd zur Esse hinaus. Der Bursche, der den ganzen Hergang beobachtet hatte und einer von denen war, die sich von

allem überzeugen müssen, suchte die Salbe, die er neben den abgelegten Wochenkleidern der Bäuerin fand. Den Burschen zuckte es in allen Gliedern, ihr zu folgen; immer stärker wurde das Verlangen in ihm, die Hexen auf dem Tanzplatze zu sehen. Rasch entledigte er sich seiner Kleider und überstrich ebenfalls mit der restlichen Salbe seinen ganzen Körper. Nachdem er sich wieder angezogen, suchte er einen zweiten Besen, den er hinter dem Herde fand. Kaum daß er sich unter der Esse auf denselben gesetzt hatte, fühlte er sich leicht wie eine Feder emporgehoben und wie im Sturmwind gings hinaus durch alle Lüfte dem Tanzplatze zu. Schon von weitem hörte er das Jauchzen der Hexen und die Musik, darnach um eine Lichtsäule getanzt wurde, die in allen Farben glänzte. Mitten hinein in dieses tolle Treiben fuhr nun der nasenwitzige Knecht. Wie eine Herde aufgescheuchter Vögel stoben die Tanzenden auseinander und blickten erstaunt den Eindringling an. Vergebens suchte der Knecht unter den Hexen seine Bäuerin. All die hier Versammelten waren ihm fremd und sahen jung und schön aus. Ruhig wollte sich der Knecht wieder entfernen, aber in demselben Augenblicke brach unter den Hexen ein wüstes Geschrei los. Noch ehe sich der Unglückliche umwenden konnte, schlug ihn eine Hexe ins Gesicht. „Elender du", schrie sie ihn an, „wer hat dich geheißen hierher zu kommen." An der Stimme erkannte nun der Knecht seine Bäuerin. Doch ließen ihn diese Furien zu keinem Worte kommen, sondern packten ihn mit roher Gewalt und schleuderten ihn vom Tanzplatze wieder zurück in alle Lüfte, sodaß er jäh niederstürzte und bewußtlos liegen blieb. Wie er wieder erwachte und seinen unendlich schmerzenden Kopf emporhob, sah er sich verwundert um und staunte, auf welche Weise er in den Straßengraben vor seinem Dienstorte gekommen sei. Mühsam versuchte er sich zu erheben, um in den Hof hinein zu gehen; doch war es ihm unmöglich, auf die Beine zu kommen. Da alle seine Glieder wie zerschlagen und ganz zerschunden waren, so mußte der arme Knecht liegen bleiben, bis ihn barmherzige Menschen aufhoben und pflegten. (Großdorf.)

---

[1] Diese Sage bildet eine andere Version zu Nr. 73, „Hexenrache".
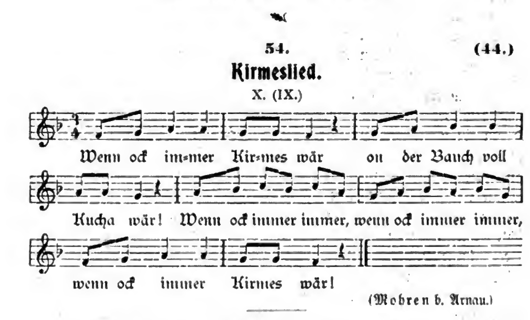




Volkslieder und Reime.

54. (44.)

Kirmeslied.

X. (IX.)



(Mohren b. Arnau.)

Dieses von Herrn Oberlehrer J. A. Sacher in Mohren bei Arnau durch den deutsch=politischen Verein in Arnau mitgeteilte Kirmeslied bildet eine Variante zu den von uns im II. Band, 279. S., angeführten sächsischen und glätzischen Strophen. Es ist daher die Vermittlung desselben umso dankenswerter, als wir ein solches Liedchen auf unserem heimischen Boden bisher nicht vorgefunden haben.



Steckener Tuschlieder.

Die nachfolgenden Tuschlieder wurden uns neuerdings aus der Steckener Gegend durch unseren fleißigen Sammler und Gewährsmann Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, vermittelt. Dieselben sind fast durchwegs neu und in Pigers Sammlung „Das Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinsel“, Zeitschrift f. öst. Vlkskde., IV., S. 6 u. ff. nur ganz vereinzelt enthalten.

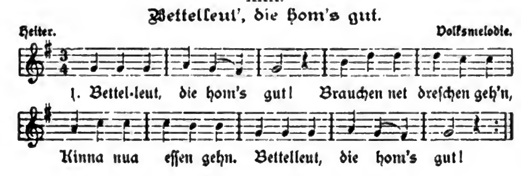
55. (45.)

Tuschlied.

XXX.

Bettelleut', die hom's gut.

Heiter. Volksmelodie.



2. Bettelleut, die hom's gut!
Brauchen kan Brot obschneid'n,
Greifen in Sock nua 'rein.
Bettelleut, die hom's gut!

Ein Spottlied mit selbständiger Melodie, wie es in keiner der bekannten Sammlungen noch bei Piger vorkommt. Nur bei Hruschka und Toischer, a. a. O., Nr. 874 findet ein ähnlicher „Vierzeiliger" aus Plan:

„D' Bed'lleit hoben's gout!
Därf'n neat am Buad'n aifisteig'n,
Därf'n kain Laab Braut afschneid'n,
D' Bed'lleit hoben's gout!"



Tuschlieder.

XXXI.

Melodie wie bei 27 (XII), III. Bd., S. 239.

1. Der Seppl und sein oltes Weib,
Kinna gor schen tonzn;
Er mit seinem Bettelsock
Und sie mit a Ronz'n.

2. Wie wir san so 'rum gesprunga,
Hot der Bauer g'rufen:
Mutta, geh in d' Komma[1]) 'rein,
Bring a Stückl Kuchen.

3. Stückl Kuchen ist net viel,
Wos will ma denn nua mochen.
Hunga homa beide kot[2])
Den Leuten kummt's[3]) z'm lochen.

---

[1]) Kammer. — [2]) gehabt. — [3]) kommt es.

3*

Das erste dieser Tuschlieder ist ziemlich allgemein bekannt und kommt in verschiedenen Varianten anderwärts vor. So zunächst bei Pigér, a. a. O., S. 23:

„I und mei junges Weib
Können gut tanza,
Sie mit'n Bett'lsack
I mit'n Ranza."

Ebenso in Wichstadtel und Kaaden, H. u. T., a. a. O., Nr. 748a und b, dann mit der Variante „altas Wei" ebenda, Nr. 748c. Mit letzterer stimmt Dunger, Rundâs 2c., Nr. 1229, 1. Str., überein. Dagegen kommen unsere beiden übrigen Tuschlieder nirgends vor.



56. **(46.)**

Tuschlieder.

XXXII.

Lustig. Volksmelodie.

1. Wenn an's schen singa konn, hom die Leut' Freud oft dron;
Schreit er wos dumms heraus, is dos a Graus.

2. Olle Leut' hom ma g'sogt,
Warum ich's Büabal net los.
's Büabal is hoit mei Lebn,
Hob' ich d' Ontwort d'rauf geb'n.

3. Olle Leut san ma Feind,
Und sogor ach mei Freund.
Waß schon ach wegen wos,
Weil ich's Büabal net los.

4. Ich und du hom net viel,
Ich und du trog'n net schwer;
Wenn ma amol gor niks hom,
Heirat'n ma z'som.
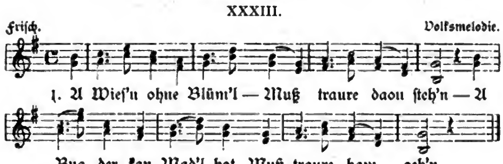
Nur die 3. Str. bei Süß, Salzburger Volkslieder, S. 224, Nr. 596 und bei Hörmann, Nr. 259, ähnlich bei Dunger, Nr. 307. Die echt volkstümliche Schnaderhüpfelmelodie weicht von den bisherigen Singweisen ab und ist so beliebt, daß viele Vierzeiler darnach gesungen werden.



57. (47.)

Tuschlieder.

XXXIII.



2. Ich konn de net liabn,
Ich konn de net ho'm;
Du muß hoit dei Herzlad [1])
Gedulde ertrog'n.

3. Ich bin jo net z' klan
Und bin jo net z' groß;
An Buam hob ich g'liabt,
Von den bin ich jetzt los.

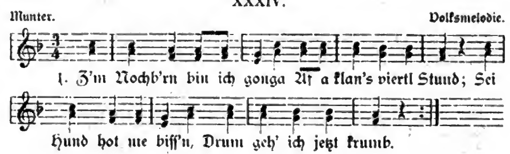
4. Konnst me net mehr liaben,
So laous ich de blei'm;
De wird a dein Leben
Bana [2]) ondarn net freu'n.

Die 1. Str. bei Piger, a. a. O., S. 19 und bei Hruschka rc., Nr. 179 aus Iglau, beide mit der Variante in der 2. und 3. Zeile: „Die steht nit gar schön — A Bua ohne Dirndal.“ Die Melodie ist neu, aber volkstümlich.

58. (48.)

Tuschlieder.

XXXIV.



---

[1]) Halt dein Herzleid. — [2]) bei einem.

2. Der Nochbr, der Nochbr,
Der is jo niks Klans;
Der Nochbr hot a Kapp'l af
Und d' Nochbrin hot kan's.

3. Zwa schworzbraune Rößla,
De hob' ich z'm Fohrn.
A schworzaugrt's Dirnd'l
Holt' ich für 'n Norrn.

4. Ich hob' amol g'orbat[1])
Und wor dabei gach;[2])
Oba heut tu ich's nimma,
Heut orbat ich stad.[3])

5. Ich waß net, wie dös is
Und wie hoit dös kumt,
Heut wägt ma noch Kilo
Und nimma noch Pfund.

6. Za liab'n, do bin ich
Hoit imma bereit;
A schworzaugrt's Dirnd'l,
De wird hoit mei Weib.

Diese Tuschlieder sind Piger, a. a. O., unbekannt geblieben, kommen auch nicht in anderen Sammlungen vor und dürfen daher als bodenständig bezeichnet werden.

[1]) gearbeitet. — [2]) jäh. — [3]) langsam.

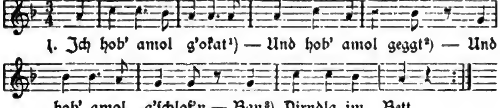


59. (49.)

Tuschlieder.

XXXV.

Frisch. Volksweise.



2. Do sticht me ka Feda,
Do beißt me ka Floh;
Und wonn ich me umdreh',
So roschbelt dos Stroh.

3. Juckt me der Buck'l
Oda beißt me der Bauch,
Oda bin ich denn gor so
Kreuzübel d'rauf.

4. Und hätt' ich a g'schlof'n,
Wos liegt mia denn dron;
Desholb konn ich noch
A ondre ja hom.[4])

5. Je hella de Sternla,
Je lichta die Nocht,
Und ich hob' af mei Bübal
A klanen Verdocht.

[1]) gackert. — [2]) geeggt. — [3]) beim. — [4]) haben.

6. Er schaut ma die Moidla [1])
Olle verliebt on
Und kana will imma [2])
An Moidl nua hom. [3])

7. Heut oba frei' ich me,
Kumt mei Bua, sog' ich ihm's,
Doß er mia treu ach bleibt,
Sunst lochen d' Leut.

Das erste Tuschlied findet sich auch bei Piger, a. a. O., S. 21, und bei Hruschka rc., Nr. 201, aus Strodenitz b. Budweis; das zweite ähnlich bei Piger, ebenda:

„Beim Dirnl im Bett
Und beim Dirnl im Stroh,
Da sticht mi ka Feder,
Da beißt mi ka Floh."

Die übrigen Lieder sind neu und bodenständig. Die Melodie hat einige Ähnlichkeit mit Nr. 4, Bd. I, S. 147.



60. (50.)

Tuschlieder.

XXXVI.

Frisch. Volksweise.

1. De G'sängla aus da Hamat [4]), de klinga so schen! Ich sing se so gerne, Es konn niks schen'res geb'n.

2. Dos G'säng'l aus da Hamat,
Dos klingt ma so gut;
Nur der konn ma's glaub'n,
Der's metmoch'n tut.

3. De G'sängla soll'n klinga
In olles Lond hinaus,
De Töne soll'n dringa
Za mein Dirnd'l ins Haus.

4. Mei Dirnd'l aus da Hamat,
Dos liegt ma in Sinn;
Wenn ich's nur kennt a sehn,
Donn wat ich zufried'n.

5. Mei Hamat, de freut me,
Durt hob' ich mei Leb'n;
Es konn jo af d' Erd'n
Niks schenas mehr geb'n.

Diese wie auch die nachfolgenden Tuschlieder sind ein Produkt neuerer Zeit und auf heimischem Boden entstanden; sie bilden einen deutlichen Beweis von der Sangeslust und volkstümlichen Schaffenskraft im Stecken-Iglauer Sprachgebiete. Obgleich auch Piger, a. a. O., dergleichen manche neuere Lieder bringt, kennt er unsere nicht.
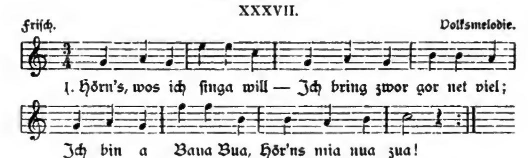


[1]) Mädchen. — [2]) immer. — [3]) nur haben. — [4]) Heimat.

61. (51.)

Tuschlieder.

XXXVII.

Frisch. Volksmelodie.



2. Ich bring' jetzt ollahond,
Wie's bei uns drauß' am Lond
Ols volla Freuden is,
Jo dos is g'wiß.

3. Und in da Sumaszeit,
Do hom die Buama Freud;
Do gibt's erst Tonz'n g'nua,
Do geht's erst zua.

4. Nimmt jeda Bua am Lond
Sein Dirnd'l ban da Hond,
Führt se met froheu Sinn
Am Tonzboden hin.

5. Wenn's Lamprl hüpft und springt
Und jeda Vogel singt,
Daou konn's kan schenas Leb'n
Af da Welt geb'n.

6. Und wenn ich glei in da Stodt
Ol's volla Freuden hob',
Bleib' ich ju, ju, ju, ju
A Baua Bua.

Siehe das vorhin bei Nr. 60 Gesagte. Diese Tuschlieder haben eine andere Melodie, welche auch als Tanzstück, Ländler, verwendet wird.



62. (52.)

Tuschlieder.

XXXVIII.

Frisch. Volksweise.

1. Af da Irschinga Stoß'n — do orbat se's[1]) schen do
orbat'n olle — die Deutschen und Böhm.

---

[1]) arbeitet sich's.

2. Af da Irschinga Stroß'n,
Do geht es so zua;
Do orbat'n die Leute
Wohl onständig g'nua.

3. Bis die Stroß' wird fertig san,
Wird los geh'n das Lem;[1])
Donn kinna ach fohren
Die Humpoltzer Böhm'.

Diese Lieder gehören zu den lokalen Spottliedern, welche, zumeist satyrischen Inhaltes, Angelegenheiten oder Leute einzelner Ortschaften behandeln. Hruschka und Toischer, a. a. O., führen dergleichen mehrere unter „Einzelne Ortschaften", S. 314 u. ff., dann S. 367 u. ff. an. Betreffend persönliche Anspielungen auf Bewohner einzelner Ortschaften haben wir aus unserer Sprachinsel schon einzelne Vierzeiler kennen gelernt, so die bekannten „Irschinga Glock'n", III. Bd., S. 237, desgleichen verschiedene Berufs- und Standeslieder. Zur Aufklärung sei bemerkt, daß im Jahre 1904 durch Irschings eine neue Straße gebaut worden ist, mittels welcher eine bessere Verbindung mit der tschechischen Stadt Humpoletz bei Deutschbrod hergestellt wurde. Man sieht daraus wiederum, daß sich die lokale Volksmuse gar bald dieses Gegenstandes zu bemächtigen wußte. Auch diese Melodie neigt zur Volksweise Nr. 4, I. Bd., S. 147.

---

[1]) Leben.





Chronik unserer Volkskunde.

Mit diesem Hefte beenden wir den IV. Band unserer deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Mit Stolz und Genugtuung dürfen wir aus diesem Anlasse auf die allseitige Beliebtheit und Teilnahme hinweisen, deren sich unser Unternehmen in allen deutschen und volkskundefreundlichen Kreisen erfreut. Unsere Bestrebungen haben da ihre volle Anerkennung und damit ihren schönsten Lohn gefunden. Ein gut Teil davon gebührt allen unseren Freunden und Förderern, allen Sammlern und Mitarbeitern. Dies möge, wie für uns, so auch für diese ein Ansporn zur weiteren Arbeit auf diesem heimatsfreundlichen und nationalen Felde sein! Ist auch damit viel Mühe und manches Opfer verbunden, so möge doch auch ein jeder bedenken, welche Freude er durch seine Mitwirkung der Gegenwart bereitet und welch' einen herrlichen Volksschatz er der Nachwelt zu erhalten hilft. Wir alle, die wir unverdrossen zu demselben Ziele, zur Sammlung und Bewahrung unserer volkstümlichen Überlieferungen hinarbeiten, dürfen des Dankes der Zukunft sicher sein! Und darum soll es auch bei unserer Losung bleiben: Nur so weiter! —

Um nun an unseren letzten Bericht, S. 104 u. ff., anzuknüpfen, haben wir die seither gemachten Fortschritte mit nachfolgenden erfreulichen Mitteilungen zu verzeichnen.

An den umfassenderen Sammelarbeiten sind abermals die des Herrn Joh. Khun, Schulleiters in Irschings (Sammlung von mundartlichen Ausdrücken mit Vergleichungen des Dialektes, mehrere Sagen und Zusätze zu solchen, ein Weihnachtslied, ein Kinderlied und Tuschlieder) sowie jene des deutschpolitischen Vereins von Arnau u. Umg. hervorzuheben, an denen sich nebst anderen ganz besonders beteiligten: Herr Oberlehrer Ant. Nagel aus Tschernna (Einsendung zweier Sammelbände Kuhnert-scher Dichtungen), Herr Oberlehrer Joh. Göllner in Niederöls (das Lied „Der lustige Fuhrmannsknecht"), Herr Oberlehrer Ignaz Sacher in Mohren (beantworteter Fragebogen), Herr Schulleiter J. Matzer in

Oberöls (3 Sagen), Herr Oberlehrer Franz Brath in Nieder-Hermannseifen (beantw. Fragebogen samt Einlage), Herr Pfarrer P. Seidel aus Kottwitz (beantw. Fragebogen), Herr Oberlehrer Alois Just in Öls-Döberney (beant. Fragebogen samt 7 Beilagen). Herr Schulleiter Albert Feist in Neuschloß (beantw. Fragebogen). Ferner sind noch weiter anzuführen: Herr Bürgerschuldirektor Johann Schade in Rokitnitz (Weihnachtsgebräuche im Adlergebirge, Biographisches und Dialektdichtungen), Herr Lehrer Emil Herrmann in Braunau (3 Wiegenlieder mit Noten), Herr Oberlehrer Josef Riedel in Qualisch (9 Wiegenlieder mit Melodie), Herr Oberlehrer Rudolf Schener aus Wiesen (Übermittlung des Schreiberschen Gedichtes „Worscht wider Worscht"), Herr Oberlehrer Franz Servus, namens des Lehrkörpers in Brünnlitz (1 Wiegenlied, 2 Volkslieder je mit Melodie, 1 Volksreim), Herr Schulleiter Franz Preisenhammer aus Herrnsdorf bei Grulich (mehrere Wiegenlieder ohne Melodie), die Fräulein Auguste Marie Nowotny in Braunau und Marie John in Großdorf (mehrere Sagen), Herr Oberlehrer Joh. Dörner in Bielei (Ansprachen bei Bauernhochzeiten, eine Ansprache beim Hahnschlagen), Herr Anton Merkel, Druschma in Deutsch-Wernersdorf (3 mundartliche Aufsätze, 5 Dialektgedichte), Herr Josef Hörnich aus Hohenörlitz (6 Wiegenlieder, 1 Wiegenreim, 1 Kinderreim), Herr Heinr. Blaschke, Lehrer in Tschernowier, (Wiegenlieder). Außerdem stellte Herr Bürgerschullehrer A. Czerny in Mähr.-Trübau 2 Klischees mit Schönhengster Volkstypen leihweise zur Verfügung, wovon in diesem Hefte zur Darstellung der früheren Tracht des Schönhengster Gaues Gebrauch gemacht wurde.

Allen diesen Sammlern und Einsendern sei hiermit verbindlichst gedankt. Besonderen Dank zollen wir ferner allen werktätigen Förderern unserer volkskundlichen Bestrebungen, vor allen den Herren Bezirksschulinspektoren Zenker, Fink, Wilde und Křepelka, welche mit anerkennenswerter Bereitwilligkeit sowohl die Sammlungen volkskundlichen Materials als auch die Verbreitung unserer deutschen Volkskunde nach Möglichkeit gefördert haben.

Zufolge der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Franz Zenker in den Landskroner, Leitomischler und Politschkaer deutschen Schulbezirken eingeleiteten Aktion sind als weitere Abnehmer unserer Volkskunde eingetreten: durch Herrn Oberlehrer Franz Burkert die Schulleitung in Dittersbach; die Herren Oberlehrer Jul. Prause und Lehrer Adolf Klaschka in Hilbetten; Herr Schulleiter H. Neugebauer in Jockelsdorf; die Bundesgruppe des Bundes der Deutschen Nordmährens in Hertersdorf; Herr Oberlehrer Wilhelm Pelinka in Knappendorf; Herr Schulleiter Josef Gloger in Königsfeld; durch Herrn Oberlehrer Eduard Maresch die Lehrerbibliothek in Lukau; Herr Oberlehrer

Ant. Blaschke und Herr Lehrer Raab in Neudorf; Herr Oberlehrer Max Schönig in Niederjohnsdorf; durch Herrn Oberlehrer Franz Hartmann der Genannte, ferner die Herren Lehrer Ferd. Richter, Eduard Prause, Gemeindevorsteher Bernard Meixner und Tischlermeister Karl Jahna, sämtliche in Oberjohnsdorf; Herr Lehrer Emil Wendlig in Olbersdorf; die Herren Oberlehrer Florian Pfeifer und Lehrer Johann Fiebiger in Riebnig; Herr Schulleiter Bernard Seifert in Riedersdorf; die Herren Lehrer Vincenz Jansa und Josef Roller in Rudelsdorf; die Herren Schulleiter Heinr. Koblischka in Seibersdorf und Karl Dokoupil in Sichelsdorf; Herr Kooperator P. Heinrich Laš, Herr Lehrer Richard Meixner und die Lehrerbibliothek in Thomigsdorf; Herr Oberlehrer Franz Kafka in Triebitz; Herr Lehrer A. Friedrich in Tschenkowitz; die Herren Oberlehrer Julius Krummel und Lehrer Heinrich Blaschke in Tschernowier; Herr Schulleiter Josef Fischer und Herr Gemeindevorsteher Wenzel Neugebauer in Türpes; Herr Oberlehrer Ad. Stangler in Dittersdorf; Herr Schulleiter Adolf Friedl in Hopfendorf; Herr Oberlehrer Anton Klima in Jansdorf; Herr Oberlehrer Karl Weihrich in Karlsbrunn; Herr Oberlehrer Franz Killian und Herr Lehrer Franz Frömel in Körber; Herr Oberlehrer Heinrich Baudisch in Lauterbach; Herr Oberlehrer Anton Blažek und Herr Lehrer Franz Kafka in Mändrik; die Herren Oberlehrer Josef Skalitzky und Lehrer Johann Drescher und Oskar Langer in Rickl; Herr Schulleiter Hugo Schubert in Strokele; Herr Schulleiter Franz Fischer in Neu-Bielau; Herr Oberlehrer Friedr. Spinka in Bohnau; die Herren Oberlehrer Franz Servus und Lehrer Franz Bartoš in Brünnlitz; Herr Schulleiter Ad. Haberhauer in Neu-Rohosna; durch Herrn Oberlehrer Karl Rotter der Lehrkörper, der landwirtschaftliche Fortbildungsverein und die Bundesgruppe des Bundes der Deutschen Nordmährens in Deutsch-Bielau; die Herren Oberlehrer Karl Balzer und Lehrer Emil Fischer und Gustav Fischer in Dittersbach bei Politschka; Herr Schulleiter Otto Martin in Riegersdorf; Herr Oberlehrer Franz Hennlich in Ober-Schönbrunn; Herr Oberlehrer Johann Langer, Herr Lehrer Emil Kaupe und Fräulein Lehrerin Ottilie Zorn in Unter-Schönbrunn. Auf Grund der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Wenzel Fink in den Hohenelber und Königinhofer deutschen Schulbezirken gegebenen Anregung haben sich aus diesem deutschen Sprachgebiete nachstehende weitere Abnehmer gemeldet: die Herren Oberlehrer August. Ettelt und Lehrer Josef End in Großborowitz; Herr Schulleiter Josef Trömer in Hackelsdorf; der verehrliche Lehrkörper der Mädchenschule in Hohenelbe; durch Herrn Oberlehrer Johann Graf die Lehrerbibliothek in Huttendorf; die Herren Schulleiter Josef Rummel, Handelsmann Franz Hollmann, Tischlermeister Vincenz Bradler, Hausbesitzer Alois Erlebach, sämtliche in Vorder-Krausebauden, ferner

Fräulein Anna Rummel, Handarbeitslehrerin in Harrachsdorf; Herr Lehrer Johann Kirsch in Lauterwasser; Herr Josef Haase, Gastwirt in Mastig; Herr Oberlehrer Johann Fiedler in Mittellangenau; Herr Lehrer Matrosko in Mohren; Herr Schulleiter V. Lorenz in Niederprausnitz; durch Herrn Oberlehrer Johann Sturm die Schule in Oberlangenau; Herr Lehrer Adolf Klug in Öls-Döberney; Herr Oberlehrer Joh. Schöwel und der deutsche Leseverein in Pommerndorf; durch Herrn Direktor Herm. Köhler der verehrl. Lehrkörper in Nieder-Rochlitz; Herr Schulleiter Anton Lehner in Stickau; Herr Schulleiter Hugo Lesk in Stupna; durch Herrn Oberlehrer Georg Raimund die Herren Lehrpersonen in Switschin; Herr Oberlehrer Josef Ettel und Herr Lehrer Franz Weska in Widach; Herr Oberlehrer Johann Fiedler und Fräulein Lehrerin Adelheid Paulitschke in Dubenetz; Herr Lehrer Karl Petter in Ober-Dubenetz; Herr Lehrer Josef Bornska in Gradlitz; die Herren Oberlehrer Josef Hentschel, Lehrer Wilhelm Mühl und Karl Faltis in Güntersdorf; Herr Schulleiter Adolf Müller in Grabschütz; durch Herrn Oberlehrer Robert Wagner der Lehrkörper in Hermanitz a./Elbe; Herr Schulleiter Theodor Patzak, Herr Gemeindevorsteher Eduard Link, ferner die Schule in Komar; durch Herrn Bürgerschuldirektor H. Neumann der Lehrkörper in Kukus; das löbl. Landwirtschaftliche Kasino in Liebtal; die Herren Oberlehrer Josef Beigel und Lehrer Rudolf Seidler in Nieder-Emaus; Herr Oberlehrer Ignaz Leiske in Prohrub; Herr Schulleiter Jaroslav Patzak in Rennzähn; durch Herrn Oberlehrer F. Hettfleisch 3 Exemplare für Neu-Rettendorf; Herr Schulleiter Theodor Klein in Siebojed; Herr Lehrer A. Rauscher in Wölsdorf; Herr Lehrer Johann Teichmann in Littitsch; durch Herrn Lehrer A. Matzner 3 Exemplare für Josefstadt; durch Herrn Oberlehrer J. Woperschalek die Schulleitung in Königinhof a./Elbe. Zufolge Mitwirkung des Herrn k. k. Bezirksschulinspektors Hermann Wilde im Senftenberger deutschen Schulbezirke sind als weitere Abnehmer eingetreten: Herr Lehrer Franz Baier in Batzdorf; Herr Lehrer Josef Pöter und Herr Gastwirt Anton Kunz in Bielei; Herr Oberlehrer Josef Kotlář in Nieder-Erlitz; Herr Lehrer Wenzel Bittner in Ober-Erlitz; durch Herrn Oberlehrer Em. Röhr der Lehrkörper in Nieder-Heidisch; Herr Oberlehrer J. Uhlíř in Kunzendorf; Herr Wilhelm Wild, Schulleiter in Neudorf; Herr Oberlehrer Augustin Laux und die Herren Grundbesitzer Josef Neugebauer und Josef Flechtner in Plassnitz; Herr Oberlehrer Franz Pilz in Pollom; Herr Rudolf Mader, Müller und Frau Marie Feichtinger, Grundbesitzerin in Saufloß; Herr Oberlehrer Klemens Friemel in Schwarzwasser; die Herren Lehrer Ferd. Liebich, Franz Letzel und Franz Walter in Groß-Stiebnitz; Herr Schulleiter Hubert Zimprich in Rehberg, Herr Wenzel Hoffmann, Grundbesitzer in Prorub und der landwirtschaftliche Verein Wltschinetz u. Umg.;

Herr Ernst Diwischek, Müller in Hammerdorf; Herr P. W. Hlawsa, Pfarrer u. bischöfl. Vikar. Sekretär, und die Herren Lehrer W. Hanisch und J. Jörka in Rokitnitz; Herr Oberlehrer Augustin Simon in Rothfloß.

Bezüglich des Ergebnisses der durch Herrn k. k. Bezirksschulinspektor Emanuel Křepelka im Deutschbroder Schulbezirke vorgenommenen Schritte liegen dermalen zwar noch keine ausführlichen Nachrichten vor, doch ist diese Aktion im Zuge und hat der Ortsschulrat von Pattersdorf die Anschaffung der Volkskunde für die dortige Lehrerbibliothek beschlossen.

Nahezu sämtliche oben angeführte Schulen bezw. Lehrpersonen, sowie diejenigen, welche bereits die Volkskunde beziehen oder welchen diese durch Vermittlung anderer Vereine oder Persönlichkeiten — so z. B. im Arnauer Schulbezirke durch den deutsch-politischen Verein — unentgeltlich zugewendet wird, erklärten sich bereit an der Sammlung und Einsendung volkskundlichen Materials mitzuwirken.

So erübrigt nur noch der Gablonzer Schulbezirk, wo eine in größerem Umfange einzuleitende Aktion bisher noch nicht stattfand; doch hoffen wir, daß auch hier früher oder später unsere diesbezüglichen Bestrebungen in gleicher Weise Unterstützung finden werden. So hat in neuerer Zeit Herr Bürgerschullehrer Karl R. Fischer in Gablonz, der bereits Abnehmer der Volkskunde ist, ein zweites vollständiges Exemplar bezogen. An weiteren Einzelnabnehmern sind endlich noch anzuführen: Herr Karl Patzelt, Lehrer und Obmann des Lehrervereins in Mähr.-Trübau, ferner durch Herrn Oberlehrer Josef Riedel die Herren Hugo Hübner, Gemeindevorsteher, Josef Schreiber, Landwirt und Gustav Weiß, Geschäftsleiter, sämtliche in Qualisch. —

Unsere Volkskunde. Wiederholt langen Anfragen darüber ein, ob nicht auch zum I. Bande unserer Volkskunde ein General-Inhaltsverzeichnis wie zum II. und III. Bande erschienen sei, ferner ob die erschienenen Hefte, bezw. drei Bände schon eingebunden werden können, und ob hierfür besondere Einbanddecken herausgegeben wurden. Darauf diene zur Kenntnis, daß zum I. Bande, welcher dermalen aus dem 1. und 2. Hefte und dem 1. Ergänzungshefte besteht, der Inhalt des I. Bandes, bezw. des 1. und 2. Heftes S. 167, der des Ergänzungsheftes auf den beiden letzten Seiten verzeichnet erscheint, daß aber mit der Zeit ein 2. Ergänzungsheft mit dem Adlergebirgsidiotikon und einem Wörterbuch der Steckener Mundart in einzelnen den laufenden Heften angefügten Druckbogen erscheinen und nach Abschluß ein General-Inhaltsverzeichnis zum ganzen I. Bande samt Ergänzungsheften angeschlossen werden wird. Ohne Rücksichtnahme hierauf können die bisher erschienenen vier Bände gebunden werden, doch wäre der I. Band aus den angeführten drei Heften mit der Bezeichnung I./1., das später dazutretende zweite Ergänzungsheft mit I./2. zu versehen. Für besondere Einbanddecken hierzu konnte man

sich bisher nicht entscheiden, weil das Verlangen darnach aus den Kreisen der Abnehmer nur ganz vereinzelt gestellt wurde. —

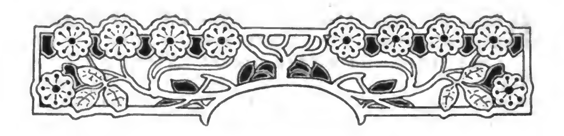
Zur volkstümlichen Pflanzenkunde. Unser Referent für das Adlergebirge, Herr Franz Swoboda, Oberlehrer in Sattel, Bezirk Neustadt a./M., hat einen Teil seiner Arbeit, nämlich die auf 350 Pflanzen sich beziehende volkstümliche Benennung samt Anmerkungen eingesendet, wofür ihm hiermit bestens gedankt wird. Wir sehen sowohl bei diesem Referenten als den mit ihren Arbeiten im Rückstande befindlichen Mitarbeitern dem baldigen Abschlusse ihrer Arbeiten entgegen, um in dem bevorstehenden V. Bande unserer Volkskunde diesen Gegenstand in Angriff nehmen zu können.

Adlergebirgsidiotikon. Da sich eine Erweiterung der hierfür bestehenden Vorarbeiten als wünschenswert erwiesen, wurde zunächst die Heranziehung von Dialektkundigen aus dem Adlergebirge in Aussicht genommen, unter deren Mitwirkung eine Gesamtrevision und Ergänzung des vorhandenen alphabetisch geordneten Materials stattfinden soll. Ein solcher eifriger Mitarbeiter ist bereits in der Person unseres Landsmannes von Gießhübel bei Neustadt a./M., des Herrn Gymnasialprofessors P. Stephan Stonjek in Braunau, eingetreten und ebenso hat Herr Anton Kahler aus Weckersdorf bei Braunau, dessen Gedichte in der Braunauer Bauernsprache allseitige Anerkennung gefunden haben, seine Mitwirkung in dieser, der Braunauer Mundart nächst verwandten Dialektsache zugesagt.

Strenger Winter im Adlergebirge. Der heurige schneereiche Winter erinnert sowohl nach der Strenge als den Unglücksfällen an jenen außerordentlichen Winter vom Jahre 1858/9, in welchem beispielsweise das alte Rokitnitzer einstöckige Schulgebäude mit hohem Dache über den First des Daches durch eine große Schneewehe verdeckt und buchstäblich begraben war. Damals mußte die Familie des schon verstorbenen Oberlehrers Engel durch einen in den Schnee geführten Tunnel förmlich ausgegraben werden. Der heurige schneereiche Winter dürfte im Adlergebirge ähnliche Erscheinungen wie überhaupt große Verwehungen hervorgerufen haben und es wäre für die Zukunft von großem Interesse, dies nach den vorgekommenen Fällen sicherzustellen.

Es ergeht somit insbesondere an die verehrlichen Schulleitungen wie überhaupt an alle Persönlichkeiten, die an der Feststellung derartiger ungewöhnlicher Wintersverhältnisse ein Interesse haben, das freundliche Ersuchen, darüber Mitteilungen an die Schriftleitung unserer Volkskunde zu machen, welche anknüpfend an das erwähnte Ereignis vor mehr als 45 Jahren eine zusammenfassende Schilderung darüber herausgeben möchte.





Helfet der notleidenden Holzspanschachtelei des armen Adlergebirges!

Die Handweberei bildete bislang nahezu ausschließlich die Hausbeschäftigung der Adlergebirgsbewohner, welcher etwa 3000 Familien ihren Lebensunterhalt verdankten. Leider war der Ertrag derselben längst nicht mehr zureichend, um auch nur die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten zu können. Denn der wöchentliche Erwerb betrug im allgemeinen etwa 80 kr., wovon eine ganze Familie oft mit recht vielen Kindern ihr Fortkommen finden sollte und leider auch mußte.

Diese unerträglichen Zustände veranlaßten nun schon vor etwa 20 bis 30 Jahren die Gemeinden im oberen Adlertale, in Kronstadt und Umgebung längs des Rückens des Kammgebirges die Holzspanschachtelei einzuführen, welche zunächst durch ihre günstigeren Absatzbeziehungen in das benachbarte Preußisch-Schlesien eine gedeihliche Entwickelung nahm und bessere Erwerbsverhältnisse zur Folge hatte. So kam es, daß dieser Wandel in der Hausindustrie immer mehr Verbreitung fand und schließlich in den tiefer gelegenen Abhängen des Adlergebirges um Ritschka herum zu einer größeren Vereinigung der Spanschachtelerzeuger in einer Genossenschaft mit beschränkter Haftung führte. Allein nicht nur war dadurch eine gegenseitige Konkurrenz im Adlergebirge selbst entstanden, sondern diese wurde auch noch wesentlich fühlbar durch die Ausbreitung derselben Industrie im benachbarten Preußisch-Schlesien, wo überdies weit günstigere Verhältnisse für deren Entwickelung vorliegen als bei uns.

Wenn nun auch namentlich für unser letzterwähntes Adlergebirgsgebiet die schwierigen und teueren Frachtverhältnisse das Gedeihen dieser Hausindustrie wesentlich erschweren, so könnten doch alle diese Schwierigkeiten immer noch mit Erfolg bekämpft werden, wenn nur wenigstens die Absatzverhältnisse nach dem Innern unseres Landes und Reiches gehoben werden könnten. Dies fordert aber eine weit größere Berücksichtigung unserer Adlergebirgsfabrikate seitens unserer Apotheker, Konditoreien,

chemischen Fabriken, kurz aller jener Unternehmungen, welche dergleichen Holzschachteln von verschiedenen Dimensionen massenhaft brauchen und verwenden. An alle solche Unternehmungen wie auch an Gemeinden, Vereine und sonstige Körperschaften, ebenso Einzelnpersonen, welche in irgendwelchen Beziehungen zu dergleichen Unternehmungen und Absatzquellen stehen, ergeht daher die inständige Bitte der betreffenden mit aufgehobenen Händen um Abnahme flehenden Bevölkerung, ihren diesbezüglichen Bedarf oder doch einen Teil davon durch Bezug von Holzspanschachteln aus dem Adlergebirge zu decken und sich dessentwegen an die „Produktiv-Genossenschaft der Holzschachtel-Erzeuger" zu Händen des Herrn Ignaz Priesel, Kassierers und Gemeindevorstehers in Ritschka bei Rokitnitz, Böhmen, zu wenden. Erbarmt Euch der Not dieser armen Adlergebirgler und helft ihnen im Kampfe um ihr tägliches Brot!

Im allgemeinen werden folgende Sorten zu beigesetzten Preisen gearbeitet und geliefert:

95	mm	Bodendurchmesser,	32	mm	hoch	per	1000	Stück	K	9.30
90	„	„	32	„	„	„	1000	„	„	9.—
85	„	„	25	„	„	„	1000	„	„	6.30
72	„	„	25	„	„	„	1000	„	„	4.35
64	„	„	18	„	„	„	1000	„	„	3.25
60	„	„	16	„	„	„	1000	„	„	2.90
60	„	„	14	„	„	„	1000	„	„	2.80

rund und weiß, und zwar mit rotem Deckelschirm oder roträndig 20 h, ganz rot 40 h per 1000 Stück mehr, ob groß oder klein. Die Lieferungen geschehen franko Station Senftenberg gegen 2 Monate Ziel. Über besondere Bestellung werden selbstverständlich auch andere Sorten gearbeitet und geliefert.



Die 25jährige Bestandfeier des Deutschen Schulvereines in Wien.

Am 13. Mai 1905 feiert der Deutsche Schulverein das 25. Jahr seines Bestandes. Gemäß den Beschlüssen der Vertreterversammlung des genannten Vereines vom 23. Oktober 1904 soll dieser Tag nicht blos durch festliche Veranstaltungen, sondern auch durch eine der Zukunft des deutschen Volkstums förderliche nationale Tat gefeiert werden. Unter Mitwirkung der deutschen Öffentlichkeit soll aus Festerträgnissen

und Spenden ein Jubelfestfond geschaffen werden, der es ermöglicht, 10 neue Schulen und Kindergärten zu errichten und so machtvoll zu gunsten unseres bedrohten Volkes in Nord und Süd einzugreifen. Um dieses hochgesteckte Ziel zu erreichen, bedarf es aber der Mitarbeit aller deutschgesinnten, vor allem aber jener völkischen Erziehungs- und Schutzvereine, welche selbst von der unbedingten Notwendigkeit nationaler Schutzarbeit durchdrungen sind.

Auch der Bund der Deutschen Ostböhmens hat sich bereit erklärt, sich an dieser Sache tatkräftig zu beteiligen und ruft daher alle seine Bundesgruppen zur diesbezüglichen Mitwirkung, die sich ja nach den sonstigen lokalen Veranstaltungen ergeben wird, auf.

Zur Schiller-Säkularfeier.

Im Anschlusse an unsere Mitteilungen S. 173 ergeht an die Bundesgruppen unseres Bundes der Deutschen Ostböhmens die wiederholte Anregung, zum Todestage unseres unvergeßlichen Dichterfürsten Friedrich Schillers örtliche Gedenkfeierlichkeiten zu veranlassen und sich hiezu mit den sonstigen Vereinen des betreffenden Ortsgebietes, zu verbinden. Zu einer hübschen Säkularfeier im friedlichen Umfange eines Dorfes wird ganz besonders das jüngst erschienene Schiller-Festspiel „Unter der Schiller-Linde" dienen, weswegen auf diese vorzüglich geschriebene und mit gelungenen Illustrationen aus Schillers Leben und Werken gezierte Gedenkschrift vor allen aufmerksam gemacht wird. Dieselbe ist unter dem Titel „Schiller-Gedenkbuch, Zum Andenken an die hundertste Wiederkehr von Schillers Todestag," 9. Mai 1905, Berlin 1905, 8⁰, 104 S. von dem verdienstlichen Schriftsteller und Direktor an der Berliner Volks- und Bürgerschule Herrn Paul Risch verfaßt, von Franz Straßen illustriert und enthält im ersten Teile „Schiller, sein Leben und Wirken", im zweiten das erwähnte Festspiel „Unter der Schiller-Linde".

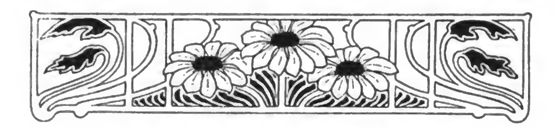
Dem Bunde wurden durch Herrn Max Hentschel, Lehrer in Berlin, von dem Verlage Paul Kittel in Berlin SW. 47, Yorkstraße Nr. 13, 10 Exemplare kostenlos zur Verfügung gestellt, wofür hiemit im besonderen gedankt wird.

Die Exemplare stellen sich bei Abnahme von 50 Exemplaren auf 40 Pf., bei einer Abnahme von 500 Exemplaren auf 30 Pf. Zugleich ist für je 50 Exemplare das unentgeltliche Aufführungsrecht des dazu

gehörigen Festspieles zugesichert. Der Bund gedenkt 500 Exemplare dieser empfehlenswerten Broschüre zu kaufen und an seine Bundesgruppen zu verteilen. Vielleicht gelingt es ihm auch, für seine Bundesgruppen unter solchen Umständen das unentgeltliche Aufführungsrecht des Festspieles überhaupt zu erwerben. Ferner war der Bund darauf bedacht, eine größere Anzahl von Ausgaben „Schillers Sämtlicher Werke" für seine Bundesbibliotheken und -Gruppen zu erwerben; endlich hat er auch den Bezug von 500 Exemplaren des vom Marbacher Schiller-Verein herausgegebenen Bandes „Schillers Gedichte und Dramen" für denselben Zweck angemeldet. Die für diese Anschaffungen notwendigen Bedarfsmittel werden wohl über 800 *M* betragen. In Anbetracht des überaus löblichen sowohl nationalen als idealen Zweckes darf jedoch der Bund auf ein kleines Opfer aller Schiller- und Bundesfreunde hoffen; wenn es auch nur $1/2$ K oder 1—2 K beträgt, so ist diese nationale Steuer vollauf gerechtfertigt und wird ihre guten Früchte tragen![1])

[1]) Allen deutschen Vereinen und Korporationen, insbesondere aber unseren Volks- und Bürgerschulen, Fachschulen, Gymnasien sei hiemit die vom Schwäbischen Schillervereine, Marburg-Stuttgart, vorbereitete Jubiläumsausgabe von Schillers Gedichten und Dramen in einem Bande zum Ausnahmspreise von nur 1 Mark bestens empfohlen. Diese Ausgabe, gebunden in Quartformat, zeichnet sich durch gutes Papier und einen schönen großen Druck (Korpus) besonders aus und erscheint nicht im Buchhandel, sondern wird nur zum Zwecke der Verteilung an weniger Bemittelte durch das Schatzmeisteramt des genannten Vereines in Stuttgart, Kanzleistraße 26, abgegeben. Nicht minder empfehlenswert ist das bei Paul Kittel erschienene Schiller-Gedenkbuch zu 40 bezw. 30 Pf., dessen Festspiel „Unter der Schiller-Linde" besonders für jene Schulen, welche zufolge Ministerial-Erlasses in Österreich den 9. Mai l. J. mit einer Schillerfeier festlich begehen werden, eine willkommene Grundlage hiezu bieten wird. Dankbarst erwähnen wir, daß unseren sämtlichen Bundesgruppen das freie Aufführungsrecht des Festspieles vom Verleger freundlichst zugesichert wurde.





Vom Büchertische.

Czerny Alois, Der politische Bezirk Mähr.-Trübau. Heimatskunde für Schule und Haus. Zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage mit zahlreichen Illustrationen. Mährisch-Trübau, 1904, 8⁰, VII, 341 S. und Inhalt, im Verlage des Mähr.-Trübauer Lehrervereines. Preis 5 K. — Wir begrüßen in diesem Werke einen erfreulichen Fortschritt deutschmährischer Volks- und Heimatskunde. Es ist dies eine gründliche Arbeit des um die heimische Forschung verdienten Verfassers und k. k. Konservators, welche schon deswegen für unsere deutschböhmische Nachbarschaft von größerer Bedeutung ist, weil sie den mährischen Teil des sogenannten Schönhengster Gaues behandelt, dessen Verhältnisse mit dem böhmischen Anteile in den deutschen Gebieten der Bezirke Landskron, Leitomischel und Politschka eng verknüpft und in stammverwandschaftlicher Beziehung einander ähnlich, wenn nicht dieselben sind. Dies trifft nicht nur bezüglich der geschichtlichen Entwickelung dieser Sprachinsel zu, sondern auch in kulturhistorischer und volkskundlicher Hinsicht. Besonders beweisen dies die auch für unser deutschböhmisches Gebiet des Schönhengster Gaues interessanten Ausführungen über die Bewohner, deren Anschauungen und Gebräuche, Trachten und Festlichkeiten, wie alles dies S. 92 u. ff. geschildert wird. Nach Einteilung und Behandlung des Stoffes läßt sich ein allgemeiner und ein besonderer Teil annehmen. Der allgemeine Teil schildert den Bezirk Mährisch-Trübau nach Lage, Größe und Begrenzung, seine hydrographischen, orographischen und geognostischen Verhältnisse mit seinen Mineralquellen, dem Bergbau und der Bodenformation, wozu auch noch die klimatischen Verhältnisse kommen. Daran schließen sich die Straßen, Postanstalten, Eisenbahnen, Telegraphen, die Anführung der Bodenprodukte mit einer allgemeinen Darstellung der Land- und Forstwirtschaft. Die inneren Einrichtungen beziehen sich auf die Verwaltung und das Religionswesen, Schulen, Vereine, Gesundheits- und Wohlfahrtseinrichtungen, worauf die schon erwähnten allgemeinen, die Bewohner und deren Verhältnisse, Charakter, Sitten und Gebräuche betreffenden Ausführungen folgen und den allgemeinen Teil beschließen. Im besonderen Teile werden sohin die zum politischen Bezirke Mähr.-Trübau gehörigen Gerichts- und Steuerbezirke Mähr.-Trübau, Gewitsch und Zwittau, von welchen der erste und letzte deutsch, der zweitgenannte vorwiegend tschechisch ist, behandelt. Die topographische Schilderung richtet sich nach den einzelnen zugehörigen Städten und Ortschaften. Was im besonderen da wissenswert ist, von lokalgeschichtlicher oder kultureller Bedeutung sowie in statistischer Beziehung, wird hier angeführt, so daß auf diese Weise

gewissermaßen ein Wegführer hergestellt wird, dessen Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Von besonderem Belange sind auch hier wie im allgemeinen Teile die aus den einzelnen örtlichen Anlässen sich ergebenden volkskundlichen Momente, wie insbesondere lokale Sagen, ferner hervorragende geschichtliche Begebenheiten und alle bedeutenden lokalen Erscheinungen, unter welchen insbesondere die mit großer Sorgfalt gesammelten Namen der daselbst geborenen hervorragenden Männer zu zählen sind. So erfahren wir, daß in Mähr.-Trübau der gefeierte Politiker Karl Giskra geboren wurde, welcher 1848 Abgeordneter für Trübau am Bundestage zu Frankfurt, später Bürgermeister der Landeshauptstadt Brünn und Minister des Innern war und durch Verleihung des Leopoldsordens und des Ordens der eisernen Krone II. Klasse ausgezeichnet wurde; wir erfahren weiter, daß 6 Jahre später, nämlich 1826, in der Schwesterstadt Zwittau Oswald Ottendorfer, der bekannte Mäcen seiner Geburtsstadt und gewesene Herausgeber der „New-Yorker Staats-Zeitung", dem seine Landsleute schon zu Lebzeiten (er starb 1900) ein Denkmal setzten, geboren wurde. Monumentale Bauten in Zwittau, besonders der zu Ehren seiner guten Mutter Katharina errichtete Monumentalbrunnen aus geschliffenem schwedischen Granit, das Waisen- und Armenhaus, allem voran aber die großartige von Ottendorfer 1891 an der Stelle seines Geburtshauses nach amerikanischem Muster errichtete Volksleschalle, ein Prachtbau mit herrlichen Räumen und über 16 000 Bänden, deren Bestand durch eine neuerliche Spende von 100 000 K gesichert wurde, werden den Namen dieses edlen Sohnes seiner deutschmährischen Heimat für alle Zukunft in einem dauernden ehrenden Andenken erhalten. Die Aufzählung der vielen berühmten und hervorragenden Persönlichkeiten, welche durch Geburt oder ihre Lebenstätigkeit mit diesem Gebiete der Heimatskunde in engeren Beziehungen waren, mit den zugehörigen biographischen Daten, ist als eine ebenso verdienstliche als besonders emsige Arbeit zu bezeichnen. So bestätigt sich hier wie überhaupt durch das ganze Werk der heimatsfreundliche Eifer und Ernst, welcher keine Mühe scheute, um alles, was für die Forschung erreichbar war, mit möglichster Vollständigkeit und Gründlichkeit zusammenzutragen und zur übersichtlichen Darstellung zu bringen. Dieses in die kleinsten Einzelnheiten ausgeführte Gesamtbild wird durch zahlreiche, besonders gelungene Abbildungen, deren über 40 das Buch ausweist, wesentlich gehoben. Wir haben zwei davon, Schönhengster Volkstypen darstellend, mit Erlaubnis des Verfassers und Verlegers oben S. 241 und 249 wiedergegeben, welche als Beleg für die hübsche Durchführung der bildlichen Darstellung dienen. So können wir denn nur wünschen, daß dieses verdienstliche Unternehmen allgemein gewürdigt werde, daß es nicht nur ein deutsches Haus- und Bezirksbuch für den engeren Kreis seines Gebietes, sondern auch für deutsche Leser überhaupt, insbesondere aber für den benachbarten deutschböhmischen Leserkreis werde, damit es recht bald noch eine weitere Auflage erlebe und jene Wünsche in Erfüllung gehen, die sich an einen solchen erhofften Erfolg knüpfen. Dann dürfte es auch zu zu einer Bezirkskarte kommen, welche dermalen aus Mangel an zureichenden Mitteln dem Werke nicht beigegeben werden konnte und in der bei Ed. Hölzel in Wien erschienenen Karte des politischen Bezirkes Mähr.-Trübau eine zweckentsprechende Ergänzung finden kann. Unter allen Umständen wäre zu wünschen, daß jenes Material, welches nach den Worten der Vorrede wegen des zu vermeidenden allzugroßen Umfanges des Buches in diesem nicht

veröffentlicht werden konnte, in anderer Form zur Mitteilung gelange. Hiezu dürfte wohl die unseren seinerzeitigen Vorschlägen entsprechende volkskundliche Neueinführung Gelegenheit bieten, welche in der Bildung einer Sektion für Volkskunde beim Mähr.-Trübauer Fortbildungsvereine besteht, die unter der Leitung unseres Verfassers, Herrn Alois Czerny und des Gymnasialprofessors Spima von Beginn des heurigen Jahres an allwöchentlich in der „Schönhengster Zeitung" unter dem Striche etwa 4 Druckseiten volkskundliches Material bringen und davon in einem Sonderabdrucke vierteljährig Hefte zu 48 Seiten herausgeben wird. Allerdings hätten wir schon in der eben besprochenen Heimatskunde zur Charakterisierung des deutschen Volkstums gern auch eine Probe der zugehörigen Mundart oder irgend ein Volkslied gesehen, wie dies beispielsweise die nach ziemlich gleichen Grundsätzen angelegte Braunauer Heimatskunde ausweist. Auch die Bezeichnung „Heimatskunde" statt der bei der Schönhengster wie bei der Braunauer gebrauchten „Heimatkunde" wäre vorzuziehen. Endlich dürfte Seite 119 ein Druckfehler übersehen worden sein, da es statt des daselbst erwähnten, mutmaßlich zu Ende des 11. Jahrhunderts erlangten Halsgerichtes (jus gladii) wohl Ende eines späteren Jahrhundertes heißen soll. Die Ausstattung des Werkes ist nach jeder Hinsicht eine schöne zu nennen, der Preis dementsprechend niedrig, so daß mit Recht erwartet werden darf, daß sich dieses Heimatsbuch allgemein einbürgern und baldigst eine Neuauflage erfordern werde. Allen, die an dem Zustandekommen der jetzigen Ausgabe und deren vornehmen und bildreichen Ausgestaltung mitgewirkt haben, vor allen dem Verfasser sowie dem Herausgeber und Verleger, dem Mähr.-Trübauer Lehrerverein und dessen Obmanne, Herrn Karl Patzak, gebührt der öffentliche Dank und alle Anerkennung für ihr verdienstliches heimats- und volkskundliche Unternehmen. Möge es überall in Deutschmähren wie in Deutschböhmen Nachahmung finden, so stolz wir dort auf die volks- und kulturhistorischen Arbeiten eines Chlumetzky d'Elvert, Bretholz, Müller u. a., hier von Hallwich, Lippert, Schlesinger, Loserth u. a. auch schon sein können.

Przedak, A. G., Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen. Herausgegeben mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Heidelberg, 1904, 8°, VIII, 248 S. Preis 6 K. Das ist wieder ein hochwillkommenes und interessantes Buch! Wer insbesondere deutschböhmische Kultur- und Literaturgeschichte pflegt und liebt, der wird darin einen hervorragenden Beitrag finden. Das deutsche Schrifttum von Böhmen, dessen Geschichte in Wolkan ihren verdienten Vertreter gefunden, erfährt durch Przedaks Werk eine bedeutende Erweiterung. Es war überhaupt ein glücklicher Gedanke, das deutsche Zeitschriftenwesen von Böhmen zum Gegenstande einer speziellen Forschung zu machen, denn die Zeitung darf in der Kulturentwickelung wohl als der mächtigste und wirksamste Hebel angesehen werden und so muß es wunder nehmen, daß diesem mächtigen Faktor der Kultur bisher nicht größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Denn wenn auch im allgemeinen hierüber L. Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, über Österreich J. Winkler, Die periodische Presse Österreichs und allenfalls E. V. Zenker, Geschichte der Wiener Journalistik, gehandelt haben, so finden wir spezielle Untersuchungen darüber doch nur höchst vereinzelt; speziell für Böhmen haben wir eine solche bisher nicht aufzuweisen. Die praktische Untersuchung und Forschung hierüber in Angriff genommen zu haben, ist daher ein unstreitiges

Verdienst Przedaks, wobei die Unterstützung seiner Bestrebungen durch materielle Förderung seitens der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen zur Ermöglichung der Drucklegung anerkennend hervorgehoben werden muß. Über die Durchführung dieser wertvollen Arbeit im einzelnen und ausführlich zu handeln, müssen wir uns aus persönlichen Verhinderungsgründen für ein nächstesmal vorbehalten. Für unsere engere Heimatskunde kommt dabei im besonderen die Erwähnung unseres Landsmannes, Dichters und Schriftstellers Uffo Horn in Betracht, welcher zunächst als Mitarbeiter der in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts von Karl Hock und Adolf Neustadtl in Prag herausgegebenen geschriebenen Zeitung „Die Quinten" angeführt wird (S. 31). Leider konnte von dieser Arbeit bisher nichts aufgefunden werden. Später gedenkt Przedak auch der Einführung Horns in die Prager literarischen Kreise durch Gerle und seiner Mitarbeiterschaft für „Ost und West" und Klars „Libuscha" (S. 169). Im allgemeinen wollen wir dermalen nur so viel bemerken, daß der in Betracht kommende Stoff der neueren Zeit, als welche wir die mit dem XVIII. Jahrhunderte beginnende Periode ansehen, weit reichlicher fließt, als der aus der älteren Zeit des XVII. und XVI. Jahrhundertes. Während nun aus der älteren Zeit noch manches nachzutragen möglich sein dürfte, zumal der Verfasser die Sammlung E. Wellers aus dem XVI. Jahrhunderte, „Die ersten deutschen Zeitungen", nicht benützt zu haben scheint und auch sonst — wie er ja selbst zugesteht — auf ein ziemlich beschränktes Originalmaterial angewiesen war, wurde dagegen für die neuere Zeit ein geradezu erschöpfendes Material zusammengetragen, über dessen Behandlung man allenfalls in der Methode anderer Meinung sein könnte, dagegen in der Sache selbst eine wesentliche Ergänzung kaum erhoffen darf. Eine recht praktische Übersicht bietet die am Ende des 1. Teils, S. 171 u. ff., zusammengestellte „Synchronistische Tabelle der Zeitschriften von 1770 bis 1848", wie überhaupt der ganze 2. Teil, welcher die deutsche Presse in Prag und auf dem Lande behandelt und ein alphabetisch nach den Orten des Erscheinens geordnetes Verzeichnis der gegenwärtigen deutschen Zeitungen Böhmens enthält. Auch hier ist wohl an der Vollständigkeit der Anführungen nicht zu zweifeln; denn daß z. B. bei Braunau außer der seit 10. August 1900 erscheinenden „Braunauer deutschen Zeitung" die seit 20. September 1902 erscheinenden „Braunauer deutschen Nachrichten" nicht erwähnt werden, hat darin seinen Grund, daß der Verfasser laut „Einleitung" S. 181 seine Arbeit im allgemeinen mit Jänner 1902 abgeschlossen hat. Ganz besonders Bibliographen, Bibliophilen und Bibliothekaren wird Przedaks Werk hochwillkommen sein, denn es bildet ein überaus wichtiges Nachschlagebuch, wie ein solches nach dieser Richtung hin für Böhmen nicht vorhanden war. Daher wird dieses Buch in wissenschaftlichen wie in gebildeten Kreisen überhaupt fortan nicht fehlen dürfen.

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 3. Jahrgang. Preis: Jahrgang 8 Mk., Einzelheft 1,50 Mk. Indem wir auf unsere Einleitung zum Inhaltsverzeichnisse S. 107 u. f. verweisen, bringen wir den Inhalt der Hefte 4 und 5 dieses Jahrganges nachfolgend zur Kenntnis.

Inhalt des 4. Heftes: Die sprachlichen Verhältnisse Niederösterreichs auf Grund der Ergebnisse der beiden letzten Volkszählungen von 1890 und 1900. Von Franz

Nowotny in Wien, Wanderlehrer des Deutschen Schulvereins. — Die Eigenart der deutschen Stämme Ungarns und ihr Verhältnis zum Madjarentum. Von Prof. Karl Fuchs in Preßburg. — Die Wanderungen der Angeln und die Ortsnamen auf -leben. Von Dr. Ludwig Wilser in Heidelberg. — Die Verdienste der Deutschen um die Erforschung Südamerikas. III. Im 18. Jahrhundert. Von Dr. Viktor Hantzsch in Dresden. — Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Posen, Westpreußen und Schlesien für 1903. Von Dr. Albert Bovenschen in Berlin. — Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Böhmen für 1903. Von Dr. Johannes Zemmrich in Plauen i. V. — Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Mähren für 1903. Von Josef Hoyer, Wanderlehrer des Bundes der Deutschen in Nordmähren, Olmütz. — Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen (Allgemeines, Deutsches Reich, Galizien, Siebenbürgen, Schweiz, Italien, Schweden, Ostasien, Vereinigte Staaten). — Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande (Die Deutsche und Schweizer Gemeindeschule in Konstantinopel, von Prof. Dr. Gustav Lenz; Schweiz, Rio Grande do Sul). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde (Allgemeines, Deutsche Volkskunde, Europa, Deutschland, Lauenburg, Westpreußen und Posen, Elsaß und Vogesendepartement, Böhmen, Bukowina, Siebenbürgen, Belgien, Italien, Spanien, Brasilien). — Deutsch-Amerikanische historische Gesellschaften und Zeitschriften. — Farbige Kartenbeilagen: 7. Die Umgangssprache in den Gerichtsbezirken Österreichs und Salzburgs 1900. Entworfen von Paul Langhans. 1 : 1250000. Mit Text und Nebenkarte: Tschechische Minderheiten in den Wiener Bezirken und den anstoßenden Landgemeinden 1900. 1 : 150000.

Inhalt des 5. Heftes: Deutschtum und deutsche Geschichtsschreibung. Von Dr. Albrecht Wirth, Privatdozent der Geschichte in München. — Deutsche und Romanen im schweizer Mittellande. Von Dr. Jakob Zimmerli in Luzern. — Das germanische Volkstum in den Reichen der Völkerwanderung. Von Bibliothekar Dr. Ludwig Schmidt in Dresden. — Deutsche Neukolonisation der Missiones in Rio Grande do Sul. Von Dr. Herrmann Meyer in Leipzig. — Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Schleswig für 1903. Von Prof. Nis Schröder in Hadersleben. — Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Tirol für 1903. Von Stadtschulrat Dr. Wilhelm Rohmeder in München. — Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Österreichisch-Schlesien für 1903. Von Josef Hoyer, Wanderlehrer des Bundes der Deutschen in Nordmähren, Olmütz. — Rudolf Amandus Philippi †. Von Dr. Carl Ochsenius in Marburg. — Friedrich Ratzel †. Von Prof. Dr. Karl Weule in Leipzig. — Die 8. Sonderkarte — ein Gedenkblatt. Vom Herausgeber. — Neues vom Deutschtum aus allen Erdteilen (Deutsches Reich, Westpreußen, Böhmen, Ungarn, Ostseeprovinzen, Vereinigte Staaten, Brasilien, Burentum). — Berichte über wichtige Arbeiten zur Deutschkunde (Europa, Deutschland, Allgemeines, Hessen, Vereinigte Staaten, Brasilien). — Farbige Kartenbeilage: 8. Verbreitung des Deutschtums auf der Erde. Entworfen von Paul Langhans. Mit 2 Diagrammen des Anteils der Staaten an der Landfläche und Bevölkerung der Erde. Dr. Meyers Kolonien in Rio Grande do Sul (Südbrasilien). 1 : 6250000.



Einer war fortwährend melancholisch, trotzdem daß er Morgens auf den Aberg und Nachmittags nach Hammer lief, daß er seine richtigen zehn Becher trank, und dabei eine musterhafte Diät hielt. „Mich ruinirt die Zeit,“ antwortete er, wenn wir ihn theilnehmend fragten, „und gegen die ist auch der Sprudel ohnmächtig!“

„Aber die Gutsbesitzer werden gewiß von den dankbaren Regierungen die vollste Entschädigung erhalten.“ —

„Das ist es nicht. Ich habe im Ganzen nur mäßige Verluste erlitten, und kann sie Gottlob leichter verschmerzen, als Andere. Aber ich bin ein Kind der alten Zeit, in ihr, durch sie etwas geworden und zu etwas gekommen, ich tauge in die neue Zeit nicht hinein, und das wird mein Tod sein!“

Nun wußten wir doch, daß der Mann weder Berlichingen noch Dalberg heiße, sondern ein homo novus sei, dessen Adel von den übrigen märkischen, pommerschen und mecklenburgischen Herren kurzweg als „sehr grün“ bezeichnet wurde, wie sie überhaupt nur höflich, aber niemals cordial mit ihrem Standesgenossen verkehrten.

Während er jene Worte mit einem tiefen Seufzer schloß, waren wir gerade an Findlaters Tempel angekommen, und aus dem dunkelgrünen wogenden Gebüsch unter uns klang die lustige Tanzmusik aus dem Garten des Freundschaftssaales.

Unsere Damen hätten den Erinnerungstempel gewiß durch eine Polka profanirt, wenn er nur dreimal größer wäre, und eine heitere Stimmung kam über Alle, die sich in lauten, manchmal übermüthigen Scherzen kundgab. Alles lief voraus, nur mein Preuße

Auch noch heute?

I.

Vernünftige Leute — mit Ausnahme vormärzlicher Gutsbesitzer, denen es wirklich nicht zu verargen ist — sollten eigentlich von der guten alten Zeit gar nicht mehr sprechen, nachdem man so viele und gewaltige Anstrengungen gemacht hat, sie über den Haufen zu werfen. Aber es geschieht doch noch und häufig genug von Leuten, die gar keine Ursache dazu haben, weil für sie die gute alte Zeit gewiß die allerschlechteste gewesen wäre.

Indeß will ich einzelne Ausnahmen nicht in Abrede stellen, es gibt wirklich Leute, die in der guten alten Zeit auf eine Weise zu etwas kamen, die heute nicht füglich wieder anzuwenden wäre.

Ich will einen solchen Fall erzählen.

Es war in Karlsbad, im Spätsommer 1849, als eben die ungarische Revolution in den letzten Zügen, und die verschiedenen deutschen Parlamente bereits im Grabe lagen.

Die Mehrzahl der norddeutschen Badegäste war ausgezeichneten Humors, man konnte aber deutlich bemerken, daß die Zeitungen an diesem brillanten Erfolg der Kur einen mindestens ebenso großen Antheil hatten, als Mühlbrunnen und Sprudel. Nur

und ich gingen langsam, wie es sich für den „Faulenzerweg" gebührt.

Ich muß noch bemerken, daß er, obwohl bereits hoch in den Vierzigern und etwas beleibt, doch noch einer der schönsten Männer war, die mir jemals vorgekommen sind. Ich bin sonst nicht sehr freigebig mit dieser Bezeichnung, aber er mußte förmlich auffallen, durch sein regelmäßiges edles Gesicht und die mannhaft würdige Haltung, wenn er im Kreise von uns Andern stand. Die Damen waren auch einstimmig in der Anerkennung seiner ungewöhnlichen Schönheit, und nur ein berühmter lyrischer Dichter, der häufig in unserer Gesellschaft war, riskirte die Bemerkung „vieux beau". aber nicht ohne sogleich eine pikante Erwiderung anhören zu müssen.

Der Preuße erzählte mir seine Lebensgeschichte, nachdem ich an seine Aeußerung, daß er ganz und gar ein Kind der guten alten Zeit sei, und an die neue sich nicht gewöhnen werde, angeknüpft hatte.

Der Leser soll urtheilen, wie weit seine Ansicht eine richtige war.

Herr von N. auf K. war als Max N. in Ober-Schlesien geboren, der Sohn eines Försters, in Diensten eines wasserpolakischen Magnaten.

Die weitläufigen Wälder, die sein Vaterhaus umgaben, mit ihrer „Bewegung in der Stille", schufen in dem Knaben soviel Empfänglichkeit für poetische Eindrücke, daß es ihm später bei einiger Bildung und Erkenntniß nicht schwer wurde, sein ganzes Wesen mit solchem Elemente aufzuputzen. Das kommt Anfangs unwillkürlich, dann aber legt man es ab oder behält es, je nachdem es zum Gesicht und zu den Verhältnissen steht, wenn man sonst ein gescheidter und besonnener Mensch ist, und das war Max ohne Frage. Die Dichter und die unpraktischen Menschen müssen es behalten, weil ihnen gewöhnlich die Kraft oder das Geschick zum rechtzeitigen Teufelsbannen fehlt, wenn sie des Dämons ordentlich gewahr werden, der sie besitzt, wie das Weib des Tobias, die zweifelsohne eine jüdische Dudevant oder wenigstens eine Ur-Betti Paoli war.

Max lernte im Vaterhause den Dienst praktisch von unten hinauf kennen. Er begann als Hundejunge, fütterte die Dächsel und die hochbeinigen Braken mit unparteiischer Gewissenhaftigkeit, und lernte Garne netzen und aufstellen. Mit dem Schießen ging es ebenfalls vortrefflich, der Vater konnte ihn schon im vierzehnten Jahre hinaus schicken, wenn vom Schlosse eine Bestellung für die Küche einlief, und als er aus der Lehre zurückkam, zog ihm im neunzehnten Jahre der Herr Oberförster die üblichen „Drei" mit dem Waidmesser über den Rücken und sprach: „Hirschgerechter Waidmann! steh' auf und mach' dem edlen freien Werk Ehre Dein Leben lang!" —

Darauf wurde er Soldat, königlich preußischer Schütze, wie sich von selbst versteht, und hörte von allen Bürger- und Stubenmädchen seiner Garnison, daß er der hübscheste Junge sei, der je den grünen Rock mit schwarzen Aufschlägen getragen. Er wurde nach einem Jahre Unterofficier, und die Frau seines Capitains verliebte sich sterblich in ihn. Das wurde bedeutungsvoll für seine ganze Zukunft. Die urwüchsige Blödigkeit von den heimischen Wäldern her hatten die Dienstmädchen schon von ihm abgestreift, er schaute bereits keck und siegesmuthig unter dem Tschako umher, denn unsere Geschichte spielt eine gute Weile vor der Einführung der Pickelhauben.

Er brauchte aber doch einige Zeit, ehe ihm das

Licht der Theilnahme aufging, welche die Frau seines bärbeißigen Capitains ihm bewies. Sie kam weit öfters als sonst in das Zimmer ihres Mannes, wo an der Thüre auf einem etwas defecten Rohrstuhle der Oberjäger du jour seinen Platz hatte; und wenn die Reihe an dem schönen Max war, blieb sie dort sitzen.

Sie erkundigte sich Anfangs nach seinen Verhältnissen im Allgemeinen, später ging sie mehr in's Detail ein, und nachdem Max ein halb Dutzendmal ausgefragt worden war, wußte er so ziemlich, daß es nur von ihm abhänge, der glückliche Rival seines rothnasigen, sackgroben Compagnietyrannen zu werden. Er fürchtete sich Anfangs vor seinem eigenen Glück, und das Herz klopfte ihm gewaltig, als er es zum erstenmal wagte, die Hand der Frau Hauptmann zu fassen und an seine flaumbärtigen Lippen zu drücken. Nach und nach verlor sich aber die Furcht, und als er seinen Abschied erhielt und mit ihm die Weisung, als Forstgehilfe nach dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt seiner gnädigen Herrschaft zu kommen, gab es einen viel thränenreichern Abschied, als er von dem Herrn Capitain genommen worden, da er vor zehn Jahren in den Krieg für Gott, König und Vaterland zog.

Einige kleine Andenken, darunter eine von Haaren geflochtene Uhrkette, zwei gestickte Büchsenriemen, und dergleichen nahm der Ex-Oberjäger als Trophäen mit, und widmete ihnen stets die gehörige Aufmerksamkeit. Was ihm von stubenmädlichen Haarlocken, gemalten Denkzetteln, wo Tauben sich schnäbelten, und Vergißmeinnicht um brennende Herzen sich rankten, früher, und zum Abschiede zugekommen war, wurde in Bausch und Bogen in den Koffer gepackt;

das hatte nur den sehr untergeordneten Werth von Scharmützeltrophäen, neben denen der gewonnenen Hauptschlacht. Max kam in seine neue Station, machte durch seine Erscheinung und sein gewandtes Wesen entschiedenes Glück bei Allen, von seinem gnädigen Herrn anzufangen bis zum Schloßförster herab, seinem unmittelbaren Vorgesetzten. Im Schlosse gab es weibliche Bevölkerung von allen Rang- und Altersklassen. Vorerst eine Gouvernante, dann eine Kammerjungfer und eine Beschließerin — an diese Aristokratie reihte sich eine ganze Schaar von drallen Wasserpolakinnen, die nur gewaschen und gekämmt zu werden brauchten, um mit ihren dunkeln Haaren und Augen, ihren frischen Wangen und runden Formen entschieden den Sieg über das blonde, etwas hagere und schmalbrüstige Germanenthum davonzutragen, das die Spitze des weiblichen Haushaltes bildete, trotz der Seife und Pomade, die nicht gespart wurden.

Max gefiel sich gleich Anfangs darin, den Zurückhaltenden zu spielen. Er hatte den ganzen Stolz des preußischen Oberjägers mit herübergenommen, und trug den gallonirten Rock mit dem Hirschfänger nicht weniger selbstbewußt, als früher den etwas einfachern seines Königs.

Dazu kam die Erinnerung an seine letzte glückliche Liebe; es stand fest in seiner Seele, daß er zu Höherem berufen sei, als der Liebhaber einer Kammerjungfer zu sein, und würdigte auch im Geheim die Wasserpolakinnen keiner Aufmerksamkeit. Sie mochten ihn noch so freundlich grüßen, und die frischen Arme ausbreiten, daß es zweifelhaft schien, ob nach ihm oder dem Milcheimer: er blieb kalt und frostig. Diese Zurückhaltung erregte die Aufmerksamkeit der

Gouvernante, die sehr bald eine für seinen Stand ungewöhnliche Bildung an ihm entdeckte, besonders als sie ihn einmal in der gräflichen Bibliothek traf, die ihm zu benutzen vom gnädigen Herrn gestattet war. Aber auch ihre Theilnahme änderte nichts an seinem Wesen: er ging ihr sogar aus dem Wege, und da sie kurzsichtig war, er aber Augen wie ein junger Sperber hatte, so war es ihm viel leichter, ihr zu entwischen, als ihr es wurde, ihm zu begegnen. Man tröstete sich daher im Schlosse über diese unerhörte Kälte damit, daß er irgendwo eine unglückliche Liebe haben müsse, und die Haarkette mit dem goldenen Schloß und den blanken Perlen galt als ein sicherer Beweis dafür. Die Kette war das magische Band, das ihn fest machte, wie den hörnenen Siegfried seine Drachenfettpomade. Einmal ging Max mit einem jungen schwarzen Hunde, den er nicht etwa Feld- oder Waldmann oder Grünwald genannt hatte, sondern „Samiel" — (der Freischütz war damals neu und electrisirte ganz Deutschland) im Hochwald spazieren, der unweit des Schlosses begann. Samiel war ein großes Talent und mußte deshalb täglich wenigstens dreimal geprügelt werden. Er wurde waidlaut, und Max machte bereits die geflochtene Hetzpeitsche los, um ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er in der Schonungszeit unter allen Umständen das Maul zu halten habe, als er eine Dame in geschmackvollem Morgenanzuge gewahrte, die seinen Hund mit vieler Freundlichkeit anlockte und ansprach. Er zog die Mütze und verneigte sich, die Dame, in welcher er die erst vor zwei Tagen angekommene Schwester der Gräfin erkannte, dankte ihm freundlich und blieb stehen.

„Sie haben da einen sehr hübschen Hund."

„Er ist noch jung und noch nicht vollständig dressirt, gräfliche Gnaden! Zurück Samiel!"

„Samiel heißt er? das ist ja ein fürchterlicher Name. Haben Sie ihm den gegeben?"

„Ja, gräfliche Gnaden, ich habe ihn dem Freischütz zu Ehren so genannt."

„Haben Sie die Oper gesehen?"

„Zu dienen — in meiner Garnison. Es war eben eine Sängerin aus Berlin angekommen, Madame Fink, die darin auftrat."

„So? die Fink? nun ihre beste Zeit ist auch vorbei, Sie müssen sich die Oper in Berlin ansehen, wenn Sie im Winter mit meinem Schwager dahin kommen."

Max sagte ihr, dafür habe er keine Aussicht, da er hier im Revier und nicht im Hause des gnädigen Herrn angestellt sei; im Uebrigen gefiele es ihm in dieser Einsamkeit sehr gut, und er sei von jeher in den Wäldern und in der schönen Natur am liebsten gewesen.

Die Dame nahm diese Aeußerung freundlich auf und fragte, ob es hier in der Nähe eine besonders hübsche Partie gäbe. Max erzählte von einem kleinen See mitten im Walde, welcher in der ganzen Gegend als ein Hauptsammelplatz aller Erd- und Wassergeister verschrieen sei, und diese romantische Eigenschaft bewog die Dame, sogleich dahin zu spazieren, und den artigen Forstgehilfen zur Begleitung aufzufordern.

Max ging bescheiden nebenher, aber als sie tiefer in den Wald und an den Lauf eines kleinen Baches kamen, sah er sich genöthigt, die etwas unsicher auftretende Dame zu unterstützen. Er half ihr über die Tannenwurzeln und einzelne Steine, die ihr im Wege lagen, er bog die Büsche zurück, die wie grüne

Vorhänge die Aussicht auf einen schwarzen, von ringsum aufsteigenden Tannenbergen dicht umgebenen See verbargen.

Die Dame ruhte auf einem bemoosten Steine aus und schien in den Anblick des Sees und seiner Ufer versunken zu sein, aber ein aufmerksamer Beobachter hätte gewiß bemerkt, daß sie dabei auch nach dem schönen Jäger blickte, der mit seinem Hunde in malerischer Gruppe einige Schritte unterhalb ihres Platzes stand. Da spitzte Samiel die Ohren, schlug an und schoß wie ein Pfeil den Abhang hinunter. Der Jäger rief mit voller Stimme „Samiel!" und horch — es rollte ein Echo, wenn auch gerade kein Adersbacher, durch den Tannenwald.

Die Dame war über diese Entdeckung sehr erfreut und rief: „Ein Schuß müßte noch weit mehr Effect machen" — und ehe sie abwehren konnte, krachte Max beide Läufe los, und in das rollende Echo schrillte der Aufschrei der etwas nervösen Naturschwärmerin, die in prächtiger Attitüde vom moosigen Stein herab in's weiche Waldgras sank.

Max hatte Gewehr und Waidtasche von sich geworfen und war zu der ohnmächtigen Dame gestürzt, wie sein Namensvetter im „Freischütz" zu seiner hinfallenden Agathe.

Er versuchte lange Zeit, sie in's Leben zurückzurufen, aber ohne sonderlichen Erfolg: die Ohnmacht war von seltener Hartnäckigkeit. Da fing der dumme Samiel, der ebenso ungeheißen zugelaufen kam, als er vorhin ausriß, den weißen Nacken der Kranken mit seiner etwas schmierigen Zunge zu lecken an und siehe, sie fuhr mit einem solchen Schrei auf, wie nach dem Schusse. Max gab zwar dem unberufenen Hilfschirurgen einen Fußtritt, aber die Dame fiel

nicht mehr in Ohnmacht, sondern machte Anstalten aufzustehen.

Sie sprach aber nicht und wankte so, daß Max sie mehr tragen als führen mußte, bis sie aus dem Walde heraus auf die Pläne kamen, die schon im vollsten Mittagsglanz der Sonne funkelte. Da nahm sie sich zusammen, machte sich los und sagte mit schwacher Stimme: „Ich danke Ihnen", dabei aber drückte sie seine Hand so kräftig, daß er an ihrer völligen Herstellung nicht mehr zweifeln konnte.

II.

Sechs Wochen später fanden das Fräulein und der Forstgehilfe sich an derselben Stelle wieder. Sie saß auf dem nämlichen Stein und bohrte mit der Spitze ihres Sonnenschirmes im Waldmoos: er stand nur einen Schritt von ihr entfernt, auf sein Doppelgewehr gestützt. Ich muß bemerken, daß die Dame wieder sehr gut angezogen war, und daß nur ein aufmerksamer Beobachter die Fältchen um Aug und Mund bemerken konnte, die unzweideutige Kennzeichen der beginnenden Dreißiger sind.

Zehn Jahre mochte die Dame immerhin älter sein, im Augenblicke aber konnte man nicht leicht ein schöneres und besser zueinander passendes Paar sehen, als die Beiden.

„Sie müssen fort", schloß die Dame eine längere Rede, die offenbar großen Eindruck auf ihren schweigenden Zuhörer gemacht hatte. „Hier können Sie

unmöglich bleiben, wenn sie eine Carriere machen wollen."

„Aber ich sollte grade glauben, daß wenn sich gräfliche Gnaden beim Herrn Schwager, meinem gnädigen Herrn verwenden wollten —"

„Sie sehr bald eine Försterstelle bekommen würden", fiel ihm die Gräfin in's Wort. „Das wäre freilich leicht zu erreichen, aber wem wäre damit geholfen? Wenn Ihr höchster Ehrgeiz darin liegt, Förster eines schlesischen Grafen zu sein, so bedauere ich Sie, und wenn ich Ihnen nicht zutraute, daß Sie noch zur Einsicht kommen werden, würde ich mich um Sie weiter nicht bekümmern; wenn Sie nicht entschlossen sind, sich unbedingt meiner Anleitung zu fügen, so gehen Sie mit Gott."

„Aber, gnädigste Gräfin", stammelte erschrocken der Forstgehilfe, „ich bin ja zu Allem bereit, und bitte mir nur zu verzeih'n, wenn ich nicht gleich begreife" —

„Das sollten Sie eigentlich schon längst, und ich wundere mich genug, daß Sie mich nicht bereits vollständig verstehen. Sie müssen fort von hier in eine Gegend, wo Sie Niemand kennt und vermuthen kann, daß Sie einmal die Livree getragen haben. Hüten Sie sich gegen irgend Jemand davon zu sprechen; diese Erinnerung könnte das gefährlichste Hinderniß Ihres einstigen Glückes werden. Ich reise morgen ab und muß Sie ungern genug hier zurücklassen, bis Sie von mir die Weisung erhalten können, wohin Sie gehen sollen. Sie werden noch heute meinem Schwager den Dienst aufsagen. Sobald Sie einen Brief von mir erhalten, antworten Sie mir sogleich unter dieser Adresse." —

Sie steckte ihm einen beschriebenen Papierstreifen in die Hand — „und halten Sie sich in Allem genau nach den Weisungen, die ich Ihnen gebe. Nun Adien, ich muß in's Schloß zurück. Wenn ich abreise, so werden Sie wohl daran thun, sich in möglichster Entfernung von mir zu halten; ich habe meine sehr guten Gründe dafür, Niemand etwas davon merken zu lassen, daß ich Sie protegire!"

Sie reichte ihm die Hand, von der sie mittlerweile einen Handschuh abgestreift hatte. Er drückte erst einen respectvollen Kuß darauf, als sie ihm aber ihre Hand nicht entzog, kam die Erinnerung an die Frau seines bärbeißigen Hauptmanns über ihn, und er küßte tapfer darauf los, so zwar, daß seine Lippen die goldene Mittelstraße des Armbandes kühn überschritten und sich in die Gegend des Ellbogens verstiegen.

Die Dame entzog ihm daher kurzweg ihre Hand und sagte: „Wenn wir uns wieder um einige Stufen näher gekommen sind, so werden Sie auch meinen Arm küssen dürfen, für heute wollen wir es gut sein lassen, und damit verließ sie den etwas verdutzten Waidmann und ging dem Schlosse zu. Max sah ihr eine Weile nach, dann bekam er allerhand Hallucinationen. „Sie meint es gut mit mir", rief er plötzlich aus, „sie will mich vorwärts bringen, aber die Andern sollen nichts merken davon. Ich will thun, was sie haben will, ich will mich von ihr leiten lassen wie ein Kind am Gängelband!"

Als die Gräfin abreiste und der Reihe nach Trinkgelder an die Domestiken gab, erhielt Max eben so gut zwei Thaler wie die Beschließerin, der Kutscher und der Gärtner, sie nickte ihm ebenso freundlich zu, wie allen Andern, und selbst die Kammerjungfer, die aufmerksamer beobachtet hatte, als die Uebrigen, ge-

stand nach 14 Tagen ohne Umstände, daß sie sich in einer Vermuthung geirrt habe.

Vier Wochen darauf sagte Max den Dienst auf und äußerte gegen seinen Herrn, wie gegen seine genaueren Bekannten, daß er begründete Hoffnung habe, bei einem königlichen Forstamte anzukommen. Er schrieb dies der Gönnerschaft eines seiner früheren Offiziere zu und war, als er das Schloß nach vier Wochen verließ, in den nächsten vier bereits vergessen. Man sah und hörte weiter nichts von ihm, selbst sein älterer Bruder hatte auch nach einem Jahre noch kein Lebenszeichen von ihm erhalten.

III.

Es mögen indeß zwei Jahre vergangen sein, und Max hat mittlerweile einen stattlichen, tadellos blonden Schnurrbart aufzuweisen, der ihn noch um Vieles hübscher macht. Er geht vor dem Posthause eines ostpreußischen Städtchens an einem Herbstabend auf und ab, in seine Paradeuniform als königlicher Forstgehilfe gekleidet, und verfehlt nicht, die wohlgefällige Aufmerksamkeit aller Frauen und Mädchen, die seiner ansichtig werden, zu erregen. Niemand kennt ihn, selbst der Kutscher des kleinen Karrens, der ihn hergebracht, weiß nur sehr ungenügende Auskunft über ihn zu ertheilen.

Er scheint innerlich aufgeregt, horcht zuweilen und blickt zum öfteren die Landstraße entlang. Endlich klingt ein Posthorn, eine Extrapostchaise kommt durch den Staub herangeflogen und hält vor dem Postamte still. Eine verschleierte Dame steigt aus, blickt umher und macht, als sie Max gewahr wird, eine grüßende Bewegung mit dem Sonnenschirm.

Max tritt heran. Die Gräfin empfängt ihn mit einem freundlichen Lächeln und flüstert ihm zu: „Warten Sie im Passagierzimmer auf mich, ich komme gleich wieder."

Sie verschwindet mit der entschiedenen Haltung einer routinirten Touristin im Postbureau, kehrt nach einer Weile zurück, gibt dem Postillon sein Trinkgeld und tritt in die Passagierstube, deren Thür sich hinter ihr schließt.

„Bleiben Sie ruhig stehen", ruft sie mit gedämpfter Stimme dem Waidmann zu, der ihre Hand ergreifen will, „und sprechen Sie leise, man könnte uns belauschen. Wir haben zudem nur wenige Minuten für uns. Ich bin mit Ihnen zufrieden, Max! und im Stande, Ihnen zu sagen, daß Sie mit Nächstem versetzt werden. Sie sind zum Förster vorgeschlagen und werden Gelegenheit haben, in die Nähe einflußreicher Personen zu kommen. Lassen Sie sich niemals über Ihre früheren Verhältnisse aus, namentlich vermeiden Sie, wie bisher, allen Verkehr mit Ihrer Heimath. Sie sollen an Ihrem neuen Bestimmungsorte von mir hören, und nehmen Sie einstweilen dies zu Ihrer ersten Einrichtung." Sie schob ihm eine sauber gehäkelte, grünseidene Börse hin, durch deren Maschen eine ziemliche Anzahl von Goldstücken blitzte. „Schaffen Sie sich auch einen Civil-Anzug an, ich werde Sie das nächste Mal in einem solchen wiedersehen können. Vertrauen Sie mir nach wie vor, in wenigen Wochen werden Sie das Nähere erfahren."

unmöglich bleiben, wenn sie eine Carriere machen wollen."

„Aber ich sollte grade glauben, daß wenn sich gräfliche Gnaden beim Herrn Schwager, meinem gnädigen Herrn verwenden wollten —"

„Sie sehr bald eine Försterstelle bekommen würden", fiel ihm die Gräfin in's Wort. „Das wäre freilich leicht zu erreichen, aber wem wäre damit geholfen? Wenn Ihr höchster Ehrgeiz darin liegt, Förster eines schlesischen Grafen zu sein, so bedauere ich Sie, und wenn ich Ihnen nicht zutraute, daß Sie noch zur Einsicht kommen werden, würde ich mich um Sie weiter nicht bekümmern: wenn Sie nicht entschlossen sind, sich unbedingt meiner Anleitung zu fügen, so gehen Sie mit Gott."

„Aber, gnädigste Gräfin", stammelte erschrocken der Forstgehilfe, „ich bin ja zu Allem bereit, und bitte mir nur zu verzeih'n, wenn ich nicht gleich begreife" —

„Das sollten Sie eigentlich schon längst, und ich wundere mich genug, daß Sie mich nicht bereits vollständig verstehen. Sie müssen fort von hier in eine Gegend, wo Sie Niemand kennt und vermuthen kann, daß Sie einmal die Livree getragen haben. Hüten Sie sich gegen irgend Jemand davon zu sprechen; diese Erinnerung könnte das gefährlichste Hinderniß Ihres einstigen Glückes werden. Ich reise morgen ab und muß Sie ungern genug hier zurücklassen, bis Sie von mir die Weisung erhalten können, wohin Sie gehen sollen. Sie werden noch heute meinem Schwager den Dienst aufsagen. Sobald Sie einen Brief von mir erhalten, antworten Sie mir sogleich unter dieser Adresse." —

Sie steckte ihm einen beschriebenen Papierstreifen in die Hand — „und halten Sie sich in Allem genau nach den Weisungen, die ich Ihnen gebe. Nun Adien, ich muß in's Schloß zurück. Wenn ich abreise, so werden Sie wohl daran thun, sich in möglichster Entfernung von mir zu halten; ich habe meine sehr guten Gründe dafür, Niemand etwas davon merken zu lassen, daß ich Sie protegire!"

Sie reichte ihm die Hand, von der sie mittlerweile einen Handschuh abgestreift hatte. Er drückte erst einen respectvollen Kuß darauf, als sie ihm aber ihre Hand nicht entzog, kam die Erinnerung an die Frau seines bärbeißigen Hauptmanns über ihn, und er küßte tapfer darauf los, so zwar, daß seine Lippen die goldene Mittelstraße des Armbandes kühn überschritten und sich in die Gegend des Ellbogens verstiegen.

Die Dame entzog ihm daher kurzweg ihre Hand und sagte: „Wenn wir uns wieder um einige Stufen näher gekommen sind, so werden Sie auch meinen Arm küssen dürfen, für heute wollen wir es gut sein lassen, und damit verließ sie den etwas verdutzten Waidmann und ging dem Schlosse zu. Max sah ihr eine Weile nach, dann bekam er allerhand Hallnciationen. „Sie meint es gut mit mir", rief er plötzlich aus, „sie will mich vorwärts bringen, aber die Andern sollen nichts merken davon. Ich will thun, was sie haben will, ich will mich von ihr leiten lassen wie ein Kind am Gängelband!"

Als die Gräfin abreiste und der Reihe nach Trinkgelder an die Domestiken gab, erhielt Max eben so gut zwei Thaler wie die Beschließerin, der Kutscher und der Gärtner, sie nickte ihm ebenso freundlich zu, wie allen Andern, und selbst die Kammerjungfer, die aufmerksamer beobachtet hatte, als die Uebrigen, ge-

stand nach 14 Tagen ohne Umstände, daß sie sich in einer Vermuthung geirrt habe.

Vier Wochen darauf sagte Max den Dienst auf und äußerte gegen seinen Herrn, wie gegen seine genaueren Bekannten, daß er begründete Hoffnung habe, bei einem königlichen Forstamte anzukommen. Er schrieb dies der Gönnerschaft eines seiner früheren Offiziere zu und war, als er das Schloß nach vier Wochen verließ, in den nächsten vier bereits vergessen. Man sah und hörte weiter nichts von ihm, selbst sein älterer Bruder hatte auch nach einem Jahre noch kein Lebenszeichen von ihm erhalten.

III.

Es mögen indeß zwei Jahre vergangen sein, und Max hat mittlerweile einen stattlichen, tadellos blonden Schnurrbart aufzuweisen, der ihn noch um Vieles hübscher macht. Er geht vor dem Posthause eines ostpreußischen Städtchens an einem Herbstabend auf und ab, in seine Paradeuniform als königlicher Forstgehilfe gekleidet, und verfehlt nicht, die wohlgefällige Aufmerksamkeit aller Frauen und Mädchen, die seiner ansichtig werden, zu erregen. Niemand kennt ihn, selbst der Kutscher des kleinen Karrens, der ihn hergebracht, weiß nur sehr ungenügende Auskunft über ihn zu ertheilen.

Er scheint innerlich aufgeregt, horcht zuweilen und blickt zum öfteren die Landstraße entlang. Endlich klingt ein Posthorn, eine Extrapostchaise kommt durch den Staub herangeflogen und hält vor dem Postamte still. Eine verschleierte Dame steigt aus, blickt umher und macht, als sie Max gewahr wird, eine grüßende Bewegung mit dem Sonnenschirm.

Max tritt heran. Die Gräfin empfängt ihn mit einem freundlichen Lächeln und flüstert ihm zu: „Warten Sie im Passagierzimmer auf mich, ich komme gleich wieder.“

Sie verschwindet mit der entschiedenen Haltung einer routinirten Touristin im Postbureau, kehrt nach einer Weile zurück, gibt dem Postillon sein Trinkgeld und tritt in die Passagierstube, deren Thür sich hinter ihr schließt.

„Bleiben Sie ruhig stehen“, ruft sie mit gedämpfter Stimme dem Waidmann zu, der ihre Hand ergreifen will, „und sprechen Sie leise, man könnte uns belauschen. Wir haben zudem nur wenige Minuten für uns. Ich bin mit Ihnen zufrieden, Max! und im Stande, Ihnen zu sagen, daß Sie mit Nächstem versetzt werden. Sie sind zum Förster vorgeschlagen und werden Gelegenheit haben, in die Nähe einflußreicher Personen zu kommen. Lassen Sie sich niemals über Ihre früheren Verhältnisse aus, namentlich vermeiden Sie, wie bisher, allen Verkehr mit Ihrer Heimath. Sie sollen an Ihrem neuen Bestimmungsorte von mir hören, und nehmen Sie einstweilen dies zu Ihrer ersten Einrichtung.“ Sie schob ihm eine sauber gehäkelte, grünseidene Börse hin, durch deren Maschen eine ziemliche Anzahl von Goldstücken blitzte. „Schaffen Sie sich auch einen Civil-Anzug an, ich werde Sie das nächste Mal in einem solchen wiedersehen können. Vertrauen Sie mir nach wie vor, in wenigen Wochen werden Sie das Nähere erfahren.“

Die Pferde wurden durch das Haus geführt, um angespannt zu werden. Man vernahm vor der Thür die scheltende Stimme des Postmeisters.

„Kommen Sie, Sie dürfen mir in den Wagen helfen und beim Abschiede die Hand küssen, aber in respectvoller Haltung!"

Sie öffnete die Thüre, und während sie die Klinke in der Hand behielt, zog sie Max rasch an sich heran, drückte zwei heftige Küsse auf seine Stirn und verließ die Stube. Sie ging vor dem grüßend katzenbuckelnden Postmeister vorbei, stieg, sich leicht auf Max stützend, in den Wagen und rief in vollkommen gleichgiltigem Tone: „empfehlen Sie mich zu Hause", und fuhr davon.

Max, dem die Stirn brannte, als ob man ein glühendes Waldeisen darauf gedrückt hätte, stand wo möglich noch verdutzter, als nach dem ersten Abschiede, er hörte kaum auf die Worte des Postmeisters: „Eine schöne Dame, aber stolz — verdammt stolz!"

IV.

Bisher war Alles gut gegangen. Max war mit 24 Jahren königlicher Förster, eine Stellung, die Andere, wenn sie Glück hatten, zwanzig Jahre später erlangten. Er war siebzig Meilen weit von seiner vorigen Station, und fast ebenso weit von seiner Heimath entfernt. Ein königliches Lust- und Jagdschloß lag in der Nähe, das beinahe jährlich besucht wurde. Unweit des hübschen, im Walde gelegenen Försterhauses, das Max bewohnte, lag auch eine kleine, angenehme Stadt, in welcher das Landrathamt und der Stab einer Cavallerie-Escadron sich befand. Max hatte seine Besuche in der Stadt gemacht, der schöne junge Mann war aufgefallen. Man schloß, weil er so jung zu der Stelle gekommen, daß er irgend eine gewichtige Protection haben müsse, und daß es gar nicht unmöglich für ihn sei, bei Zeiten noch weiter zu kommen. Daß sich alle Töchter für ihn interessirten, versteht sich von selbst, aber auch die Mütter richteten ihr Augenmerk auf ihn, und eh' der schöne Max es recht gewahr wurde, war er bereits von allerhand Streich- und Hochgarnen umgeben, wie nur irgend ein Hirsch in seinem Revier. Er fand mehrere allerliebste Mädchen, die sehr freundlich gegen ihn waren, jünger und hübscher, als seine ehemalige Frau Hauptmännin und die Dame, die ihn gegenwärtig beschützte. Einige von den Mädchen hatten, wie er bestimmt erfuhr, sogar Geld, er hatte, so was man sagt, die besten Aussichten, wohin er auch seine Blicke wenden mochte. Es lag nahe, daß er nur zuzugreifen brauchte, um sich die angenehmste Häuslichkeit zu schaffen, von mehreren Seiten erhielt er die unzweideutigsten Winke, und er gewahrte mit einigem Stolze, daß sich die ganze Stadt dafür interessire, mit wem er getanzt, oder wen er besonders ausgezeichnet habe.

Einige Anfälle von bösartigem Undank und von unliebsamen Regungen, daß er ja doch nicht gebunden und Herr seines Herzens sei, wechselten mit anständigen Gewissensbissen und der Ahnung ab, daß es doch am profitabelsten wäre, auf dem bisherigen guten Wege zu verharren.

Er hatte demnach alle Mühe, sich nir end tiefer

einzulassen und alle Seitenwege möglichst zu vermeiden. Das Herz ward ihm jedoch von Tag zu Tag schwerer dabei, und wenn die Mädchen, die es auf ihn abgesehen hatten, etwas rontinirter gewesen wären, so war Max bei zehn Gelegenheiten ein gefangener Mann. Da erschien beinahe ein Jahr nach seiner Ankunft ein Paquet vom Rheine her, das einige Zeilen von seiner Beschützerin und ihr Portrait enthielt. Das Bild war offenbar nicht vom neuesten Datum, denn die Dame, obwohl sprechend ähnlich, erschien darauf im vollsten Zauber der Jugend und Schönheit. Der Brief ohne Unterschrift enthielt die einfache Nachricht, daß der Herr Förster nothwendiger Weise seinen eigenen Haushalt führen müsse und dazu eines weiblichen Beistandes bedürfe. Es wurde daher eine verläßliche Person angekündigt, welcher Max mit Beruhigung sein ganzes Hauswesen anvertrauen könne, und durch welche er Näheres von der Schreiberin selbst erfahren werde. Max war nicht gerade freudig überrascht durch diese Nachricht. Es war ihm viel schlimmer zu Muthe, als irgend einem Verdächtigen, der unter polizeiliche Aufsicht gestellt wird; denn in der Regel ist in sehr vielen Dingen die Polizei viel traitabler und nachsichtiger, als eine Haushälterin, die geheime Aufträge von der gnädigen Frau hat. Sein Unbehagen wurde auch nicht vermindert, als nach einigen Tagen der versprochene häusliche Beistand mit Sack und Pack eintrat und sich, nachdem die Legitimation in gehöriger Ordnung erfolgt war, ohne Weiteres in der Hinterstube des Forsthauses etablirte.

Von dem Augenblicke an, wo die respectable Frau Müller die Zügel der Hauswirtschaft ergriff, kehrte allerdings ein gewisser Geist der Ordnung und Sauberkeit in dem Forsthause ein, der nicht immer dort heimisch gewesen war. Max kam allmälig zu Gelde, lebte bei Weitem besser wie sonst, und wäre mit den neuen Verhältnissen bald ausgesöhnt worden, wenn Frau Müller nicht alle Zeit den Eindruck einer lauernden Katze auf ihn gemacht hätte.

Im Städtchen erregte die Nachricht, der schöne Förster habe eine Haushälterin, Anfangs einiges Aufsehen, als man jedoch Gelegenheit hatte, die Frau Müller von Angesicht kennen zu lernen, verloren sich die Besorgnisse und Befürchtungen, wie das Wasser nach einem Platzregen.

V.

Bisher habe ich mich an die Mittheilungen des Herrn von N. mit historischer Treue gehalten, und wenn ich auch einzelne Thatsachen nach meiner persönlichen Ansicht interpretirt habe, so bin ich nirgends von der lieben Wahrheit abgewichen. Die Scene, die ich jetzt erzählen werde, hat mir Herr von N. nicht anvertraut, ich gebe sie daher auch nur für eine poetische Intuition aus, möchte aber Leib und Seele darauf verschwören, daß sie wirklich so stattgefunden hat, wie ich sie schildere.

Wir sind in dem kleinen Arbeitszimmer der Gräfin, welches durch ein Zimmer von ihrem Salon geschieden ist, eine Thüre hat, die in eine Garderobe führt, worin die Pelze, Mäntel und Winterkleider untergebracht sind, und welche durch eine zweite Thüre

mit der Treppe in Verbindung steht; es ist unmöglich, in dieses Arbeitszimmer zu kommen, ohne das Vorzimmer und den Salon zu passiren, und selbst dann noch liegt ein ziemlich geräumiges Mittelzimmer, das voll Schränke und Commoden steckt, dazwischen, welches ohne besondere Aufforderung zu betreten, auch die intimsten Freunde und Freundinnen keinen denkbaren Grund haben. Dagegen ist das an den Salon anstoßende Schlafzimmer in der Regel offen, und kann Jeder im Vorbeigehen einen Blick in das sauber zusammengerichtete Heiligthum werfen. Das Fenster des sogenannten Arbeitszimmers führt in einen Garten: ein paar hohe Lindenbäume steigen bis zum Fenster empor und machen die heimliche Klause noch freundlicher und gemüthlicher. Im Vorzimmer haust während des Tages ein alter Diener in einfacher Livree, in einem anstoßenden Zimmerchen wohnt und schläft eine ältliche Kammerjungfer, die mit der Frau Müller eine unverkennbare Familienähnlichkeit hat.

Das Arbeitszimmer ist allerliebst eingerichtet. Schön gebundene Bücher liegen auf dem Lesetisch, prangen in zwei allerliebst geschnitzten hängenden Etageren an der Wand, dazu eine Pendule, ein mit Leder überzogenes Sopha und ein gestickter Armstuhl vor einem Schreibtische, auf dem mehrere allerliebste Kleinigkeiten geordnet sind. Vor dem Spiegel stehen Blumen und in der Ecke eine große Gruppe von Biscuit-Porzellan, alte Meißner Arbeit, nur wenig lädirt, und hinter derselben eine fächerförmig gezügelte Kletterpflanze.

Es ist halbe Dämmerung draußen, entre loup et chien wie der Franzose sagt, wo man seine besten Freunde verkennen kann, und auf der Treppe die Leute anrennt. Die Gräfin sitzt im Lehnstuhl und hat noch kein Licht angezündet. Man kann zwar nicht gut zu den Fenstern hineinsehen, namentlich bei Tage, aber sie zieht Rideaux von weißem Spitzenpapier vor die untern Scheiben, ehe sie Licht macht, und stellt zum Ueberfluß noch einen gestickten Lichtschirm vor die kleine Girandole auf den Lesetisch. Dann blickt sie nach der Uhr und öffnet die Thüre in die finstere Garderobe. Hierauf fängt sie gleichmüthig in einem Taschenbuche zu lesen an; damals wurden nämlich Taschenbücher auch gelesen, und zwar insbesondere: das Vergißmeinnicht von Clauren und das Taschenbuch für Liebe und Freundschaft von Schütz. Der Leser darf nicht vergessen, daß dies Alles schon lange her ist. In der Garderobe wird eine Thüre geöffnet und ein Mantel und Säbel abgelegt. Auf die Dame macht es keinen Eindruck, sie blickt erst auf, als ein hochgewachsener Herr in der Campagne-Uniform eines Generals an den Tisch tritt und ihr guten Abend bietet. Sie macht Platz, der Herr setzt sich in die eine Ecke des Sopha und fragt: „Was willst Du, mein Kind?"

„Entschuldige Karl, daß ich Dich gestört habe!"

„Bitte, bitte, befiehl über mich!"

„Ich glaube endlich am Ziele zu sein und will heirathen!"

Der General machte eine halbe Wendung, verzog das Gesicht etwas und sagte: „Ich gratulire, und wen? wenn ich fragen darf!"

Wen anders als meinen Schützling, den Waidmann, um dessentwillen ich Dich bereits ein paarmal bemüht habe."

Der General zuckte die Achseln: „Wirst Du aber nicht auf Hindernisse stoßen? Namentlich Seitens Deiner Familie?“

„Ich glaube nicht. Höre mich an, lieber Freund! so vorsichtig wir auch gewesen sind, so ist unsere gegenseitige Beziehung vor zehn Jahren doch nicht ganz unbemerkt geblieben, und ich habe deshalb manche unliebsame Aeußerung von meinen Verwandten, namentlich von meinem Schwager anhören müssen. Nur aus Respect vor Dir enthielten sie sich jeder thatsächlichen Einmischung, und ich glaube beinahe, es wäre meinem ältesten Bruder nicht unlieb gewesen, mit Dir verwandt zu werden, wenn auch nur zur linken Hand. So viel aber ist gewiß, daß ich keine angemessene Partie gefunden habe und bis zur Stunde die wenig beneidenswerthe Rolle eines passirten Hoffräuleins spielen muß. Zudem fange ich an alt zu werden, und muß mit den Lieutenants vorlieb nehmen, die zum ersten Mal zu Hofe befohlen werden. Dieses Leben habe ich satt. Ich habe mir daher einen Bräutigam gesucht, nicht dümmer als die Meisten unserer Herren, aber viel schöner und unterwürfiger. Ich bin nun so weit, die letzten Hindernisse hinweg zu räumen. Du hast mir ein Gut in M. versprochen, ich bitte Dich jetzt darum — “

„Soll ich es auf Deinen Namen schreiben lassen?“

„Nein auf den seinigen, er wird seinen Abschied nehmen, und Du hast noch die Güte für mich, ihm den Titel eines Forstmeisters zu verschaffen. Das kostet Dich nur ein Wort, dann wirst Du mit dem Erbprinzen von M. diesen Herbst jagen, und mein Bräutigam wird in seiner neuen Eigenschaft als Gutsbesitzer und königlicher Forstmeister ganz wohl in Deiner Suite erscheinen können. Stell' ihn bei Hofe vor und mache es mir dadurch möglich, nicht ganz auf die Kreise verzichten zu müssen, in denen ich bisher gelebt habe. Wenn es mich auch nicht sehr dahin zieht, so wäre es mir doch unangenehm meiner Verwandten wegen.“ — — —

Mehr bedürfen wir nicht, um zu unserem Förster zurückkehren zu können, der mittlerweile einige Urkunden unterschrieben hatte, und drei Monate später mit dem Titel eines Königlichen Forstmeisters das neu erkaufte Gut in M. bezog.

Die Frau Müller begleitete ihn auch dahin, und sein Verschwinden erregte in dem Städtchen das lebhafteste Bedauern.

VI.

Das neue Gut in M., auf welchem die bedeutenden alten Schulden noch haften, deren Cessionen auf ihre eigene Person die Gräfin Vorsichts halber in Händen hat, lassen den neuen Gutsbesitzer bei den nachforschenden Nachbarn durchaus nicht als einen reichen Mann erscheinen; man nimmt daher in dem aristokratischen Kreise seiner Gutsnachbarn so gut wie keine Notiz von ihm. Bürgerlich zu sein, galt damals in M. noch für ein Unglück, es hieß: der Mann muß doch zu Grunde gehen, zu was erst mit ihm genauer bekannt werden! oder der Mann wird sein ganzes Leben lang nur der Verwalter seiner Gläubiger sein, er hätte viel besser gethan, in könig-

lichen Diensten zu bleiben. Nur unter den Frauen und Mädchen flüsterte man von der Schönheit und den bescheidenen Manieren des neuen Nachbars, und ließ hie und da ein Wort fallen, daß man darum, weil er arm und bürgerlich sei, sich nicht ganz und gar von ihm zurückzuziehen braucht.

Der neue Gutsherr, der nun viel häufiger als sonst directe Inspirationen erhielt, nahm sich indessen der Wirthschaft mit Eifer an, und suchte vorerst die eine der ihm gestellten Bedingungen redlich zu erfüllen. Nachdem die Erntezeit vorüber war, erhielt er von seiner Gönnerin eine dringende Einladung in die Hauptstadt zu kommen.

Mit klopfendem Herzen reiste er dahin und fand auf der Post die Schwester der Madame Müller, die ihn zu einem Gasthofe führte, und dort Toilette machen hieß, wobei sie ihm bedeutete, sie werde ihn am Eingangsthore erwarten.

Max kleidete sich rasch um und folgte dann seiner Führerin, die ihn mit prüfend beifälligen Blicken maß, zur Gräfin. Er wurde aber nicht durch die Hinterthüre eingelassen, sondern wie alle Welt mit Ausnahme des Prinzen, durch den gewöhnlichen Eingang und in den Salon geführt, in welchem die Gräfin nach einer kleinen Weile erschien.

Sie war möglichst vortheilhaft gekleidet; aber Max konnte doch nicht umhin, im Stillen die Bemerkung zu machen, daß sie seit der Zeit, da er sie zuerst gesehen, sich recht sehr verändert habe.

Ich will dem Leser verrathen, daß Max umarmt wurde und ein paar Küsse bekam, daß er einige confuse Worte des Dankes sprach und nunmehr vollständig aufgeklärt wurde, wie und warum Alles so zugegangen sei.

„Sie haben alle meine Erwartungen, meine Hoffnungen erfüllt, lieber Max," schloß die Gräfin ihre Rede, „und wir sind nahe am Ziel. Sie haben nur noch eine Feuerprobe zu bestehen, nämlich um meine Hand anzuhalten. Es ist dies eine bloße Formsache, denn meine Verwandten sind nicht berechtigt, eine ernstliche Einsprache zu erheben. Aber ich wünsche, daß alles Schickliche geschieht, damit ein anständiges Verhältniß zwischen Ihnen und meinen Verwandten und Freunden möglich sei. Sie werden zudem Ihren Gönner, Se. Hoheit den Prinzen, heute Abend bei mir zum Thee finden, ihm verdanken Sie eigentlich Alles, von Ihrer Versetzung aus der Wasserpolakei an bis zur Stunde. Suchen Sie sich um jeden Preis in seiner Gnade zu erhalten, und versichern Sie Seine Hoheit Ihrer unbedingten Ergebenheit: es kommt Alles darauf an, daß Sie der Prinz unter seine Flügel nimmt, dann werden wir mit den Leuten in M. schon fertig werden."

Nachdem Max noch mehrere Küsse und unläugbare kluge Rathschläge erhalten hatte, schellte die Gräfin, und der Theetisch wurde gedeckt.

Es wurde heute für brillante Beleuchtung gesorgt, denn das Kerzenlicht kam sowohl der brunetten Gräfin, wie dem blonden Max zu statten.

Der Prinz kam auf dem gewohnten Wege und zur bestimmten Stunde. Er trug wie gewöhnlich Generalsuniform, und Max, in dem der alte Soldat unwillkürlich erwachte, richtete sich kerzengrade auf und stand so stramm, wie einst vor seinem Major. Der Prinz und die Gräfin warfen sich einen Blick lächelnden Einverständnisses zu.

„Ich wünsche Glück, liebe Gräfin", sagte er französisch, „Sie werden beneidet werden, aber es ist doch schade, daß der Mensch seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen wird."

„Freilich", antwortete die Gräfin in derselben Sprache, „hätte er sich hinter Dir besser ausgenommen, als er sich neben Dir ausnehmen wird; aber für mich ist es ganz gut so."

Das Gespräch wurde deutsch weiter geführt, und der Prinz ließ sich weitläufig über die Jagd aus, und Max schien ihm zu genügen. Er war sogar so herablassend, ihm die Hand zu reichen, als er sich nach einer Stunde wieder entfernte, und forderte ihn gütig zu einem baldigen Besuche auf. Nachdem sich der Prinz entfernt hatte, wurde Max wieder belohnt und erhielt die Weisung, von der Einladung des Prinzen Gebrauch zu machen. Der nächste Fortschritt war, daß der Prinz Max aufforderte, ihn bei der Hofjagd in M., welche in nächster Zeit stattfinden sollte, zu begleiten. Es wurde nun schlennig für eine geschmackvolle Ausrüstung gesorgt, und in der That nahm sich Max, der, seinen Büchsenspanner neben sich, den leichten Jagdwagen selbst kutschirte, am besten unter allen den Herren aus, die das Gefolge des Prinzen bildeten. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, namentlich waren viele Damen geladen, da man bei Hofe die Liebhaberei des Prinzen für hübsche Gesichter genugsam kannte.

In jener Zeit ging es ohne „Schweinshatz" nicht ab. Max hatte zwar noch keines selbst anlaufen lassen, aber er ahnte, daß ihm diesmal ein solches Probestück beschieden sein dürfte, und fand sich beim Rendezvous zu Fuß ein mit einer blanken Feder, die mit dem Schweiß einer rechtschaffenen Bache einzuweihen sein fester Vorsatz war. Er hatte bereits viele Bekanntschaften gemacht, und war auch dem Prinzen von M. vorgestellt worden, der, ein passionirter Waidmann, gegen Alles, was den Sport betrieb, herablassend und vorurtheilslos war, obwohl er sonst für den stolzesten Edelmann der Welt galt.

Als der Prinz herantretend, den schmucken Waidgesellen erblickte, lächelte er freundlich und sagte zu ihm: „Halten Sie sich nur in meiner Nähe, wir werden schon Arbeit bekommen! Der Mehrzahl dieser Herren da ist ein tête à tête mit einem derben Keiler durchaus nicht erwünscht — selbst Seine Hoheit, Ihr Prinz, zieht es vor, mit einer wilden Tänzerin, als mit einer wilden Bache anzubinden." —

Max erkannte instinktmäßig, daß er sich sehr geehrt fühlen müsse durch diese vertraute Aeußerung — der Prinz, obwohl alle Zeit ein Spötter, stand nicht in dem Rufe, sich so leicht in derlei Gespräche einzulassen. Als die Jagd begann, hielt er sich, so gut es ging, in der Nähe des Prinzen, und als dieser mitten im Forst an einem schmalen Waldpfade stehen blieb und umsah, eilte unser Jäger schnell an seine Seite, und beide schritten, den übrigen Zug kurzweg verlassend, auf dem Wege weiter, der in das dunkelste Dickicht zu führen schien. Die Doppelgewehre waren damals noch nicht allgemein und die Percussionsschlösser eben erst erfunden. Max erbat sich die Erlaubniß, das Gewehr des Prinzen tragen zu dürfen, wobei er einige Worte der Bewunderung über die schöne Waffe fallen ließ.

„Ja, es ist ein sehr gutes Gewehr", meinte der Prinz, „schießt vortrefflich, aber den Bestien, denen wir nun in's Gehege kommen, würden wir wenig damit anhaben — geben Sie jetzt Acht, es dürfte nicht lange dauern, so wird ein Grunzen sich hören lassen. — Wirklich raschelte es bei diesen Worten im Dickicht — und eine Minute später brach ein wildes Schwein auf den Waldweg heraus, aber vor den Jägern, und trottete gemüthlich, als ob es ihnen den Weg weisen wollte, zwanzig Schritte vor ihnen her.

Der Prinz warf einen Kennerblick auf das Thier: „Ein schönes Stück — ein richtiger Keiler" — und den Hirschfänger ziehend, rief er ihn an. Aber der Keiler nahm keine Notiz von dem, was hinter ihm vorging, und ging seiner Wege. „Brennen Sie ihm doch eins auf," sagte der Prinz, „er thut, als ob ihn mein Ruf gar nichts anginge."

Max gehorchte, der Schuß fiel, in diesem Augenblicke aber warf er auch das Gewehr ab, und sprang vier Schritte zurück, seine Feder in Bereitschaft setzend. Es war auch Zeit — denn auf den Knall folgte ein zorniges Grunzen — gleich darauf sah Max den Prinzen seitwärts davon geschleudert in's Gestrüppe fallen, und der Keiler rannte die gefällte Feder so hastig an, daß auch Max das Gleichgewicht verlor und seine Waffe losließ. Im nächsten Moment hatte er sich jedoch wieder gestellt und das Waidmesser gezogen, mit dem er dem auf die Vorderläufe gestürzten Stücke den Fang gab. Ehe es jedoch verendete, stand auch der Prinz schon mit blanker Waffe neben Max.

„Schön!" rief er, die Spitze senkend, „das haben Sie vortrefflich gemacht." —

„Sind Ew. Hoheit verwundet?" fragte Max, den Prinzen betrachtend, dem einige Blutstropfen auf dem Gesichte standen, und dessen Rock übel zugerichtet war.

„Hat nichts zu bedeuten — die Hauer kamen zum Glück etwas zu kurz und haben mir nur den Stiefel aufgerissen — das Andere kommt von den scharfen Aesten her!"

In diesem Augenblick erschienen einige von den Leuten des Prinzen auf der Wahlstatt. Der Prinz, nachdem er Max einige glänzende Lobsprüche ertheilt hatte, winkte diesem, ihm zu folgen, und als die ganze Jagdgesellschaft beim Souper versammelt war, brachte der Prinz die Gesundheit „seines wackeren Kameraden" aus, und die Damen wetteiferten, aufmerksam und freundlich gegen den schönen Jäger zu sein.

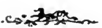
Wir können uns nunmehr kurz fassen. In einigen Wochen konnte Max mit einem Wappen siegeln, das eine silberne Schweinsfeder im rothen Felde wies und das bedeutsame „von" vor seinen ehrlichen Namen setzen. In ebenso kurzer Zeit war er der glückliche Gemahl der Gräfin und empfing von beiden Prinzen geschmackvolle und prächtige Hochzeitsgeschenke.

Der geneigte Leser wird nach dem Vorliegenden einsehen, daß unser neugeadelte Jäger und Gutsherr wirklich Ursache hatte, die Zeit, in der eine

solche Laufbahn möglich war, eine gute zu nennen. Die Herren Jochmus und Grävell sind zwar in Frankfurt Minister und Herr Jordan Marinerath geworden, aber ich glaube nicht, daß sie Ursache haben, ihre Zeit so aufrichtig zu loben, wie Max die seine. Wir haben ihn seither nicht wiedergesehen, aber wir können uns denken, daß er bei der Kunde vom Sturz des Ministeriums Manteuffel in eine ähnliche Ergießung ausgebrochen ist, wie damals im Karlsbade.

Schlußbemerkung des Herausgebers.

Sowohl die erste Ausgabe der „Bunten Kiesel" von 1859 als die „Neue Ausgabe" der J. L. Koberichen Salon-Bibliothek für Geschichte und Belletristik, VI. Band, vom Jahre 1863 beziehen sich im Inhaltsverzeichnisse auf ein „Vorwort Seite III". Ein solches Vorwort war vielleicht von Uffo Horn beabsichtigt, ist aber tatsächlich nicht erschienen.




Habmichlieb

Inhalt des IV. Bandes.









